Hom 1042-4

P. Jukundin Muzners

Franciscaners der oberdeutschen Provinz,

Fastenpredigten

mit Exordien für die Sonntage.

Ad Conv. monac. O. Ex.

S. R. Aug.

Vierter Band.

Der Streit der göttlichen Liebe, und der sinnlichen Eigenliebe.

CUM FACULTATE ORDINARIATUS AUGUSTANI.

Augsburg,
in der Joseph . Wolffischen Buchhandlung.

1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Schon wiederum Fastenpredigten! höre ich dort einige meiner Leser bey sich mit Unwillen sprechen: schon wieder Fastenpredigten! wird denn der Mann immer nur mit seinem alten Schlendrian auftreten, der sonst weiter zu nichts taugt, als daß er aufs höchste müßigen Leuten zum Lesen dient? Wann werden dann endlich die versprochenen Sonntag-

predigten ans Licht kommen? Geduld! Freunde! es wird alles zu seiner Zeit geschehen, wenn mir Gott das Leben so lang fristet. Unterdessen werdet ihr mir gütig erlauben, daß ich meine Fastenreden aus dem Staube herfür suche, und zum Druck befördere. Um aber dieselbe brauchbarer, und für den Predigtstuhl gemeinnützlicher zu machen, werde ich in den folgenden am Ende einer jeden derselben einen Eingang aus dem sonntäglichen Evangelium beyfügen. Hievon mache ich den ersten Versuch mit diesen gegenwärtigen. Ich konnte zwar mit den beygesetzten Exordien jene Ordnung nicht so genau beobachten, in welcher

die

die Sonntage auf einander folgen, weil ich sonst dem evangelischen Text gar zu großen Zwang anthun, und ihn zu sehr hätte martern müssen; doch hoffe ich, der Eingang sollte auf den angezeigten Sonntag, und auf die abzuhandelnde Materie so ziemlich passen. Will man sie aber so, wie sie sind, auf die Fastenzeit anwenden, so mögen sie jenen zur Erleichterung der Mühe dienen, denen bey einer Oelbergandacht, wo diese noch gewöhnlich ist, zu sprechen obliegt; denn der Plan dieser Reden stellt uns auf einer Seite vor, den aus Liebe unser in dem Garten Gethsemani sein Leiden anfangenden Gottessohn, auf der an-

dern den in dem Wollustgarten sinnlich denkenden Adam, oder was eines ist, den Streit zwischen der göttlichen Liebe, und der sinnlichen Eigenliebe.

Da ich aber hier von der Liebe Gottes rede, muß man nicht erwarten, daß ich ausführlich erklären werde, was dieses große Geboth in seinem Wesen, und ganzen Umfang enthalte, wie oft, und zu was es uns verbinde, wie viel Grade die Liebe Gottes habe, was die Liebe der Hochschätzung, die Liebe des Verlangens, die Liebe der Freundschaft sey, sondern meine Absicht ist nur zu zeigen, wie diese göttliche Tugend, als

die

die Königinn aller Tugenden, und die Seele unserer Seele in der Ausübung ihre Stärke erweisen soll, und wie sehr sie hingegen von der Eigenliebe, bey einer so sinnlichen Welt, wie die unsere ist, bestritten, und in ihren Wirkungen gehindert werde.

Die letzten zwo Reden würden sich besser auf die letzten zween Sonntage vor Ostern als zum Gebethe schicken, weil sie die Vorbereitung zur österlichen Kommunion abhandeln. Allein nachdem dieser Band schon stärker angewachsen, als ich anfangs hofte, wollte ich denselben durch Beyrückung sonntäglicher Eingänge nicht

noch mehr vergrößern. Ich hab ohnehin zu fürchten, daß nicht meine Leser über mich zürnen, wenn sie so monstrose Predigten mit zween Köpfen, und einem so weit ausgedehnten Leibe sehen. Ich weis es, daß man zu unserer Zeit nur kurze, doch wohl geputzte Predigten liebt. Allein nicht allen ist gegeben, vieles mit wenigen zu sagen, gleichwie nicht allen gegeben ist, vieles aus wenigen zu lernen. Ich trug meine Reden zu einer Zeit vor, wo man noch größere Lust, und mehr Geduld bey Anhörung des gepredigten Wort Gottes bezeigte, als itzt, wo alles, was den Dienst Gottes, und Heiligung der Seelen betrift, mit dem

dem kurzen Ellenstab, und nach dem Allabrevetakt muß abgemessen seyn, damit ja dem Guten nicht zu viel geschehen möchte. Ich aber, wie halt alte Leute allzeit wunderlich, und eigensinnig sind, und sich gar nicht in die neue Mode schicken wollen, ich wollte meine Predigten, auch da sie durch den Druck offentlich erscheinen sollten, weder stümmeln, noch verkürzen, sondern lieber die Handelsleute nachahmen, welche ihren Käufern verschiedene Gattungen der Waaren von dem verlangten Artikel vorlegen, nicht daß sie alle kaufen, sondern aus vielen das herausſuchen mögen, was ihnen

anständiger, und zu ihrem Gebrauch tauglicher ist.

Uebrigens beichte ich offentlich, und bekenne, daß die in diesem Bande vorkommende Reden, wie die vorige, weder mit dem feinern Geschmack, noch redneriſchen Schmuck verſehen ſind, ſondern die Vorträge, und Theilungen ganz ſimpl, und ungekünſtelt, die Abhandlungen nach der Faſſungskraft des gemeinen Volkes eingerichtet ſind; weil ich nur den Nutzen der Seelen, nicht den Beyfall der Menſchen mir zum Zweck vorgeſteckt; deßwegen erwählte ich nur bekannte, und praktiſche Wahr-

Wahrheiten, die zu Ueberzeugung des Verstandes, und Besserung des Herzens am tauglichsten sind; denn was wollen wir immer Neues von der Kanzel dem Volke vortragen, so ihm nicht vor uns schon tausendmal von andern gesagt worden? Das Evangelium bleibt allzeit das alte, und die Sittenlehre bleibt wieder die alte, außer daß die alte Wahrheiten und Pflichten öfters wiederholt, und deutlicher erklärt werden. Will man mir dieses zum Fehler rechnen, daß ich in meinen Werkgen nichts Neues zu Markt bringe, so ist es doch ein fast allgemeiner Fehler unserer Zeit. Sey dieses gleichwohl

mei-

meine größte Schande, daß ich jenen Skribenten beygezählet werde, von denen einem gewissen Schriftsteller unserer Zeit zu sagen beliebte, daß fast alle Werke dieser Zeit nichts als umgekehrte Kleider wären, und daß man selbe schlechterdings für neue angeben wolle, aus Furcht den alten vor den neuen den Vorzug einzugestehen.

Der Verfasser.

Verzeichniß
der enthaltenen Reden.

Inhalt.
Der Streit zwischen der göttlichen Liebe, und sinnlichen Eigenliebe.

Erste Rede.

Die sinnliche Eigenliebe will ihre böse Anmuthungen nicht bestreiten. Die göttliche Liebe aber will, daß wir wider dieselbe tapfer streiten sollen, und zwar erstlich daß wir den Streit zeitlich anfangen, und zweytens denselben standhaft fortsetzen sollen.

Zweyte Rede.

Die sinnliche Eigenliebe will nicht bethen. Die göttliche Liebe aber befiehlt uns zu bethen, erstlich damit wir bewahret werden von dem größten Uebel. Zweytens, damit wir erlangen die größte Gnade.

Dritte Rede.

Die sinnliche Eigenliebe will sich nicht fürchten vor der Sünde, noch trauren nach der Sünde. Die Liebe Gottes aber will, daß

wir

wir erstlich uns fürchten sollen vor der Sünde, zweytens trauren nach der Sünde,

Vierte Rede.

Die sinnliche Eigenliebe wandelt unbehutsam, und leichtsinnig. Die göttliche Liebe aber will, daß wir erstlich die Gefahren fliehen sollen, weil wir uns auf unsere eigene Kräften nicht verlassen können, daß wir zweytens uns nicht in die Gefahren wagen sollen, weil wir uns nicht kühn auf die Gnade Gottes verlassen dürfen.

Fünfte Rede.

Die sinnliche Eigenliebe will nicht leiden. Die göttliche Liebe aber will, daß wir gerne leiden sollen, weil erstlich das, was wir leiden, von Gott herkömmt, und zweytens das, was wir leiden, zu Gott führt.

Sechste Rede.

Die Eigenliebe hasset nichts so sehr, als die Verdemüthigung seiner selbst, hingegen, wer Gott liebt, liebt auch die Demuth, und zwar erstlich die innerliche Demuth, durch welche er sich erniedriget vor Gott. Zweytens die äußerliche Demuth, kraft deren er sich nicht erhebt über seine Mitmenschen.

Siebente Rede.

Die sinnliche Eigenliebe will nichts hören von der Abtödtung. Wer hingegen Gott

liebt

liebt, liebt auch die Abtödtung erstlich als ein Mittel wider die Sünde. Zweytens als eine Genugthuung für die Sünde.

Achte Rede.

Die Eigenliebe will nur nach eigenem freyen Willen leben. Die Liebe Gottes aber will, daß wir unsern Willen dem göttlichen übergeben, und zwar erstlich weil Gott unser Herr, und zweytens weil Gott unser Vater.

Neunte Rede.

Die Eigenliebe will Unbilden nicht verzeihen, sondern ist auf Rache bedacht. Wer hingegen Gott liebt, denkt an keine Rache, und suchet keine Rache. Er denkt erstlich an keine Rache, sondern verzeihet die Beleidigung. Er übet zweytens keine Rache, sondern versöhnt sich mit seinem Beleidiger.

Zehente Rede.

Die Eigenliebe will nichts vom Sterben wissen. Wer aber Gott liebt, stirbt gerne; denn er geht gerne aus der Welt, und geht gerne zu Gott. Er geht erstlich gerne aus der Welt, weil er da nichts findet, so seiner Liebe würdig. Er geht zweytens gerne zu Gott, weil er Gott allein seiner Liebe würdig erkennet.

Zwo Gebethpredigten
oder vielmehr Reden auf die österliche Zeit.

Die erste.

Das Versöhnopfer in dem Bußsakrament, in welchem geschlachtet wird die sinnliche Eigenliebe erstlich durch aufrichtiges Bekenntniß der Sünden, Zweytens, durch schmerzliche Bereuung derselben.

Die zweyte.

Die heilige Kommunion soll seyn ein Brandopfer, in welchem erstlich sollen verbrannt werden alle unordentlichen Begierden. In welchem zweytens nur aufbrennen sollen reine, und heilige Begierden.

Erste
Fastenrede.

Vorspruch.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen.
Matth. 22. v. 37.
Die Liebe wird bey vielen erkalten.
Matth. 24. v. 12.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben. Dies ist jenes große Geboth, welches der Herr uns gegeben hat, ein Geboth, welches so alt ist, als die Welt selbsten; denn der Finger Gottes hatte seinen heiligsten Wil-

len noch nicht auf steinernen Tafeln aufgezeichnet, war schon in den Herzen der Menschen geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn lieben. Dies ist jenes allgemeine Geboth, welches alle Stände, und Gattungen der Menschen verbindet, und davon kein vernünftiges Geschöpf sich ausnehmen darf. Der erste Mensch war verpflichtet seinen Schöpfer zu lieben, wie der letzte seyn wird. Von dem Gesetze der Natur kam diese Pflicht in das geschriebene; denn nachdem in jenen frostigen Zeiten, da alles Fleisch seinen Weg verkehret, die verruchte Bosheit der Menschenkinder fast alles Angedenken Gottes aus der Welt verbannet, und folgsam auch die Liebe Gottes aus den Herzen der undankbaren Weltbürger ausgemerzet, hat der Herr dieses Liebsgesetze vor dem Angesichte seines Volkes mit diesen deutlichen Worten aufgesetzt: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen, und sollen diese Worte, die ich dir heutiges Tages befehle, in deinem Herze seyn (a). Dieses wiederholte unser göttliche Gesetzgeber in seinem neuen Gesetzbuche, in dem Evan-

(a) Deut. 6. v. 5.

vangelium, und er wollte solches in seinem Gnadenbunde desto genauer gehalten wissen, je höher die Vollkommenheit ist, nach welcher seine Bekenner streben müssen.

Wer sollte nun glauben, daß eine Zeit kommen könnte, wo dieses grosse, dieses wichtigste, dieses heiligste, dieses allgemeine Gebotb, dieses Gebotb aller Gebotben in so geringe Achtung gerathen werde, daß man hievon kaum einige dunkle Spuren antreffen würde? und doch eine so verkehrte Zeit hat der Heiland nach dem Zeugniße seines Evangelisten vorausgesagt; denn da der Herr die Zeichen her erzehlet, welche vor dem Ende der Welt werden vorausgehen, setzt er unter dieselbe auch die Verachtung, und gänzliche Vergessung des größten Gebothes der Liebe. Hören wir, mit welch fürchterlichen Farben er diese letzte Welttage schildert. Es wird eine Zeit kommen, spricht er, wo ein Volk wider das andere sich wird empören, und es werden hin und wieder Pest, theure Zeiten, und Erdbeben seyn. Alle diese Dinge werden der Anfang der Noth seyn. Alsdenn werden sie euch, meine getreue Beken-

ner, überantworten, in Trübsal, und Tod, und ihr werdet um meines Namens willen gehasset werden von allen Völkern. Die Gerechte, und Fromme werden ein kleines Ziffer ausmachen; denn die Aergerniße werden die Welt überschwemmen. Es wird keine wahre Treue unter den Menschen zu finden seyn; denn einer wird den andern verrathen. Die Liebe des Nächsten wird bey vielen abnehmen, und das Feuer des Hasses, und der Feindschaft wird in den Herzen der Menschen brennen. Es werden Verführer aufstehen, welche durch falsche Lehren die Seelen verkehren, und von Gott abziehen. Die Erkenntniß Gottes wird in eine erbärmliche Vergessenheit kommen; denn die Menschen werden mehr die Finsterniß, als das Licht lieben. Die wahre Tugend, und Gottesfurcht wird verachtet werden; denn die Bosheit, und Ungerechtigkeit wird überhandnehmen. Und endlich schließt er: die Liebe wird bey vielen erkalten.

Entsetzliche Weissagung! was läßt sich gedenken? Hat vielleicht der Sohn Gottes mit seiner, Prophezeihung, auf unsere Zeiten ge-

gedeutet? Sollen wir die unglückseligen Augenzeugen seyn, die diesen Greuel der Verwüstung in dem Heiligthume des Herrn, in seiner heiligen Kirche sehen sollten? Ich könnte es fast glauben, wenn ich das Verderbniß der Sitten, und den Abfall eines großen Theils des Christenvolkes von dem ersten Religionseifer mit unpartheyischem Auge betrachte. Es mangelt uns nicht an Aergerniſſen, die täglich die zaumlose Ruchlosigkeit ausbrecket. Es gebricht uns nicht an falschen Propheten, welche die evangelischen Wahrheiten, und richtigsten Glaubenssätze mit Munde, und Feder bestreiten. Die aufrichtige, und ungeheuchelte Menschenliebe ist todtschwach, so sehr man auch in unserer aufgeklärten Welt uns dieselbe anrühmet, und die Furcht Gottes liegt in Zügen, weil man mehr die Strafe weltlicher Gerechtigkeit, als der göttlichen fürchtet. Wer nicht von einem blendenden Vorurtheile betäubet ist, wird mir leicht beyfallen. Was aber das bedaurlichste, die Liebe, die wahre Liebe Gottes ist bey vielen erkaltet. Man siehet von diesem reinesten Feuer, welches im ersten Christenthume so hell gebrennet, nur da und dort

noch einen Funken. Ich rede aber hier nicht von jener matten Liebe, die nur auf andächtigen Lippen sich aufhält; auch nicht von jener, die nur in frommen Anmuthungen bestehet, sondern von einer wirkenden Liebe, die nicht in dem engen Bezirke des menschlichen Herzens sich einschlieſſen läßt, sondern sich äußerlich in dem Werke zeiget. Unsere Handlungen müssen von uns das Zeugniß geben, daß wir Gott von Herzen lieben; denn diese thätige Liebe muß die Seele eines christlichen Wandels, und die Richtschnur unsers Lebens seyn.

Und wo ist diese wirkende Liebe? Ich will sie heut nicht vergebens suchen, sondern ich entdecke nur die Quelle, aus der eine solche Kaltsinnigkeit, und schlechte Beobachtung des groſsen Gebothes der Liebe in unser Christenthum sich ergossen. Und wie heiſst diese? wenn wir uns selbst kennen, kann sie uns nicht unbekannt seyn; denn wir tragen sie in uns selbst herum. Die sinnliche Eigenliebe ist es, welche die göttliche Liebe aus ihrem rechtmäßigen Eigenthume, aus unserm Herze vertreibet; denn wir lieben Gott nur deſs-

deßwegen so wenig, weil wir uns selbst zu viel lieben, und da wir zu hitzig in uns selbst verliebt sind, muß die Liebe Gottes erstarren. Es lebt nämlich in uns noch der alte Adam, der Gott zu lieben vergessen, so bald er sich der Sinnlichkeit überlassen. Erlaubet mir also, daß ich durch diese Fasten die Gerechtsame der vertriebenen Liebe Gottes verfechte, und so es möglich, sie in ihr altes Recht wieder einsetze. Es wird zwar dieses ohne heftigen Streit nicht geschehen können; denn die sinnliche Eigenliebe wird ihr verjährtes Recht nicht abtreten wollen. Wir werden ihr aber einen Kämpfer entgegensetzen, der stark genug ist, sie zu besiegen, weil er den Tod selbst durch die Liebe überwunden hat. Ich schreibe also den ganzen Inhalt meiner Fastenreden mit diesen wenigen Worten: Der Zweykampf im Garten zwischen dem alten, und neuen Adam. Heut betrachten wir nur von beyden den Eintritt in den Garten, und den Anfang des Streites, den ich euch zeige unter diesem Vortrage: die sinnliche Eigenliebe will ihre böse Anmuthungen nicht bestreiten, die Liebe Gottes aber will, daß wir wider dieselbe tapfer strei-

ten sollen, und zwar erstlich müssen wir den Streit zeitlich anfangen, und zweytens denselben herzhaft fortsetzen. Wir müssen den Streit zeitlich anfangen, weil durch fruhezeitigen Anfang der Feind geschwächet wird: wir müssen herzhaft den Streit fortsetzen, weil der Feind nur durch die Beharrlichkeit besieget wird. Diese erste Abhandlung wird das Vorspiel von dem Streite zwischen dem Fleische, und dem Geiste seyn, den wir durch diese Fastenzeit betrachten werden. Wir müssen aber dabey nicht als matte Zuschauer, sondern selbst als Kämpfer erscheinen. Darf ich mir auch dieses Jahr ihre geneigte Aufmerksamkeit versprechen, so fange ich getrost an zu reden im Namen desjenigen, der von sich selbst gesprochen: ich bin nicht gekommen den Friede, sondern das Schwert zu senden.

Erster Theil.

Da uns heut die göttliche Liebe zum Streite einladet, müssen wir uns nicht einbilden, als wären wir in ein Lustlager gerufen,

fen, wo durch verstellte Angriffe der Soldat ohne Blutverspritzung in den Waffen geübt, und durch verschiedene kriegerische Vorstellungen dem Auge ein angenehmes Schauspiel zu schauen gegeben wird; sondern wir gehen auf einen Kampfplatz, wo man im Ernste um ewige Kronen ficht, und ein göttlicher Kämpfer bis zum Blutvergiessen streitet. Lasset uns vorkommen, als sehen wir unsern göttlichen Heersführer in einen ausser den Mauern Jerusalems gelegenen Garten gehen; denn dahin ruft ihn die Liebe, wie vormals die Braut in den hohen Liedern ihren Geliebten. Er gehorchet der Einladung, er gehet, weil es die Liebe zu seinem Vater, und zu uns Menschen gebietet, ja er läuft mit eilfertigen Riesenschritten, weil die Liebe keine Verweilung dulden kann. So sehr sich die Sinnlichkeit der Natur widersetzet, und so sehr sich seine Jünger bemühen, ihn von dem Leiden abzuhalten, so konnten doch weder diese, noch jene wider seine starke Liebe etwas vermögen. Er hat sich wirklich von seinen Freunden beurlaubet. Nur drey hat er als Zeugen seines Zweykampfes erwählet, den Petrus, den Jakobus, den

Johannes. Mit dieser kleinen Gesellschaft geht er von dem Speissale in den Garten Gethsemani, welcher für ihn der Kampfplatz seyn soll. Er siehet zwar vor sich den hitzigsten Streit, in dem er sich mit der ganzen Natur schlagen muß. Doch er gehet; denn die Liebe sagt ihm, daß es Zeit sey, den Willen des Vaters zu vollziehen.

Wo ist aber der Gegner? wo ist der sinnliche Adam? auch er gehet in den Garten, aber in den Garten der Freuden, und des Vergnügens, denn dahin hat ihn der Herr nach seiner Schöpfung gesetzt, nicht zwar zum müssig seyn, sondern zum Arbeiten, wie die Schrift sagt: Der Herr hat den Menschen in den Lustgarten gesetzt, damit er ihn anbauen, und bewahren sollte (b). Aber Adam denkt an keine Arbeit, so bald er die reizenden Schönheiten dieses Lustortes erblicket. Er weidet seine Augen auf den geschminkten Fluren, und an dem bunten Blumenschmuck, und den Augen folgt auch das Herz. Er siehet sich umgeben mit dem Pracht der schönsten Geschöpfen, und er liebet sie, aber nur weil

(b) Gen. 2. v. 15.

weil sie seinen Sinnen schmeicheln, da doch diese mit eben so viel Zungen ihm zurufen, daß er nur jenen lieben soll, der sie gemacht hat. Er betrachtet sich als einen unumschränkten Herrn, dem alles zur Lust dienen muß, was Gott gemacht hat, und da er sich in seiner Glückseligkeit siehet, wird er in sich selbst so verliebt, daß er jenen zu lieben vergißt, dem er sein Daseyn, und ganzes Wesen zu verdanken hat. Er überläßt sich also der Sinnlichkeit, und diese erstickt in ihm die Liebe seines Schöpfers. Dies war der erste Ursprung des erbärmlichen Falls des ersten Menschen, die sinnliche Selbstliebe.

Hier sehen wir schon den großen Unterschied zwischen dem ersten, und zweyten Adam. Jesus gehet zum Leiden, und Adam geht zu den Freuden. Jener macht sich fertig zum Streite, und dieser läßt sich vom Streiten nichts träumen, weil er keine Gefahr fürchtet. Jesus hasset seinen eigenen Leib, weil er mehr den Vater als sich selbst liebet, und Adam liebet sich selbst mehr als Gott, weil er sich als einen kleinen Gott der Erde schauet. Dies ist das betrübte Erbtheil, so von unserm

ſerm Urvater an uns gekommen, daß wir immer geneigt ſind mehr uns ſelbſt, als Gott zu lieben. Der Schöpfer hat uns nicht in ein wollüſtiges Paradies geſetzt, wie den erſten Menſchen, ſondern in ein zähervolles Jammerthal, in welchem alle Armſeligkeiten zuſammenflieſſen. Doch auch in dieſem Lande des Elendes denken wir eben ſo ſinnlich, als Adam im Orte der Glückſeligkeit. Wir kommen nicht ſo unſchuldig zur Welt wie unſer erſte Stammvater, ſondern wir werden in Sünden im Mutterleibe empfangen, und in der Sünde werden wir gebohren, wie David klagt. Wir tragen mit uns den Zunder der Begierlichkeit von der Mutterſchoos, jenes ſchädliche Feuer, welches das heilige Taufwaſſer nicht auszulöſchen vermag, ſondern fort und fort in uns glimmet, und in unſern Kindsjahren zwar unter dem Schnee der Unſchuld verborgen liegt, aber mit den Jahren mehr Hitze gewinnet, und zu ſeiner Zeit die Heftigkeit ſeiner böſen Neigungen zeiget. Neben dieſem allgemeinen Uebel, welches uns allen von der Natur anklebet, und welches wir eigentlich die verkehrte Natur heiſſen, iſt nicht zu läugnen, daß gleichwie wir von

den

den Aeltern, die uns erzeugen, ihre Gesichtsbildung, und Gestalt, also auch insgemein ihre Gemüthsbeschaffenheit, und natürliche Leidenschaften ererben, und mit dem Geblüt an uns ziehen. Es giebt Kinder, welche ein Muttermaal mit sich zur Welt bringen, das keine Arzneykunst mehr tilgen kann. Aber noch mehrere sind, welche die Gemüthsart, und Schoosneigungen von ihren Erzeugern erblich empfangen. Man will zwar dieselbe mit dem beschönigen, daß es Familien- oder Geschlechtsfehler, aber es sind halt doch Fehler, und oft sehr unanständige Fehler. Also sehen wir, daß ein schwarzgalliger und rachsüchtiger Vater zornmüthige Söhne; eine stolze, und eigensinnige Mutter auch gleiche Töchter zu gebähren pflegt.

Kommen aber die bösen Neigungen her von der Wurzel der verkehrten Natur, oder seyn sie mit dem Geblüte eingeflösset, so sind wir als vernünftige Geschöpfe allweg schuldig, dieselbe zu bestreiten, und unter den Gehorsam der Vernunft zu beugen; denn so sehr sich auch die lüsterne Natur wider das Gesetz Gottes sträubet, so heftig die bösen

An-

Anmuthungen in uns wüthen, so können sie doch den freyen Willen mit all ihrer Macht nicht überwältigen. Die Natur kann uns zwar zur Sünde reizen, sie kann etwas Sündhaftes zu Erfüllung ihrer unordentlichen Begierde begehren, aber zur Sünde kann sie uns nicht zwingen; denn Gott hat schon in den ersten Welttagen zu dem Menschen auch nach gefallener Natur gesprochen: Die Begierde wird dir unterworfen seyn, und du wirst über sie herrschen (c). Eine Vernunft, die von der Religion beleuchtet ist, und ein Wille, wenn er sich der Gnade Gottes, und seiner Freyheit gebrauchen will, sind allweg vermögend, auch den heftigsten Sturm der aufrührischen Leidenschaften abzutreiben, und zu zerschlagen. Gleichwie wir nun als Christen, wessen Standes wir auch immer sind, verbunden sind, nach einer standmäßigen Vollkommenheit zu trachten, so müssen wir auch alles aus dem Wege raumen, was uns an der Erfüllung dieser Pflicht hindern kann. Nun aber unsere erboßte Leidenschaften sind es, die uns in diesem wichtigsten Geschäfte unsers Berufes Gefahr

(c) Genes. 4. v. 7.

fahr drohen. Sie sind jene einheimische Hausfeinde, von denen Christus sagt: Die Hausgenossene des Menschen sind seine ärgsten Feinde, (d) die wenn sie nicht zeitlich unterdrückt werden, in Sünden, und Laster ausarten. Wir müssen also wider dieselbe streiten, wenn wir anders Gott, und unsere Seele lieben.

Itzt, wann sollen wir diesen geistlichen Streit anfangen? sollen wir etwa denselben verschieben, bis die unordentlichen Leidenschaften in uns erstarken, bis sie sich des Herzens bemeistern, und mit den Jahren erwachsen? sollen wir die erste Zeit unsers vernünftigen Lebens den ungezäumten viehischen Trieben der Natur überlassen, und erst alsdenn wider dieselbe zu kämpfen anfangen, nachdem sie den menschlichen Willen schon mit den Stricken der Gewohnheit gebunden, und gefesselt haben? Unglückselige Verzögerung, welch großen Gefahren setzest du eine so leichtsinnige Seele aus! Nein! christliche Kämpfer! wollen wir die Pflichten unsers christlichen Berufes erfüllen, so müssen wir uns eben jener Klugheit im Streite des

Gei-

(d) Matth. 10, v. 36.

Anmuthungen in uns wüthen, so können sie doch den freyen Willen mit all ihrer Macht nicht überwältigen. Die Natur kann uns zwar zur Sünde reizen, sie kann etwas Sündhaftes zu Erfüllung ihrer unordentlichen Begierde begehren, aber zur Sünde kann sie uns nicht zwingen; denn Gott hat schon in den ersten Welttagen zu dem Menschen auch nach gefallener Natur gesprochen: Die Begierde wird dir unterworfen seyn, und du wirst über sie herrschen (c). Eine Vernunft, die von der Religion beleuchtet ist, und ein Wille, wenn er sich der Gnade Gottes, und seiner Freyheit gebrauchen will, sind allweg vermögend, auch den heftigsten Sturm der aufrührischen Leidenschaften abzutreiben, und zu zerschlagen. Gleichwie wir nun als Christen, wessen Standes wir auch immer sind, verbunden sind, nach einer standmäßigen Vollkommenheit zu trachten, so müssen wir auch alles aus dem Wege raumen, was uns an der Erfüllung dieser Pflicht hindern kann. Nun aber unsere erboßte Leidenschaften sind es, die uns in diesem wichtigsten Geschäfte unsers Berufes Gefahr

(c) Genes. 4. v. 7.

fahr drohen. Sie sind jene einheimische Hausfeinde, von denen Christus sagt: Die Hausgenossene des Menschen sind seine ärgsten Feinde, (d) die wenn sie nicht zeitlich unterdrückt werden, in Sünden, und Laster ausarten. Wir müssen also wider dieselbe streiten, wenn wir anders Gott, und unsere Seele lieben.

Itzt, wann sollen wir diesen geistlichen Streit anfangen? sollen wir etwa denselben verschieben, bis die unordentlichen Leidenschaften in uns erstarken, bis sie sich des Herzens bemeistern, und mit den Jahren erwachsen? sollen wir die erste Zeit unsers vernünftigen Lebens den ungezäumten viehischen Trieben der Natur überlassen, und erst alsdenn wider dieselbe zu kämpfen anfangen, nachdem sie den menschlichen Willen schon mit den Stricken der Gewohnheit gebunden, und gefesselt haben? Unglückselige Verzögerung, welch großen Gefahren setzest du eine so leichtsinnige Seele aus! Nein! christliche Kämpfer! wollen wir die Pflichten unsers christlichen Berufes erfüllen, so müssen wir uns eben jener Klugheit im Streite des

Get-

(d) Matth. 10, v. 36.

Geistes bedienen, deren sich der Soldat im Felde bedient. Es liegt im Kriege vieles daran, daß man anfangs dem Feinde den ersten Vortheil abgewinnt, und kömmt es zu einem Treffen, so trägt es zum Siege sehr vieles bey, wenn man den ersten Angriff mit hurtiger, und muthiger Tapferkeit wagt, wenn man mit kriegerischer Hitze in die feindlichen Glieder dringet, dieselbe zertrümmert, und in Unordnung bringt, wenn man den Feind zeitlich dort zu schwächen trachtet, wo er seine größte Stärke hingezogen.

Ein gleiches Verhältniß hat es auch mit dem Streite des Geistes. Wollen wir unsere zum Bösen geneigte Natur besiegen, und uns vor der schändlichen Sklaverey der Sünde für das künftige Leben bewahren, so müssen wir schon in den ersten Jugendjahren daran seyn, uns selbst zu bestreiten, und den Keim unserer bösen Leidenschaften, so zu reden, in der Geburt ersticken. Ein junger Kämpfer muß die Lage des Feindes genau auskundschaften, ich will sagen, ein junger Mensch muß die verkehrten Neigungen seines Herzens ausforschen, er muß sich selbst kennen, und

an

an sich beobachten, zu was er vor andern einen stärkern Hang fühlet, von was für einer Seite er die heftigste Anmuthung, und Versuchung empfindet, ob er mehr geneigt zur Liebe, oder zum Zorn, zur Trägheit, oder zur Leichtsinnigkeit. Kennt er sich selbst, merkt er, was für Feinde er im Busen trage, so muß er keine Zeit verlieren, dieselbe zu bestreiten, er muß seine bösartigen Neigungen nicht aufkommen lassen, sondern sie in der Wiege erwürgen. Die erste Gewalt, die er sich anthut, ist allzeit die beste; denn sie verspricht ihm die herrlichsten Siege. Die Braut in hohen Liedern war besser im Lieben, als im Kriegen geübt, doch wußte sie, daß man den Feind schlagen soll, da er noch klein ist, nicht da er schon erwachsen. Fanget uns die kleinen Füchse, die den Weingarten verwüsten (e), sprach sie zu den Rebknechten; denn sie erkannte wohl, daß diese kleine rothen Diebe mit der Zeit große Räuber werden können, die, wenn sie einmal eingenistet, nicht mehr auszurotten sind. Unsere böse Anmuthungen sind wie eine Brute

(e) Cant. 2. v. 15.

schädlicher Raubthieren; sie schlafen zwar in unserer Kindheit, sie erwachen aber, so bald die Hitze der Jugend anbricht, und sie wachsen mit den Jahren. Werden wir sie nicht zeitlich beym Kopf nehmen, so werden aus kleinen Füchseln große Füchse, die den Weinberg der Seele erbärmlich verheeren, und keine Tugendfrüchte aufkommen lassen.

Also ist es, meine Christen! der erste Sieg, den wir über unsere aufrührischen Leidenschaften erhalten, ist allzeit der beste, weil er unsere einheimischen Feinde schwächet, und uns zu fernern Siegen den Weg bahnet; denn thun wir uns schon in unsern ersten vernünftigen Jahren Gewalt an, und lassen das wilde Feuer der Begierlichkeit in uns nicht aufkommen, so haben wir den Handel für unser künftiges Alter schon so viel als gewonnnen, massen der heilige Geist selbst sagt: Es wird dem Manne gut bekommen, wenn er das Joch von Jugend auf getragen hat (f). Was der Jüngling erlernt, wird der Mann leicht in die Uebung bringen; denn die Jugend, ob sie schon der hitzigste

(f) Thren. 3. v. 27.

tigste Theil des menschlichen Lebens ist, so ist sie doch auch der weicheste, der sich auf eine, wie auf die andere Seite leicht beugen läßt. Wird ein junges Herz den ersten Sturm der sündhaften Lüsten großmüthig abschlagen, so werden auch die folgenden Versuchungen ihre Kräfte verlieren, und es wird ihm ein leichtes seyn, dieselbe unter die Füsse zu treten, es kömmt nur auf einen herzhaften Widerstand an. Nichts ist von Natur so unbändig, so sich nicht nach und nach bezähmen läßt. Auch die wildesten Thiere aus dem Wald kann man zahm, und heimlich machen, wenn man sie von ihrem Nest, und Geburt hernimmt, und ihnen, so zu reden, in ihrer Kindheit ihre angeborne wilde Art abgewöhnet. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den menschlichen Leidenschaften. Werden wir gleich in der Jugend denselben die Kräfte benehmen, und der Vernunft durch tudendhafte Ueberwindung unterjochen, so werden sie niemal erwilden, und in grobe Laster ausarten, wie uns der fromme Geistmann von Kempen lehret: Wenn wir uns anfangs nur ein wenig Gewalt wollten kosten lassen, so würden wir hernach al-

les ohne Beschwerniß, und mit Freude thun (g). Hingegen geben wir schon in jungen Jahren einer unordentlichen Anmuthung zu viel nach, brechen wir ihr nicht zeitlich die Hörner ab, so wird sie zu einem unbändigen Wildfang, der sich fort und fort wider das Gesetze des Gemüths empöret, und uns von einer Sünde in die andere hinreißt.

Wenn einer Anfechtung nicht gleich bey ihrer Entstehung Widerstand gethan wird, so gewinnt sie eben selbe Stunde, da man ihr nachgiebt, größere Kräften, sagt ein heiliger Gregor (h). Massen die traurige Erfahrung lehret, daß, wenn man einmal sich einer sündhaften Neigung gefangen giebt, dieselbe von Zeit zu Zeit stärker, und endlich zu einer Gewohnheit wird. Wer weiß aber nicht, welch ein hartnäckiges Uebel die Gewohnheit ist? Lasse man einen solchen Menschen, der seine Jugend in zaumloser Freyheit zugebracht, lasse man ihn, spricht der heilige Ambrosius (i), bey reifern Jahren

---

(g) Thom. a Kemp. l. 1. c. 11.
(h) S. Greg. in Pastoral.
(i) S. Ambros. in Psal. 118.

ren sich zu einem bessern Leben entschliessen, und er wird erfahren, wie viel es ihn Mühe koste, bis er die eingewurzelten, und langwierigen Sünden vollkommen tilget. Wer sein erstes Alter in Sünden verschleudert hat, und hernach erst eines christlichen Tugendwandels sich befleissen will, wird lange Zeit den heftigsten Streit mit seinen bösen Anmuthungen führen müssen, die, wenn man sie nicht in jungen Jahren bezähmet hat, sich nicht so geschwind bändigen lassen, und wenn sie schon längere Zeit den Meister gespielet, sich nicht mehr unterwerfen wollen. Hat man ihnen vorhin das Hausrecht, und ruhigen Aufenthalt in dem Herze gestattet; so wollen sie sich nicht mehr hinaus schaffen lassen, wenn man sie nicht durch mühesamste Gewalt hinaus wirft, und wenn sie auch schon ein, oder das anderemal abgetrieben werden, so melden sie sich doch gleich wiederum, und wenden alle Kräften an, daß sie auf ein neues den Zutritt finden. Mit einem Worte, eine eingewurzelte Gewohnheit widersetzt sich auf das hartnäckigste der Beständigkeit im Guten, und pflegt gemeiniglich eine bedaurliche Unbeständigkeit nach sich

zu ziehen. Wer wird mir denn nicht eingestehen müssen, daß, wer nicht ein Sklav seiner verkehrten Natur werden will, gleich anfangs die Stricke zerreissen müsse?

In Wahrheit, niemand ist in der Geist- und Sittenlehre so fremd, daß er nicht wissen kann, wie viel daran gelegen ist, daß man die erste bösen Gemüthsregungen besiege, und unterdrucke. Ist uns nicht die natürliche Vernunft selbst hierinnfalls die beste Lehrmeisterinn? Sehen wir nicht, daß wenn die Erde eines Gartens, oder Getreidackers soll die verhofften Früchte bringen, man zeitlich das hervorkeimende Unkraut ausraufen soll; denn läßt man dieses zu sehr wurzeln, und um sich her wuchern, wird es kaum mehr auszutilgen seyn. Will man einen jungen Baum gut zügeln, und fruchtbar machen, so läßt man ihm die schädlichen Wasserschoße nicht, sondern man schneidet dieselbe bey Zeiten ab, damit sie nicht den besten Saft an sich ziehen. Eben also, will man aus sich einen guten Christen machen, der die erwünschten Früchte der Tugend bringe, so muß man zeitlich das hervorwudelnde Unkraut

unter-

unordentlicher Neigungen mit der Wurzel ausreuten. Will man zur Ehre seines Gottes aufwachsen, und in künftigem Alter nicht ein wilder Feigenbaum werden, der nur zum Aergerniß in der geheiligten Erde des Christenthums stehet, so muß man zeitlich das Messer, oder wohl gar das Beil brauchen, und die bösen Aeste der unartigen Leidenschaften abhauen, sollte auch schon die sinnliche Natur aus allen Kräften sich dawider setzen.

Umsonst sagt man mir, man müsse die Jugend vertoben lassen, man könne die heftige jugendliche Hitze nicht auf einmal ersticken, man müsse jungen Leuten Zeit lassen, bis sie die Hörner abstoßen, und mit den Jahren selbst vernünftiger zu denken anfangen. Das ist so viel geredt, man solle der Natur ihre ungezäumte Freyheit lassen, und alsdenn in eine ganz andere Haut schliefen. Man könne in der Jugend ein unbändiger Wildfang seyn, und alsdenn in ein sanftmüthiges Lamm sich verwandeln. Allein ganz anders redet der Geist der Wahrheit: wenn ein Mohr sein schwarzes Leder in ein weisses verändern wird, werdet auch

ihr Gutes thun können, wenn ihr einmal das Böse erlernt habt (k). Giebt man in jungen Jahren der sündhaften Neigung zu viel nach, läßt man sie zu einer Gewohnheit werden, so ist der Mensch schon für seine künftige Lebenszeit in Grund verdorben. Hätte jener Jüngling nicht schon in zärtern Jahren zu sündigen angefangen, würde er nicht itzt in allen Gattungen der Geilheit verstricket liegen. Jener wäre nicht ein so verschwenderischer Spieler, wenn er nicht schon als ein Fratz die Kartenblätter so oft in den Händen, und vor Augen gehabt hätte. Dieser wäre kein so unersättlicher Schlemmer, wenn er nicht schon so frühe in Kannen, und Gläser geschaut hätte, und dieser wäre kein so ärgerlicher Flucher, wenn er nicht von Kindheit an seine Zunge an diese Höllensprache gewöhnt hätte. Wem also seine Seele, und Gott lieb ist, der muß sich selbst, und seine zur Sünde geneigte Natur zeitlich zu bestreiten anfangen.

(k) Jerem. 13. v. 23.

Aber sich selbst bestreiten, zu diesem wird sich die sinnliche Eigenliebe nicht entschließen können. Sich selbst Gewalt anthun, seine unordentliche Neigungen bezähmen, ist ihr eine fremde, und verhaßte Sprache; denn nichts scheuet sie, die sinnliche Selbstliebe mehr, als was eine Ueberwindung kostet, und der Sinnlichkeit der Natur zuwider ist. Sie will sich also durchaus in keinen Streit einlassen, sondern sie ruft, wie jener junge Kämpfer in Israel unter dem Brustharnisch des Sauls: so kann ich nicht einhergehen. Das Streiten taugt nicht für mich. Ich bin noch jung. Ich muß der Hitze meiner Jugend, und meinem wallenden Blut Luft machen. Die Begierlichkeit im Zaume zu halten, und abzutödten wird schon noch Zeit seyn, wenn die Jugend einmal abgetobt, und die Hitze der Natur sich gelegt hat. So spricht ein junges Herz, und indessen gewinnen die Leidenschaften die Oberhand, und bemächtigen sich desselben, also, daß es ein Sklav dieser grausamen Gebietherinnen wird, also daß es nicht mehr nach dem Geheiß der Vernunft, sondern nach dem Trieb, und Befehl der verkehrten Natur han-

deln muß. Sehet ihr hier den sinnlichen Adam, wie lebhaft er sich in solchen faulen Seelen zeiget, die nichts weniger als Gewalt brauchen wollen, aus sich gute Christen zu bilden, sondern sich dem Schwall ihrer ungezäumten Anmuthungen überlassen. Dort wo die unordentlichen Leidenschaften am heftigsten wüthen, will man nichts vom Streiten hören, und wo die beste Zeit wäre, sich selbst zu einem tugendhaften Wandel geschickt zu machen, will man sich keine Mühe kosten lassen. So geht die Jugend, der edelste Theil unsers Lebens vorbey, und Gott hat nichts davon, als tausend Beleidigungen. Und was das beweinenswürdigste ist, auch Aeltern, von sinnlicher Kinderliebe verblendte Aeltern, lassen ihre Kinder, aus denen sie doch nach der theuren Pflicht ihres Gewissens gute Christen machen sollten, ihrem unverständigen Muthwillen über.

Göttliche Liebe, so wirst du denn schon von Kindheit auf durch die sinnliche Eigenliebe aus jungen Herzen vertrieben! Du befiehlest alle Tage uns dem Dienste Gottes, und seinen heiligen Gebothen zu wiedmen,

und

und indessen wird der beste Theil desselben ihm abgestohlen, und der Sinnlichkeit geopfert. O leichtsinnige Jugend! wie weit besser würdest du thun, wenn du die unbesonnene Hitze, die deinem Alter eigen ist, in eine reinere Flamme verwandeltest, und statt deine Liebe der Freyheit des Lebens, und den Geschöpfen zu schenken, deinen Gott schon in deinen zarten Jahren zu lieben anfiengest! welch schöne Vortheile könntest du schon itzt für dein künftiges Alter erringen; wenn du zeitlich deine rasende Anmuthungen aus dem Triebe göttlicher Liebe unter das Joch drücktest! Ist die Liebe das Leben des Herzens, und kann ein Herz, das leben will, ohne Liebe nicht seyn, so wiedme dieselbe demjenigen, welcher derselben am würdigsten ist. Wer aber verdient mehr geliebt zu werden, Gott, oder die Welt mit ihren Scheingütern, und betrüglichen Freuden? Wo hat Gott jemal von seinen Dienern so strenge, und beschwerliche Liebsdienste verlangt, als die Welt von ihren Knechten fodert? Welch theure Opfer muß nicht die fleischliche Liebe machen, was muß sie nicht leiden und wagen, um ihre schändlichen Gelüste zu erfüllen? Begehrt

wohl

wohl Gott so saure Bemühung um von dir geliebt zu werden? Wie thöricht handelst du denn, und wie verkehrt, und verschwenderisch gehest du mit deiner Liebe um, wenn du dich, oder ein schnödes Geschöpf mehr liebest als Gott, oder was du ohne Beleidigung Gottes nicht lieben kannst? Oder liebest du Gott von aufrichtigem Herzen, so zeige deine Liebe in der That, und bezähme aus Liebe seiner deine thierischen Leidenschaften. Ist deine Liebe zu Gott itzt schon so frostig, da die Geister in dir noch die lebhafteste sind, kannst du hoffen, daß sie mit den wachsenden Jahren hitziger werden wird? wie kannst du dir eine günstige Aussicht zu einem frömmern Leben für dein künftiges Alter versprechen, wenn du nicht itzt schon dir Mühe giebst deine unordentliche Gemüthsneigungen zu überwinden, und zum Gehorsame des Geistes zu zwingen? Hast du nicht vielmehr zu fürchten, daß sie mit dir eralten, und über dich auch im folgenden Leben herrschen, wenn du nicht itzt sie entkräftest? Es will also vonnöthen seyn, daß du nicht nur zeitlich anfangest deine einheimischen Feinde zu bekriegen, sondern auch den Streit herzhaft fortsetzest.

Zweyter Theil.

Gut anfangen hat noch niemand heilig gemacht. Nur die Standhaftigkeit verdient die Siegeskrone, wie uns der Apostel versichert (l): Niemand wird gekrönet, der nicht rechtmässig gestritten hat. Viele haben in ihrer Jugend unter der Aufsicht ihrer Aeltern, und Lehrmeistern fromm zu leben angefangen, sind aber entweder aus eigener Schwachheit, oder durch fremde Bosheit die grösten Sünder geworden. Wir dürfen also die Waffen nicht aus der Hand legen, bis die Feinde unserer Seele sich zu Ruhe geben. Die Feinde aber wollen sich auf keinen Friede verstehen, sondern biethen uns stets fort die Fehde. Betrachtet liebe Brüder, ermahnet uns der große Augustin (m), daß ein jeder Mensch, der bey Gott einen Fortgang in der Tugend machen will, den Satan zu einem Widersacher haben, und in großen Streit gerathen werde. Unsere Feinde, das Fleisch, die Welt, die Hölle, eine innerliche sündhafte Neigung hören

nicht

(l) 2. Timoth. 2.
(m) Serm. de advent. ad judic.

nicht auf unsere Seele zu verfolgen, so lang wir nicht das Ziel unserer Sicherheit werden erreichet haben, welches nur das Ende unsers Lebens ist. Wir müssen also stets auf guter Hut stehen, und zum Streit allzeit bereit seyn; denn es ist nicht genug, sagt Hieronymus (n) daß man anfange, weil auch die Feinde nicht ruhen, bis man das Ende erreichet. Vor andern haben wir zu kämpfen wider unsere Hausfeinde, die wir in unserm Busen mit uns tragen, und die sich nicht auf einen Streich überwinden lassen, sondern sie müssen nur durch stetes Scharmuzieren matt gemacht werden; denn wenn wir auch glauben, am sichersten zu seyn, haben wir sie am meisten zu fürchten. Recht hat der geduldige Hussit unser Leben als einen immerwährenden Krieg geschildert; denn wie die ewige Wahrheit sagt (o): Das Fleisch empört sich wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Zwischen diesen zween Feinden ist niemal ein Friede, und nur selten ein Waffenstillstand; denn so wenig wir unsere Natur ablegen, und in eine ande-

(n) in Psal. 26.
(o) Galat. 5. v. 17.

andere Haut schliefen können, so wenig können wir diesem Streite entgehen. Es muß also gestritten seyn, und wenn wir nicht streiten wollen, sind wir eben darum schon überwunden.

Nämlich dies ist die elende Beschaffenheit des Menschen, daß er mit einer Natur umgeben ist, welche von der Wurzel aus verderbt ist, und die nur nach jenem sich sehnet, was verbothen ist. Daher kömmt es auch, daß die Seele, jener sonst edle Geist, wegen steter Beywohnung mit dem Leibe das Gift an sich ziehet, und nach und nach selbst fleischlich wird, wenn sie sich nicht über dieses körperliche Wesen zu erheben weis; und so sehr auch die Seele ihrer Natur nach über diesen verwerflichen Erdklumpe, den Leib nämlich, erhaben ist, so hat sie doch mit ihm diese Aehnlichkeit, daß sie wie dieser ihre einheimischen Feinde hat, von denen sie bestritten wird, so lang sie in dieser lettenen Hütte wohnt. Der Leib hat in sich die natürliche Hitze, die Grundfeuchtigkeit, die Kälte, die Trockne, welche mit freundlicher Uneinigkeit stets in unserer kleinen Welt, dem Menschen, sich

mit

miteinander schlagen. Diese sind jene innerliche Feinde des Leibes, deren bald dieser, bald jener sich wider unser Leben empöret, und wenn einer von ihnen die Oberhand erhält, und vordringet, so schleicht er verborgener Weise durch die andern bis in das Herz, und verursacht den Tod. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit der Seele. Sie wird bestürmt, und angefochten von den unordentlichen Leidenschaften, und bösen Anmuthungen; denn in ihr toben die Liebe, der Haß, die Furcht, die Hoffnung, die Begierlichkeit, die Kleinmuth, und Verzweiflung, welche, wenn man sie den Meister spielen läßt, der Seele den geistlichen Tod der Gnade bringen.

Aber eben diese einheimischen Feinde der Seele kommen größtentheils her von der Beschaffenheit des Leibes, und desselben Naturell; denn wie der natürliche Zustand des Leibes beschaffen, so sind auch die Leidenschaften geartet. Dieser hat Ueberfluß an Gall, und er ist empfindlich, und zum Zorn geneigt. Bey einem andern schlägt die natürliche Hitze vor, und er ist der Liebe, oder der Rachwuth ergeben. Dieser trägt ein schwarzes,

und

und schweres Blut in den Adern, und er ist verdrossen, schwermüthig. Ein anderer ist von einer cholerischen Natur, und bey ihm hat die Hoffart, und der Ehrgeiz die Oberherrschaft. Dahero sehen wir unter uns Menschen eben so viel verschiedene Leidenschaften, als unterschiedliche Natursbeschaffenheiten, bey diesem den gähen Zorn, bey jenem die hitzige Liebe, bey dem dritten die Ehrsucht, bey dem vierten den Geitz, und die Geldgier, und so fort von andern. Ein jeder hat seinen eigenen Hausfeind, von dem er bestritten wird; denn obschon die menschliche Natur durch die Sünde unserer ersten Vorältern in all ihren Leidenschaften über die Massen verderbt worden, so fühlet doch nicht ein jeder Mensch, daß ihm alle unordentliche Anmuthungen zusetzen, sondern dieser wird von dieser, ein anderer von einer andern angefochten; doch bleibt allzeit wahr, daß ein jeder einer gewissen Passion unterworfen ist. Hier sehet ihr die Feinde, die in unserm Busen stecken, und ein jeder kennt den seinen, der ihm am meisten zu schaffen giebt.

Wollen wir also schicklich streiten, so will vonnöthen seyn, daß wir zuerst unserm Feinde recht unter das Gesicht schauen, und ihn kennen lernen. Der heilige Johannes theilet das feindliche Heer in drey Haufen, deren ein jeder eine Begierlichkeit zur Anführerinn hat. Eine ist die Begierlichkeit des Fleisches, die andere die Begierlichkeit der Augen, die dritte die Hoffart des Lebens, oder die Begierlichkeit der Ehren. Diese drey Begierlichkeiten, wie schon gesagt worden, wohnen selten in einem Herze zugleich beysammen, sondern eine giebt insgemein der andern nach. Bisweilen weichet die Liebe des Geldes der Liebe des eiteln Ruhmes, und die Liebe des Ruhmes der Liebe der Wollüsten. Oft wirft eine Anmuthung der andern den Zaum an, und verdringet sie aus dem Herze. Also sehen wir, daß einer auf fleischliche Gelüste gar nicht lüstern ist, sondern sich nur nach Reichthümern sehnet. Ein anderer verlangt weder Wollust, noch Geld, weil ihn die Liebe zu eitler Ehre von einem so wohl, als dem andern zurückhält. Jener kann mit leichter Mühe, und geringer Empfindung vieles übertragen, wenn er nur

da-

dadurch das Lob, und den Beyfall der Menschen erhaschen, oder seine Erhöhung finden kann. Da hat die Oberhand die Ehrsucht, und Ruhmbegierde. Dieser ist nicht viel besorgt sich Ehre, und grossen Namen zu machen, wenn er nur Geld zusammen raffen kann, und achtet er wenig, was andere von ihm denken, oder reden, wenn nur sein Geldkasten voll wird. Da ist die herrschende Neigung der Geitz, und die Geldbegierde. Wieder ein anderer heftet sein Herz gar nicht an Gold, und Silber, wenn er mit demselben nur Ergötzlichkeiten, Wollüsten, und Weiberliebe sich einkaufen kann. Und da führet die Herrschaft die Liebe zu sinnlichen Gelüsten. Erforschen wir nun uns selbst, was für eine aus diesen Begierlichkeiten in unserer Seele vordringe. Diese Untersuchung zu erleichtern, beobachten wir unpartheyisch, welcher Schoosneigung zu Lieb wir die andere unterdrucken, welcher zu gefallen wir mehr Gedanken führen, mehr Begierden hegen, mehrer Sünden begehen. Nach eingenommener genauer Kundschaft werden wir den Feind leicht kennen lernen, und kennen wir ihn, so dürfen wir sicher glauben,

daß wir an ihm einen Verräther haben, der unserer Seele höchst gefährlich, und uns in tausend Sünden stürzen kann.

Was sagt nun die Vernunft, was die Liebe der eigenen Seele, als daß ein jeder seinen Hausfeind, seine vorherrschende Schoosneigung angreifen, und herzhaft bestreiten soll, wenn er nicht will ein Sklav derselben werden? Denn obschon der Mensch insgemein nur mit einer unordentlichen Leidenschaft behaftet ist, die bey ihm den Vorzug hat, so ist doch diese, wenn man sie nicht unterdrücket, schon vermögend, den Menschen zu einem grossen Sünder zu machen, und endlich ins Verderben zu stürzen. Die meiste, die in der Hölle sind, sind nicht verdammt, weil sie alle Gattungen der Laster begangen, sondern nur, weil sie mit einem zu sehr verstrickt waren. Fragen wir unser eigenes Gewissen hierüber, und es wird uns antworten, daß wir nur deßwegen so große Sünder seyn, weil wir einer verkehrten Passion zu viel nachgeben. Wollen wir nicht durch die Schmeicheley unserer Eigenliebe uns blenden lassen, so werden wir finden,

daß

daß der größte Theil unserer Sünden nur von einer Wurzel, nur von einer sündhaften Hauptneigung entspringe, und begehen wir auch noch andere Fehler, so sind diese doch nichts anders, als eine Brut von eben derselben Mutter, von der vorherrschenden Leidenschaft. Du mein Christ! hast vielleicht keine andere Untugend, als daß du zu zornmüthig bist; aber eben dieser Zorn verleitet dich zu Scheltworten, zum Fluchen, zu Gotteslästerungen, oft zu größten Feindseligkeiten. Du bist sonst sittsam, und eines sanften Gemüths, doch bist du dabey eigennützig. Dieser Eigennutz bringt dich zur Misgunst, zum Neide, zur Unterdruckung deines Nächsten, zu tausend Ungerechtigkeiten. Du bist sonst fromm, und andächtig, aber du bist dabey ehrsüchtig. Diese Ehrsucht ziehet dich zur Hochschätzung deiner selbst, zur Verachtung deines Mitmenschen, zu den größten Verleumdungen. Du lebst sonst mäßig, aber du liebest das Spielen. Diese unersättliche Spielsucht wirft dich in verschiedene Sünden, der Verschwendung der Zeit, des Müssiggangs, der Vernachlässigung des Gottesdienstes, der Raufhändel, und so fort. Du

bist sonst friedsam, gerecht, und mitleidig, aber du bist zu sehr verliebt, und diese rasende Anmuthung in wie viel Sünden der Verschwendung, der Unlauterkeit, in wie viel Aergernisse reißt sie dich nicht hin? Es ist wahr, es ist ein einziges Laster, welches in uns die Oberhand hat, aber dieses einzige kann uns schon verdammen.

Wollen wir also uns von so vielen Sünden, und dem endlichen Verderben frey stellen, so müssen wir diese böse Wurzel, ich sage, diese vorherrschende Gemüthsregung ausreißen, diesem Erbfeinde muß man zu Leibe gehen, ist dieser geschlagen, so sind auch die andere besieget. Gleichwie nachdem der Fleischthurn Goliath zu Boden geworfen war, die Philister selbst die Flucht ergriffen haben, also auch nachdem jene Leidenschaft, welche die Hauptquelle der andern ist, wird überwunden seyn, wird es hinnach nicht schwer kommen, andere Sünden aus dem Herze zu jagen. Ahmen wir nach die Großmuth der tapfern Judith, die durch eine einzige kluge List ihr Vaterland, und Geburtsstadt von dem Untergange gerettet, da sie der feindli-

chen

chen Armee das Oberhaupt genommen. Sie hat nur dem einzigen Holofernes den Kopf von dem Rumpf gehauen, und diese wackere That machte so gute Wirkung, daß alle feindliche Völker durch eine schändliche Flucht die belagerte Stadt verlassen. Führen wir einmal einen ernsthaften Streich auf jene Gemüthsneigung, die in uns vordringt, und alle andere Anmuthungen, wie das Hauptrad an einer Uhre in Bewegung bringt, so werden wir erfahren, daß auch diese zugleich gebändiget werden. Hingegen lassen wir jene über uns ihre Oberherrschaft führen, so bleiben wir immer die alten Sünder, und wir werden von Tag zu Tag noch größere Sünder; denn wie der heilige Bernhard (p) sagt: Wenn du deine gebietherische, und vordringende Leidenschaft nicht im Zaume hältst, sondern ihr freyen Zügel lässest, so wird sie über deinen Willen Meister, und Herr werden. Sie wird deinen Verstand mit Finsternissen bedecken, und dich mit den Fesseln der Gewohnheit verstricken. Du wirst anfangen deinem Gewissen zu schmeicheln, und alle andere Sünden für schwer halten, nur

(p) L. 1. de confid.

jene nicht, denen du ergeben bist. Du wirst sie bey dir selbst entschuldigen, und für eine Gebrechlichkeit, oder gar eine Dürftigkeit der Natur ansehen. Hernach wirst du es gar nicht mehr achten, und kein Nagen des Gewissens mehr fühlen, und endlich wirst du dich desselben nicht mehr schämen, sondern dich deßwegen rühmen, und eine Freude daraus schöpfen. Und auf solche Art wirst du nach und nach zu einer Härtigkeit, und Erboßung des Herzens gelangen, welche das Brandmaal der ewigen Verwerfung ist. Entsetzliche Folgen, die aus einer einzigen unbändigen, und ungezäumten Leidenschaft fließen!

Christen! wer ist, der noch sein ewiges Heil liebt, und nicht erkennet die unumgängliche Nothwendigkeit, seinen Hausfeind zu bekriegen, und herzhaft anzugreifen? ich sage herzhaft; denn man muß sich nicht schrecken lassen durch die Beschwerlichkeit, die man findet, oder vielleicht sich nur einbildet, in Ausreutung eines Lasters, welches schon verjähret, und durch die Gewohnheit der Natur gleichsam angebohren ist. Kann der Menschenfleiß auch ein grimmiges, und wildes

Thier

Thier endlich zahm, und leitsam machen, warum soll er nicht auch eine böse Anmuthung bezähmen, und nach der Richtschnur der Vernunft, und der Vorschrift des göttlichen Gesetzes beugen können? Viele Dinge, sagt der weise Seneka, dünken uns schwer zu seyn, nicht weil sie aus sich selbst schwer sind, sondern sie sind nur deßwegen schwer, weil wir uns nicht an dieselbe getrauen. Der menschliche Wille ist stark genug, auch uralte, und eisgraue Gewohnheiten zu bemeistern, wenn er seine Kräfte anwenden, und der Gnade Gottes die Hand biethen will, am stärksten aber, wenn er von der Liebe Gottes angetrieben wird. Der Liebe ist nichts unmöglich, ja nicht einmal zu beschwerlich. Wer Gott von Herzen liebt, wird auch diese Bande zu zerreissen wissen, wie Samson die philistischen Stricke, er wird Gott zu Lieb seine vorherrschende Neigung zu überwinden, und unter das Joch zu bringen alle Mittel hervorsuchen.

Es ist wahr, daß der Baum nicht auf einen Streich fällt. Eine schon eraltete, und erboßte Schoosneigung läßt sich nicht mit

Butzen, und Stiel auf einmal ausreißen, es braucht eine längere Zeit, und eine großmüthige Geduld. Ein hartnäckiger, und veralteter Zustand muß nur durch längere, und schärfere Mittel geheilet werden. Bist du mit einer bösen Anmuthung behaftet, die dich schon viele Sünden gekostet, und noch kosten kann, so mach einmal den männlichen Entschluß, dieselbe gänzlich auszurotten. Ergreife die Mittel, welche zu Tilgung des Uebels dienlich sind. Vor allen befleisse dich in jener Tugend dich zu üben, welche deinem Hauptlaster schnurgerad entgegen gesetzt ist; denn nach dem Grundsatz der Arzneykunst müssen die Krankheiten nur durch widrige Mittel geheilet werden. Ersticke das Feuer der Geilheit durch die Werke der Abtödtung des Fleisches, und der Sinnen. Schwäche den Zorn durch die Sanftmuth, schlag die Hoffart durch die Demuth nieder. Bewaffne dich wider den Anfall deines einheimischen Feindes durch tägliche Betrachtungen der ewigen Grundwahrheiten, des unausbleiblichen Todes, des schrecklichen Gerichtes, der schaudervollen ewigen Höllenpeinen. Suche dir einen bescheidenen, und geistreichen Beichtvater, dem du dein

ganzes

ganzes Anliegen, und deinen Seelenzustand entdeckest, befolge getreulich seinen Rath. Bediene dich öfters der heiligen Beicht, und der Niessung des Brodes der Starken. Erforsche täglich vor dem Schlafe dein Gewissen, wie oft du denselben Tag gefallen. Bestrafe dich darüber selbsten. Es geht schon, wenn man nur nicht nachläßt.

Allein diese Art, sich selbst zu bestreiten, wird sinnlich gesinnten Seelen schon wiederum nicht gefallen. Sie wollen nicht verstehen, was des Geistes ist, weil sie zu sehr in den fleischlichen Leib verliebt sind, der alle Mühe verabscheuet, und wie der sinnliche Adam nur ruhig, und friedlich mit seinen Leidenschaften leben will. Er will von keinen Mitteln hören, die zu Heilung der kranken Anmuthungen taugen, wenn sie eine Ueberwindung seiner selbst fodern. Kurz! die sinnliche Eigenliebe liebt ihre verkehrte Schoosneigungen, wie eine zärtliche Mutter ihre Kinder. Deßwegen ersinnet sie tausend Entschuldigungen, nur sich in keinen beschwerlichen Streit einzulassen. Sich selbst bestreiten, sagt diese Erzschwätzerinn, das ist von

uns

uns schwachen Menschen zu viel begehrt. Wir können unsere Natur nicht ablegen. Wie uns der Schöpfer gemacht hat, so bleiben wir. Ich bin noch jung von Jahren, sagt einer, mein Blut rollet munter durch die Adern, ich bin eines aufgeweckten feurigen Geistes. Wie soll ich itzt schon das Feuer meiner Jugend in mir ersticken, und mich vor der Zeit schon alt machen? wie leicht könnte es geschehen, daß ich in eine Melancholie, oder gar in eine Krankheit verfiele? Ich hab eine blutreiche Natursbeschaffenheit, sagt ein anderer, welche zum Lieben, und geliebt zu werden geneigt ist, was kann ich dafür, daß mir diese unordentliche Hitze angebohren ist? Ich bin einer gar zu gallsüchtigen Natur, sagt der dritte, wie ist es möglich, daß ich nicht in einen gähen Zorn ausbreche, und das thue, was dem Zorn natürlich ist? Und ich, sagt, endlich ein anderer, bin schon zu hoch an Jahren, als daß ich itzt erst anfangen soll, ein anderer Mensch zu werden. Wie soll ich jene Anmuthungen ablegen, die mit mir aufgewachsen? Zum Bessern bin ich einmal schon zu alt.

O ihr tapfere Kämpfer, wie schwach und zaghaft seyd ihr, da ihr Gott zu Lieb euch eine Gewalt anthun sollet, wie stark hingegen, da ein liebes Geschöpf von euch eine Ueberwindung fodert! Wo ist ein Verliebter, der, wenn er weis, daß er einige Untugenden, und Unanständigkeiten an sich hat, die seinem geliebten Gegenstande misfallen, nicht dieselbe an sich zu verbessern trachtet? seine Liebste siehet nicht gern, daß er dem Spielen ergeben ist, ihr zu Lieb fliehet er den Spieltisch. Sie kann an ihm das unmässige Trinken nicht dulden, ihr zu Lieb mässiget er sich im Trunk. Sie kann nicht leiden, daß er gewisse Häuser, und Gesellschaften besuchet, ihr zu Lieb entfernt er sich von denselben. Dieses und noch mehr geschiehet einem gebietherischen Geschöpfe zu Lieb, und was Gott zu Lieb? Gott misfallen unsere ungezäumte sündhafte Leidenschaften, weil sie so oft durch die schwersten Sünden sich wider ihn empören. Und was für eine derselben, so lang wir leben, haben wir Gott zu Lieb gezähmet, und ausgereutet? Vielleicht nicht eine einzige. Wer siehet nicht, daß in so frostigen Herzen alle Liebe Gottes erloschen?

Wel-

Welche Schande für uns? wir leben schon dreyßig, vierzig, fünfzig, noch mehr Jahre, und nach so vielen Jahren, und in den Jahren verrichteten Beichten sind wir noch immer die alten Sünder. Warum? wir haben uns noch nie die Mühe gegeben, die herrschende Leidenschaft, die uns am meisten bekannt seyn muß, mit Ernst zu bestreiten, und zu tilgen. Man beichtet zwar von Zeit zu Zeit, aber wie? man gehet in den Beichtstuhl, wie in eine Barbierstube, wo man sich den Bart abmähen läßt, aber binnen acht Tagen ist der Bart wieder so stark, als er zuvor war. Warum? das Messer des Bartscherers hat uns zwar die Haare weggenommen, aber die Wurzel derselben nicht ausgehoben. Eben also läßt man sich in der Beicht die Sünden durch die priesterliche Lossprechung abstutzen, man beichtet von Jahr zu Jahr, von Halbjahr zu Halbjahr, und vielleicht auch von Monath zu Monath; aber dabey gedenkt man nicht jene Wurzel zu heben, aus welcher die Sünden entspringen, jene Leidenschaft abzutödten, welche die Quelle unserer Uebertrettungen ist, und wenn man auch auf eine kleine Zeit anfangt, so ist man zu

faul den Streit fortzusetzen. Daher kömmt es, daß wir noch eben so laue, und schlechte Christen sind, als wir vor zwanzig, dreyßig Jahren waren. So eralten wir in Sünden, Gott gebe, daß wir nicht in denselben sterben.

Beschluß.

Ach ja, Gott gebe vielmehr, daß wir wenigstens itzt anfangen, die verkehrten Neigungen unsers Herzens zu bestreiten! und zwar zeitlich; denn die zarten Jahre sind noch allzeit die beste, die unordentlichen Gemüthsregungen in ihrer Geburt zu ersticken, und dem Feinde den Weg abzuschneiden, daß er nicht des Herzens sich bemächtige, sonst ist zu fürchten, daß sie nicht mit uns aufwachsen, und zu einer Gewohnheit werden, und alsdenn ist dem Uebel kaum, oder gar nicht mehr zu helfen. Doch müssen wir deßwegen nicht verzagen, wenn schon unsere Hausfeinde auf ein oder andern Widerstand nicht weichen, sondern wir müssen den Streit unverdrossen, und muthig fortsetzen; denn da wir unsere Natur nicht gänzlich ausziehen

können, so müssen wir streiten, bis wir den Feind müde gemacht haben. Die sinnliche Eigenliebe wird sich zwar allzeit dem Streite zu entziehen suchen, weil sie entweder zu zaghaft, oder zu träge ist, der verkehrten Natur Gewalt anzuthun. Aber diese feigherzige Liebe muß durch eine stärkere angespornet werden. Die Liebe zu Gott, und zu unserm ewigen Heil muß uns Muth einsprechen, daß wir herzhaft unsere einheimischen Feinde angreifen.

Wir wissen aus der Schule der Geistlehre, daß drey Wege sind, die uns zur Vollkommenheit führen. Der Weg der Reinigung, der Weg der Erleuchtung, und der Weg der Vereinigung. Es mag wohl seyn, daß die zween letztere Wege den meisten aus den Weltleuten unbekannt sind. Doch sollen wir wenigstens auf dem erstern fortwandern, und jene Steine aus den Füssen räumen, die uns hindern, daß wir auf der Himmelsstraße nicht weiter kommen. Aber auch da, welch schlechten Fortgang haben wir bishero gemacht! wie wenig Mühe haben wir angewendet, die mit uns aufgewachsenen,

und

und eralteten sündhaften Schoosneigungen auszuwurzeln, und zu unterdrucken? Denken wir zurück auf unser voriges Leben; wie manchen Sieg hätten wir über unsere verkehrte Natur im Streite des Geistes erobern können, wenn es uns nicht an dem Muthe zu kämpfen gemangelt hätte? O! klagt der fromme Geistmann von Kempen, hätten wir alle Jahre nur ein einziges Laster ausgereutet, wie lang wären wir schon vollkommen? Wenn es aber vorhin nicht geschehen, soll es nicht wenigst itzt geschehen? einmal müssen wir doch anfangen, unsere verderbliche Anmuthungen zu bestreiten, sonst werden wir in unsern Sünden sterben, und verderben. Und wann soll dieses geschehen? vielleicht, wenn wir zu leben bald aufhören werden? soll das Sterbbette unser Kampfplatz seyn, wo wir mit unsern einheimischen Feinden uns schlagen werden, wo wir ohnehin mit Schmerzen, und Tode kämpfen müssen? sollen wir nur mit dem Leben dem Sündigen ein Ende machen? soll nur der Todtenschweiß das Feuer unserer Begierlichkeit auslöschen? Nein! itzt muß es seyn. Die Zeit ist hiezu die bequemste, wo Gott uns durch die Prediger

in der Fasten mit verdoppeltem Eifer zur Buße, und Besserung einladet. Wir haben an dem leidenden Jesu den besten Kämpfer, der uns zeigen wird, wie wir den sündhaften Adam, der in uns lebt, bestreiten sollen. Er gehet heut in den Garten, wo er wider die ganze sinnliche Natur kämpfen wird. Auch wir wollen ihm in den folgenden Fastenreden von Fuß zu Fuß nachfolgen, und seinen blutigen Zweykampf zu unserm Unterrichte schauen.

Ja liebster Jesu! wir werden kommen, du ziehest uns nach dir durch jene starke Liebe, mit der du uns bis zum Tode geliebet hast. Wir wollen Liebe mit Liebe vergelten. Lang genug haben wir die sinnliche Eigenliebe über uns herrschen lassen. Wie viel haben wir der Sinnlichkeit nachgegeben, wie wenig dir zu Lieb gethan! es reuet uns o Herr! und mit zerknirschten Herzen bitten wir dich um Verzeihung, daß wir mehr uns selbst, und unsere sündhafte Herzensneigungen, als dich geliebt haben. Zugleich aber bitten wir, ja wir hoffen, du werdest unsern schwachen Willen mit deiner Gnade unterstützen, damit wir die Vollziehung mit

einer

einer beständigen Beharrlichkeit krönen. Dir zu Lieb machen wir mit David den Schluß: ich hab es gesagt, und itzt hab ich angefangen. Einmal muß es seyn, und itzt muß es seyn. Amen.

Eingang
zur ersten Fastenpredigt
auf den Sonntag Septuagesima.

Vorspruch.

Warum stehet ihr den ganzen Tag müssig da. Matth. 20. v. 6.

Der Mensch ist zum Arbeiten gebohren, wie der Vogel zum Fliegen, und der Fisch zum Schwimmen. Die Erde trägt ihre Früchte nicht für faule Müssiggänger, sondern nur für emsige Arbeiter. Schon den ersten Menschen hat der Schöpfer zur Arbeit bestimmet, da er ihm den Wollustgarten zu bauen, und zu pflanzen befohlen. Und nachdem er den Unschuldstand verlohren, und in das Land des Elendes verwie-

sen worden, wurde er gar zur Grampe, zur Hacke, und zum Pfluge verurtheilt: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen (q). Wie sollen sich denn seine Kinder von der Pflicht zu arbeiten frey sprechen, da auch sie die Schuld des Vaters mit sich zur Welt bringen, und mithin auch mit ihm gleiche Strafe tragen müssen? Nichts ist also billiger, als der Verweiß, den heut der evangelische Hausvater den müßigstehenden Taglöhnern gegeben: Warum steht ihr hier den ganzen Tag müssig? Wollen wir nicht einen gleichen Vorwurf von der Vernunft, und unserm eigenen Gewissen hören, so darfen wir nicht die müssigen Hände auf dem Schoose liegen lassen, sondern wir müssen dieselbe an die standmäßige Arbeit, sie mag körperlich, oder geistlich seyn, in dem uns angewiesenen Fache legen; denn Gott der Stifter aller Stände hat einem jeden aus uns ein Feld eingeräumet, so wir bearbeiten, und einen Pflug, den wir ziehen müssen, bestimmet, wir würden also des verabscheuungswürdigen Lasters des Müssiggangs uns schuldig machen, wenn wir in unsern

(q) Genes. 3. v. 19.

sern gesunden Lebenstagen die Geschäfte unsers Berufes vernachläßigen, und in trägem Lenze nur von fremdem Schweiße uns nähren wollten.

Kein Müssiggang aber ist uns schändlicher, und keiner schädlicher, als der uns zu Besorgung des wichtigsten aus allen Geschäften, nämlich unsers ewigen Seelenheils sorglos, und schläfrig macht; denn da dieses Geschäft uns allen gemein, und uns alle ohne Ausnahme angehet, können wir uns nicht, wie die heutige müssigen Tagwerker entschuldigen: Niemand hat uns gedinget. Nein! uns allen ist gesagt worden, was dort der Herr zu der geschäftigen Martha gesprochen: Eines, nur eines ist vor allen andern nothwendig (r). Welche Schande für uns, wenn Gott einigen aus uns vorrücken könnte, was dort der Herr des Weingartens den Faullenzern auf dem Marktplatze verwiesen: was steht ihr hier nicht nur den ganzen Tag, nicht nur eine oder die andere Woche, sondern ganze Monate, oder wohl gar ganze Jahre müssig, indem ihr für alles sorget, was

(r) Luc. 10. v. 42.

irdisch, und zergänglich, nur für das nicht, was ewig dauert? Ich weis zwar wohl, daß durch den Weinberg, von dem das heutige Evangelium redet, die Kirche Gottes auf Erde verstanden werde, zu derer Bepflanzung, und Ausbreitung Gott von Zeit zu Zeit apostolische Arbeiter geschickt hat. Aber nicht alle sind berufen, das Wort des Herrn zu verkündigen, und die Unglaubigen zu bekehren; wohl aber hat ein jeder inner sich einen Weinberg, den er bearbeiten muß, nämlich seine einzige theur erkaufte, und mit einem göttlichen Blut erlöste Seele; denn auf diese mögen die Worte des Herrn bey dem Propheten Jeremias ausgedeutet werden (s): Ich hab dich zu einem auserlesenen Weingarten gepflanzet. Von diesem geistlichen Weinberge verlanget Gott himmelswürdige Früchte.

Was sollen aber jene Klagworte des Herrn bey einem andern Propheten bedeuten (t)? Ich hab erwartet, daß er zeitige Trauben brächte, er aber hat saure Trauben ge-

(s) Jerem. 2. v. 21.
(t) Isa. 5. v. 2.

gebracht. Woher diese Unfruchtbarkeit des Geistes, die wir, wenn wir über den Zustand unserer Seele nicht ganz gleichgültig seyn wollen, so oft an uns selbsten merken? woher so schlechter Fortgang in der christlichen Vollkommenheit? woher kömmt es, daß wir so viel böse, und so wenig gute Früchte bringen, als aus unserer Trägheit, weil wir uns die Mühe nicht geben, die herfürkeimenden wilden Zweige der verkehrten Anmuthungen zu rechter Zeit abzustutzen, sondern den Weinberg unserer Seele unter dem aufwudelnden Unkraut sündhafter Schoosneigungen erwilden lassen? Können wir aber eine solche Verwüstung noch länger gleichgültig ansehen? Nein! so lieb uns unsere Seele ist, müssen wir alle Gewalt anwenden, dieselbe wider die Regungen der verkehrten Natur zu bewahren. Dies wird der Gegenstand meiner heutigen Kanzelarbeit seyn. Wir müssen also erstens zeitlich anfangen, wider unsere unordentlichen Leidenschaften zu streiten, und zweytens zu streiten niemal ablassen. Dies ist die Zergliederung meiner Rede. Bereitet euere Seelen zur Aufmerksamkeit. Ich fange an.

Zweyte
Fastenrede.

Vorspruch.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen.
Matth. 22. v. 37.
Die Liebe wird bey vielen erkalten.
Matth. 24. v. 12.

So bleibt es denn bey dem letzthin gefaßten Entschluß. Wir wollen streiten; denn die Liebe gebiethet es, die wir Gott, und unserer eigenen Seele schuldig sind, und wir müssen auch streiten, wenn wir nicht in die Dienstbarkeit der Sünde, und der Hölle gerathen wollen; denn wer nicht streiten will, ist schon überwunden. Dies fodert von uns unser Beruf, und unser heiliges Christenstengesetze; denn ein Christ seyn heißt eben so viel, als ein Soldat Jesu Christi seyn. Denselben Augenblick, da wir durch die Tau-

se in die streitende Kirche eingetreten, sind unsere Namen in das Kriegsregister eingeschrieben worden, bevor dieselbe in das Taufbuch eingetragen waren; und da wir unter die Kreutzfahne unsers gekreutzigten Königs uns begeben, haben wir zugleich zu der Kriegsfahne geschworen. Wir haben uns also unter der Eigenschaft christlicher Menschen zu einem geistlichen Kriege verpflichtet, und keiner aus uns ist, der nicht dessen Merkmal an sich trägt, indem ihm schon bey seiner geistlichen Wiedergeburt das Gepräge eines Christen ist aufgedruckt worden. Deßwegen hat unser göttliche Feldherr alle seine Nachfolger versichert, daß er nicht gekommen den Frieden, sondern das Schwert zu senden. An Gelegenheit zu streiten mangelt es uns niemal, massen nach dem Zeugnisse göttlicher Schrift unser ganzes Leben ein immerwährender Krieg des Geistes wider das Fleisch, der Vernunft wider die thierische Natur, des Glaubens wider den Irrthum, des innern Menschen wider den äußerlichen, unser selbst wider uns selbst ist. Muß es denn gestritten seyn, so lasset uns zu den Waffen greifen. Aber was für Waffen?

Geduld! jener wird uns sie zeigen, der uns das Lieben gebothen hat; denn er ist wie im Lieben, also auch im Streiten unser Lehrmeister. Nachdem die Liebe zu dem Vater unsern Heiland in den Garten, als auf den Kampfplatz, wo er die ganze Natur, und in derselben den sinnlichen Adam bestreiten sollte, geführet hatte, macht sich dieser göttliche Kämpfer zu dem vorhabenden Zweykampfe gefaßt. Aber wie? er sondert sich von seinen Jüngern einen Steinwurf weit ab. Dort wirft er sich nieder auf seine Knie, er hebt die Hände empor, und richtet die Augen zu dem Himmel, und fängt an zu bethen. Und wie bethet er? Ganz allein, an einem abgesonderten Orte. Er will keine andere Zeugen seines Gebethes haben, als die funkenden Sterne, damit der Geist desto besser versammelt bleibe. Er erwählet zu seinem Gebethe die stille Nacht, damit das Herz desto ruhiger seyn möchte, wenn das Getümmel von außen schweiget. Er bethet aus allen seinen Kräften, weil er den Vater aus allen Kräften liebet. Es bethet die Seele, es bethet der Leib, es bethet das Herz, es bethet die Zunge, es bethet

thet der Verstand, Gedächtniß, und Wille. Mit einem Worte, es bethet der ganze Sohn Gottes; aber alles nur zu unserm Unterricht. So rüstete sich Jesus zu seinem Zweykampfe, und so müssen wir uns zum Streite des Geistes bereiten. Das Gebeth muß unser Waffenzeug seyn.

Alter Adam! wo bist du? siehe, dein Erlöser bethet in dem Garten, und du willst in deinem Wollustgarten nicht bethen? Nein! er denkt an kein Gebeth, weil seine ganze Seele, und alle seine Sinne von der Sinnlichkeit eingenommen, und gleichsam eingeschläfert sind. Er war von Gott in einen freudenvollen, mit allen Annehmlichkeiten, und von dem Schöpfer selbst gepflanzten Lustort übersetzet, doch hat er nach so frisch empfangener unschätzbarer Wohlthat durch ein undankbares Stillschweigen den Mund geschlossen gehalten, und Gott dafür weder gepriesen, noch angebethet, noch gedanket, wie Rupert der Tuitiensер (u) anmerket. Und eben so wenig war er bedacht, Gott um seinen Beystand anzuflehen, daß er ihn vor dem Sün-

(u) in Genes. l. 2. c. 39.

Sündenfalle schützen möchte, sondern er lebte in einer blinden Sicherheit, und eben so großer Undankbarkeit dahin. Sehet den Unterschied zwischen dem göttlichen, und dem irdischen Adam. Jener bethet, da er des Bethens nicht nöthig hatte, und dieser bethet nicht, da er doch am meisten zu bethen Ursache hatte, und eben darum ist er gefallen; denn ich lese nicht, daß Adam im Paradiese gebethen, wohl aber, daß er gesündiget. Und so ist der sinnliche Adamsgeist noch in uns Kindern beschaffen. Er scheuet das Bethen, weil es der Sinnlichkeit zu beschwerlich ist. Hier sehet ihr den Zweykampf zwischen der sinnlichen, und göttlichen Liebe. Jene will nicht bethen, und diese bethet gerne, weil sie gerne mit Gott umgeht, den sie liebet. Ich sage demnach: Lieben wir Gott, so bethen wir gerne, und wir bethen öfters. Wir bethen erstlich gerne, damit wir bewahret werden von dem größten Uebel. Wir bethen zweytens beharrlich, damit wir erlangen die größte Gnade. In beyden Theilen werden wir sehen, daß das Gebeth der beste Rüstzeug eines Christen ist. Lasset sehen, wie sich in beyden die sinnliche Eigenliebe verhalte.

Höret

Höret mich indessen mit Geduld, und seyd bereit.

Erster Theil.

Wollen wir wissen, wie nothwendig uns das Gebeth ist, so müssen wir es von jenem lernen, der niemal des Gebethes nöthig hatte, weil er selbst der allmächtige Herr war. Jesus der Sohn des ewigen Vaters wollte sein Leiden anfangen, er wollte aber in diesen blutigen Kampf nicht gehen, ohne vorhin zum Vater zu bethen. Der erste Schritt, mit dem er seinen Feinden entgegen gieng, war an den Oelberg, als an den gewöhnlichen Ort, wo er sich mit dem Vater durch das Gebeth zu unterhalten pflegte. Und eben da stellte er uns schwache Menschen vor, die wir ohne Gnade Gottes zur Zeit der Anfechtung nicht bestehen mögen; denn mit unserer Natur hat er auch unsere Schwachheit an sich genommen, wie Paulus von ihm sagt, wie er denn sich öfters als einen wahren Menschen gezeiget, niemal aber mehr als zur Zeit seines Leidens. Er hat getrauret, wie ein Mensch, er hat gedürstet wie ein Mensch, er

hat gelitten wie ein Mensch. Dort am Oelberge sah er vor den hitzigsten Streit, den er wider die ganze Natur, und selbst die Hölle wagen sollte. Zu diesem sich zu bereiten, begab er sich zum Gebethe, damit er uns das Zeughaus zeigte, aus welchem wir die Waffen wider die Feinde unserer Seele herholen sollten. Wir waren allzuschwach, und kraftlos, den Versuchungen zu widerstehen, und er hat uns die wahre Stärke lehren wollen. Wir waren allzu zaghaft, und kleinmüthig, und er hat uns aufmuntern wollen. Wir waren zu unvorsichtig, und verwegen, und er hat uns unterrichten wollen, wie wir vorsichtiger seyn sollten. Wir waren in der geistlichen Kriegskunst wider den allgemeinen Feind des menschlichen Geschlechts allzu unerfahren, und ungeschickt, und er hat uns in derselben anleiten, und unterrichten wollen.

Lernet denn o Adamskinder, lernet von demjenigen, der Welt, Tod, und Hölle besieget, wie ihr gegen den grösten Feind unserer Seele, gegen die Sünde streiten sollet. Sehet, dort liegt auf seinen Knien jener allmäch-

mächtige Herr, der in drey Fingern diese erschaffene Allheit hält. Jener bethet zum Vater, der mit dem Vater gleiches Wesens ist. Jener bethet, der von den Engeln selbst angebethet wird, jener starke Held bethet, der in der Wüste den Versucher zu dreymal überwunden hat. Die Heiligkeit bethet, und die Schwachheit soll nicht bethen? Was ist doch der Mensch, daß er glaubt, aus eigenen Kräften den Versuchungen widerstehen zu können? Wenn wir nicht wissen, was der Mensch ist, so fragen wir die Schrift. Er ist ein Wurm, so kann ihn ein Fuß zerquetschen, und ein Finger zerdrucken. Er ist ein Staub, so kann ihn ein jeder Wind zerstreuen. Er ist eine Blume, so kann er bey jeder Hitze verwelken. Mit einem Worte, er ist ein Geschöpf, welches aus tausend Schwachheiten zusammen gesetzt ist, ein irdenes Geschirr, welches auf jeden Anstoß in Trümmer geht. Hingegen wie stark sind die Feinde, die uns bestreiten? Wir haben einen Feind ausser uns, nämlich den höllischen Versucher, und von diesem sagt ein heiliger Leo (x): Dieser arge Feind betrachtet alle Handlungen, und

(x) Serm. 7. de Nativ.

und gewöhnliche Uebungen des Menschen. Er erforschet alle seine Neigungen, und dort sucht er Gelegenheit zu schaden, wo er findet, daß der Mensch sich am meisten damit beschäftiger. Wir haben einen Feind inner uns, der so alt ist, als wir selbst, und nicht eher stirbt, als wir sterben, nämlich die böse Begierlichkeit, jenes traurige Erbtheil von unsern Stammältern. Dieser Feind ist uns desto gefährlicher, weil wir ihn stets in unsern Busen umher tragen. Wir haben Feinde um uns, und diese sind die Menschen, mit denen wir leben, derer böses Beyspiel, und Aergerniß uns zur Nachahmung reizet. Von allen diesen kommen her die Versuchungen, welche auf uns stürmen, und uns den Sturzfall drohen.

Itzt wo ist der Held, der mit so nahen, und so mächtigen Feinden anzubinden sich getrauet, wenn er nicht von oben herab eine Stärke erhält? Was können wir Menschen wohl aus uns selbsten? nichts als sündigen, absonderlich, nachdem unsere Natur durch die erste Sünde so sehr geschwächet worden; denn diese hat in uns entkräftet den Willen,

daß

daß er allzeit mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt ist, gleichwie der Stein wegen seiner natürlichen Schwere in die Tiefe trachtet. Sie hat verdunkelt die Vernunft, daß sie das Wahre von dem Unwahren, das Gute von dem Bösen hart unterscheiden mag. Sie hat wider uns aufgewiegelt die Sinne, die nur nach dem Verbothenen sich sehnen. Sie hat in uns angezündet jenes wilde Feuer der Begierlichkeit, welches das Herz so oft in einen unerlaubten Brand stecket, daß also der göttliche Geist recht gesprochen (y): Sinne, und Gedanken des Menschen sind von Kindheit an zum Bösen geneigt. Betrachten wir noch dabey die Gefahren, mit denen wir täglich umgeben sind, so befinden wir uns zwischen eben so viel Steinklippen des Untergangs, an denen wir alle Augenblicke anstossen können, zwischen so vielen Fallstricken, in die wir täglich fallen können, in so vielen Gelegenheiten, in denen wir untergehen können, wenn wir keinen andern Beystand haben, als den unsrigen.

(y) Genes. 8. v. 21.

Itzt, wo ist der Held, frage ich noch einmal, der sich aufrecht zu stehen getraut, wenn er nicht von einer höhern Hülfe unterstützet wird? Und woher soll diese Hülfe kommen, als von Gott, der die Stärke der Schwachen ist? Auf diesen hat David seine Hoffnung geankert, wie er in seinen Psalmenliedern bekennet (z): Meine Hülfe kömmt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Und zu gleichem Vertrauen ermuntert er auch uns, da er weiter singt: Der Herr wird nicht zulassen, daß dein Fuß strauchle: der Herr behütet dich, der Herr ist dein Schirm zu deiner rechten Hand. Nur die Gnade Gottes kann uns vor dem Falle bewahren. Haben wir diese, so sind wir stark genug, alle Versuchungen zu überwinden; denn was Gott einem angefochtenen Paulus, das sagt er einem jeden aus uns: Dir ist meine Gnade genug. Hingegen ohne diese Gnade sind wir wie ein Moosrohr, welches der Wind hin und her drehet, und wie ein Laub, mit dem die spielende Luft scherzet, wel-

(z) Psal. 123. v. 8.

welches wieder Paulus uns sagen wollte, da er an seine Korinther geschrieben: (a) Wir vermögen nichts aus uns selbst zu gedenken, sondern unser Vermögen ist von Gott. Und Christus selbst giebt uns unsere elende Dürftigkeit deutlich mit jenen Worten zu verstehen (b): Ohne mich könnet ihr nichts thun.

Wenn demnach wir aus unsern Kräften so schwach, wenn die Feinde unserer Seele so mächtig, wenn die Versuchungen so vielfältig, wenn wir noch über das ohne die Gnade Gottes nichts vermögen, wer siehet nicht die unumgängliche Nothwendigkeit, daß wir Gott um seinen Beystand durch das Gebeth anflehen müssen? denn ob er schon seine Gnaden für uns bereit hält, will er doch darum gebethen seyn. Wir müssen also bethen, wenn wir durch die Gnade wider die Sünde, als das größte Uebel unserer Seele, wollen gestärket werden. Dies waren die Waffen, welche alle getreue Diener Gottes wider ihre Seelenfeinde ergriffen. Paulus,

(a) 2. Corinth. 3.
(b) Joan. 15. 5.

jener sonst wackere Held im Streite des Geistes, jenes auserwählte Gefäß Gottes wurde doch ungeacht seiner Heiligkeit von heftigsten Anfechtungen bestürmet. Und wohin floh er? zum Gebethe. Mit diesem bewaffnete er sich, und er siegte glücklich wider den Stachel des Fleisches. Wir sind in der Heiligkeit noch nicht so hoch gestiegen als Paulus, wir haben unser Fleisch mit seinen Begierlichkeiten noch nicht gekreutziget, wie Paulus, wir haben noch keine Wunder gewirket, wie Paulus, wir sind noch nicht in den dritten Himmel entzückt worden, wie Paulus, und wie wollen wir schwache Erdwürmer, wir gebrechliche Menschen ohne Gebeth zur Zeit der Anfechtung bestehen? Was ist der Christ ohne Gebeth, als ein Soldat ohne Waffen? So wenig der Soldat vernünftig hoffen kann, daß er den Feind schlagen werde, wenn er ohne Gewehr gegen denselben anrucket, so wenig ist es möglich, daß derjenige unter so vielen Aergernissen in der Welt ohne Sünde lebe, und über seine Feinde obstege, der nicht nach dem Rath eines Paulus mit dem Helm des Gebeths sich decket, und auf der Brust den Panzer einer inbrünstigen Liebe Gottes trägt.

Wer ist nun, der von der Pflicht zu bethen sich ausnehmen darf? Ist es der Gerechte, ist es der Büsser, oder ist es der Sünder? Sind wir Gerechte, und rückt uns unser Gewissen kein grosses Verbrechen vor, so dürfen wir doch auf unsere Unschuld nicht groß thun, weil der Mensch niemal weis, ob er der Liebe, oder des Hasses würdig ist, sondern ein jeder mit Paulus in Demuth seines Herzens bekennen muß (c): Ich bin mir nichts bewußt, aber in diesem bin ich noch nicht gerechtfertiget. Doch sind wir auch keine wirkliche Sünder, wie bald können wir ohne Beystand Gottes Sünder werden? mit all unsern natürlichen Kräften können wir des Sündenfalls uns nicht erwehren, und so gut auch unsere Vorsätze sind, so sind wir doch noch nicht allen Anfechtungen gewachsen. Wer da stehet, sehe zu, daß er nicht falle (d), warnet uns der heilige Geist; denn so lang wir leben, wandeln wir auf einem schlipfrigen Eise, und wie bald glitschet uns der Fuß, daß wir in den Fall gerathen, wenn uns nicht eine höhere

(c) 1. Corinth. 4.
(d) 1. Corinth. 10.

Hand aufrecht erhält? So fest wir heut zu stehen glauben, sind wir doch nicht versichert, ob wir morgen nicht fallen. Es will also vonnöthen seyn, daß wir durch das Gebeth zu Gott unsere Zuflucht nehmen, der allein unserer Schwachheit steuren kann. Gerecht waren die drey Jünger, die den Herrn in den Garten Gethsemani begleitet, und noch dazu sind sie kurz vorhin mit seinem göttlichen Fleisch, und Blut gespeiset worden; doch ermahnet sie der Heiland: Wachet, und bethet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet.

Sind wir Büsser, so ist uns schon wiederum wider den Wiederfall kein Mittel nothwendiger, als das Gebeth; denn nichts ist natürlicher, als daß der, welcher einmal ein Sünder gewesen, wieder ein Sünder werden kann, weil eine jede Sünde den menschlichen Willen schwächet, und zum Ruckfalle mehr geneigt macht. Viele haben den Bußweg angetretten, sind aber auf demselben nicht weit gekommen, weil sie zu der vorigen Sünde wieder zurückgekehrt, so bald die alte sündhafte Anmuthung wieder rege gewor-

geworden. Haben wir auch durch die Beicht unser Gewissen gereiniget, so ist doch hiedurch der Zunder der Sünde noch nicht ausgelöscht, sondern er glimmet noch immer unter der Asche, und der mindeste Versuchungswind macht ihn wieder in lohe Flammen aufbrennen. Wird der Feind auch aus der Festung verjagt, so ist ihm doch ein leichtes, dieselbe wieder zu erobern, weil er schon in Erfahrung gebracht, auf was für einer Seite der Platz am schwächesten ist, wie uns die ewige Wahrheit selbst lehret. Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgehet, so kehrt er über ein kurzes wieder um, und nimmt sieben andere Geister zu sich, die böser sind, denn er selbst. Bethet also ihr alle, die ihr euch erinnert, einmal Sünder gewesen zu seyn, damit euch Gott von fernerm Sündenfalle bewahre.

Niemand aber hat wichtigere Ursachen Gottes Güte anzuflehen, als der Sünder, weil er ohne Salbung seiner göttlichen Gnade weder von den alten Sünden erstehen, noch von den neuen sich hüten kann. Wer im Stande einer Todsünde ist, befindet sich

in dem unglückseligsten Stande, in welchem immer ein Mensch sich befinden kann. Er hat Gott zu einem Feinde, dessen rächenden Händen er nicht entfliehen kann. Er ist im Stande der Ungnade, in welchem er alle Augenblicke ewig zu Grunde gehen kann. Er ist gebunden mit den Stricken seiner sündhaften Anmuthung, die ihn von einer Sünde in die andere, und immer näher zur Hölle hinreißen. Er stehet wirklich an dem Rande der ewigen Verdammniß. Wer hat also mehr Ursache, als er, Gott nicht nur um die Gnade einer wahren Bekehrung, und Nachlassung seiner Sünden, sondern auch um die nothwendige Stärke zu bitten, damit er nicht in noch mehrere, und grössere Sünden falle? Wie gefährlich siehet es denn mit jenen aus, die, da sie wirkliche Sünder sind, gänzlich vom Bethen ablassen, unter dem Vorwande, daß sie in jenem Stande sind, in welchem ihr Gebeth Gott nicht angenehm, und verdienstlich seyn kann. Ihr irret, Unglückselige! euer Mistrauen stehet einer Verzweiflung gleich. Kann schon euer Gebeth euch nicht zum Verdienste gerechnet werden, so ist es doch zu Wiedererlangung euers schon

halb

halbverlornen Seelenheils nothwendig; denn je weniger ihr bethet, desto mehr entfernt ihr die Gnade Gottes von euch, und je weiter diese von euch weichet, desto tiefer gerathet ihr in den Schlamm der Sünden. Bethet also, ihr möget Gerechte, Büsser, oder wirkliche Sünder seyn; denn das Gebeth ist uns allen der nothwendigste Schild wider die giftigen Pfeile des Feindes unserer Seele.

Und wie, oder wann sollen wir bethen? Wir wollen es lernen von einem Weibe; denn wir müssen diesem Geschlechte die Ehre lassen, daß es uns Männer in der Andacht übertrifft, und im Bethen besser geübt ist, als wir. Judith soll sich an ein gefährliches Unternehmen wagen, um ihre Vaterstadt von dem Verderben zu retten. Es war nicht so fast um ihr Leben, als um ihre Keuschheit zu thun; denn sie sollte in das feindliche Lager, und selbst in das Gezelt des feindlichen Feldherrn gehen, um ihren Streich auszuführen. Die Gefahren waren so augenscheinlich, als vielfältig. Und wie bereitet sich diese großmüthige Amazon zu diesem Kampfe? Sie setzet ehe den Fuß nicht aus dem Hause, be-

vor sie nicht mit Gott zu Rath gegangen, und sich durch eifriges Gebeth seinem allmächtigen Schutze anempfohlen. Und da sie wirklich unter dem feindlichen Kriegsheere sich befindet, bittet sie sich die Freyheit aus, täglich vor Aufgang der Sonne, und bey derselben Niedergang außer dem Lager den Herrn ihren Gott anbethen zu dürfen. Sehet! Judith bethet, bevor die Gefahr anrucket, und sie bethet fruhe, und abends, da sie wirklich in der Gefahr der Sünde schwebet. Dies soll die fromme Vorsichtigkeit eines Christen seyn, der sich von dem Sündenfalle schützen will, er soll jeden Tag mit Gott anfangen, und ihn um seine stärkende Gnade anflehen, damit er ihn denselben Tag vor aller Gefahr der Sünde bewahren wolle. Er soll in der Fruhe vor allen andern Geschäften seine Seele durch das Morgengebeth zu Gott erheben, und ihn um seinen Beystand bitten; denn wie mein heiliger Bernardin von Siena anmerket: gleichwie bey anbrechender Morgenröthe die nächtlichen Raubthiere sich verbergen, und in ihre Höhlen, und düsternen Gefihlde sich verkriechen, also werden auch durch das andächtige Fruhegebeth die Feinde unserer

serer Seele verjagt, und der Geist wider ihre Anfälle gestärket. Ein wahrer Christ soll zu Abends seinen Leib nicht zu Ruhe legen, bevor er nicht durch gute Gedanken seine Seele dem Schutzarm Gottes übergeben, und ihn durch das Nachtgebeth angerufen, daß er ihn von den Nachstellungen des Feindes erretten wolle. Du absonderlich liebe Jugend, da du auf dem schlüfrigsten Wege einher wandelst, und täglich mit Seelengefahren umgeben bist, sollst weder die Sonne auf, noch untergehen lassen, daß du nicht den Herrn deinen Gott bittest, daß er in dieser gefahrvollen Welt dein Schützer seyn, und dich von Sünde, und Schande befreyen wolle. Dies ist das nothwendigste, und Gott angenehmste Gebeth, weil es das Kennzeichen einer Gott liebenden Seele ist; denn wer Gott liebt, fürchtet nichts mehrers, als seine Beleidigung, und damit er ihn nicht beleidige, bittet er um seine Gnade.

Nun können wir leicht errathen, woher jene Schwachheit kömmt, auf die wir immer die Schuld legen, wenn wir in Sünden fallen. Der heilige Chrysostomus entdeckt uns

den

den Ungrund jener kahlen Ausrede, die wir so oft als ein Stichblatt wegen unserm Sündenfalle vorwenden: Es wird keiner können entschuldigt werden, sagt er (e), der den Feind nicht hat überwinden wollen, da er vom Bethen abgelassen hat. Jener stärket den Feind, und giebt sich ihm gefangen; der seine Zuflucht nicht zu Gott durch das Gebeth nimmt. Da man bethet, wird der Feind getretten; wenn man nachläßt, erholt er sich. Das Gebeth schwächet die Stärke der Versuchung, und des Versuchers. Hingegen je schwächer unser Gebeth, desto stärker wird der Feind. Er weis nur gar zu wohl, welch ein starker Waffenzeug das Gebeth wider seine Anfechtungen sey, und welch manche Niederlage er dadurch schon erlitten; um also jene Seelen, die er stürzen will, waffenlos anzutreffen, giebt er sich alle Mühe, ihnen eine Unlust, und Verdruß ab dem Bethen einzustreuen. Er macht es mit uns nicht viel anders, als man im Kriege zu thun pflegt, wo man vor allen dahin trachtet, dem Feinde seine Zeughäuser wegzunehmen, seine Magazinen zu verbrennen, und Zufuhren

von

(e) Serm. de Moyse.

von Proviant, und Kriegsgeräthschaften abzuschneiden, daß er also zum Streite untauglich wird, und beym ersten Angriffe sich ergeben muß. Eben also ist der Fürst der Finsternissen nur dahin bedacht, wie er den Seelen allen Geschmack, und Lust zum Bethen benehme, und sie gewehrlos mache. Und stünde es in seinen Kräften, so würde er schon längst alles was der Andacht zur Nahrung dient, aus dem Christenthume verbannet haben, weil er alsdann bey seinen Versuchungen keinen Widerstand mehr zu befahren hätte, sondern sich den leichtesten Steg versprechen könnte, nachdem er ihnen die Waffen, die ihm schaden könnten, aus den Händen gewunden.

Und es scheint, der Versucher habe es mit seiner Kriegslist in unserer lauen Welt schon ziemlich weit gebracht; denn woher kömmt jene leichte Fertigkeit im Sündigen, daß angefochten werden, und fallen fast eines ist, als weil es nicht nur an dem Muthe zu streiten, sondern auch an den nothwendigen Waffen, an dem Gebethe gebricht? Welch einen offenbaren Eckel ab der Andacht, welch einen Widerwillen, und so gar Verachtung

des

des Gebeths spüret man nicht bey denen, die doch am meisten des Bethens nöthig hätten, weil sie täglich an sich selbst erfahren, wie schwach sie sind? Da man wider Diebe, und Strassenräuber sich mit allen Gattungen des Gewehrs versiehet, will man nur im Streite des Geistes unbewaffnet bleiben. Was heißt dies anders, als seine Seele den Versuchungen preisgeben? Will man sich alsdenn verwundern, wenn wir so viele, und große Sünder haben, da so gar heilige Leute nicht lang ohne Gebeth würden gerecht geblieben seyn? Wer aus den Gerechten, fragt ganz dreiste der heilige Chrysostomus (f), hat ohne Bethen gestritten? wer hat den Feind ohne Bethen überwunden?

Indessen so nothwendig uns das Gebeth ist, uns wider die Sünde zu schützen, dunkt es doch dem sinnlichen Adamsgeiste eine vergebliche, und verdrüßliche Arbeit zu seyn. Ich weis nicht, ob unsere heilige Religion eine leichtere Pflicht hat, als das Bethen; aber ich weis auch nicht, ob unsere Sinnlichkeit

etwas

(f) S. Chrysost. ibid.

etwas mehr verabscheuet als eben das Bethen. Wir merken schon von Kindheit an in uns eine gewisse Widersetzlichkeit wider dasselbe, und aus dem kleinen Kinde schaut schon der faule Adam heraus. Als Kinder muß man uns nur mit Drohungen, oder gar mit Schlägen zum Bethen treiben. Alles geschiehet nur aus Zwang. Wie aber ein solch gezwungenes Gebeth von Herzen gehe, läßt sich leicht vorstellen. Doch als Kindern wäre es uns noch zu verzeihen, theils weil wir dort noch nicht so viel Gefahren der Sünde ausgesetzt sind; theils weil wir dort noch einen schlechten Begriff von Gott, und den Pflichten des Christenthums haben. Wenn wir nur wenigstens dort eine grössere Lust zum Bethen bezeugten, da wir aus den Kindsjahren zu reiferer Vernunft kommen. Aber auch da wir in jenes Alter gelangen, welches für unsere Seele das gefährlichste ist, haben wir wenig Lust, und Geschmack zu der Andacht, und da wir am meisten Ursache hätten zu bethen, bethen wir insgemein am wenigsten, und am unliebsten. Junge Leute haben immerdar einen Sporn an der Seite nöthig, der sie zum Dienste Gottes antrei-

bet;

bet; denn zu nichts sind sie mehr verdrossen, als zum Bethen. In der Fruhe geben sie sich nicht die Mühe, eine kurze Morgenandacht zu entrichten, auf die Nacht suchen sie allerhand Ausflüchten, sich von Abberthung des Rosenkranzes, oder anderen andächtigen Gebethern entfernen zu können, unter Tags denken sie ohnehin an kein Bethen. So geht der ganze Tag, und vielleicht alle Tage der Woche vorbey, ohne daß sie das Gott so schuldige, und ihnen selbst so nothwendige Opfer dem Allerhöchsten abzinsen.

Wer siehet aber nicht abermal, daß die sinnliche Eigenliebe die meiste Hinderniß machet, indem die Sinne nur auf das bedacht sind, was sie unterhalten, und begnügen kann, nicht was den Geist nähren, und stärken soll? In der Fruhe gehen die ersten Gedanken auf das, was dem Munde schmeckt, und die ersten Stunden des Tages werden der lüsternen Schleckerhaftigkeit, oder dem überflüßigen Schlafe, oder dem Aufputze des Leibes gewiedmet. Auf den Abend hat der von Ueppigkeiten volle Kopf weder Lust, noch Muße an Gott, an seine Seele zu denken.

So

So steht man auf, so gehet man nieder. Kann man von solchen lauen Seelen wohl sagen, daß sie Gott lieben, indem sie ihm zu Lieb nicht das wenigste thun, was ein Christ thun kann, und soll? Aber eben darum werden sie auch von Gott weniger geliebt, indem er ihnen seine Gnade entzieht, um die sie ihn nicht bitten, daß sie also ihren eigenen Kräften überlassen jeder Versuchung unterliegen, und von Tag zu Tag in Sünden, und oft in die größten Sünden fallen. Denn was ist ein Christ ohne Gebeth, als eine Stadt ohne Mauer, und Thor, wo der Feind aller Orten freyen Eingang findet? Daher kommen so erbärmliche Sündenfälle, daß die Engel des Himmels weinen möchten, und eben daher rührt auch großen Theils das Verderbniß der Sitten, und jene Leichtfertigkeit im Sündigen, die wir absonderlich bey unserer Jugend fast täglich nicht ohne Thränen sehen können. Dessen Ursache uns nicht unbekannt seyn kann, indem wir sehen, daß Leute von der dermaligen Kinderzucht nichts so sehr scheuen, als das Bethen, ja sie schämen sich des Bethens, weil es für sie eine unanständige, und niederträchtige Handlung,

ja eitel Gleisnerey ist. Man bahnet also den schnurgeraden Weg zu jener frostigen Kaltsinnigkeit, welche Christus vorgesagt; die Liebe wird bey vielen erkalten. Gott, jenes höchste, anbethenswürdigste Wesen wird mit dem kürzesten Gottesdienste abgefertiget, da indessen einem Schauspiele, oder einer andern schnöden Ergötzlichkeit mehrere Stunden mit Freuden geopfert werden. Man will in den Gotteshäusern nichts mehr sehen, was eine fromme Anmuthung erwecken, oder zur Andacht antreiben möchte. Man will nichts mehr von geistlichen Bruderschaften wissen, damit man ja nicht zu viel bethen möchte. Da unterdessen Spielbruderschaften, Koffeebruderschaften, Saufbruderschaften ohne Widerrede ihren Fortgang haben. Um des Himmels willen! will man denn um der Sinnlichkeit genug zu thun, das Evangelium, und alles, was heilig ist, aufheben? Christus unser göttliche Gesetzgeber hat uns das Bethen gelehret, er hat uns das Bethen befohlen, er hat uns mit seinem Beyspiele gezeiget, wie wir bethen sollen. Wir müssen also bethen, oder wir müssen zu unserer Schande bekennen, daß wir laue, ja nur halbe Christen sind.

Zweyter Theil.

Doch haben jene noch nicht Ursache sich zu erheben, die gerne bethen, und durch das Gebeth gestärkt, sich von schwerern Verbrechen zu enthalten pflegen; denn zu geschweigen, daß sie dieses nur der erhaltenden Gnade Gottes zu verdanken haben, so sind sie doch noch nicht für alle Zeiten von der Gefahr des Sündenfalles befreyt; denn sie bleiben noch allweg Menschen, schwache, gebrechliche Menschen, denen nichts so nothwendig seyn will, als die Beharrlichkeit im Guten. Dies ist jene große Gnade, von der ich zu reden in meinem zweyten Predigsatze versprochen hab, und um die wir Gott niemal genug bitten können, weil sie eine unverdiente Gabe Gottes ist, und allein verdient gekrönet zu werden. Es wird kaum ein Mensch zu finden seyn, der in dem Geschäfte seiner Seele so sorglos ist, daß er nicht bisweilen gute Vorsätze macht, sich auf eine Zeit von schwerern Sünden enthält, und auf den Weg der Buße sich wendet. Aber was nutzet gut anfangen, wenn man das angefangene Gute nicht fortsetzet? Viele haben

gut angefangen, aber übel geendet, weil es ihnen an der Beharrlichkeit gemangelt. Wir müssen also Gott bitten, nicht nur daß er uns durch seine Gnade von grösern Sünden bewahre, sondern auch daß er uns in seiner Gnade stärke, und erhalte. Diese Verbindlichkeit euch begreiflicher, und deutlicher zu machen, muß ich euch einer Pflicht erinnern, die ich zwar schon einmal berührt, die aber nicht allen bekannt zu seyn scheint, oder die sie wenigstens selten erwegen. Wir müssen also wissen, daß gleichwie ein Geistlicher, oder Ordensmann zu der geistlichen Vollkommenheit, also auch ein jeder Christ zu der christlichen Vollkommenheit zu trachten schuldig sey. Jener muß durch die genaue Haltung seiner Gelübde, und Ordenssatzungen, dieser aber durch emsige Beobachtung der Gebothe Gottes sich immer mehr und mehr vollkommen machen. Es muß also einem Christen nicht genug seyn, daß er nur die schwerere Sünden meidet, sondern er muß auch die kleinere Uebertrettungen fliehen, er muß die Pflichten seines Berufes erfüllen, und sich in anständigen christlichen Tugenden üben; denn wie Christus sagt; Seyd vollkom-

men

men, wie euer Vater, der im Himmel ist, vollkommen ist (g). So muß er sich nach dieser Vorschrift bestreben, auf dem Wege der Gebothe Gottes, und auf der Tugendbahne ohne Straucheln dem Himmel zu zu wandern. Dieses fodert von ihm die geheiligte Pflicht seines Christenthumes, und in diesem bestehet eigentlich die wirkende, und thätige Liebe Gottes, nach der deutlichen Aussage unsers Heilandes (h): Wer meine Gebothe hat, und dieselbe hält, der ist es, der mich liebet.

Nun wer erkennet nicht schon wiederum aus diesem, daß wir hiezu die Gnade Gottes vonnöthen haben, und damit wir in derselben gestärket werden, wir vor Gott durch das Gebeth uns verdemüthigen müssen? Werfen wir nur abermal einen Blick auf unsern göttlichen Kämpfer im Garten Gethsemani. Jesus liegt noch immer auf seinen Knien, und bethet zu dem Vater. Es war ihm nicht genug, nur einmal sich zum Gebethe begeben zu haben, sondern er wiederholt dassel-

(g) Matth. 5. v. 48.
(h) Joan. 14. v. 21.

be zum drittenmal, wie der Evangelist bezeuget: bald macht er sich von der Erde auf, siehet sich nach seinen Jüngern um, kehrt aber gleich wiederum zurück an den nämlichen Ort, und fängt sein voriges Gebeth wieder an. Was will uns dieses wiederholte, und lang anhaltende Bethen sagen? Warum verharret jener so lange in dem Gebethe, der keiner andern, als seiner eigenen Hülfe bedarf, weil er zugleich Gott ist? der nicht zu fürchten hat, daß er aus der Gnade falle, weil er der Urheber der Gnade selbsten, und folgsam unsündbar ist? Alles geschiehet zu unserer Unterweisung. Der uns gelehret hat zu bethen: Herr führe uns nicht in Versuchung, will auch, daß wir diese Bitte Gott öfter vortragen sollen, wenn wir auf dem Wege der Tugend, und Frömmigkeit fortwandeln wollen; denn da die Beharrlichkeit im Guten bis an das Ende nicht in unsern Kräften steht, sondern eine von uns verdiente Gnade ist, die lediglich von Gott abhängt, so müssen wir durch öfteres Bitten um dieselbe bey dem Himmel anhalten. Ich sage, die endliche Beharrlichkeit ist eine unverdiente Gnade, ein Gut, ohne welches

ches all unsere Arbeit, und Mühe, so wir für den Himmel verwendet haben, würde verlohren gehen. Dise Beharrlichkeit bis an das Ende ist eine Schankung, eine pure Schankung, die uns Gott nicht schuldig ist, wie gar wohl die heiligen Väter, und Gottesgelehrte mit dem heiligen Augustin reden. Ist sie aber eine pure Gnade, so mag sie nicht verdient werden. Sterben wir in der Freundschaft Gottes, so ist der Himmel eine Belohnung, die Gott jenen versprochen, die in seiner Gnade dahin scheiden, und wenn er eine Belohnung ist, so setzt er die Verdienste zum Voraus. Aber das Sterben in der Gnade ist eine freywillige Schankung der göttlichen Gütigkeit. Ist es aber ein Geschenke, so ist es keine Belohnung, und wenn es keine Belohnung, sondern eine Schankung ist, so kann es nicht durch vorgehende Verdienste gewonnen werden. Schankungen aber, die nicht durch das Wirken können verdient werden, können doch durch Bitten erhalten werden; denn wer eine Gnade verlangt, die er nicht verdienen kann, kann dieselbe auf keine andere Weise erhalten, als durch demüthiges, flehendes, und inständiges

Bitten. Wollen wir also auf dem Wege des Heils sicher wandeln, und zu einem glückseligen Ende gelangen, so müssen wir uns an eine stete Andacht gewöhnen; denn gleichwie jener, der bey Hofe um unverdiente, und ausserordentliche Gnaden anhalten will, nur durch Bittschriften den Weg zur Erlangung derselben suchen muß, und kann er keine Verdienste aufweisen, so muß er doch inständig, und kniefällig bitten können; also wollen wir Gott bewegen, uns die Gabe der Beharrlichkeit zu verleihen, so darf uns kein Bitten, und Bethen zu viel seyn.

Oder durch was können wir uns einer solchen, obschon unverdienten Gnade, doch einiger massen würdig machen, als durch ungestümes, und oft wiederholtes Bitten? Es liegt uns alles daran, daß wir Gott allzeit zum Freunde haben. Die Freundschaft Gottes aber allzeit zu erhalten, will vonnöthen seyn, daß wir in seiner Liebe niemal erkalten. Die Liebe aber verlangt öftere Besuche; denn haben wir einen Freund, dessen Gunst wir gewinnen oder die gewonnene erhalten wollen, so suchen wir alle Gelegen-

hei-

heiten aus, zu ihm zu kommen, und ihm unsere Ergebenheit zu bezeugen. Uns ist keine Zeit so lieb, daß wir sie nicht ihm schenken. Wir beschleunigen oft unsere Amtsgeschäfte, ihm unsere Verbeugung machen zu können. Eben also, lieben wir Gott, so ist uns keine Mühe angenehmer, als die wir anwenden, ihm aufwarten zu können. Uns ist der süsseste Trost, zu ihm kommen, und mit ihm sprechen zu dürfen; denn was ist das Gebeth, als eine Ansprache, und Unterhaltung mit Gott? Wir besuchen ihn mit Freuden in seiner Wohnung auf Erde, in der Kirche. Wir erheben zu Hause unser Gemüth zu ihm durch das tägliche Morgen- und Abendgebeth: wir schicken auch unter der Arbeit unsere Bittseufzer zu ihm, fast wie die Verliebte thun, welche auch mitten unter ihren wichtigsten Geschäfften an ihren geliebten Gegenstand denken; bald erneuern wir unsere gute Meynung, bald erwecken wir eine kurze Reue über unsere Sünden. Eine solche gottliebende Seele erfreuet sich, wenn die Zeit herzukömmt, wo sie zum Tische des Herrn gelassen wird, und sein Fleisch, und Blut geniessen darf, weil sie da mit ihm vertrauter reden kann, in-

dem sie jenen bey sich hat, den ihr Herz liebet. Dies sind die edlen Wirkungen einer reinen Liebe Gottes, daß man gern bey Gott ist, und öfters durch das Gebeth mit ihm spricht. Wir haben deßwegen nicht zu befürchten, daß wir durch unsern öftern Besuch ihm misfallen, sondern er liebet unsere fromme Ungestümigkeit; denn bey Gott heißt es, wie bey guten Freunden: je öfter, je lieber.

Um was aber sollen wir vor andern bitten, wenn wir einem so liebvollen Gott durch unser Gebeth uns angenehm machen wollen? Um eben dasjenige, was wahre Freunde unter sich zu begehren pflegen; denn da ihnen nichts werther ist, als die wechselseitige Freundschaft, so unterlassen sie niemal so wohl in ihren Briefen, als bey ihren Besuchen sich auf ein neues in die alte Freundschaft zu empfehlen. Eben also, wenn wir eine wahre Hochachtung für Gott haben, so soll uns nichts schätzbarer seyn, als seine stete Freundschaft. Wir sollen vor allen bitten, daß er uns in seiner Gnade, und in der Beharrlichkeit im Guten erhalte. Ich lasse zwar andern Gebethen ihren Werth, doch wenn ich

auf-

aufrichtig reden darf, so dunkt mich unsere Sinnlichkeit habe insgemein an denselben großen Theil; denn auch die sinnliche Eigenliebe lernet bethen, wenn ihr ein Uebel drohet; aber insgemein ist nur das zeitliche Wohl der Gegenstand ihres Gebethes. Wir bethen mit der Mutter der Kinder Zebedäi öfters um die zeitliche Glückseligkeit, als um die ewige, und wir bethen um jene weit eifriger, als um diese. An die Heiligung seiner selbst, an die Gnade der Beharrlichkeit denkt man selten. Jener bethet um Abwendung eines zu befürchtenden Unglückes, um guten Fortgang in seinen Geschäfften, um glücklichen Ausgang seines Streithandels, und dieses Gebeth gehet gewiß von Herzen. Dieser bethet um Brod für seine Kinder, um Glück, und Segen in seinem Hauswesen, in seinen Weinbergen, und Getreidfeldern, und dieses Gebeth ist gewiß nicht lau. Jene bethet um die Erlangung ihrer vorigen Gesundheit, um Befreyung von ihrem Kreutze, und um dieses bethet sie von ganzem Herzen. Eine andere bethet um nothwendigen Unterhalt, um zeitliche Versorgung, um eine glückliche Heyrath, und diesem Gebeth mangelt es gewiß nicht

an Eifer, weil es von einem brennenden Herze herkömmt. Ich will diesen Gebethen ihre Zulässigkeit, und Billigkeit nicht absprechen; denn wir dürftige Menschen müssen und können Gott um zeitliche Gaben bitten; doch wenn wir unpartheyisch urtheilen wollen, so riechen diese Bittschriften, mit denen wir an Gott gelangen, großen Theils nach der sinnlichen Eigenliebe. Wollen wir etwas begehren, so der Majestät eines so großen Gottes würdig ist, wollen wir als liebende Freunde zu ihm kommen, so müssen wir vor allen andern von ihm verlangen, daß er uns im Guten stärke, und allzeit im Gnadenstande erhalte, daß er uns niemal aus seiner Freundschaft fallen lasse, daß er uns von aller Beleidigung seiner Liebe bewahre; denn wie Christus sagt (i): Suchet zuerst das Reich Gottes, und was zu demselben führet. Verdient denn ein so großes Gut, so wir von Gott begehren, nämlich seine stete Freundschaft, nicht ein beharrliches Gebethe? Moses war ein vertrauter Freund Gottes, doch mußte er bis zur gänzlichen Ermüdung im Gebethe aushalten, wenn der

Herr

(i) Matth. 4. v. 27.

Herr den Sieg seinem Volke über seine Feinde schenken sollte. Lieb waren Gott die Apostel, und die Mutter seines eingebohrnen Sohnes, doch mußten sie lange im Gebethe verharren, wenn sie den versprochenen heiligen Geist empfangen wollten. Nämlich so freygebig auch Gott gegen seine auserwählten Freunde ist, so will er doch nur ihre Beharrlichkeit krönen. Wollen wir also, daß er uns in seiner Freundschaft erhalte, so müssen auch wir uns gegen ihm als getreue Freunde erweisen, und durch was? als durch ein inständiges, und beharrliches Bitten, welches von der Liebe beseelet ist. Liebe will nur durch Gegenliebe verdienet werden; denn da Christus seine Jünger zu wahrem Vertrauen, vom Vater Gnaden zu begehren, aufrichten wollte, gab er ihnen diese Versicherung (k): Denn er selbst der Vater liebet euch, weil ihr mich geliebet habt.

In der That zeigt es die tägliche Erfahrung, daß Gott vorzüglich jenen seine stärkende Gnade zuwende, die ihn emsig darum bitten. Gebet mir einen Menschen, der das

Be-

(k) Joan. 16. v. 27.

Bethen, und die Andacht liebet, der täglich, so viel möglich einer heiligen Messe beywohnet, der fruhe, und abends sein gewöhnliches Gebethe entrichtet, der ohne vorgehende Gewissenserforschung sich nicht zu Ruhe begiebt, der geflissen ist, bey offentlichen Gottesdiensten zu erscheinen, der öfters bey der göttlichen Freytafel des heiligsten Altarsgeheimnisses als ein Gast sich einstellet, und ihr werdet sehen, wie Gott ihn in seinem tugendlichen Wandel stärke, und alle seine Schritte auf dem Wege der Gebothe leite, ohne an eines derselben anzustoßen, und seine Seele mit einer schwerern Sünde zu verletzen. Lasset uns hingegen einen andern schauen, der ein Feind der Andacht, ein Verachter des Bethens, ein grösserer Freund der Gesellschaften, und Lustbarkeiten, als der gottesdienstlichen Handlungen, der die Kirchen fliehet, wie die Gesunde die Pesthäuser, der bey Gottesdiensten nicht länger, und öfter sich sehen läßt, als ihn der Zwang eines Gebothes, oder der Wohlstand dahin treibet, und ihr sollet sehen, wie ihn die Gnade Gottes verläßt, wie er ohne Sorge seines ewigen Heils frey dahin lebt!, wie seine

Schritte

Schritte fast eben so viele Fehltritte sind, die er zu seinem Verderben wagt. Dahero sehen wir mit Augen, daß junge Leute nur so lang fromm, und gottesfürchtig leben, so lang sie der Andacht beflissen sind. Verlieren sie die Lust hiezu, so gerathen sie in Verführung, in ein freyes, sündhaftes, und ausgelassenes Leben, daß also noch immer wahr bleibt, was der heilige Chrysostomus (l) geschrieben: Es ist klar am Tage, daß es unmöglich, ohne Gebethe ein frommes, christliches, und tugendhaftes Leben zu führen.

Aber nicht wahr, das heißt doch recht pfaffisch, und bethschwesterisch gesprochen? wie ungereimt ist die Anforderung, die man an uns Weltleute von den Kanzeln macht? Wie schickt sich vieles Bethen auf unsern Stand? das muß man Ordensleuten, müßigen Bethbrüdern, und alten Weibern im Spitale sagen. Uns stehet nicht zu, daß wir mit Gebethbüchern, und Bethschnüren umgehen, hiezu haben wir weder Beruf, noch Zeit. So werden sonder Zweifel jene laue

(l) Hom. 67.

laue Seelen gedenken, welche für das Bethen so geringe Achtung haben, daß sie es unter ihre letzte Verrichtungen zählen, oder wohl gar für eine niederträchtige, und verächtliche Handlung halten. Es ist doch wunderlich, daß man zu einem jeden andern Geschäfte eine Zeit zu bestimmen weis, nur zu dem, was das Geschäft aller Geschäften, das Heil der Seele angehet, will es immer an der Zeit gebrechen. Man hat doch Zeit dem Dienste der Welt abzuwarten, man hat Zeit den Lustbarkeiten halbe Tage, und ganze Nächte zu schenken, man hat Zeit in der Fruhe der schleckerhaften Sinnlichkeit, dem Aufputz des Leibes ganze Stunden aufzuopfern, man hat Abends Zeit zum Kurzweilen, zum Spielen, zum Schwelgen, so, daß die abfliessende Kerzen selbst scheinen mit heissen Thränen einen solchen Zeitverlust zu beweinen. Nur zum mündlichen, oder innerlichen Gebethe kann man den ganzen Tag keine halbe Stunde finden.

Hört ihr, wie die sinnliche Eigenliebe zischet, wenn man ihr von der Pflicht zu bethen spricht? Verräth sie aber nicht selbst

durch

durch ihre Sprache ihre Sorglosigkeit für ihre kostbare Seele? Viel bethen steht uns nicht zu, sagt sie. Wie aber? haben solche irdische Seelen die Gnade Gottes nicht um so mehr nöthig, je schwächer sie aus eigenen Kräften sind, und je mehrer die Gefahren, in denen sie bey einem so sinnlichen Leben schweben? Woher soll alsdenn eine Stärke von oben herab kommen, wenn man mit Gott, und seinem Dienste so gesparsam umgeht? wie will man im Streite des Geistes, und auf einem christlichen Tugendwandel Stand halten, wenn man jene Waffen nicht ergreifen will, die allein die Feinde unserer Seelen schrecken, und abtreiben können? wenn man kümmerlich Gott zu Lieb das thut, was man unter einem Geboth zu thun schuldig ist? wenn man jene Stunden, die Gott zugehören, der Sinnlichkeit durch unmäßigen Schlaf opfert? wenn man auch an Sonn- und Feyrtagen den ganzen Vormittag mit dem Dienste des Leibes, hätte lieber gesagt, mit Tandeleyen, und Kinderpossen zubringt, und erst die letzte halbe Stunde dem Dienste des Herrn überläßt? wenn man zuvor alle Geschäfte, welche die Eitel-

keit, und Hoffart fodert, entrichtet, und endlich zur letzten Messe um eilf Uhr, oder halb zwölf Uhr mit staubigtem Kopfe fliegt? Wie? sind diese spate Messen nur eingeführt, und angeordnet worden, die Lauigkeit zu unterhalten? Nein! die Absicht der vorsichtigen und frommen Stifter war, den Reisenden, und Fremden mit nothwendigem Gottesdienste vorzusehen, und itzt müssen sie den Einwohnern zu ihrer Kommlichkeit dienen. Und auch dort, wie lau geht es her? Zu Hause bethet man nicht, und in der Kirche wenig. Man pflegt sonst zu sagen: kurz, und gut. Bey lauen Seelen aber heißt es: kurz, und das schlecht genug. Dies ist leider! der Vortheil, dessen sich der höllische Versucher bedienet, einen grossen Theil der Christen waffenlos zu machen, und in seine Dienstbarkeit zu bringen. Er macht es, wie die Philister mit den Israeliten, welche zur Zeit des Friedens alles Eisen aus ihrem Lande aufgekauft, damit sie zur Zeit des Krieges nicht hätten, woraus sie Waffen schmieden könnten. Eben also benimmt der arge Seelenfeind manchen Christen die Lust zum Bethen, damit er sie zur Zeit des Streites gewehr-

wehrlos antreffe, und desto leichter nach seinem Belieben besiegen möge.

Beschluß.

Allein dies wird unsere sinnliche Weltsklaven wenig bekümmern. Sie sorgen nicht viel, ob sie durch die Gnade wider die Sünde gestärkt werden, noch ob sie in der Freundschaft Gottes, und in der Beharrlichkeit im Guten bis an das Ende erhalten werden, wenn sie nur ihrer Sinnlichkeit pflegen können. Göttliches Liebsgesetze! sollst du in den Herzen unserer Christen nicht so viel vermögen, als das verkehrte Gesetze der sinnlichen Eigenliebe? Du befiehlest uns, daß wir bethen sollen, auf daß uns Gott zur Zeit der Anfechtung wider den Sündenfall durch seine Gnade schütze, und wir sollen in einer faulen Trägheit schlummern, da die Feinde unserer Seele zu unserm Verderben wachen? Du gebiethest uns öfters zu bethen, daß uns Gott in seiner Gnade erhalte, und im Guten beharrlich mache, und wir sollen dieses so nothwendige Mittel auser Acht lassen, und uns der Hölle preis ge-

ben? Unser göttliche Kämpfer, Christus Jesus bethet heut zum Vater, ob er schon todtschwach war, und wir sollen bey gesunden Kräften so gar bey dem Gebethe, da wir wirklich als arme Bettler erscheinen, die Gemächlichkeit unsers Leibes suchen? Er liegt auf seinen gebeugten Knien, ja mit dem Angesichte auf der Erde, und wir sollen bey dem heiligsten Opfer weder den Leib, noch das Knie krümmen, oder wohl gar statt der Anbethung des gewandelten Brodes, und Kelches müßig sitzen bleiben? Er bethet mit voller Inbrunst, und aus ganzem Herzen, und wir sollen bey dem Gebethe kümmerlich die Lippen bewegen, ohne daß das Herz weis, was die Zunge spricht? Er bethet inständig, und zu wiederholten malen, und wir sollen nur bethen, wenn uns die Noth, oder ein zeitliches Unglück wirklich drückt? und doch wie oft ist dieses schon geschehen?

O Schamröthe! verhülle unser Angesicht! die Unschuld bethet, und der Schuldige will nicht bethen? Die Heiligkeit bethet, und die Bosheit will nicht bethen? Jesus bethet, und der Sünder will nicht bethen? Wie?

sollen wir der sinnlichen Eigenliebe noch länger den Sieg lassen, die schon so lang über uns geherrschet? Nein! sie soll sterben, und die göttliche Liebe soll in uns leben. Wir erkennen, obschon ziemlich spat, die unumgängliche Nothwendigkeit, eifrig, und öfters zu bethen. Wir brauchen täglich, und stündlich die Gnade Gottes, wenn wir nicht den Versuchungen unterliegen wollen. Wir brauchen eine beharrliche Gnade, wenn wir durch einen glückseligen Tod zu Gott unserm letzten Ziele gelangen wollen. Hätten wir nicht zu fürchten, daß nicht zur Strafe unserer Lauigkeit die Gnade Gottes in jenem schrecklichen Augenblicke, da die ganze Hölle auf uns losstürmen wird, uns endlich verlassen möchte, nachdem wir in unserm Leben Gott so selten um dieselbe gebethen?

Bethender Jesu! du hast uns heut gezeigt, wie wir uns zum Streite des Geistes bereiten, und was für Waffen wir ergreifen sollen. Siehe! dein Beyspiel, und deine Liebe ziehet uns nach dir. Von nun an soll der Schluß gemacht seyn, eifriger, und emsiger in Zukunft zu bethen. Wir sind ent-

schlossen, täglich dich um deinen nothwendigen Beystand anzurufen. Mit deinem brennenden eifrigen Gebethe vereinigen wir unsere schwache Bittstimmen. Herr! stärke uns zur Zeit der Anfechtung, auf daß wir nicht vor unsern Feinden zu schanden werden. Stärke uns in deiner Gnade, auf daß wir in deiner Freundschaft bis an das Ende verharren. Erbarme dich unserer elenden Schwachheit, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem grösten Uebel, von der Sünde, von dem ewigen Tode. Amen.

Ein anderer Eingang zur Predigt auf den Sonntag Quinquagesima.

Vorspruch.

Da schrie er, und sprach: Jesu, du Sohn Davids erbarme dich meiner. Luk. 18. v. 38.

Sein Elend erkennen ist noch das einzige Glück des Elenden, weil diese Erkenntniß

niß bey all seiner Armseligkeit ihm noch den Trost läßt, daß er andere um Hülfe anrufen mag, die er sich selbst nicht geben kann; denn die Noth macht nicht nur helle Augen, sondern auch beredsame Zungen. Wir sehen heut einen armen blinden Bettler an dem Wege nach Jericho sitzen, und wir hören, wie wehemüthig er um Erbarmniß schreyet. Kein Wunder; denn der Tropf war mit einer doppelten Armseligkeit geschlagen. Er war arm, und wer weis nicht, wie wortreich die Armuth ist, wenn sie in fremden Herzen ein Mitleiden erwecken will? aber er war auch blind, und wer wird nicht gerne von einem solch erbärmlichen Zustande befreyt seyn wollen? Kaum hörte er von den Vorübergehenden, daß Jesus, der göttliche Wunderarzt von Nazareth herbey käme, erhob er schon von ferne seine achzende Bittstimme: Jesu, du Sohn Davids erbarme dich meiner! Umsonst schelten ihn die Vorausgehenden, umsonst gebiethen sie ihm das Stillschweigen; er läßt sich in seinem Ansuchen nicht stören, vielmehr wird sein Vertrauen noch mehr angeflammet. Mit einer frommen Ungestüme setzt er an seinen

göttlichen Helfer, und verdoppelt seine flehende Bittworte: Jesu, du Sohn Davids erbarme dich meiner!

Aber lassen wir diesen Blinden der Wunderhand seines Arztes über, und wenden die Augen, und Gedanken auf uns selbst. Vielleicht finden wir an uns eben so gerechte Ursache, zu dem Himmel um Hülfe zu rufen, als dieser preßthafte Bettler; denn wie der heilige Gregor sich über diese Stelle erkläret (m): Wir wissen nicht, wer dieser Blinde gewesen; wohl aber wissen wir, wer uns durch ihn vorgestellet wird, nämlich das arme Menschengeschlecht, welches durch seinen Stammvater Adam die Klarheit des oberirdischen Lichtes verlohren. Wir sitzen am Wege, der nach Jericho, das ist, zum Verderben führet, wenn wir Sünder sind. Wir sind arm; denn vor Gott sind wir Bettler, die täglich bey der Thür des himmlischen Vaters um zeitliche, und geistliche Gaben anklopfen. Wir sind blind; denn unser Vernunftlicht ist durch

die

(m) Hom. 2. in Evang.

die Ausdünstungen unserer verkehrten Natur erbärmlich verfinstert, und erkennen wir unser Blindheit nicht, so sind wir doppelt blind. Wie schwach ist bey uns die Erkenntniß Gottes, und göttlicher Dingen! wie wenig sehen wir die Gefahren, die unserer Seele auf unserer zeitlichen Wanderschaft drohen! und was die elendeste Blindheit ist, so kennen wir uns selbsten nicht, daß man also wohl sagen kann, so lang wir uns in dieser Welt aufhalten, wohnen wir im Lande der Blinden. Was bleibt uns übrig, als daß wir das nothwendige Licht von oben herab erflehen, und mit dem Blinden am Wege rufen: Jesu, du Sohn Davids erbarme dich unser, Herr mache, daß wir sehen!

Oder will es euch befremden, meine Christen! daß ich euch zur Buße und zum Gebethe ermahne zu einer Zeit, da man in unserer Welt von nichts denn Lustbarkeiten hören will? Denn wie? soll ich nicht wissen, daß diese drey Tage zu Freudenspielen, und Ergötzungen gewiedmet sind? Ja ich weis es, leider! ich weis es, daß um diese Zeit die Christenheit zum Tummelplatz der

Eitelkeit, und Ausgelassenheit gemacht wird, indem nicht ohne grossen Geldaufwand auch bey einer so harten Zeit solches Freudengepränge angestellt wird, als ob die Feinde des Vaterlandes wären auf das Haupt geschlagen worden, da indessen nur der Feind unserer Seele dabey seine Siegestropheen aufrichtet. Allein ich finde in dem Allmanach der Kirche keine Sylbe von einer Faßnacht, sondern dieser heidnische Gebrauch ist nur im Kalender der sinnlichen Welt mit rothen Buchstaben als eines der höchsten Festen des Jahrs aufgezeichnet. Sie, die Kirche, die Braut Jesu Christi hingegen hat schon vor vierzehen Tagen an dem Sonntage Septuagesima die Trauer angezogen, da sie in dem Chorgethe beede Freudengesänge Alleluja, und Herr dich loben wir! abgeschafft, und ihre Priester in aschenfärbiger Meßkleidung an die Altäre gestellt, deßwegen fängt sie auch heut das unblutige Opfer mit den Worten Davids an (n): Sey o Gott mein Beschützer, und mein Zufluchtsort, in dem ich mich rette; denn du bist meine Stär-

ke,

(n) Pſal. 20.

ke, und meine Freystatt. Aber eben hie-
durch unterscheiden sich die wahren Kinder der Kirche von den Kindern der Welt, die ge-treuen Anbether Gottes von den Knechten des Abgotts Baals, daß jene in Wehemuth ih-res Herzens zu Gott um Gnade rufen, da diese sich dem Muthwillen, und der Freyheit überlassen, und unter vollen Bechern aus voller Kehle jauchzen. Lasset uns also mit dem Blinden am Wege bethen; denn bethen ist das Kennzeichen einer Gott liebenden See-le, wenn sie gerne, und beharrlich bethet, sie bethet erstlich gerne, damit sie bewahret werde von dem größten Uebel, sie bethet zweytens beharrlich, damit sie erlange die größte Gnade. So simpl der Vortrag mei-ner heutigen Rede ist, so nützlich hoffe ich sollte er seyn, wenn ihr denselben mit gut-willigen Herzen anhören wollet. Seyd also bereit.

göttlichen Helfer, und verdoppelt seine flehende Bittworte: Jesu, du Sohn Davids erbarme dich meiner!

Aber lassen wir diesen Blinden der Wunderhand seines Arztes über, und wenden die Augen, und Gedanken auf uns selbst. Vielleicht finden wir an uns eben so gerechte Ursache, zu dem Himmel um Hülfe zu rufen, als dieser preßthafte Bettler; denn wie der heilige Gregor sich über diese Stelle erkläret (m): Wir wissen nicht, wer dieser Blinde gewesen; wohl aber wissen wir, wer uns durch ihn vorgestellet wird, nämlich das arme Menschengeschlecht, welches durch seinen Stammvater Adam die Klarheit des oberirdischen Lichtes verlohren. Wir sitzen am Wege, der nach Jericho, das ist, zum Verderben führet, wenn wir Sünder sind. Wir sind arm; denn vor Gott sind wir Bettler, die täglich bey der Thür des himmlischen Vaters um zeitliche, und geistliche Gaben anklopfen. Wir sind blind; denn unser Vernunftlicht ist durch

die

(m) Hom. 2. in Evang.

die Ausdünstungen unserer verkehrten Natur erbärmlich verfinstert, und erkennen wir unser Blindheit nicht, so sind wir doppelt blind. Wie schwach ist bey uns die Erkenntniß Gottes, und göttlicher Dingen! wie wenig sehen wir die Gefahren, die unserer Seele auf unserer zeitlichen Wanderschaft drohen! und was die elendeste Blindheit ist, so kennen wir uns selbsten nicht, daß man also wohl sagen kann, so lang wir uns in dieser Welt aufhalten, wohnen wir im Lande der Blinden. Was bleibt uns übrig, als daß wir das nothwendige Licht von oben herab erflehen, und mit dem Blinden am Wege rufen: Jesu, du Sohn Davids erbarme dich unser, Herr mache, daß wir sehen!

Oder will es euch befremden, meine Christen! daß ich euch zur Buße und zum Gebethe ermahne zu einer Zeit, da man in unserer Welt von nichts denn Lustbarkeiten hören will? Denn wie? soll ich nicht wissen, daß diese drey Tage zu Freudenspielen, und Ergötzungen gewiedmet sind? Ja ich weis es, leider! ich weis es, daß um diese Zeit die Christenheit zum Tummelplatz der

Eitelkeit, und Ausgelassenheit gemacht wird, indem nicht ohne grossen Geldaufwand auch bey einer so harten Zeit solches Freudengepränge angestellt wird, als ob die Feinde des Vaterlandes wären auf das Haupt geschlagen worden, da indessen nur der Feind unserer Seele dabey seine Siegestropheen aufrichtet. Allein ich finde in dem Allmanach der Kirche keine Sylbe von einer Faßnacht, sondern dieser heidnische Gebrauch ist nur im Kalender der sinnlichen Welt mit rothen Buchstaben als eines der höchsten Festen des Jahrs aufgezeichnet. Sie, die Kirche, die Braut Jesu Christi hingegen hat schon vor vierzehen Tagen an dem Sonntage Septuagesima die Trauer angezogen, da sie in dem Chorgethe beede Freudengesänge Alleluja, und Herr dich loben wir! abgeschafft, und ihre Priester in aschenfärbiger Meßkleidung an die Altäre gestellt, deßwegen fängt sie auch heut das unblutige Opfer mit den Worten Davids an (n): Sey o Gott mein Beschützer, und mein Zufluchtsort, in dem ich mich rette; denn du bist meine Stär-

ke,

(n) Psal. 20.

ke, und meine Freystatt. Aber eben hie-
durch unterscheiden sich die wahren Kinder der Kirche von den Kindern der Welt, die getreuen Anbether Gottes von den Knechten des Abgotts Baals, daß jene in Wehemuth ihres Herzens zu Gott um Gnade rufen, da diese sich dem Muthwillen, und der Freyheit überlassen, und unter vollen Bechern aus voller Kehle jauchzen. Lasset uns also mit dem Blinden am Wege bethen; denn bethen ist das Kennzeichen einer Gott liebenden Seele, wenn sie gerne, und beharrlich bethet, sie bethet erstlich gerne, damit sie bewahret werde von dem größten Uebel, sie bethet zweytens beharrlich, damit sie erlange die größte Gnade. So simpl der Vortrag meiner heutigen Rede ist, so nützlich hoffe ich sollte er seyn, wenn ihr denselben mit gutwilligen Herzen anhören wollet. Seyd also bereit.

Drit-

Dritte
Fastenrede.

Vorspruch.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen.
Matth. 22. v. 37.
Die Liebe wird bey vielen erkalten.
Matth. 24. v. 12.

So schwach der Mensch aus sich selbst, so stark ist er mit der Gnade Gottes, und ist das Herz von der göttlichen Liebe beseelet, so wird er gar unüberwindlich. Die Gnade giebt ihm Stärke, daß er kann, und die Liebe macht ihm Muth, daß er will. Beydes sehen wir in jenem tapfern Heroldeu des Evangeliums, in dem großmüthigen Paulus. Er war ein Mensch, wie wir, doch welch große Dinge hat er nicht für die Ehre Gottes unternommen, und glücklich ausgeführt? Wer hat ihm zu so herrlichen Tha-

ten

ten die erforderlichen Kräfte gegeben? Die Gnade war es, wie er selbsten bekennet (o): Ich vermag alles in dem, der mich stärket. Und wer hat ihn zur Ausführung so beherzt gemacht, daß er alle Gefahren getrotzet? Die Liebe Gottes war es, von der dieser unerschrockene Held ganz durchdrungen war. Nichts ist, was die Liebe nicht vermag, wenn sie die Gnade zur Mitwirkerinn hat. Das Lieben steht in unserer Gewalt; denn der Schöpfer hat einem jeden ein Herz gegeben, so der Liebe fähig ist. Die Gnade aber müssen wir von einem höhern Wesen erbitten, nämlich von Gott, wie uns letzthin Jesus unser göttliche Lehrmeister mit seinem heiligsten Beyspiele gezeiget, da wir ihn im Garten Gethsemani zum Vater bethen gesehen.

Aber wo treffen wir heut unsern göttlichen Kämpfer an? welch wunderliche Veränderung läßt er an sich spüren? Da er sich schon wirklich zum Streite gefaßt macht, merken wir an ihm eine unerwartete Zaghaftigkeit; denn wie die Evangelisten in Beschreibung seiner Leidensgeschichte bezeugen, fieng Jesus

(o) Philip. 4. v. 13.

Jesus an sich zu fürchten, sich zu betrüben, und traurig zu werden. Welch eine unverhofte Furcht, welch eine seltsame Traurigkeit! Ihr Jünger des Herrn, ihr beaugte Zeugen aller Handlungen unsers Erlösers, habt ihr wohl jemal etwas dergleichen von euerm Meister gesehen? Ihr sahet, wie er vor wenig Tagen ganz beherzt nacher Jerusalem gieng, ob er schon wußte, daß er zum Tode aufgesucht wurde. Ihr sahet, wie das unsinnige Volk wider ihn die Steine im Tempel aufhob, ihn unter denselben zu vergraben, und er erblaßte nicht, sondern gieng unerschrocken durch seine Feinde. Und wenn er sich auch betrübet, geschah es nur wegen fremdem Unglücke. Er weinte zwar über den Tod des Lazarus, und er weinte über die unglückselige Stadt Jerusalem; aber beydemal waren es Zähren des zarten Mitleidens. Heut aber überfällt ihn eine finstere Schwermuth, eine zaghafte Furcht, eine unmäßige Taurigkeit, wie er selbst sagt: Meine Seele ist traurig bis in Tod. Jener fürchtet sich, ab dem die Hölle zittert, jener wird traurig, der die Freude der Engeln ist. Was wird denn heut aus unserm Zweykampfe werden? Ein Kämpfer

pfer, der schon zaget, bevor er den Feind siehet, wird vom Siege sich nicht viel versprechen können. Also urtheilen wir blinde Menschen, die wir die Wege des Herrn nicht verstehen, und die Sache nur nach ihrer äusserlichen Aussicht betrachten.

Allein wir müssen wissen, daß es mit dem Streite des Geistes eine ganz andere Bewandtniß hat, als mit einem leiblichen Kampfe. Bey diesem ist das Zittern eine feige Niederträchtigkeit, bey jenem aber die größte Klugheit; denn es giebt eine Furcht, die uns heilsam, und nothwendig ist, wenn wir unsere Feinde besiegen wollen, und von dieser spricht der heilige Geist in den Sprüchwörtern Salomons (p): Selig ist der Mensch, der allzeit furchtsam ist. Und hingegen giebt es eine Kühnheit, die uns zu Sünder, und Feinde Gottes macht, und von dieser sagt Job (q): Der Gottlose ist stark geworden wider den Allmächtigen. Hätte Adam in seinem Wollustorte sich gefürchtet, wäre er niemal gefallen. Allein er

lebte

(p) Proverb. 28. v. 14.
(q) Job. 15.

lebte in einer blinden Sicherheit fort, obschon der Feind wider ihn die gefährlichen Anschläge schmiedete. Er fürchtete sich vor der Sünde nicht, und eben darum wurde er ein Sünder. Eben so wenig wußte auch sein wollüstiges Herz von einer Traurigkeit; denn nachdem er auch gesündiget, lesen wir zwar, daß er sich vor dem Angesichte des Herrn verborgen, nicht aber, daß er über seinen Sündenfall getrauret, vielmehr wollte er sein Verbrechen mit kahlen Entschuldigungen noch verkleistern, und beschönigen. Dies ist die verdammliche Eigenschaft der sinnlichen Eigenliebe, daß sie in ihren Entschlüssungen leichtsinnig, und verwegen ist; denn da sie das, was den Sinnen schmeichelt, mehr liebt, als Gott, so achtet sie die Sünde wenig, wenn sie nur ihre böse Lust befriedigen kann. Hier sehen wir abermal, wie ungleich unter sich die sinnliche, und göttliche Liebe ist. Die sinnliche Liebe will bey ihren Ausschweifungen noch fröhlich, und lustig seyn; die göttliche Liebe aber fürchtet sich, wo zu fürchten ist, und sie trauret, wo zu trauren ist. Ich sage also, wer Gott liebt, fürchtet sich erstlich vor der Sünde, und trauret zweytens

nach

nach der Sünde. Dies ist der Inhalt meiner heutigen Rede, und zugleich die Theilung meiner Gedanken. O möchte doch die göttliche Liebe über unsere Herzen heut siegen, welch angenehmes Schauspiel würden wir dem Himmel machen! allein der Sieg läßt sich nicht vor dem Streite versprechen. Wir fangen also an zu streiten, und ich zu reden. Seyd bereit.

Erster Theil.

Die Furcht Gottes, und die Liebe Gottes sind die nächsten Verwandte, oder soll ich nicht vielmehr sagen, die Liebe ist die natürliche Gebährerinn der Furcht, weil diese von jener entspringt; denn eben darum, weil wir Gott von Herzen lieben, fürchten wir nichts so sehr, als ihn zu beleidigen, und seine Freundschaft zu verlieren, gleichwie ein wahrer Freund nichts mehrer fliehet, als was seinen Freund betrüben, und ihm misfallen kann. Dies ist jene zarte kindliche Furcht, die nach der Lehre der Geistschule aus der freundschaftlichen Liebe herkömmt. Es giebt

aber noch eine andere, und zwar knechtliche Furcht, die aus niederträchtigern Beweggursachen ihren Ursprung hat, da man nämlich die Beleidigung Gottes fürchtet, nur weil sie die fürchterlichsten Strafen nach sich ziehet. Diese letztere wollte Gott schon dem ersten Menschen in das Herz pflanzen, da er ihm sein Verboth, und zugleich die Strafe verkündigt (r): An welchem Tage du von dem verbothenen Baume wirst essen, wirst du des Todes sterben. Diese schreckliche Bedrohung hätte dem Adam genug seyn sollen, in steter Furcht zu leben. Er hätte bey jedem Schritte zittern sollen, damit er nicht den Willen des Herrn übertrete, und eine jede Versuchung hätte ihn schrecken sollen, nicht wider das Geboth zu handeln. Aber der Unglückselige vergaß bald den Befehl des Herrn. Er schlug alle Furcht aus dem Sinne, nachdem die Sinnlichkeit sein Herz geblendet; und da die Versuchung wirklich zugegen war, dachte er gar nicht mehr an die gedrohte Strafe, sondern gab leichtsinnig den Willen zur Sünde. Diese erbärmliche Leichtsinnigkeit wie theur kam sie dem Sohne Gottes

(r) Gen. 2. v. 17.

tes zu stehen! Dieser zweyte Adam mußte die verwegene Sorglosigkeit und Keckheit des Erstern mit der allerbittersten Angst, und bangester Furcht abbüssen. Und da jener den ihm bedrohten Tod so wenig gefürchtet, daß er ohne Scheue und Zittern das Geboth des Herrn gebrochen, muß itzt dieser aus natürlicher Furcht zittern, weil er vorsiehet, daß der Stab des Lebens bald über ihn wird gebrochen werden; denn wie Euthymius (s) sagt: Jesus wollte seine menschliche Natur dasjenige leiden, und ausstehen lassen, was der menschlichen Natur eigenthumlich, und angebohren ist.

Wem sollen itzt wir gleichen? dem frechen, und leichtsinnigen Adam, oder dem vor Furcht zitternden Jesu? Wir sind zwar Adamskinder, die eine gewisse Leichtsinnigkeit von dem ersten Sünder ererbet. Aber wir sind auch Christen, die aus dem Glauben wissen, daß der Sohn Gottes Mensch geworden, um jenes an dem Menschen zu verbessern, was die erste Sünde an ihm verdorben. Er lehret uns heut durch sein heiligstes Beyspiel,

(s) in Marc. 14.

wie wir ab den strengen Urtheilen Gottes, und ab den fürchterlichen Folgen der Sünde heilsam erschrecken sollen; denn da er unsere Sündenbürde auf sich genommen, wie Isaias sagt, so wollte er auch ihre Strafe empfinden, und abzahlen, damit der göttlichen Gerechtigkeit eine vollkommene Genugthuung geschähe. Dieser göttliche Sündenbürg ließ also zu, daß sein Geist mit der bittersten aus allen menschlichen Leidenschaften, mit der Furcht ab dem bevorstehenden Tode gequälet wurde. Dieses natürliche Entsetzen ab dem Tode war die Ursache seiner Furcht, die seine ganze Seele erschütterte. Jesus der unschuldigste Jesus fürchtet sich, da er im Geiste die bevorstehende Strafe der Sünde sich vorstellet, und wir sollen uns nicht fürchten, jenes zu erneuern, wegen dem der reinste Gottessohn die Todesangst ausgestanden? Was sollen wir auf der ganzen Welt mehr fürchten, als die Sünde, nachdem wir wissen, daß ein Gottmensch, der doch niemal eine Sünde gethan, nur ab fremden Sünden also erschrickt, daß die Furcht ihm beynahe die Seele aus dem Leibe treibt? Dies ist jene heilsamste Furcht, welche die göttli-

che Schrift uns fast auf allen Blättern prediget, und diese ist das nothwendigste Mittel uns vor der Sünde zu bewahren, wie der Sohn Syrachs spricht (t): Die Furcht des Herrn verjaget die Sünde, wie eine brennende Torze den grimmigen Löwen.

Aber lasset uns gründlicher einsehen, was für Bewegursachen uns zu dieser Furcht antreiben, oder was wir meistens an der Sünde fürchten sollen. Ich weis, ich rede zu Christen, denen das grosse Geboth des Herrn in das Herz eingeschrieben ist: Du sollst Gott deinen Herrn lieben. Da ich an diesem nicht zweifeln kann, sage ich frey, die Liebe Gottes ist die stärkste Triebfeder der Furcht Gottes; denn lieben wir Gott, so hassen wir die Sünde, und wir hassen sie nur deßwegen, weil sie eine Beleidigung Gottes ist. Was wir aber hassen, das fliehen wir; denn haben wir einen Freund, den wir über alles lieben, und dessen Freundschaft wir über alles schätzen, so vermeiden wir sorgfältig alles, was ihm misfallen, ihm Verdruß machen, oder ihn beleidigen könnte. Wir ge-

(t) Eccles. 1. v. 17.

ben genau acht, daß er in unserm Betragen, und Aufführung nichts finde, was in ihm ein Misbelleben erwecken könnte, weil wir billig befürchten müßten, seine Freundschaft möchte dadurch gegen uns kaltsinnig, oder gar in einen Haß verwandelt werden. Nun aber haben wir auf der ganzen Welt keinen bessern Freund als Gott, und wir sagen hundertmal, daß wir ihn von ganzem Herzen lieben. Lieben wir aber ihn, wie wir sagen, so müssen wir uns auch von jenem enthalten, was seinen Augen misfallen, und seine Freundschaft verletzen kann. Wir müssen hassen, was er hasset, sonst ist unsere Liebe eine Verstellung, und eitel Gleisnerey. Gott aber hasset nichts als die Sünde, wie von ihm die göttliche Schrift an unzahlbaren Stellen bezeuget. Wissen wir aber aus der Schrift, und dem Glauben, daß Gott die Sünde, und den Sünder hasset, so müssen wir uns fürchten, vor seinen Augen Böses zu thun, weil wir dadurch seinen gerechten Haß uns zuziehen, und ihn uns zum Feinde machen, gleichwie wir uns gegen ihm als Feinde erklären; denn ob wir schon eigentlich keinen ausdrucklichen Haß gegen Gott

tra-

tragen, da wir schwerlich sündigen, so ist doch die Sünde aus ihrer Natur so gearket, daß sie Gott nicht anders als hassen, und den Sünder als seinen Feind ansehen muß, wie der göttliche Geist durch den Psalmisten sagt (u): Sie haben sich gerühmet, die dich hassen, und abermal (x), fliehen sollen, die dich hassen, und wiederum (y): die dich hassen, haben das Haupt aufgerichtet. Wer erschricket nicht, der dieses höret? Durch die Sünde machen wir uns zu Feinden Gottes, und Gott wird unser Feind! Soll wohl eine Versuchung so stark, eine Anmuthung so heftig, eine Reizung so mächtig seyn, die uns von der Liebe, und Freundschaft Gottes zu trennen vermochte?

Erlaubet mir ein Beyspiel aus dem Alterthume herzuholen. Stellet euch einen muntern Jüngling vor, der in der Blühte seiner Jahren, in jenem Alter, welches in seinen Entschließungen leichtsinnig, in seinen Begier-

(u) Psal. 73.
(x) Psalm. 67.
(y) Psal. 82.

den hitzig, in seinen Schritten unbehutsam, zu dem Bösen leitsam zu seyn pflegt; er leidet Anfechtung von seiner eigenen Frau: die ihn zur Sünde reitzet, ist seine Gebieterinn, der Ort, wo dieses schändliche Ansuchen geschieht, ist einsam, er selbst ist ein armer Sklav, der von fremder Gnade lebt, und der durch das Laster sich kann glücklich machen. Kurz! Joseph ist es, der Sohn der Rachel, dessen Keuschheit angefochten wird. Der Streit ist heftig, und gefährlich. Er stehet zwischen Thür und Angel. Wird er das Begehren abschlagen, so ziehet er die Ungnade seiner Frau auf sich. Willigt er in die Sünde, so fällt er in die Ungnade seines Gottes. Widersetzt er sich, so steht seine Ehre, und Dienst in Gefahr, und er macht sich jene zur Feindinn, in deren Hand sein Schicksal ruhet. Sündigt er, so verletzt er sein Gewissen, und verliert die Freundschaft Gottes. Was erwartet ihr von diesem Angefochtenen? Was soll Joseph thun? Höret seinen Entschluß, aber höret ihn mit beyden Ohren (z): Wie soll ich dieses Uebel thun, und wider Gott meinen Herrn sün-

(z) Genes. 39.

sündigen? Nein! lieber will ich meiner Ehre, und meines Brodes verlurstigt seyn, lieber Ketten, und Bande der Gefangenschaft tragen, als vor den Augen meines Gottes sündigen.

Schönste Wirkung einer kindlichen Furcht Gottes! soll sie aber nicht auch bey uns auf gleiche Art wirken, wenn wir nicht wollen von einem Hebräer beschämet werden? Bey uns, sage ich, die wir Christen sind, die weit klärere Erkenntniß von Gott, und der Schwere der Sünde haben müssen, als ein Israelit haben konnte? Denn was sagt uns der Glaube? was ist die Sünde? sie ist der sträflichste Ungehorsam gegen den höchsten Gesetzgeber, die kühnste Uebertrettung der Gebothe Gottes, ein treuloser Abfall von dem rechtmäßigen Herrn, und meineidiger Uebergang zu dessen geschwornsten Feinde; sie ist eine Empörung wider die höchste Majestät, eine Abwendung von Gott zu den Geschöpfen, und eine Verlassung des einzigen und wahren Gutes, sie ist eine grobe Verletzung, und Aufkündung der Freundschaft Gottes. Sollen diese Wahrheiten nicht ver-

mögend seyn, uns von der Sünde abzuschrecken? Sollen wir nicht in Betrachtung dessen, wenn anders noch eine Liebe zu Gott in uns wohnet, zur Zeit der Versuchung heilsam zu zittern anfangen, es mag die Anfechtung von uns selbst, oder von andern herkommen, es mag die Reitzung mit Versprechen, oder Geschenken bespickt, oder von dem Ansehen der Person bestärkt seyn? Sollen wir nicht mit einem frommen Joseph uns vorhin befragen: wie soll ich dieses Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen? ich soll wegen einem sündhaften Augenblick das höchste, das wahre, das einzige Gut auf die Seite setzen? einem Menschen zu gefallen, soll ich Gott meinen Herrn verlassen? Ich soll eine Sünde begehen, oder zulassen vor den reinesten Augen des heiligsten Gottes, so ich doch vor dem Angesichte des schlechtesten Gassenmenschen zu begehen mich nicht getrauen würde? Nein! mein Gott ist mir lieber, als das schönste Geschöpf der Erde. Gehe auch meine Ehre, mein Glück, mein Brod zu Grunde, wenn ich nur Gott nicht zum Feinde habe. Hasse mich die ganze Welt, wenn ich nur die Freundschaft Gottes, und

seine

seine Gnade nicht verliere. Sehet! dies wären beyläufig die Gedanken einer Gott getreuen Seele, in welcher noch eine kindliche Furcht Gottes wohnet.

Allein ich kann mir leicht vorstellen, daß derley obschon wichtigste Beweggründe bey sinnlich gesinnten Seelen nicht viel Bewegung machen; denn der fleischliche Mensch verstehet nicht, oder will nicht verstehen, was des Geistes ist. Deßwegen achtet man den Verlust der Freundschaft Gottes wenig, wenn es zum Sündigen kömmt. So muß ich denn zu der knechtlichen Furcht übergehen, einen Schrecken ab der Sünde zu erwecken. So sey es denn. Gehet mit mir zu dem Berg Sinai, auf welchem Gott seine Gebotstafeln seinem auserwählten Volke übergeben. Welch fürchterliches Schauspiel kömmt uns dort zu Gesichte! wie wüthet der Himmel, wie stürmet die Luft, wie brausen die Winde! der ganze Berg ist mit schwarzem Donnergewölke umhüllet. Blitze auf Blitze, Schlag auf Schlag. Was soll dieses bedeuten? Warum wird das Gesetze mit so fürchterlichen Schreckzeichen unter feurigen

Don-

Donnerkeilen verkündigt? Die Schrift sagt es (a): Der Herr ist gekommen, euch zu prüfen, damit sein Schrecken in euch wäre, und ihr nicht sündigtet. Gott wollte also hiedurch seinem Volke die knechtliche Furcht einschärfen, und sie von den Uebertrettungen seiner Gebothen abschrecken, damit sie wenigstens den Strengen fürchteten, wenn sie den Gütigen nicht lieben wollten. Er wollte durch dieses Vorspiel zeigen, wie scharf er zeitlich, und ewig die ihm zugefügten Beleidigungen an dem Sünder räche. So soll ich dann, Geliebte! euch vorweisen die strengen Urtheile Gottes. Ich soll euch aufsperren den Höllenkerker, und euch jenes rasende Feuer zeigen, in welchem die Sünder ewig gezüchtiget werden. Ich soll euch deuten auf den schönen Himmel, der durch eine einzige schwere Sünde für den Gottlosen ewig verschlossen bleibt. Und dieses sollte schon genug seyn, den Christen mit Schrecken zu erfüllen. Er soll vor der Sünde den Himmel ansehen, den er durch die Sünde verliert. Er soll hinabschauen in die Hölle, die er sich selbst eröffnet, er soll zittern ab der augen-

(a) Exod. 19.

genscheinlichen Gefahr der ewigen Verdammniß, in die er sich stürzet. Er soll bey sich gedenken: sündige ich, so mache ich mir Gott zum Feinde, der die Sünde ewig strafet. Ich entsage dem Zuspruch zum Himmel, und beraube mich des Rechts der ewigen Seligkeit. Ich mache mich der Hölle zinsbar, die mich alle Augenblicke verschlingen kann. Ich kann in der Sünde sterben, und so ist es ewig mit meiner armen Seele geschehen. Ja Gott kann den Augenblick, da ich in die Sünde verwillige, mich mit dem Tode strafen, der mich ohne Buße dem ewigen Tode überliefert.

Aber vielleicht fürchtet man die Hölle auch nicht mehr, oder wenigstens denkt man zur Zeit der Anfechtung nicht an so schreckliche Wahrheiten. So muß ich denn aufschliessen das Zeughaus der strafenden göttlichen Gerechtigkeit, welche auch auf dieser Welt die Sünden nicht ungestraft hingehen läßt. Ich soll euch also sagen: mein Christ! bevor du sündigest, erwege, daß die Sünde vor Gott ein so verhaßter Gegenstand ist, daß er sie auch hier mit zeitlichen Strafen züchtiget, also zwar, daß ganze Länder oft wegen ei-

nem

rum? man fürchtet zu sterben. Aber wie lang dauert diese Furcht? insgemein nicht länger, als die Gefahr anhält, ist diese verschwunden, so ist auch die Furcht hin. Man gehet mit Gott um, wie die Schiffer mit dem Meere. Wenn der Sturm wüthet, und die aufgethürmten Wellen ihren schaumenden Rachen aufsperren, das Schiff zu verschlingen, so fängt auch der verwegenste Bootsknecht an sich zu fürchten, und die Hände ob dem Kopfe zusammen zu schlagen. Legt sich die Wuth, und kehret die Ruhe der See zurück, so scherzt er wieder mit den Wellen, ab denen er vorhin gezittert. Eben also, so lang man in der Gefahr das Leben zu verlieren sich befindet, wendet man sich zu Gott, man macht Vorsätze, man hört auf zu sündigen. Ist der Sturm vorbey, verzieht sich das drohende Ungewitter, ist das Leben gerettet, die Gesundheit hergestellt, so kehret man wieder zu den Sünden zurück, die man auf eine kurze Zeit verlassen hat.

Was kann man von solch unbeständigen Seelen glauben, als daß sie sich fürchten zu sterben, aber nicht Gott zu beleidigen? Ist

dies

dies eine Furcht Gottes? Auf das höchste bestehet die ganze Furcht, die manchen von der Sünde abhält, in diesem einzigen Gedanken: sündige ich, so muß ich wieder beichten. Was also die Furcht Gottes nicht vermag, muß oft die Furcht der Beicht ausrichten. Wie kann aber bey einer so kahlen Bewegursache, die dich vom Sündigen zurückhält, eine wahre Furcht Gottes seyn, welche die Neigung zur Sünde ausschließt, indem der Sünder in seinem Herze so bestellt ist: wäre die Beschwerniß der Beicht nicht, so würde ich kein Bedenken tragen, die Sünde frey zu begehen. Es liegt mir wenig an der Beleidigung Gottes, nur um meine Beschämung, und Ueberwindung, die mich das Beichten kostet, ist mir zu thun. Wie kann alsdenn ein so niederträchtiger Sündenknecht bey der Beicht eine wahre übernatürliche Reue über seine Sünden schöpfen, die aus der Liebe Gottes entspringen soll? wie kann er mit Wahrheit sagen: Ich wollte lieber gestorben seyn, als dich mein Gott beleidiget haben, und ich will lieber sterben, als dich hinfüran beleidigen. Wie können diese Worte von Herzen gehen, da

mögend seyn, uns von der Sünde abzuschrecken? Sollen wir nicht in Betrachtung dessen, wenn anders noch eine Liebe zu Gott in uns wohnet, zur Zeit der Versuchung heilsam zu zittern anfangen, es mag die Anfechtung von uns selbst, oder von andern herkommen, es mag die Reitzung mit Versprechen, oder Geschenken bespickt, oder von dem Ansehen der Person bestärkt seyn? Sollen wir nicht mit einem frommen Joseph uns vorhin befragen: wie soll ich dieses Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen? ich soll wegen einem sündhaften Augenblick das höchste, das wahre, das einzige Gut auf die Seite setzen? einem Menschen zu gefallen, soll ich Gott meinen Herrn verlassen? Ich soll eine Sünde begehen, oder zulassen vor den reinesten Augen des heiligsten Gottes, so ich doch vor dem Angesichte des schlechtesten Gassenmenschen zu begehen mich nicht getrauen würde? Nein! mein Gott ist mir lieber, als das schönste Geschöpf der Erde. Gehe auch meine Ehre, mein Glück, mein Brod zu Grunde, wenn ich nur Gott nicht zum Feinde habe. Hasse mich die ganze Welt, wenn ich nur die Freundschaft Gottes, und

seine

seine Gnade nicht verliere. Sehet! dies wären beyläufig die Gedanken einer Gott getreuen Seele, in welcher noch eine kindliche Furcht Gottes wohnet.

Allein ich kann mir leicht vorstellen, daß derley obschon wichtigste Beweggründe bey sinnlich gesinnten Seelen nicht viel Bewegung machen; denn der fleischliche Mensch verstehet nicht, oder will nicht verstehen, was des Geistes ist. Deßwegen achtet man den Verlust der Freundschaft Gottes wenig, wenn es zum Sündigen kömmt. So muß ich denn zu der knechtlichen Furcht übergehen, einen Schrecken ab der Sünde zu erwecken. So sey es denn. Gehet mit mir zu dem Berg Sinai, auf welchem Gott seine Gebotstafeln seinem auserwählten Volke übergeben. Welch fürchterliches Schauspiel kömmt uns dort zu Gesichte! wie wüthet der Himmel, wie stürmet die Luft, wie brausen die Winde! der ganze Berg ist mit schwarzem Donnergewölke umhüllet. Blitze auf Blitze, Schlag auf Schlag. Was soll dieses bedeuten? Warum wird das Gesetze mit so fürchterlichen Schreckzeichen unter feurigen

Don-

Donnerkeilen verkündigt? Die Schrift sagt es (a): Der Herr ist gekommen, euch zu prüfen, damit sein Schrecken in euch wäre, und ihr nicht sündigtet. Gott wollte also hiedurch seinem Volke die knechtliche Furcht einschärfen, und sie von den Uebertrettungen seiner Gebothen abschrecken, damit sie wenigstens den Strengen fürchteten, wenn sie den Gütigen nicht lieben wollten. Er wollte durch dieses Vorspiel zeigen, wie scharf er zeitlich, und ewig die ihm zugefügten Beleidigungen an dem Sünder räche. So soll ich dann, Geliebte! euch vorweisen die strengen Urtheile Gottes. Ich soll euch aufsperren den Höllenkerker, und euch jenes rasende Feuer zeigen, in welchem die Sünder ewig gezüchtiget werden. Ich soll euch deuten auf den schönen Himmel, der durch eine einzige schwere Sünde für den Gottlosen ewig verschlossen bleibt. Und dieses sollte schon genug seyn, den Christen mit Schrecken zu erfüllen. Er soll vor der Sünde den Himmel ansehen, den er durch die Sünde verliert. Er soll hinabschauen in die Hölle, die er sich selbst eröffnet, er soll zittern ab der augen-

(a) Exod. 19.

genscheinlichen Gefahr der ewigen Verdammniß, in die er sich stürzet. Er soll bey sich gedenken: sündige ich, so mache ich mir Gott zum Feinde, der die Sünde ewig strafet. Ich entsage dem Zuspruch zum Himmel, und beraube mich des Rechts der ewigen Seligkeit. Ich mache mich der Hölle zinsbar, die mich alle Augenblicke verschlingen kann. Ich kann in der Sünde sterben, und so ist es ewig mit meiner armen Seele geschehen. Ja Gott kann den Augenblick, da ich in die Sünde verwillige, mich mit dem Tode strafen, der mich ohne Buße dem ewigen Tode überliefert.

Aber vielleicht fürchtet man die Hölle auch nicht mehr, oder wenigstens denkt man zur Zeit der Anfechtung nicht an so schreckliche Wahrheiten. So muß ich denn aufschliessen das Zeughaus der strafenden göttlichen Gerechtigkeit, welche auch auf dieser Welt die Sünden nicht ungestraft hingehen läßt. Ich soll euch also sagen: mein Christ! bevor du sündigest, erwege, daß die Sünde vor Gott ein so verhaßter Gegenstand ist, daß er sie auch hier mit zeitlichen Strafen züchtiget, also zwar, daß ganze Länder oft wegen ei-

nem

nem einzigen Laster mit der Strafruthe sind geschlagen worden ; denn wie der göttliche Geist sagt (b) : Die Sünde macht armselige Völker. Und wenn dich auch dieses nicht rühret, so fürchte doch wenigstens den strafenden Arm Gottes wegen dir selbst, der die Strafe der Sünde an dem Sünder schon in diesem Leben vollziehet. Er strafet die Ungerechtigkeit mit Armuth, die Geilheit mit Schande und Spott, die Schwelgerey mit fruhezeitigem Tode, den Hochmuth mit Verachtung. Fürchtest du denn nicht verdammt zu werden, so fürchte doch wenigstens durch die Sünde dich zeitlich unglücklich zu machen. Aber ich werde auch mit dieser Vorstellung wenig ausrichten ; denn ein Mensch, der von dem Weltgeiste besessen, und in seinen Sinnlichkeiten vergraben ist, macht hierüber keine Ueberlegung, er fürchtet auch die zeitlichen Strafen nicht, bis er sie wirklich fühlet. Heilige Furcht Gottes, wo bist du denn in unserm Christenthume hingekommen? soll ich denn glauben, daß auch die knechtliche Furcht in den Herzen der Gläubigen erstorben sey ?

(b) Prov. 14. 34.

Doch

Doch nein! ich würde unsern lauen Christen mit meinem zu schnellen Urtheile unrecht thun. Nein! sie sind nicht gänzlich ohne alle Furcht Gottes, sie fürchten Gott; aber wann? da wirklich seine Strafkeule vor ihren Augen blitzen, oder eine augenscheinliche Lebensgefahr ihnen den Tod drohet. Auch der kühnste Waghals fängt an zu zittern, wenn der nahe Tod schon das Weisse in den Augen zeigt. Wenn die feurigen Donnerstreiche aus den brüllenden Wolken brechen, wenn der zündende Blitz vor dem Angesichte einschlägt, und rasende Brunsten erweckt, dort erwachet die Furcht Gottes, die bis dahin geschlafen, dort wird das Gewissen rege, dort fängt das Herz zu beben, und der Mund zu bethen an. Man sucht das Bethbuch, oder den Rosenkranz, wenn man doch mit etwas dergleichen versehen ist, aus dem Winkel einer Tasche hervor. Stößt den Leib eine gefährliche Krankheit an, geräth man zu Wasser in Gefahr eines Schiffbruches, oder durch einen andern Zufall in die Gefahr des Lebens, dort erblasset man, man schlägt an die Brust, man rufet zu Gott, man macht Gelübde zu dem Himmel. Warum

rum? man fürchtet zu sterben. Aber wie lang dauert diese Furcht? insgemein nicht länger, als die Gefahr anhält, ist diese verschwunden, so ist auch die Furcht hin. Man gehet mit Gott um, wie die Schiffer mit dem Meere. Wenn der Sturm wüthet, und die aufgethürmten Wellen ihren schaumenden Rachen aufsperren, das Schiff zu verschlingen, so fängt auch der verwegenste Bootsknecht an sich zu fürchten, und die Hände ob dem Kopfe zusammen zu schlagen. Legt sich die Wuth, und kehret die Ruhe der See zurück, so scherzt er wieder mit den Wellen, ab denen er vorhin gezittert. Eben also, so lang man in der Gefahr das Leben zu verlieren sich befindet, wendet man sich zu Gott, man macht Vorsätze, man hört auf zu sündigen. Ist der Sturm vorbey, verzieht sich das drohende Ungewitter, ist das Leben gerettet, die Gesundheit hergestellt, so kehret man wieder zu den Sünden zurück, die man auf eine kurze Zeit verlassen hat.

Was kann man von solch unbeständigen Seelen glauben, als daß sie sich fürchten zu sterben, aber nicht Gott zu beleidigen? Ist

dies

dies eine Furcht Gottes? Auf das höchste bestehet die ganze Furcht, die manchen von der Sünde abhält, in diesem einzigen Gedanken: sündige ich, so muß ich wieder beichten. Was also die Furcht Gottes nicht vermag, muß oft die Furcht der Beicht ausrichten. Wie kann aber bey einer so kahlen Bewegursache, die dich vom Sündigen zurückhält, eine wahre Furcht Gottes seyn, welche die Neigung zur Sünde ausschließt, indem der Sünder in seinem Herze so bestellt ist: wäre die Beschwerniß der Beicht nicht, so würde ich kein Bedenken tragen, die Sünde frey zu begehen. Es liegt mir wenig an der Beleidigung Gottes, nur um meine Beschämung, und Ueberwindung, die mich das Beichten kostet, ist mir zu thun. Wie kann alsdenn ein so niederträchtiger Sündenknecht bey der Beicht eine wahre übernatürliche Reue über seine Sünden schöpfen, die aus der Liebe Gottes entspringen soll? wie kann er mit Wahrheit sagen: Ich wollte lieber gestorben seyn, als dich mein Gott beleidiget haben, und ich will lieber sterben, als dich hinfüran beleidigen. Wie können diese Worte von Herzen gehen, da

der Sünder aus Liebe Gottes, ohne dabey das Leben zu verlieren, eine sündhafte Anmuthung nicht überwinden, eine böse Begierde nicht abtödten, eines Vergnügens sich nicht entschlagen will, so Gott zur Unbild gereichet? Wie getraut er sich noch zu sagen, daß er noch eine Achtung für Gott hat, auf den er nicht die mindeste Rucksicht macht? Lassen wir hierüber den grossen Basilius urtheilen (b): Da der Sünder gar keine Acht weder auf sich, noch auf Gott trägt, und vermeynt, es sey nichts daran gelegen, ob er sündige, oder recht thue, so folget daraus, daß er entweders Gott verachte, oder gar aufhebe, und verwerfe. Sehet ihr, wie wenig Furcht der Sünder ab der Sünde hat, oder wenn er eine hat, so ist es nur die Furcht einer Beschämung, wie Adam der erste Sünder, der vor der Uebertrettung des Gebothes des Herrn sich nicht gefürchtet, sondern erst alsdenn zu zittern angefangen, da er vor dem Angesichte seines beleidigten Gottes erscheinen, und sein Verbrechen zu seiner ewigen Schande bekennen sollte.

Zwey-

(b) in Reg. brev.

Zweyter Theil.

Doch ich hoffe, wenn auch die sinnliche Lust alle Furcht vor der Sünde aus dem Herze gejagt, daß wenigstens nach der Sünde eine heilsame Furcht dasselbe überfallen werde. Denn wo ist jener Sünder, der sich von dieser frey sprechen kann? Wer ist, der nach der Sünde, ich weiß selbst nicht, was für ein stilles Weh in seiner Seele fühlet? Es ist etwas, so ihn nach begangener Sünde naget, und mit leisen Worten ihm in das Ohr sagt: was hast du gethan? Dies ist die gerechte Strafe, die jedem Sünder auf dem Fuße nachfolgt, daß er nach einer kurzen Freude, so er in der Sünde genossen, ein quälendes Leid, und wie Salomon sagt, eine Betrübniß des Geistes bey sich spüret. Nur der größte Böswicht, der alle Gewissensbisse abgestumpfet, mag sich rühmen, daß er in seinem Sündenstande der sanfte Ruhe, und Zufriedenheit des Herzens genieße. Wer aber noch etwas von einer Religion, und einem Gewissen in seiner Brust trägt, hört gleich nach der Sünde seinen einheimischen Ankläger, der ihm seine

genossene Freude vergället. Dies ist der grosse Unterschied zwischen den geistlichen, und sündhaften Freuden, daß jene nach ihrem Genuße den Geist noch ergötzen, diese aber, da sie auf den ersten Anblick scheinen lieblich zu seyn, hinnach nichts als Gift, und Galle gebähren; denn es bleibt allzeit wahr der Ausspruch der ewigen Wahrheit (c): Das Lachen wird mit Schmerzen vermischet, und auf Freude folget Traurigkeit. Man sucht ein Vergnügen an den Sünden, aber am Ende findet man nichts denn Bitterkeit.

Aber dieß ist noch nicht die wahre, einem Gott liebenden Christen anständige Traurigkeit, wenn sie nicht eine höhere Bewegursache hat, sondern wir fodern eine Traurigkeit, die aus der Liebe erzeuget wird. Solche zu lernen lasset uns zu unserm göttlichen Kämpfer in den Garten Gethsemani zurückkehren. Dort sehen wir, daß Jesus trauret, und sein Geist betrübt ist bis zum Tode. Gütigster Heiland! du traurest? jenes Angesicht, dessen Antliz nicht nur den Engeln im Himmel, sondern auch allen Betrüb-

(c) Proverb. 14.

trübten auf Erde vorhin zur Ergötzung war, ist mit Betrübniß umhüllet? Was sollen diese finstere Gesichtszüge bedeuten? Doch was fragen wir den todschwachen Jesus um die Ursache, indem sein Großvater David dieselbe schon entdecket, da er sich wehmüthig beklaget (d): Was ist für ein Nutzen in meinem Blute. Der liebvolle Göttessohn stellt sich wirklich im Geiste das ganze Register der unzählbaren Sünden der Adamskinder vor, sowohl der vergangenen, der gegenwärtigen, als zukühftigen, für die er alle genug thun sollte. Und o welch ein unermessenes Register! Er siehet, wie viel Blut, Schmerzen, und Peinen ihn diese Genugthuung kosten würde. Aber er siehet zugleich, wie wenig manchen Seelen seine Erlösung nutzen werde, und an wie vielen der Werth seines Leidens werde verlohren gehen. Er siehet, wie viele Sünden auch nach so theur ausgelegtem Lösgelde geschehen werden, und wie viele aus den Erlößten sich freywillig in die Dienstbarkeit der Hölle ergeben werden. Er siehet, wie viele Unbilden von den undankbaren Menschenkindern sei-

(d) Psal. 29. v. 10.

nem himmlischen Vater wiederfahren werden. Und eben diese beleidigte, und misbrauchte Liebe seines Vaters vermehret seine Traurigkeit. Dies ist die wahre Ursache seiner tödtlichen Bestürzung, und Betrübniß. Deßwegen klagt er: **was nutzt mich mein Blut, mit welchem ich nicht verschaffen kann, daß alle den Vater lieben, den ich liebe.** So ist denn Jesus traurig wegen fremden Sünden.

Nun lasset mich hieraus die richtige Schlußfolge ziehen. Jesus die Freude des Himmels trauret über die Sünden der Menschen, und in so weit er als Mensch einer Traurigkeit fähig war, betrübt er sich über die Beleidigungen seines Vaters dergestalten, daß er in Todsängsten dahin sinkt: Meine Seele ist traurig bis in den Tod. Die Engel, wenn mit der glücklichen Anschauung Gottes eine Traurigkeit sich betragen könnte, würden über nichts sich so sehr bestürzen, als über die Undankbarkeit und Treulosigkeit eines Menschen, der durch die Sünde den Herrn seinen Gott verläßt. Ja Gott selbst, wenn es möglich wäre, daß er traurig, und betrübt seyn könnte, würde die Sünde allein

erkiecken, ihm sein Herz umzukehren, ihn zu verwirren, und mit Schmerzen, und Verdruß anzufüllen. Deßwegen uns zu belehren, wie sehr ihm die Sünde zuwider sey, gebraucht er sich in seiner Schrift solcher Ausdrücken, die eine Reue, und Herzenleid bedeuten (e): Es reuete ihn, daß er den Menschen gemacht hat auf Erde, und es war ihm inwendig im Herze leid. Was sollen wir Sünder thun? Die Engel, Gott, und sein eingebohrner Sohn äußern eine Betrübniß über fremde Sünden, und wir sollen wegen den eigenen nicht trauren? Göttliche Liebe was rathest du uns? Erlaubest du dem Sünder noch fröhlich zu seyn, nachdem er durch die Sünde sich Gott zum Feinde gemacht hat? Nein! eine so gottlose Fröhlichkeit ist der Liebe eine unbekannte Sache. Ein Sünder seyn, und lachen, ist ein Ungeheur der Natur. Niemand hat mehr Ursache zu trauren als ein Mensch, dem sein Gewissen sagt, daß er durch seine Sünde Gott verlassen, und seine Freundschaft verscherzet. Wisse, daß es übel, und bitter ist, daß du den Herrn deinen Gott verlas-

(e) Gen. 6.

sen hast (f), spricht der heilige Geist zu einem jeden Sünder durch den Propheten Jeremias. David ließ sich das Angedenken seiner vorigen Sünden zu Gemüth kommen, und diese blosse Erinnerung schlug seinen Geist so darnieder, daß er mitten in seinen Hoffreuden keinen Trost finden konnte (g): Meine Seele, bekennt er von sich selbst, wollte sich nicht trösten lassen. Meine Thränen sind Tag und Nacht meine Speise gewesen, weil täglich zu mir gesagt wird, wo ist dein Gott? Dies ist der gerechteste Schmerz, der Seele und Leib des Sünders durchdringen soll, da ihm sein Gewissen stets vorrückt: wo ist dein Gott? Gott deinen Herrn hast du verlassen, und dein Herz den Geschöpfen geschenkt. Wo ist die Freundschaft, und Gnade Gottes, die allein dich glückselig machen kann? Armseliger! du bist ein Feind Gottes, und Gott ist dein Feind, so lang du in der Sünde lebest.

Erschrecklicher Vorwurf, den uns das Gewissen nach der Sünde macht! was könn-

te

(f) Jerem. 2, v. 19.
(g) Psal. 76.

te fürchterliches ersonnen werden, als diese heimliche Anklage: du bist ein Sünder, Gott ist dein Feind, du hast seine Gnade, und Freundschaft verlohren? Wie untröstlich ward nicht Absolon, als er in die Ungnade seines Vaters durch seinen Brudermord gefallen! er wurde vor Schmerzen fast rasend, er wollte weder Munterkeit, noch Trost seinem Geiste zulassen, so lang er wußte, daß sein Herr Vater wider ihn erbittert wäre, ja er betheurte, daß er lieber sterben wollte, als die väterliche Ungnade noch länger tragen. Doch war David nur ein Mensch, ein sterblicher Vater, und Absolon hatte mehr nicht verlohren, als eine menschliche Gunst. Wer aber sündiget, wirft sich aus der Gnade Gottes, er ziehet sich die Feindschaft seines höchsten Herrn über den Hals. Ist wohl ein Unglück, welches diesem mag verglichen werden? Das größte Uebel der ganzen Welt ist, Gott durch die Sünde verlieren; denn wer Gott verliert, hat alles verlohren. Verlohren ist die Erbschaft des Himmels, verlohren die Kindschaft Gottes, verlohren die ewige Seligkeit, und sie bleibt so lang verlohren, bis wir durch die Buße die verlohrne

Gnade wieder finden. Und soll dieses nicht unsere ganze Traurigkeit verdienen? Man trauret über einen zeitlichen Verlust von etlichen Gulden, man trauret, wenn man einen guten Freund verliert, man trauret, wenn man die Gunst eines mächtigen Gönners einbüßt; und man soll nicht trauren, wenn Gott, und seine Gnade zu Verlust gehet? Ist wohl ein armseligerer Stand, als der Stand eines Sünders? Die Engel des Himmels trauren über ihn, und er allein soll sich nicht betrüben?

Wem sind diese schreckliche Wahrheiten besser bekannt als einer Gott liebenden Seele, die bey dem Glaubenslichte siehet, daß Gott aller Liebe werth, und würdig ist, und folgsam dieser Liebe nichts so sehr widerstrebe, als die Sünde? Sie weis, daß wenn wir Gott schon mehr liebten, als alle Seraphinen im Himmel ihn lieben, wir ihn dennoch nicht so viel lieben könnten, als er geliebt zu werden verdienet. Aus dieser Gott schuldigen Liebe mißt sie die Größe, und Schwere der Sünde ab, indem sie erkennet, daß wir dadurch Gott die größte Unbild zufügen,

fügen, um uns ein armseliges Vergnügen zu verschaffen, eine so große Unbild, um eine sündhafte Begierde zu befriedigen, um eine Rachübung, um eine handvoll ungerechtes Gewinnes, um eine kurze Wollust, um eine zergängliche, und gleichsam augenblickliche Freude zu genießen, um ein solches Nichts verlassen wir Gott, wir begehen eine Sache, die wir nicht thun sollten, wenn wir auch dadurch uns des Himmels versichern könnten, weil ein Gott beleidiget wird, dessen Freundschaft mehr werth ist, als Himmel und Erde. Sie weis endlich, daß der Mensch durch die Sünde sich in einen solch elenden Stand setzt, daß, wenn er verdammt wird, er in die unglückselige Nothwendigkeit geräth, Gott, den liebenswürdigsten Gott ewig nicht lieben zu können, sondern ihn in der Hölle ewig zu verfluchen, und zu maledeyen. Sie erkennet es, die betrachtende Seele, und sie erschrickt von ganzem Herze ab so fürchterlichen Wahrheiten. Und der Sünder soll nicht erschrecken? Welch ein trauriger Gedanken für ihn: ich hab Gott zum Feinde, er hasset mich, und er muß mich hassen, weil er der heiligste Gott ist,

dessen

dessen unendlichen Vollkommenheiten die Sünde stracks zuwider ist. Sterbe ich in der Sünde, so wird er mich, und ich ihn auf ewig hassen müssen.

O meine Seele! die du mich hier vielleicht im Stande einer schweren Sünde anhöreſt, erkenneſt du den beweinenswürdigsten Zustand, in welchem du wirklich dich befindest? Du bist das elendeste Geschöpf, so zwischen Himmel und Erde anzutreffen ist. Du bist ausser der Freundschaft Gottes, und solltest du diesen Augenblick sterben, so bleibst du ewig ein Feind Gottes, und ewig wirst du Gott, und Gott dich nicht lieben können. Und du sollst in diesen gefährlichsten Umständen, in dem Sündenstande noch fröhlich seyn können? Du solleſt noch verweilen, die verlohrne Gnade deines beleidigten Gottes durch die Buße zu suchen? Welch mühesame Wege hat sich Absolon gesucht, die Gnade seines beleidigten Vaters wieder zu finden? Dir stehet ein einziger, aber der sicherste Weg offen, zu deinem Gott zurückzukehren, nämlich die Buße, und sollst du diese nicht bey jeder nächster Gelegenheit ergreifen? Ist es mög-

lich

lich, daß der Sünder in der Feindschaft Gottes, und in seinem erbärmlichen Sündenstande auch nur ein Monat, auch nur eine Woche, ja nur einen Tag verharre, und doch dabey noch eine wahre Fröhlichkeit genieße?

Warum dieses nicht? höre ich dort jemand im Buche der Weisheit mir antworten (h): Ich hab gesündiget, und was ist mir leids wiederfahren. Ich bin ein Sünder, und was alsdenn? ich lebe doch noch, und ich lebe gesund, und vergnügt. Mir schmeckt Essen, Trinken, Schlafen, warum soll ich traurig seyn? Dies ist die Sprache der sinnlichen Eigenliebe, die in dieses Vergängliche so versenkt ist, daß sie mit ihren verblendten Augen nicht weiter siehet, als die Sinne reichen. Verräth sie aber nicht eben hiedurch, daß sie das Ewige wenig achte, und von Gott eine schlechte Kenntniß, und eben so schlechte Liebe zu ihm habe? Denn wer Gott aufrichtig liebt, der will auch kräftig, und ernstlich alles vollziehen, was Gott befiehlt. Er ist bereit alles zu thun, was er weis, das ihm gefällig ist. Nun aber Gott will,

(h) Eccles. 5. v. 4.

will, und erwartet, daß der Mensch, der schwer gesündiget hat, alsobald nach seinem Falle zu ihm durch die Buße zurückkehre, über seinen an Gott verübten Meineid schmerzliche Reue schöpfe, und durch reumüthiges Bekenntniß seines Verbrechens, und demüthiges Abbitten sich mit ihm versöhne. Verzögert er diese Versöhnung, fühlet er weder Reue, noch Schmerzen über seinen Fehltritt, verschiebt er freywillig Buße und Beicht, so giebt er überzeugende Merkmale von sich, daß er seine Sünde nicht verfluche, sondern vielmehr dieselbe noch gut heiße, daß er nicht bereit sey, sich zu bessern, sondern seine Sünde noch lieb habe, weil er sie so lang im Busen behält. Deßwegen lehren die heiligen Väter, und Gottesgelehrte, Gott durch die Buße nicht besänftigen wollen, oder dieselbe lange Zeit verschieben, sey eine neue Christo zugefügte Unbild, eine besondere Bosheit, eine erschreckliche Verachtung der Langmuth, und Barmherzigkeit Gottes, eine unerträgliche Hartnäckigkeit, wie es Chrysostomus bekräftiget: Ueber die Sünde nicht Leid tragen, reizet Gott mehr zum Zorne, als die Sünde selbsten; denn

sün-

sündigen ist menschlich, aber in der Sünde verharren ist teuflisch. Wie kann ein solcher langsamer Büsser noch mit Wahrheit sagen, daß noch ein einziger Funke der Liebe in seinem Herze glimme, indem er so wenig Leid trägt, Gott beleidigt zu haben, daß er vielmehr seine Unbußfertigkeit noch fortsetzt? Wo ist bey einer solchen verschobenen Buße die Traurigkeit, die man über seine Sünden schöpfen soll?

Man trauret, wenn uns allgemeine Landplagen drücken, man jammert, wenn blutige Kriege, unfruchtbare Jahre einfallen, man wird kleinmüthig, wenn Theurung, Brodmangel, oder der Hunger uns plaget; und indessen, da man Gott im Sündenstande zum Feinde hat, ist man gutes Muths. Die Freundschaft Gottes ist hin, und man lacht noch, das Recht zum Himmel ist verlohren, und man scherzt noch, man schwebt in der Gefahr, alle Augenblicke in der Sünde zu sterben, und ewig verdammt zu werden, und man ist noch fröhlich und munter, man denkt nicht, sich mit Gott zu versöhnen, sondern man verharret in diesem erbärm-

bärmlichen Stande ganze Wochen, ganze Monate, und vielleicht auch ein ganzes Jahr. Warum? die sinnliche Eigenliebe stehet die Beicht, als eine für sie schmerzlichste Folter. Die ganze Traurigkeit, so etwa in einem solchen frostigen Herze sich erregen mag, bestehet in dem: ich muß beichten. Und ist ein großer Zweifel, ob ein solcher gezwungener Büsser nicht bey der Beichte selbst einen größeren Schmerzen über das hat, daß er seine Sünden bekennen muß, als daß er Gott beleidiget hat. Wer siehet hier nicht abermal den Abgang der wahren Liebe Gottes; denn wie kann eine reine Liebe in solchen Herzen wohnen, die sich mehr betrüben, wenn sie einen guten Freund verlieren, als wenn sie Gott zum Feinde haben? Liebt man Gott, warum sucht man denn so lang seine Gnade, und Versöhnung nicht? Warum so fröhlich, da das Gewissen voller Sünden steckt, und man keine Hand breit von der Hölle steht, von der Hölle, sage ich, wo man ewig Gott nicht lieben kann?

Beschluß.

Ach mein Gott! muß ich denn am Ende meiner Rede wieder sehen, daß deine Aussage in unserm lauen Christenthume sich wahr mache: Die Liebe wird bey vielen erkalten; denn warum sündigt man so frey, auch mit lachendem Munde, als weil man keine hochschätzende Liebe zu Gott, und auf seine Freundschaft wenig Acht hat? Man hält für gering, ein Feind Gottes seyn, und deßwegen kümmert man sich nicht, ihn zu beleidigen, wie der heilige Geist sagt (i): Der Thor begehet das Laster mit Lachen. Die Liebe gebiethet uns, daß wir uns vor der Sünde fürchten sollen, weil sie das einzige Uebel ist, so Gott misfällt, und uns zeitlich und ewig unglückselig machen kann. Die sinnliche Eigenliebe indessen malt uns dieselbe als eine kleine Gebrechlichkeit, oder gar als eine Erforderniß der Natur vor. Der Jüngling bildet sich seine Ausschweifungen als eine Nothwendigkeit seiner hitzigen Jugend vor. Die üppige Welttochter kleidet

(i) Prov. 10.

ihre muthwillige Freyheit, und ihr Liebsgewerb in den schönen Namen einer anständigen Höflichkeit, und des artigen Gebrauches unserer Zeiten ein. Was doch die wollüstige Eigenliebe noch ersinnet? Wenn diese Entschuldigungen gelten, so wird wohl bald gar nichts mehr Sünde seyn. Die göttliche Liebe will, daß, wenn wir in eine Sünde fallen, wir darüber trauren sollen, weil wir das größte Gut, Gott nämlich, seine Gnade und Freundschaft verlohren haben. Die sinnliche Liebe hingegen grämet sich wenig, ob sie Gott zum Freunde, oder Feinde habe. Sie macht sich bey ihrem Sündenstande lustig, und denkt Jahr, und Tag weder an eine Buße, noch Reue. Du o Gott weißt es, ob nicht einige aus uns eben dieses Vorwurfes schon oft sich schuldig gemacht haben! Sollen wir aber noch länger in dieser gefährlichen Leichtsinnigkeit fort leben? Werden wir noch nicht anfangen Gott mehr zu lieben, als unsere träge Sinnlichkeit? Schlagen wir die Rechnungsbücher unsers Gewissens auf; wie viele oft schwere Sünden haben wir Zeit unsers Lebens begangen? wie lange Zeit haben wir ohne Buße in denselben gelebt? Und

eben

eben so lang haben wir Gott zum Feinde gehabt, so lange sind wir von ihm gehasset worden. Und sind wir noch wirklich in einer schweren Sünde, so haben wir wirklich Gott zum Feinde, und wirklich hasset er uns. Welch eine erschreckliche Wahrheit! Gott ist unser Feind, und wir sind seine Feinde. Wir sind ein verfluchter Gegenstand seines gerechten Hasses. Ach warum bebet nicht das Herz in uns von heilsamen Schrecken? Warum fließen nicht heiße Reuthränen aus unsern Augen? Warum bewundern wir nicht die langmüthige Barmherzigkeit Gottes? Mitten in seinem Zorne hat er uns geliebet, da er uns als seine Feinde auf Erde geduldet. Ach warum haben wir nicht fruher diese uns so sehr beschämende Wahrheit betrachtet?

O möchte doch die göttliche Liebe in uns wenigstens heut so viel vermögen, daß wir mit einer heilsamen Furcht, und Traurigkeit wie der Publikan aus diesem Tempel giengen! Sehet! unser liebvolle Heiland zittert vor Furcht auf seinem Kampfplatze, auf dem Oelberge, und wir sollen uns nicht fürchten, vor seinen Augen Böses zu thun? Er ist

traurig, und zwar traurig bis zum Tode, wegen den Sünden der Menschen, und wir sollen uns wegen den eigenen nicht betrüben? O bis in Tod betrübter Jesu! erhole dich von deiner Todesangst, höre auf dich zu fürchten, und zu betrüben. Wir, wir arme Sünder haben tausendmal mehr Ursachen der gerechtesten Furcht, und bittersten Traurigkeit. Laß uns statt deiner fürchten, daß uns Gott nicht wegen unsern Sünden ewig verstosse. Laß uns trauren, daß wir so treulos die Freundschaft mit Gott gebrochen, und das wahre, das einzige höchste Gut so leichtsinnig verlassen. Laß o Jesu! dieses sündhafte Herz vor Schmerze, und Leid in uns zerspringen, damit dein todschwaches erquicket werde; denn ein zerknirschtes Herz ist in deiner Todsangst dein einziges Labsal, und ich weis, daß du gegen uns Büsser so gütig bist, daß du dermaleins unsere Traurigkeit in Freude verkehren wirst; denn du hast es versprochen: selig sind, die da trauren; denn sie werden getröstet werden. Amen.

Ein anderer Eingang zur Predigt

auf den Sonntag Sexagesima.

Vorspruch.

Diese glauben eine Zeit lang, kömmt aber eine Versuchung, so fallen sie ab. Luk. 8. v. 13.

Nichts ist unserm Seelenheile nothwendiger, nichts gedeihlicher, als die Verkündigung des Wortes Gottes. Aber auch nichts ist, was an unsern Seelen öfter fruchtlos abläuft, als eben diese Verkündigung. Dies ist eine Wahrheit, die uns nicht nur die Schamröthe in das Angesicht, sondern auch die Zähren aus den Augen treiben soll; denn ist es nicht eine beweinenswürdige Sache, daß der so häufig ausgeworfene Samen des göttlichen Wortes bey einem grossen Theile der Christen wenig, oder gar keine Früchte bringt? Alle Kanzeln tönen fast alle Sonn- und Feyrtage von heilsamsten evangelischen Sitten- und Glaubenslehren; doch

siehet man in unserm Christenthume so wenig Bekehrungen, und Aenderungen des Lebens, daß es fast scheinet, die Gleichniß, welche der Herr von dem Säemann, und guten Samen heut gemacht hat, sey nicht blos eine Lehre für uns, sondern vielmehr eine Anspielung auf unsere laue Zeiten. Die Ursachen dieses Uebels entdeckt uns der Heiland selbst in der Erklärung seiner Parabel. Der göttliche Samen, sagt er, fällt bald an den Weg, bald auf die Steine, bald unter die Dörner, selten aber in eine gute Erde, das ist, die Menschen, welche das Wort Gottes anhören, sind bald wie ein offener Weg, wo durch verschiedene Zerstreuungen dieser himmlische Samen gleichsam zertretten, oder wie von Vögeln aufgefressen wird. Bald sind sie wie Steine, und Felsen, indem sie durch unbändige Leidenschaften, und sündhafte Gewohnheiten ganz erhärtet, und verstockt sind, so, daß der Same in ihren Herzen keine Wurzel schlagen kann. Wieder andere sind mit den Dörnern der stechenden Sorgen, der Reichthümer, und sinnlichen Wollüsten so überwachsen, daß, wenn sie auch den Samen des göttlichen Wor-

tes

tes empfangen, derselbe unter diesem Dorngesträuche nicht aufwachsen, noch Frucht bringen kann. Endlich andere sind, welche dem Worte Gottes nur so lang glauben, als sie es anhören, kömmt aber die Zeit der Versuchung, so verschwindet alles Angedenken der angehörten Lehren.

Lasset uns Hochwerthesie! bey dieser letzten Gattung der Zuhörer ein paar Augenblicke still stehen. Einige glauben eine Zeit lang, sagt Christus, kömmt aber die Versuchung, so fallen sie ab. Wie wahr diese Vorsagung gewesen, haben wir das traurige Beyspiel selbst an den Jüngern des Herrn. Wer hätte nicht glauben sollen, daß Leute, welche das Glück hatten, von einem göttlichen Munde selbsten die Worte des Heiles zu hören, auf ihren heiligen Vorsätzen auch in dem heftigsten Sturme der Anfechtungen unverruckt würden stehen bleiben? Wie oft verwies ihnen der göttliche Meister ihren Wankelmuth, Leichtsinn, und schwachen Glauben? Wie getreulich warnte er sie, sich nicht auf ihre Kräfte zu verlassen? wie deutlich sagte er einem derselben seinen Meineid,

vor? Hätten wir hingegen gehört ihre theure Versprechen, da dieser sich verpfändet, eher zu sterben, als seinen Herrn und Meister zu verläugnen, ein anderer im Namen aller sich anheischig gemacht (k): Lasset uns gehen, und mit ihm sterben. Schöne Worte! aber wo war die Erfüllung? Kaum ruckte die Zeit der Versuchung heran, war schon alle versprochene Treue vergessen. Jener verläugnet seinen Gott und Herrn, ein anderer wird gar ein Verräther, und alle ergreifen die schändliche Flucht.

Sind wir aber wohl getreuer gegen das angehörte Wort Gottes, als die Jünger des Herrn waren? Man erklärt uns von den Kanzeln den Willen Gottes, die Herolden des Evangeliums, unsere Seelsorger und geistliche Lehrer geben sich alle Mühe, einen Haß gegen die Sünde, und nach der Sünde den Geist der Buße in uns zu erwecken. Sie stellen uns mit Nachdruck die Schwere der Beleidigung Gottes, die auf dieselbe geschlagene Strafe vor, sie ermahnen, sie bitten, sie strafen in aller Geduld, und Lehre. Es

mag

(k) Joan. XI. v. 16.

mag seyn, daß wir zur Predigtstunde heilige Vorsätze machen, wenn die Gnade auf unsere Seelen wirket. Aber wie lang dauern so gute Entschlüsse? Oft nicht länger als die Predigt dauert. Wir glauben eine Zeit lang, kömmt aber die Versuchung, so fallen wir ab, und es ist eben so viel, als ob wir die schrecklichen Wahrheiten unserer heiligen Religion nie gehört hätten. Daher kömmt es, daß wir nach so vielen gehörten Predigten noch die alten lauen Christen, oder wohl gar noch die alten Sünder bleiben. Wir sündigen frey, und nach der Sünde fühlen wir in uns noch keine Reue über unsern Fall, welches ein klares Zeichen ist, daß der Samen des Wortes Gottes in uns schon erstorben, bevor er Wurzel gefasset. Nicht also, meine Lieben! wollen wir zeigen, daß unser Herz getreu gegen das Wort Gottes sey, so müssen wir zur Zeit der Anfechtung vor der Sünde gedenken, was wir thun, und nach der Sünde müssen wir gedenken, was wir gethan, das ist, wir müssen uns erstlich fürchten vor der Sünde, und zweytens trauren nach der Sünde. Kann ich mich eurer Aufmerksamkeit getrösten, so erweise ich beydes. Seyd bereit.

Vierte

Fastenrede.

Vorspruch.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen.
Matth. 22. v. 37.
Die Liebe wird bey vielen erkalten.
Matth. 24. v. 12.

Wer sich auf Menschen verläßt, befindet sich insgemein zur Zeit der Noth verlassen; denn da man fremde Hülfe am besten braucht, macht sie sich unsichtbar. Die Gefahr soll die Treue des Freundes prüfen, aber sie jagt ihn nur gar zu oft in die Flucht, und da man seinen Beystand am meisten vonnöthen hat, verschwindet er. So wenig läßt sich auf fleischlichen Arm bauen. Der Schöpfer hat zwar verordnet, daß ein Mensch dem andern zur Hülfe, und Trost seyn soll, deßwegen hat er uns durch das Band der Gesellschaft

schaft vereiniget, wie wir aus der Erschaffungsgeschichte wissen (l): Es ist nicht gut, sprach dort der Herr, daß der Mensch allein sey. Lasset uns ihm einen Gehülfen machen, so ihm gleich ist; denn wie der heilige Geist durch den weisen Prediger (m) sagt: Wenn einer fällt, so hilft ihm sein Gesell auf. Weh dem Menschen, der allein ist! denn wenn er wird gefallen seyn, so hat er niemand, der ihm aufhelfe. Doch finden wir heut unsern zweyten Adam in dem Garten Gethsemani in seiner äußersten Bedrangniß von aller Menschenhülfe entblößt. Er ringet schon lang mit der Todesangst. Furcht, Schrecken, Verdruß, Betrübniß martern mit bitterster Qual seine beängstigte Seele fast bis zum Tode; doch sehe ich niemand, der ihm Trost, oder Hülfe reiche, wie er sich schon längst durch seinen Großvater David beklagt (n): Ich hab gewartet, ob jemand ein Mitleiden mit mir haben würde, und es war niemand, und ob mich jemand trösten würde, ich hab aber keinen gefunden.

Ver-

(l) Genes. 2. v. 18.
(m) Ecclestes 4. v. 10.
(n) Psal. 68. v. 21.

Verlassener Jesu! wo sind denn jene drey Jünger, die du als Zeugen, und Mitgehülfen deines Kampfes mit dir zum Oelberge geführt hast? Warum kommen sie nicht, dich in deiner äußersten Trostlosigkeit wenigstens mit Trostworten zu laben? Wie sollen sie aber kommen? Sie schlafen. Tapfere Sekundanten, die sich vom Schlafe übergehen lassen, da ihr Kämpfer in Todesgefahr schwebet! Wie? schlafen, da euer Herr und Meister wachet? schlafen, da seine Feinde die gottlosesten Anschläge wider sein theuerstes Leben abfassen, und schon wirklich Ketten und Bande suchen, mit denen sie ihn binden wollen? Schlafen, da die Gefahr wider euch selbst schon im Anzuge ist? Gedenket ihr nicht an jenen Befehl, den euch dieser göttliche Lehrmeister kurz vorhin gegeben: Warter hier, und wachet mit mir. Dort auf dem Thaborberge, da es Trost, und himmlische Süßigkeiten geregnet, waret ihr wache, und ihr ließet euch keinen Schlaf zugehen. Und hier auf dem Oelberge, wo die Gefahren drohen, schlafet ihr in blinder Sicherheit fort. Was läßt sich aber mit Schlafenden reden? Jesus

kömmt

kömmt selbst, sie aufzuwecken. Er verweiset ihnen ihre unzeitige Schläfrigkeit: So habt ihr denn mit mir nicht eine Stunde wachen können? Allein über ein kurzes schließt der Schlaf ihre Augen wieder.

So macht es die sinnliche Eigenliebe, sie will nur schlafen, und nicht wachen, obschon die Gefahren vor Augen schweben, nicht anders, als wie Jonas, der mitten in der stürmenden See unter brummenden Wellen, und brausenden Winden in dem untersten Theile des Schiffes sorglos in tiefstem Schlafe versenkt lag. Und eben diese Sorglosigkeit betäubte unsern ersten Menschenvater, daß er sich dem Müßiggange, und Schlafe überließ, da ihm doch die Gefahr nächst an der Seite war. Er befand sich in dem Wollustgarten, aber eben dieses hätte ihn behutsam machen sollen; denn wo die Wolluft, und Freyheit sich lagert, ist insgemein die Seele am wenigsten sicher. Er hätte bedenken sollen, daß kein Ort so heilig und unschuldig, wohin der Feind nicht einen Zutritt finden kann. Er hätte ein gewisses Mistrauen auf eben diejenige setzen sollen, die ihm als eine Gehülfinn

sinn zugegeben war, aus kluger Vorsorg, daß nicht seine eigene Gattinn ihm ein Stein des Anstosses würde. Doch er ließ sich nichts von einer Gefahr träumen, sondern schlief ohne Sorge, und Kummer fort. Wie kommen denn heut unser erste und zweyte Adam zusammen? Jener wachet, und dieser schläft. Sehet, wie die göttliche Liebe, und die sinnliche Eigenliebe heut auf einem Kampfplatze zusammentreffen. Die göttliche Liebe fürchtet sich vor der Sünde, und sie wachet, weil sie vorsichtig ist. Die sinnliche Liebe fürchtet sich nicht vor der Sünde, und sie schläft mitten in den Gefahren, entweder weil sie zu sehr auf die eigene Kräften pochet, oder weil sie sich zu viel auf den Beystand Gottes verläßt. Wir wollen sie heut aufwecken, da wir sie mit diesem Vortrage zum Streite auffodern: wer Gott liebt, wandelt behutsam; denn er fliehet die Gefahren, und er wagt sich nicht in die Gefahren. Er fliehet erstlich die Gefahren, weil er sich auf seine eigene Kräften nicht verlassen kann, er wagt sich zweytens nicht in die Gefahren, weil er sich auf die Gnade Gottes nicht kühn verlassen darf. Lasset mich beydes erweisen. Ich

hab

hab in meiner letzten Abendrede euch gezeigt, daß wer Gott aufrichtig liebt, sich vor der Sünde hütet; die heutige Rede soll uns lehren, daß die Liebe Gottes uns auch von der Gefahr der Sünde entfernen soll. Ihr indessen lasset eure Sinne nicht schlafen, da ich vom Wachen rede, sondern wachet, und seyd bereit.

Erster Theil.

Wer Gott aufrichtig liebt, fliehet so gar den Schatten der Sünde, weil er wohl weis, daß wo ein Schatten ist, auch ein Leib nicht ferne seyn kann. Er ist behutsam in seinem Wandel, und er beobachtet alle Schritte, damit er nicht wider ein Geboth anstosse, und denjenigen beleidige, den seine Seele lieb hat; denn er läßt sich die Warnung des heiligen Geistes niemal entfallen (o): Mein Sohn! fliehe die Sünde, wie vor einer Schlange; denn, wenn du hinzugehest, wird sie dich ergreifen. Dies ist der Unterschied zwischen der göttlichen

(o) Ecclestici 21. v. 2.

chen, und irdischen Liebe, daß jene fliehet, wo sie die mindeste Gefahr erblicket; diese aber sich nicht fürchtet, wo sie doch sich am meisten fürchten sollte, wie der Weise sagt (p): Ein Weiser fürchtet sich, und meidet das Arge, ein Thor aber fährt kühnlich durch. Die Maler und Dichter mögen immer ihre sinnliche Liebe blind vorstellen; sie ist auch in der That stockblind, weil sie mit geschlossenen Augen den Gefahren, und dem eigenen Untergange entgegen läuft. Die göttliche Liebe hingegen hat scharfe Augen, mit denen sie alle Gefahren vorsiehet, die ihr das liebste Gut, ihren Gott rauben könnten. Sie hält stäte Wache vor dem Herzen, damit nichts Sündhaftes in dasselbe eindringen möge, und gleichwie man in eine belagerten Festung auf einem Wachthurme durch das Schaurohr alle Bewegungen des Feindes beobachtet, also hat sie ein unverrucktes Augenmerk auf die Seelenfeinde, sie mögen in der Ferne, oder in der Nähe seyn, und damit sie nichts übersehe, läßt sie sich durch eine betrügliche Sicherheit niemal die Augen schliessen. Wären jene drey Jünger am Oelber-

ge

(p) Proverb. 21. v. 2.

ge so starke Helden in der Liebe gewesen, wie sie sich mit Worten ausgegeben, hätten sie sich niemal durch einen unzeitigen Schlaf mitten in den Gefahren überwinden lassen. Der Helland hat nicht ohne Ursache aus seinen Aposteln diejenige als Zeugen seines Todeskampfes erwählet, welche mit ihren Versprechen die tapfersten waren, damit sie nämlich ihre eigene Schwachheit erkennen sollten. Petrus hatte sich kurz vorhin anerbothen, mit, und für seinen Meister zu sterben. Die andere zween, als der Herr die Frage an sie gestellt, ob sie den Kelch des Leidens trinken könnten, waren mit der Antwort schon fertig (p): Ja Herr! wir können. Alle drey gaben sich für große Streiter aus; aber sie wurden durch ihre eigene Erfahrung überzeugt, daß sie zu keck auf ihre eigene Kräften gepochet. Der Herr gab ihnen die getreue Warnung: Wachet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet, ohngeacht dessen schlummerten sie ruhig fort, obschon der Feind wider sie wirklich anruckte.

(p) Marc. 10. v. 36.

Soll dieses einzige Beyspiel nicht schon genug seyn, uns behutsam zu machen, daß wir alle Vorsicht brauchen, damit nicht eine Leichtsinnigkeit uns unglücklich mache? Gewiß, wer nicht seinen eigenen Fall liebet, der wachet, damit er nicht unversehens von der Gefahr überraschet werde; denn was Christus zu seinen Jüngern gesprochen, das soll auch uns gesagt seyn: Wachet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet. Oder sind wir vielleicht stärker, als sie? oder sind wir weniger Gefahren ausgesetzt, als sie? Hören wir nicht, wie uns der Apostelfürst auf die Wache rufet (r): Brüder seyd nüchtern, und wachet; denn euer Widersacher geht herum, wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge. Wir mögen betrachten den Ort, an dem wir wohnen, oder die Natur, in der wir stecken, oder die Menschen, unter denen wir leben, so finden wir uns allzeit mit Gefahren umzingelt. Wir leben in der Welt, und was ist diese als ein Kampfplatz, wo ein jeder Tag einen neuen kriegerischen Auftritt sehen läßt, der auch mit dem Tage sich nicht endigt? Die

Na-

(r) 1. Petr. 5.

Natur, die wir an uns tragen, ist gebrechlich wie Glas, welches auf den mindesten Anstoß in Trümmer geht. Wir sind nicht aus Stein, oder Eisen, sondern aus Fleisch und Blut zusammen gemacht. Die Menschen, mit denen wir leben, sind nicht allzeit die frömmste, und wenn sie auch fromm zu seyn scheinen, so kann doch ein Wolf unter dem Lammfell stecken. Wir können uns also niemal eine Sicherheit versprechen, sondern es wird unsere ganze Wachsamkeit erfodert, wenn wir in einer so gefährlichen Welt, wie die unsrige ist, von der Sünde uns bewahren wollen. Wo ist ein Feldherr, der seinen Soldaten in einem unverschanzten Lager das Schlafen erlaubt, da er keine Stunde von einem feindlichen Angriffe sicher ist? und wir sollen mitten in den Gefahren sorglos bleiben, und auf unsere Kräften uns verlassen?

Was ist doch der Mensch, daß er sich schmeicheln darf, stark genug zu seyn, sich in den Gefahren der Sünde aufrecht zu erhalten? In göttlicher Schrift wird er bald einem Gras, bald einer Blume, bald einem

Moosrohre, bald einem Laube, bald einem Strohhalme verglichen, lauter Dinge, die entweder die Hitze verderben, oder der Reife verbrennen, oder der Wind fortreissen kann. So ist unsere elende Schwachheit beschaffen, eine jede Versuchung ist stark genug, uns in die Sünde darnieder zu stürzen. Vertraue nicht auf dich selbst, warnet uns der fromme Geistmann von Kempen (s), sondern glaub sicher, daß du ganz zerbrechlich bist. Wenn ich mir selbst überlassen wird, bekennet er von sich selbsten, so bin ich nichts als eitel Schwachheit. Und diese angebohrne Gebrechlichkeit tragen wir stets mit uns selbst herum, wo wir immer in der Welt sind. Wir mögen den Ort ändern, aber die Natur können wir nicht ändern, weil wir allzeit noch Menschen bleiben, wo wir immer sind. Haben wir auch in unserm ganzen Leben niemal schwerlich gesündiget, so sind wir deßwegen noch nicht unsündbar, sondern daß wir nicht gefallen, haben wir lediglich dem Beystande und der erhaltenden Gnade Gottes zu verdanken. Sind wir heut Gerechte, so können wir morgen Sünder seyn, wenn

(s) Thom. Kemp. l. 1. c. 7.

wenn wir uns selbst überlassen werden; denn wir haben noch nicht alle Tage durchgelebt, die uns die göttliche Vorsicht zu unserm Leben bestimmet hat. Was also vorhin nie geschehen, kann noch heute oder morgen geschehen. Mit einem Worte, es ist kein Ort, es ist keine Zeit, es ist kein Stand, es ist kein Alter, wo wir auf uns selbst, und unsere Kräften sicher bauen können. Es will also eine kluge Wachsamkeit vonnöthen seyn, wenn wir der Versuchung entrinnen, oder dieselbe überwinden wollen. Deßwegen sagt der heilige Geist durch den Sohn Syrachs(t): Ein kluger Mensch stehet in allen Umständen auf gutter Hut, absonderlich zu jener Zeit, da man leichter sündigen kann, wird er sich vor Saumseligkeit hüten.

Nämlich ein Christ, wenn er Gott, und seine Seele noch liebt, muß ein wachsames Auge haben auf das, was inner seiner ist, und auf das, was außer ihm ist. Dies fodert die natürliche vernünftige Klugheit. Er muß sich selbst kennen, und die Beschaffenheit seines Herzens, zu was dasselbe vor an-

(t) Eccli. 18. v. 27.

dern geneigt ist, was für eine Anmuthung in demselben den Vorzug hat. Er muß wissen, auf was für einer Seite er am schwächsten ist, und was für eine Versuchung ihm am meisten zusetzt, wo, und wann er am öftesten gefallen, was für Gegenstände für ihn die gefährlichste. Er muß betrachten das Alter, die Jahre, in denen er sich befindet; denn leichter läßt sich verführen ein leichtsinniges, unerfahrnes, junges Herz, als ein Mensch bey reifern Jahren, und männlichem Verstande. Er muß Acht haben auf die Umstände des Orts, des Hauses, der Kost, des Dienstes, in dem er sich aufhält. Er muß ansehen das Amt, so er bekleidet, den Beruf, in den er gesetzt ist; denn gewiß ist, daß in einem mehr Gelegenheiten der Sünde sich äußern, als in einem andern. Er muß endlich kennen die Leute, mit denen er umzugehen hat, oder mit denen er leben muß, ob sie fromm, und gottesfürchtig, oder frech, und ausgelassen, ob sie tugendhaft, und andächtig, oder leichtsinnig, und gewissenlos, ob sie jung, und muthwillig, oder eines höhern Alters, und einer gesetzten Vernunft sind. Kurz alles zu sagen, der Mensch muß von innen wissen die

Neigungen seines Herzens, von außen die Schrofen, an denen er scheitern kann; denn ein jeder muß sein eigener Schutzengel seyn, der auf sich selbst Acht haben soll, sonst wachen vergeblich fremde Augen über ihn.

Wenn nun der Mensch seine eigene Kräften geprüfet, wenn er seine eigene Schwachheit begreift, wenn er die Gefahren kennet, die seiner Seele drohen, was räth die Vernunft, und die vernünftige Selbstliebe? soll er nicht fliehen, damit er nicht in der Gefahr zu Grunde gehe? Denn es steht geschrieben (u): Wer die Gefahr liebt, kömmt in derselben um. Wer entfernt sich nicht von einem Hause, welches mit der Pest angesteckt ist? wenn eine ansteckende Seuche außer dem Lande grassiert, mag man durch kluge Veranstaltung das Uebel noch abwenden. Wenn aber dieselbe wirklich die Stadt, in der wir wohnen, ergriffen hat, so ist kein anders Mittel übrig, als zeitlich fliehen; denn die Flucht ist nicht allzeit ein Zeichen der Zaghaftigkeit, sondern öfters ein Merkmal einer klugen Vorsicht. Nicht wenige Laster sind,

(u) Ecclsti. 3. v. 27.

die nur durch die Flucht können besieget werden. Wer getraut sich wohl in einem Hause zu schlafen, welches wirklich im Brande steht? Sehen wir nicht, wie ein Loth aus der Stadt Sodoma sich flüchtig macht? Er will den Abend nicht erwarten, noch weniger eine Nacht in derselben verbleiben, warum? der Engel des Herrn befiehlt ihm schnellen Fußes zu fliehen, weil noch denselben Tag die Stadt in einen Aschenhaufen wird verkehret werden. Wie aber? wenn das Haus wirklich brennt, wer will noch Lust haben, in demselben zu übernachten? Riecht man das Feuer nicht? siehet man den Rauch nicht? Was sind jene Bekanntschaften, was jene Liebshändel? was jene heimliche Unterhaltungen in abgelegenen Orten, was jene nächtliche Zusammenkünften, was jene wechselweise Liebszeichen, was jene verliebte Blicke? Sind sie nicht Brandfackeln, wodurch in den Herzen eine unerlaubte Brunst angezündet wird? Ich muß noch mehr sagen, ob ihr es vielleicht schon nicht gerne höret, was sind jene Schauspiele, denen man so hitzig zuläuft, und denen man so viele Stunden schenket, die man besser zur Entrichtung seiner Berufsgeschäffe

schäfften verwenden könnte, sind sie nicht für die Jugend so gefährlich, als die olympischen Spiele für die Raufer, und Fechter, besonders wenn die geile Liebe die Hauptrolle spielt, und die Ehrbarkeit dabey am wenigsten zu sprechen hat? Wenn der Gegenstand der Abhandlung, die Vorstellungen, die Auftritte, die Redensarten, die Personen selbst so geartet sind, daß sie in jungen Herzen unordentliche Neigungen, Gedanken, und Begierden erwecken können? Wenigstens die alten Massilier gestatteten nicht, daß auf ihren Schaubühnen etwas Unziemliches vorgestellt wurde, aus billiger Vorsorg, es möchten die Zuschauer sich die Freyheit erlauben, das nachzuahmen, was sie gesehen (x). Sind vielleicht unsere Christen unsündbarer, als diese Heiden waren? Ich hab zwar alle Ehre für die Schaubühne, so lang auf derselben das Laster gestraft, und die Tugend angepriesen wird. Wer will mich aber bereden, daß junge Leute nur die Tugend auf dem Theater suchen, und nicht vielmehr das zu hören begierig sind, was ihrem verkehrten Herzen zur Nahrung oder in den

(x) Valer. l. 2. c. 1.

Kramm ihrer Liebsgewerbschaften taugt, oder wohl gar die Kunst zu erlernen, wie die Unschuld mag gefangen, und verführt werden? Sey aber die Unterhaltung noch so unschuldig, der Ort noch so ehrbar, und sollte es auch die Kirche seyn, wo die Unschuld Nachstellungen, und die Gefahr der Verführung merkt, o so fliehet, so lieb euch eure Seele ist.

Oder auf was hat man sich zu verlassen, die Gefahr mag nahe, oder ferne seyn, wenn man im Streite des Geistes nicht unterliegen will? Etwa auf den eigenen Witz, und vorsichtige Klugheit? Also höret man oft kühne Herzen sprechen, wenn man ihnen gewisse Häuser, gewisse Freundschaften untersagt: ich bin selbst gescheid genug, ich weis mich schon zu hüten, ich bin schon über sieben Jahre, ich weis selbst was ich zu thun hab. Wer war gescheider, weiser, und erleuchteter als Salomon? Doch wie spöttlich ist er nicht gefallen, auch bey hohem Alter, und grauen Haaren, wie die Schriftausleger anmerken, da er sich in eine gar zu vertraute Gemeinschaft mit ausländischen Weibern eingelassen? Und junge Leute wollen in der Hi-

ze ihrer Jugend bey ihrem verträulichen Umgange unversehrt durchkommen? Auf was pochet man? auf die eigene Standhaftigkeit, und Tugend? Wer war tugendhafter, und frömmer als David? Höret ihn selbst, wie groß er von sich spricht (y): Ich sprach, da mirs wohl gieng, ich werde ewig nicht umgestossen werden. Und doch ein einziger frecher Blick auf ein fremdes Weib warf ihn zu Boden. Ganz Israel zitterte ab seinem Falle, ein kleiner Fürwitz machte ihn zum grossen Ehebrecher. Und Leute, die von geilem Feuer ohnehin schon besengt sind, wollen mitten in den Flammen unverletzt bleiben? Auf was steuret man sich? auf gute Vorsätze, mit denen man sich zur Zeit der Andacht befestiget? Wer war aber stärker in seinem Vorhaben, wer hitziger in seinem Versprechen als Petrus? Meister, sprach er, (z) wenn ich auch mit dir sterben sollte, werde ich dich nicht verläugnen. Und doch die Ansprache einer schlechten Küchenmagd stürzte diesen Felsen. Und Leute, von denen sich zweifeln läßt, ob sie bey der Beicht einmal

(y) Psal. 29. v. 7.
(z) Matth. 26. v. 35.

mal einen wahren ernsthaften Vorsatz gemacht, wollen allen Gefahren, und Anfällen der Versuchungen gewachsen seyn? Sie wollen aufrecht stehen, wo Helden gefallen? Wenn hohe Ceder geborstet, wie mögen sich schwache Moosrohre halten? Wie viel solche angebrennte, und russige Petrus hat die Welt schon gesehen? Wie viel hat die Kirche Sterne von der ersten Größe fallen gesehen, weil sie zu viel auf ihre eigene Kräften getrauet? Wachet also, fliehet aus Babylon, wenn ihr nicht wollt zu Grunde gehen.

Allein diese obschon fürchterlichen Sturzfälle werden unsere leichtsinnige Weltlieblinge noch nicht behutsamer machen; denn die sinnliche Eigenliebe schließt ihnen die Augen, daß sie die Gefahr nicht sehen, in welcher sie schweben, sondern sie schlafen ganz ruhig an dem Rande ihres Verderbens, und damit sie desto sanfter einschlafen, singen sie sich jenes Trostliedlein vor: unsere Bekanntschaft siehet so gefährlich nicht aus, wir suchen nur eine ehrliche Unterhaltung. Die Gelegenheit der Sünde ist also so nahe nicht, daß wir eine Flucht vonnöthen haben. Se-

het,

het, wie die sinnliche Eigenliebe ihre Sklaven zu täuschen weis. Sie verdecket die Gefahr, wie der Vogelfanger die Masche, sie macht alles unschuldig, recht unschuldig, bis die Unschuld gefangen ist, und in dem Garn hangen bleibt. Man nimmt Besuche von ungleichem Geschlechte an, und man giebt wieder Besuche. Der wechselweise Besuch ist unschuldig. Man spielt, man scherzt, man lacht. Das Spielen, Lachen, Scherzen muß unschuldig heissen. Man geht spatzieren, man geht gassaten, man geht zu Schauspielen, und auch zum Tanze, alles muß unschuldig seyn. Der Mensch, heißt es, ist gar ein hübscher, ein feiner, ein ehrbarer Jüngling, warum soll ich ihn meiden? Die Jungfer ist eine gar tugendsame, eingezogene, wohlbethende Person, warum soll ich ihre Freundschaft fliehen? Sehet, sehet, wie die sinnliche Liebe ihren Umgang, und Bekanntschaft so schön zu färben weis. Ich wollte es glauben, daß alles so unschuldig hergeht, wie ihr die Welt bereden wollet, wenn ihr mir nur sagen könntet, daß ihr Engel seyd; so lang ihr aber Menschen, und zwar junge, und zwar gebrechliche Menschen bleibet, so lang seyd ihr nicht ausser der Gefahr. Ganz

Ganz anders lehret euch der Geist der Wahrheit, dem ihr mehr glauben müßt, als eurer Sinnlichkeit, und geblendten Einbildung. Er ermahnet uns in den Sprüchwörtern Salomons, uns von der sündhaften Gelegenheit zu entfernen, und er bedient sich dieser bedenklichen Worten: Schaffe, daß dein Weg weit von ihr sey, (er redet von einem verführerischen Weibsbild) und nahe dich nicht zu der Thüre ihres Hauses (a). Er sagt nicht allein, du sollst in jenes Haus nicht hineingehen, sondern du sollst dich weit von dieser Gegend entfernen: nahe dich nicht zu der Thüre ihres Hauses. Er sagt nicht, du sollst vor ihrer Thüre nicht stehen bleiben, sondern du sollst deinen Weg weiter suchen: Trag Sorge, daß dein Weg ferne von ihr sey. Noch klärer, und nachdrücklicher sind die Warnungen, die er uns durch den Sohn Syrachs giebt: Bist du eine Mannsperson, so laß nicht zu, daß ein Weib über dich herrsche, sonst wird sie machen, daß du dein Hirn, und Witz verliereſt. Begegnet dir ein Weibsbild, die gerne außer dem Hause umherschweifet, kehre dich

(a) Proverb. 5. v. 8.

dich nicht um, um selbes noch einmal zu sehen, damit nicht du durch einen unbehutsamen Blick in ihre Stricke fallest (b). Wende dein Angesicht ab von einem geschminkten Weibe, und habe nicht Lust auf fremde Gestalten zu sehen; denn weibliche Schönheit hat schon viele Männer ins Verderben gestürzt. Bist du von dem schwächern Geschlechte, fährt der heilige Geist weiter fort, so gieb deine Seele keineswegs unzüchtigen Menschen, laß dich mit ihnen nicht in eine Verträulichkeit ein, und laß dich von ihnen nicht fangen weder durch reizende Liebkosungen, noch durch fette Versprechen, noch durch reiche Schankungen, noch durch gefällige Dienstbezeugungen, damit du nicht dich selbst, sammt deiner Erbschaft verderbest. Sehet, welch große Behutsamkeit der Geist der Reinigkeit von uns fodert, indem er verlangt, daß wir auch die entfernte Gefahr der Sünde fliehen sollen; denn wie der heilige Hieronymus sagt (c): In einem so gefährlichen Kampfe kann man den Sieg durch kein anders Mittel erhalten

---

(b) Ecclsti. 9. v. 3.
(c) in Epist. Euseb. ad Damas. de morte Hieronym.

ten, als durch eine schnelle Flucht. Denn sey es, daß sich anfangs bey einer solchen Freyheit der Sinnen keine Gefahr sehen läßt, wie lang wird man aber unschuldig bleiben? Stellet einen wärenen Mann zu dem Feuer, sehet wie lang er sich halten werde, daß er nicht schmelze. Leget Stroh zu glüenden Kohlen, und saget ihm, es solle nicht brennen. Sehet ihr nicht, wie die Mücke mit dem Lichte anfangs nur scherzet, und ohne Verletzung um dasselbe bald hin bald her fliegt, bis sie endlich die Flügel verbrennt, und alsdenn fängt sie erst an zu sumsen, und zu surmen. Also ergeht es unvorsichtigen Herzen, die sich zu sehr auf sich selbst verlassen. Man kömmt vom Sehen zum Reden, vom Reden zu einer Freundlichkeit, von der Freundlichkeit zu einer Freundschaft, von der Freundschaft zu einer Liebe, von der Liebe zu einer Verträulichkeit, und alsdenn — — alsdenn zu Sünden, von Sünden in Schand und Spott, alsdenn fängt man an zu heulen, zu weinen, zu klagen, wie die angebrannte Müke.

Wachet also für euer Seelenheil, trauet euch selbst nicht zu viel, fliehet jene Klippen, wo so viele andere schon Schiffbruch gelitten. Fliehet ihr Jünglinge, die ihr euch an jenem Orte zu oft, und viel einfindet, wohin euch die sinnliche Lust ziehet. Fliehet, keusche Seelen, so lieb euch das Kleinod euerer Reinigkeit ist, fliehet jene nächtliche Zusammenkünfte, die nur der Fürst der Finsternisse zusammenruft, damit er in der Dunkle Seelen fange. Wie wollt ihr reine Tauben bleiben, wenn ihr euch unter die Raubvögel mischet? Verlasset euch nicht zu viel auf eure Ehrbarkeit, und angebohrne Schamhaftigkeit. Auch der Schnee ist weiß, doch wenn er zur Hitze kömmt, so schmelzet er; und wird er mit der Erde vermischet, so wird er gar zu Koth. Fliehet, jungfräuliche Seelen, bauet nicht zu viel auf euere Tugend. Sey euer Vorsatz noch so eisenfest, sey euer Geist noch einmal so hart, als Diamant, sey euer Gebeth und Andacht noch so lang, ihr werdet doch endlich den reizenden Liebkosungen jener Freundschaft weichen, wenn ihr nicht so geschwind, als es immer möglich, die Gefahr fliehet. Lasset euch durch

euere sinnliche Liebe nicht länger gefangen halten, sondern zerreisset die Bände, sonst müsset ihr zu euerer Schande bekennen, daß keine Liebe Gottes in euch wohne; denn die göttliche Liebe und die sinnliche Liebe können sich so wenig in einem Herze zusammen vertragen, als die Arche, und der Abgott Dagon in einem Tempel beysammen stehen.

Zweyter Theil.

Aber wie laut müßte ich noch schreyen, bis mich solch sinnlich gesinnte Seelen hören? Sie schlafen wie die Jünger am Oelberge mitten in den Gefahren. Warum? sie verlassen sich auf den Beystand Gottes, der sie nicht wird fallen lassen. Deßwegen fliehen sie nicht nur die Gelegenheit der Sünde nicht, sondern stürzen sich selbst kühn in dieselbe. Hier entdecken wir einen neuen Irrthum, in welchem viele wandeln, indem sie sich bereden, Gott werde ihnen mit seiner Gnade beyzustehen nicht ermangeln, daß sie die Versuchungen, und Gefahren ihrer Seele überwinden können, ob sie schon sich denselben selbst aussetzen. Diesen Irrwahn solchen

chen frechen Waghälsen zu benehmen, müssen wir die Gefahren selbst unterscheiden. Es giebt Gefahren, welche dem Menschen unversehens ohne seine Schuld aufstoßen: es giebt aber auch Gefahren, in welche sich der Mensch freywill g ohne fremde Reitzung oder Zwang aus eigenem Triebe wagt. In dem ersten Falle verspricht uns Gott seinen Beystand, wenn wir anders auch unsere Mitwirkung, und unsern Fleiß beytragen; denn wie uns der Apostel versichert (d): Gott ist getreu, der euch nicht wird versuchen lassen über euer Vermögen. In solchen ungesuchten, und unvermutheten Versuchungen hält Gott allzeit seine Gnade zu unserer Hülfe bereit, und diese wird er uns zuschicken auf jene Seite, wo es gefährlicher aussiehet, ja er selbst wird mit uns im Streite seyn, und als unser Schwert, und unser Schild uns dienen die Anfälle des Feindes abzutreiben.

Das Evangelium liefert uns hievon ein Beyspiel, welches zwar nur mit Wasserfarben, will sagen, unter der Schattierung ei-

(d) 1. Corinth. 10.

ner Gleichniß ist geschildert worden. Die Jünger des Herrn befanden sich sammt ihrem Meister auf dem Schiffe, da jählings ein heftiger Sturm sich auf der See erhob (e), der ihnen einen Schiffbruch drohete. Sie wandten zwar alle Kunst, und Kräften an, sich von dem Untergange zu retten; als sie aber alle ihre Mühe durch die hartnäckige Wuth der Wellen, und Winde vereitelt sahen, waren sie gezwungen, ihren Herrn und Meister, der auf dem hintern Theile des Fischernachen schlief, durch ein ungestümes Zettergeschrey aufzuwecken, und seine Hülfe anzurufen. Der Heiland erbarmete sich ihrer, und legte durch seinen allmächtigen Befehl den tobenden Orkan zu Ruhe. Hier bemerken die Schriftausleger zu unserm Unterrichte drey Umstände; daß erstlich die Jünger nichts haben an ihrem eigenen Fleiße erwinden lassen, dem Schiffbruche zu entgehen. Zweytens, daß sie bey Erblickung der äußersten Gefahr ihren Meister um Hülfe gebethen, und drittens, daß sie diese Hülfe verdienet, weil sie nicht aus Muthwillen sich in die Gefahr gewagt, sondern von ohngefähr in dieselbe

ge-

(e) Matth. 8. v. 23.

gerathen, uns zur Lehre, daß wir bey aufsteigendem Sturm einer Versuchung, nicht träge seyn, sondern derselben nach unsern Kräften Widerstand thun sollen, daß wir durch Bitten unsere Zuflucht zu Gott nehmen sollen, und daß wir uns seines Beystandes sicher zu vertrösten haben, wenn wir nicht gesuchten Fleisses uns der Versuchung ausgesetzt haben, sondern unversehens von derselben überraschet worden.

Aber ganz anders müssen wir reden von jenen Gefahren, denen wir selbst mit offenen Armen entgegen laufen, und die wir freywillig selbst suchen; denn in diesem Falle ist Gott nicht schuldig eine außerordentliche Stärke mitzutheilen, sondern er kann zur Strafe unserer Vermessenheit uns seine Gnade entziehen, und uns unsern eigenen Kräften überlassen. Wir wollen von dem Oelberge nicht weiter gehen, sondern bey dem schlafenden Petrus bleiben, um diese Wahrheit in der Nähe zu schauen. Zweymal war dieser sonst eifrige Jünger in dem Gedränge der Versuchungen. Das erstemal im Garten, das zweytemal in dem Vorsaale des hohen Prie-

sters. In dem Garten stund er in dem Angesichte einer ganzen Rotte gewaffneter Soldaten, und Gerichtsdiener, in dem Vorhofe vor einer schlechten verächtlichen Dienstmagd. Und doch war er im Garten herzhaft, und tapfer wie ein Löwe, in dem Vorsaale feig, und furchtsam wie ein Haas. In dem Garten erzeigt er sich nicht nur als einen getreuen Nachfolger Christi, sondern auch als einen unerschrockenen Beschützer. In dem Hofe des hohen Priesters ist er nicht nur kein Beschützer, sondern er wird gar ein Verläugner seines Herrn. Wie kömmt dieses? In der grössern Gefahr ist Petrus herzhaft, in der kleinern zittert er. Kann nicht ein Haufen bewaffneter Kriegsknechten einen grössern Schrecken in den Busen jagen, als ein schwaches Weibsbild? es ist nicht zu läugnen. Allein in dem Garten ist dem Petrus die Gefahr entgegen gegangen; in dem Vorhofe ist er selbst der Gefahr entgegen gelaufen. In den Garten ist Petrus von Christo geführt worden, in den Vorhof hat er sich von dem Vorwitze führen lassen. Und deßwegen ist er in dem Garten von Gott mit dem mächtigen Beystande seiner Gnade gestärket worden,

den, mit welcher er die Versuchung überwunden, in dem Vorhofe, wohin er sich freywillig gewagt, hat er sich dieses Beystandes unwürdig gemacht, und deßwegen ist er der Versuchung unterlegen. Dort, wo er vor Furcht hätte zittern sollen, hat die Liebe zu seinem Meister hell aufgebronnen; da beym Kohlfeuer ist sie erloschen.

Wer siehet nicht aus diesem erbärmlichen Falle des sonst getreuen Jüngers, daß Gott jenen kecken Frevlern mit seiner Gnade nicht beystehe, welche sich kühn selbst in die Gefahren wagen, aus verwegener Hoffnung, Gott werde sie nicht fallen lassen? Nein! nein! wenn man Gott aufrichtig liebt, muß man ihn nicht versuchen. Sich aber selbst ohne Noth in solche Gelegenheiten begeben, wo unsere Seele Gefahr läuft, ist eine der frechesten Versuchungen Gottes. Hören wir den Sohn Gottes selbst. Er wurde in der Wüste von dem Satan versucht, der ihm den Antrag machte, wenn er Gottes Sohn sey, solle er sich über die Höhe des Tempels herabstürzen, denn es stehe geschrieben: Der Herr hat seinen Engeln befohlen,

daß sie dich auf den Händen tragen sollen (f). Was thut der Heiland? wird er sich nicht seiner beywohnenden göttlichen Allmacht bedienen, und den Versucher zu schanden machen? wird er nicht des Dienstes der Engeln sich bedienen, und sich auf ihren Händen in die Tiefe lassen? nein! er antwortet als ein Mensch, damit er uns Menschen belehrte, daß wir zur Zeit der Anfechtung von Gott keine Wunderwerke begehren sollen. Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Dies weis eine gottliebende Seele, deßwegen richtet sie ihre Schritte behutsam ein, sie getraut sich nicht, sich der Gefahr auszusetzen, aus billiger Beysorge, Gott möchte ihr die Gnade entziehen, da sie zu keck auf dieselbe hoffet. Sage die sinnliche Liebe hundertmal, gehe zu jener Lustbarkeit, zu dieser Gesellschaft, in jenes Haus, Gott wird dich vor der Sünde schützen, und sie wird hundertmal antworten: es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.

Und bringe man mir da nur nicht das Beyspiel der Judith, die zur Zeit der Belagerung

Be-

(f) Matth. 4. v. 6.

Bethulliens sich in das feindliche Lager gewagt, wo ihr tausend Gefahren entgegen schauten, ihre Seele und Keuschheit zu verletzen. Dem ersten Anscheinen nach war es zwar ein gewagtes Stück für eine gut gebildete Frau, sich unter ein Heer muthwilliger Soldaten zu begeben, die insgemein weit hitziger nach Erfüllung ihrer bösen Gelüsten, als nach Vergiessung des feindlichen Blutes brennen. Aber bedenken wir, mit wie viel Fasten und Beten sie sich zu diesem gefährlichen Unternehmen bereitet, wie inständig sie auch durch andere den Beystand des Allerhöchsten hat anflehen lassen, wie wenig sie auf sich selbst getrauet, sondern ihren Anschlag zween der weisesten Männern entdecket, um zu erfahren, ob ihr Vorhaben eine Einsprechung Gottes, oder nicht vielmehr eine kühne Entschließung eines weiblichen Witzes wäre. Bedenken wir, welche Absicht sie zu diesem gefährlichen Schritte verleitet. Nicht Wollust nicht eitle Ehre, nicht Begierde nach Freyheit, nicht das Verlangen ihre Schönheit sehen zu lassen, oder fleischlichen Augen zu gefallen, hat sie zu so kühner That angetrieben, sondern wegen der Ehre Gottes, wegen Rettung ihrer Vaterstadt,

aus Liebe ihres Volkes, und Vaterlandes hat sie diese Gefahr über sich genommen. Wollen wir alßdenn uns verwundern, wenn sie Gott durch seinen starken Arm auf eine recht wunderliche Weise geschützet hat? Können unsere leichtsinnige Weltkinder wohl auf ihr Gewissen sagen, daß sie, eine gleiche Vorsorge vorkehren, wenn sie in Gefahren sich wagen, die sie leicht vermeiden könnten? Wo ist das Gebeth, wo die Anrufung des göttlichen Beystandes? Ist ihre Absicht auch so rein, wie jene einer Judith? Ist es die Liebe des Vaterlandes? Ist nicht vielmehr die sinnliche, oder gar die fleischliche Liebe die Triebfeder ihres vermessenen Beginnens? doch wollen sie sich, und andere bereden, sie werden mitten in Gefahren ohne Sünde bleiben. Wenn das nicht vermessen gehandelt heißt, so möchte ich wissen, was denn Vermessenheit ist.

Oder ist es nicht die kühnste Verwegenheit, von Gott ohne Noth Mirakel verlangen? Wer geht in das Feuer, aus Hoffnung, Gott werde ihn, wie die drey babylonischen Knaben in demselben unbesengt erhalten? Wer

stürzt sich in das Wasser, aus Vertrauen, Gott werde ihn nicht untergehen lassen, wie einen Petrus? Wer wagt sich in eine Löwengrube, aus gänzlicher Zuversicht, Gott werde ihn wie einen Daniel von dem Rachen dieser grimmigen Thiere retten? Hieß dies nicht Gott versuchen? Nun thut aber nicht fast ein gleiches ein kecker Waghals, der sich in die augenscheinlichen Gefahren der Sünden hineinwagt? Was sind jene Zusammenkünfte, jene Gesellschaften, jene verdächtigen Häuser, als geheizte Feueröfen, wo die Unschuld ihre Flügel verbrennt, oder doch sich russig macht, gefährliche Seestrudel, wo die Seelen verschlungen werden, offene Thiergarten, wo die Basilisken fressen, und die Schlangen zischen, und vergiften? Man kennt seine Gebrechlichkeit, man weis aus eigener Erfahrniß, daß man selten oder gar nie ohne Sünde davon kömmt. Doch man macht diese gefährlichen Schritte, man wagt sich in die Gelegenheit, in die leichtfertigsten Gemeinschaften, welche, wenn man so reden darf, fast die Engel selbst zu verführen fähig wären. Und indessen hoffen wir, daß uns Gott in jenen Orten, wo das wüthende

de Feuer der Unzucht an allen Ecken bereits überhand genommen, und in helle Flammen auflodert, durch eine besondere Gnade in den Stand setzen werde, keine Entzündung davon zu verspüren? Wir wollen überall hingehen, wo uns die Leichtfertigkeit, oder auch der Fürwitz hinlocket, wir wollen alles sehen, alles hören, was unsere Lust begehrt. Unterdessen soll Gott uns mit dem Schilde seiner Beschützung also bedecken, daß wir auf keine Art, und Weise verwundet werden können. Wir wollen die Barmherzigkeit Gottes nach unserm Belieben erweitern, als ob wir Herr über dieselbe wären, und wir verlangen, daß seine Gnade jenen günstig sey, welche der Versuchung selbst Thür und Thor eröffnen. Wir bitten Gott täglich in dem Vater unser: Herr! führe uns nicht in Versuchung, und wir gehen derselben selbst wider sein ausdrückliches Verboth entgegen. Die Gefahr wissen, dieselbe nicht meiden, sondern selbst aufsuchen, ist das nicht eine Versuchung Gottes?

Was soll Gott nun thun? soll er unserer tollen Hoffnung willfahren? soll er uns von

der

der Gefahr befreyen, die wir lieben, und selbst suchen? Können wir von ihm die beschützende Gnade in solchen Umständen erwarten? aus was für einem Grunde können wir dieselbe von ihm begehren? etwa unter dem Vorwande eines Rechts? so wäre es aber keine Gnade mehr, wenn Gott aus einem Recht dieselbe schuldig wäre. Etwa aus einer Treue? Wo hat aber Gott uns diese absonderliche Gnaden versprochen? Etwa aus der grossen Barmherzigkeit Gottes? Durch unsere Verwegenheit aber legen wir der Barmherzigkeit selbst eine Hinderniß in Weg, und wir machen aus unserer Schuld uns derselben unwürdig. Wahr ist es, Gott ist getreu in seinen Verheißungen; aber wo, und wann hat er versprochen, daß er demjenigen, der die Versuchung selbst sucht, mit seiner Gnade zu Hülfe kommen werde? Hat nicht ein solcher Frevler vielmehr zu fürchten, daß ihn Gott verlassen werde, da er ohne Noth von ihm Wunderwerke erwartet? Denn da Gott siehet, daß unsere Hoffnung keine Hoffnung, sondern eine verwegene Kühnheit ist, so beraubt er uns seiner Gnade, und rechtfertiget hiedurch seine Vorsehung wider

die Beschuldigung, die man ihr machen könnte, als finde unsere Freymüthigkeit, und Verwegenheit ihren Schutz in seiner Gnade. Und dieses ist die gerechte Strafe, mit welcher Gott frevelhafte, und leichtsinnige Seelen züchtiget. Er läßt sie in Sünden, und oft in Schand, und Spott, und nicht selten in zeitliches, und ewiges Verderben gerathen,

Und unterdessen will man doch immer mit der angebohrnen Schwachheit sich entschuldigen, oder man legt die Schuld auf den bösen Feind, der den schwachen Menschen in gefährliche Gelegenheiten geführt, und durch die Heftigkeit seiner Anfechtung in die Sünde gestürzt. Der arme Teufel, so muß er doch immer der Urheber alles Bösen seyn! allein wir müssen diesem sonst argen Versucher Recht widerfahren lassen, daß er nicht an einem jeden Sündenfalle Ursache ist, sondern der Mensch, der Mensch selbst läuft oft freyer Stücken seinem Verderben zu, weil er die Gefahr, und Gelegenheit selbst aufsucht. Viele sind, sagt Augustin (g), die

(g) De ver. & fals. pœnit.

die nicht angefochten werden, und doch Sünder sind, weil sie selbst der Sünde entgegen gehen. Sie warten nicht, bis die Anfechtung kömmt, sondern sie kommen ihr bevor, und geben sich ihr ohne Zwang, und Drang freywillig gefangen. So lang also der Mensch der Sünde nachläuft, so lang er den Willen hat, ein Sünder zu seyn, braucht er keinen Teufel, der ihn versucht, sondern er selbst ist sein Teufel, und Versucher. Und alsdenn will man noch verlangen, man solle mit der menschlichen Gebrechlichkeit Mitleiden tragen, nachdem man sich freymüthig der Sünde in die Arme geworfen? O nein! sagt der göttliche Geist, da er bey dem Sohne Syrachs von der Vermessenheit des Sünders redet (h): Wer wird Mitleiden haben mit einem Beschwörer, der von einer Schlange gebissen wird? oder mit allen denjenigen, die sich zu wilden Thieren nahen? Wenn ein verlassener Wandersmann auf dem Wege von einem Löwen, oder einer andern wilden Bestie angegriffen wird, so verdient er allweg unser Beyleid. Niemand aber wird sich erbar-

(h) Eccles. 12. v. 13.

erbarmen über einen verwegenen Menschen, der einem grimmigen Thiere leicht ausweichen könnte, doch ihm unter das Gesicht geht, und sich, so zu reden, ihm an die Zähne, und Klauen wirft, wenn er von ihm angefallen, und zerrissen wird. Auf gleiche Weise ist jener keines Mitleides würdig, der die Gefahr seiner Seele selbst aufsucht, und mit boshaften Leuten sich in Gemeinschaft einläßt, wenn er durch ihre Sünden angesteckt, vergiftet, und verderbet wird.

Aber Prediger! ihr treibet die Sache zu weit, oder wenigstens redet ihr zu allgemein. Man muß nicht eine jede Kurzweil eine Gefahr nennen, und jede Unterhaltung mit ungleichem Geschlechte so fürchterlich, und schwarz abmalen. Ich bin schon bey mancher Gelegenheit gewesen, sagt man mir, und wie es mich dünkt, bin ich von keiner Sünde beflecket worden. Allein ich möchte erstlich das Gewissen derjenigen, die also sprechen, ein wenig durchgehen, aber mit jener Genauigkeit, und Unpartheylichkeit, mit welcher ein jeder rechtschaffener Christ das seine durchforschen soll, vielleicht würde ich ganz was

an-

anders antreffen. Wir wollen euch aber zugeben, daß ihr ein oder das andere mal euch durch die Gefahren ohne Sünde durchgeschlagen; war nicht eben dieses eine Wirkung der starken Gnade Gottes, die euch erhalten? könnt ihr aber euch versprechen, daß ihr diese allzeit nach euerm Belieben zu euerm Dienste haben werdet, wenn ihr dieselbe öfters misbrauchet? Ich zeige euch ein Trinkglas, welches schon öfters auf den Tisch gestellt worden, und schon manchen herben Stoß bekommen, ja wohl gar schon bisweilen auf die Erde gefallen, doch nicht zerbrochen ist. Seyd ihr aber versichert, daß, wenn man mit demselben noch öfters so unvorsichtig umgeht, es nicht endlich in Trümmer gehet? also mag es seyn, daß man zuweilen in schlipfrigen Gelegenheiten, wobey man Wohlstandes halber erscheinen mußte, durch die Gnade Gottes frey von Sünden, und damit ich recht viel zugebe, auch frey von sündhaften Gedanken erhalten worden. Wie aber? darf man es deßwegen wagen, ohne dringende Ursache, nur aus dem Triebe der Sinnlichkeit sich öfters der Gefahr auszusetzen? Ist wohl der Mensch sich allzeit gleich? Werden

seine Anmuthungen allzeit ruhig, still und friedsam bleiben? Hat er die Gnade der Stärke, und der Standhaftigkeit allzeit nach seinem Wunsche an der Hand?

Beschluß.

Dies sind die wichtigen Fragen, die ich am Ende meiner Rede möchte aufgelößt wissen, und die ich euch zu reifer Ueberlegung mit nach Hause gebe. Wo ist der Mensch, der sich im Streite des Geistes auf seine eigene Kräften verlassen kann? Und wo ist jener, der sich den Beystand der Gnade Gottes sicher versprechen kann, wenn er sich selbst in die Gefahr wagt? Ist es denn nicht rathsamer, zeitlich fliehen, als spöttlich der Versuchung unterliegen? Keine Flucht ist für uns rühmlicher, als durch die wir von der Gefahr der Sünde uns entfernen, und unsere Seele retten. Sollen wir solche heilsame Wahrheiten wieder ohne Frucht für Ohren gehen lassen, und nicht in unserm Herzen bewahren? Wird die sinnliche Eigenliebe noch die Augen nicht aufreissen, nachdem man ihr die Gefahr gezeiget, in welcher

cher sie bey ihrer blinden Sicherheit schwebet? Allein sie hört mich nicht, denn sie schläft in beyde Ohren, und wenn sie auch einen Augenblick erwachet, so ist das erste, daß sie dem Worte Gottes, und der erkannten Wahrheit widerspricht. Sage man einem sinnlich denkenden Weichlinge tausendmal, reden ihm zu Herzen alle Beichtväter, alle Prediger, die Aeltern, ja Gott selbsten durch die Stimme des Gewissens, er soll jenes gefährliche Haus meiden, er soll jenes Liebsgewerb aufgeben, er soll jene Bekanntschaft aufheben, er soll von jener Gelegenheit sich entfernen, und er wird tausendmal zu solchen Ermahnungen lachen, er gehet seinen alten Weg fort, weil die sinnliche Lust seine ganze Seele eingenommen hat. Die sinnliche Eigenliebe bleibt bey ihrem alten Grundsatze: man muß sich nach dem Weltbrauche richten. Wollte man allen Seelengefahren entgehen, so müßte man aufhören ein Weltmensch zu seyn, oder gar aus der Welt gehen. Das ist so viel geredt, man will seiner lüsternen, und sündhaften Sinnlichkeit Gott zu Lieb keine Gewalt anthun. Man kann die Gefahren nicht fliehen, weil

man sie lieb hat, und die Sünde mehr liebet, als Gott. Kahle Ausrede, man kann nicht! Wenn die weltliche Obrigkeit unter schwerer Strafe gebieten sollte, jenes Haus, jene Person zu meiden, so könnte man; da es aber Gott befiehlt, da er mit dem Verlust der ewigen Seligkeit drohet, Gott zu Lieb kann man nicht. O mein Gott! wie wenig achtet man dich, wie wenig fürchtet man dich, wie wenig liebt man dich!

So sey es denn, göttliche Liebe! weiche von dem Kampfplatz, und laß den Sieg der sinnlichen Eigenliebe, bey solchen fleischlich gesinnten Seelen findest du keine Statt. Kehre zurück in den Garten Gethsemani. Dort blühen für dich die Siegspalmen. Dort wachet unser göttliche Kämpfer, weil er den Vater liebet. Er wachet, damit ihn seine ankommende Feinde nicht schlafend finden, er wachet, nicht so fast für sich, als für seine Jünger, weil er mehr wegen ihrer Gefahr, als wegen der seinen besorgt ist. Und wir wollen nicht wachen, ob wir schon mitten in den Gefahren schweben, da es doch um unsere eigene, um unsere einzige Seele

zu

zu thun ist? Kann nicht dieser wachende Jesus uns vorrücken, was er seinen schlafenden Jüngern verwiesen: habt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen können, da ihr doch saget, daß ihr mich liebet? Wo ist euere Liebe, da ihr mir zu Lieb nicht eine einzige sündhafte Gelegenheit meiden könnet? Wo ist die Liebe, da euch eine sinnliche Lust, ein sterbliches Geschöpf lieber ist, als ich der Herr euer Gott? Was sollen wir auf diesen gerechten Vorwurf antworten? Die Schamröthe wird statt unser reden. Amen.

Ein anderer Eingang zur Predigt

auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Vorspruch.

Es steht geschrieben, du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen. Matth. 4. v. 7.

Welch einen seltsamen Zweykampf erzehlet uns das heutige Evangelium? die größte Gottlosigkeit tritt heut wider die höch-

ste Heiligkeit auf den Kampfplatz, das Geschöpf wagt sich an seinen Schöpfer, ein verworfener Engel an den König, und Herrn der Engeln, der Satan an den Sohn des lebendigen Gottes. Was sollen wir da mehr bewundern, die Verwegenheit des Versuchers, oder die wunderliche Zulassung des Versuchten? Doch wir werden eines wie das andere zu bewundern aufhören, wenn wir bedenken, daß der Eingebohrne des Vaters unsere menschliche Natur sammt allen ihren Schwachheiten angenommen, und nach dem Zeugniße des Heidenlehrers in allen seinen Handlungen als ein Mensch befunden worden (i). Jesus wollte also versucht werden, um die Welt zu überzeugen, daß er wahrer Mensch, und zugleich uns zu lehren, welch einen unversöhnlichen Haß der höllische Feind wider uns Menschen, als Ebenbilder Gottes, und künftige Erben des Himmels, den er verlassen mußte, trage, und daß er aller Orten wie ein brüllender Löwe umhergehe, zu suchen, wen er verschlinge.

Daß

(i) Philipp. 2. v. 7.

Daß es also Teufel gebe, muß kein so leeres Gedicht, wie uns der neue Unglaube bereden will, sondern eine richtige Glaubenswahrheit seyn; massen die göttliche Schrift an mehrern Orten von diesen höllischen Ungeheuren eine Wähnung macht. Wir können also an dem Daseyn dieser feindseligen Geister nicht zweifeln, oder wir müßten nur so unverschamt seyn, daß wir die ganze geoffenbarte Religion wegläugnen, und sagen wollten, daß Gott keinen Himmel erschaffen, den er mit Engeln bevölkert, und daß er die aufrührischen stolzen Geister in den Höllenpfuhl verstossen. Schon im Paradiese machte der verkappte Versucher einen Angriff auf die ersten zween Menschen, und er war zu seinem Vortheile und unserm Verderben so glücklich, daß er beyde überwunden. Erst in unsern Tagen wollen sich unsere hochweise neue Glaubensfeger den Gedanken beykommen lassen, der Teufel, wenn es doch einen gäbe, habe keine Gewalt uns zu plagen, oder zur Sünde zu reitzen, sondern sey an dem Orte seiner Verdammniß verschlossen, ohne uns mit seinen Versuchungen zu belästigen. Sie machen also aus dem

Satan einen recht gnädigen, friedliebenden Herrn, der nichts wenigers, als uns um die künftige Seligkeit beneidet, und wenig Sorge trägt, sein Höllenreich mit neuen Einwohnern zu vermehren.

Aber lassen wir diesen Teufelsadvokaten, und Freunden des Belzebubs ihre Träumereyen. Wir indessen suchen die Lehre auf, die für uns aus der heutigen evangelischen Geschichte fließet. Jesus wollte versucht werden, uns zum Trost, damit wir nicht zaghaft werden, wenn teuflische Versuchungen auf uns anprellen; aber auch zu unserm Unterricht, wie wir zur Zeit der Anfechtung uns verhalten sollen; denn da der Versucher mit wiederholten Anfällen an ihn setzte, ließ er sich mit ihm in keinen langen Wortwechsel ein, sondern fertigte ihn mit kurzen Grundsprüchen aus göttlicher Schrift ab, damit wir lernen, daß wir mit einem so schlauhen Feind nicht durch langes Gezänke anbinden, sondern ihn mit schneller Verachtung abweisen sollen; denn unser blöde Verstand ist niemal fähig, seinem scharfen Engelwitz die Spitze zu biethen.

Ich

Ich würde aber zu weitläufig seyn, wenn ich alle Lehrstücke, die uns der angefochtene Sohn Gottes in dem heutigen Kampfe mit dem Versucher gegeben, beybringen wollte. Ein einziges soll zu unserer Unterweisung genug seyn. Nachdem dem Satan der erste Angriff mislungen, wagte er den zweyten, und damit er desto sicherer seine Absicht erzweckte, verstellte er sich in einen Ausleger der Schrift, wie alle Religionsverderber zu thun pflegen. Er stellte Jesum auf die Zinne des Tempels, und sagte ihm: Bist du der Sohn Gottes, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen Befehl gegeben, und sie werden dich auf den Händen tragen. Wie hat aber der Versuchte diesen Sturm abgeschlagen? Er schleuderte dem Feinde diesen einzigen Schrifttext an die Stirne: Es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Welch eine treffliche Warnung für uns schwache Menschen! wollen wir im Streite des Geistes nicht unterliegen, so müssen wir weder auf unsere Kräften, noch auf den Beystand der Engeln, noch auf die Gnade Gottes uns zu kühn ver-

lassen; denn den Sieg hoffen, und sich frech in die Gefahren wagen, ist eine offenbare Versuchung Gottes. Wir haben Feinde in-ner uns, unsere aufrührischen bösen Anmu-thungen, die wir aller Orten mit uns um-her tragen, und die uns genug zu schaffen geben. Wir haben aber auch Feinde außer uns, und diese sind nicht selten die Menschen, mit denen wir leben, tugendlose, verkehrte Menschen, und ich weis nicht, ob nicht eben diese für unsere Seele oft gefährlicher sind, als die teuflischen Versuchungen; denn da sie Menschen sind, wie wir, fliehen wir sie nicht, ob sie schon nur gar zu oft uns den Fall-strick zur Sünde legen. Wie wir gegen un-sere einheimischen Feinde, die sündhaften Re-gungen der verkehrten Natur streiten sollen, hab ich euch, meine Christen! schon vor drey Wochen gezeiget. Nur die Frage ist, wie wir die letztere Gattung, die auswärtigen Fein-de besiegen sollen? Ich antworte mit einem einzigen Worte: durch die Flucht. Lasset mich dieses nothwendige Mittel heut deutli-cher erklären unter dem Vortrage: wer sei-ne Seele liebt, fliehet die Gefahren, und wagt sich nicht in die Gefahren. Er fliehet

erst-

erstlich die Gefahren, weil er sich auf seine eigene Kräften nicht verlassen kann. Er wagt sich zweytens nicht in die Gefahren, weil er sich auf die Gnade Gottes nicht verlassen darf. Werdet ihr mich mit Geduld hören, so wird der geistliche Seelennutzen die Belohnung eurer Aufmerksamkeit seyn. Seyd bereit.

Fünfte Fastenrede.

Vorspruch.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen.
Matth. 22. v. 37.
Die Liebe wird bey vielen erkalten.
Matth. 24. v. 12.

So süß das Lieben ist, so hat es doch auch seine Bitterkeiten, die der Liebende verkosten muß, wenn er eine Gegenliebe

liebe gewinnen will. Wer lieben will, muß sich auch zum Leiden entschließen; denn nur durch dieses muß seine Treue geprüfet werden. Groß war die Liebe Jakobs zu der schönen Rachel, und wie theur mußte er diese Schönheit erkaufen? wie viel saure Schritte, wie viel schlaflose Nächte mußte er aufopfern? wie viel Verdruß einschlucken, wie viel Hitze, und Kälte erdulden? Edle Menschenseele! du bist jene holde Rachel, um welche ein göttlicher Liebhaber nicht durch vierzehen, sondern drey und dreyßig Jahre gearbeitet. Welch bittere Marterstunden hat er nicht durch so geraume Zeit ausgestanden diese Braut zu erwerben? Niemand konnte uns so lieben, wie Jesus der Sohn des ewigen Vaters uns geliebet hat. Und wie theur ist ihm sein Lieben zu stehen gekommen? Er stieg aus dem Himmel auf die Erde, nicht so fast zum Leben, als zum Leiden; denn so bald er die Gestalt eines Menschen angenommen, fieng er auch an zu leiden, und er konnte mit weit größerm Recht, als sein Großvater David sagen (k): Von meiner Jugend an war ich in vielen Betrübnissen.

(k) Psal. 87. v. 16.

ßen. Niemal aber haben sich die Drangsalen mehr über ihn angehäufet, als da er an das Ende seines mühesamen Lebens kam. Wirklich befindet er sich in einem Garten, aber nicht auf weichen Rosenblättern zu ruhen, sondern mit der verliebten Braut bittere Myrrhen einzuschneiden. Der gütige Heiland, nachdem er seine Jünger zum Wachen ermahnet, wie wir letzthin gehört, entfernt er sich abermal von ihnen, und begiebt sich in seiner äußersten Betrübniß wieder zum Gebethe. Dort liegt er auf seinen Knien, und bethet zum Vater. Wo er sich hinwendet, erblickt er nichts, als fürchterliche Trauer- und Schreckenbilder. Der schwarze Nachtschatten, die traurige Einsamkeit, der unzeitige Schlaf seiner Jünger, die innerliche Trostlosigkeit, alles vermehret seine bittere Angst.

Himmlischer Vater! siehe, den du lieb hast, ist todtschwach. Dein eingebohrner Sohn schmachtet in seiner äußersten Verlassenheit. Wie kannst du ihn noch länger ohne Trost lassen? Ist er nicht derjenige, von dem du ob dem Jordan, und auf dem Thaborberge bekennet hast: Dies ist mein ge-

lieb-

liebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen hab (l)? Du hast doch eine trauende Agar, und ihren übelgerathenen Sohn Ismael in der Wüste mit einer frischen Brunnquelle erquicket, wie kannst du jenem, den du von Ewigkeit her geliebet, die Labung versagen? Ja, Geliebte! mich dünkt, der Vater erbarmet sich seines bethenden Sohnes; denn er schickt ihm einen Kelch zu, sonder Zweifel ihn in seinem Todeskampfe zu stärken; denn es stehet geschrieben (m): Gebet den Traurigen starkes Getränk, und Wein denenjenigen, welche im Herze betrübt sind. Gleichwie der Himmel einem durstigen Samson nach seinem hitzigen Streite durch ein Wunder Wasser verschaffet, also wird er auch unsern göttlichen Kämpfer mit einem erquickenden Trunke laben, theils seine erschöpften Kräfte zu erfrischen, theils ihn zu fernerm Streite zu stärken. Aber nein! unsere Hoffnung täuschet uns. Der Vater hat mit seinem göttlichen Sohne ganz ein anders verordnet. Der Kelch, den er ihm darbietet, ist ihm nicht zum Troste, sondern zu

noch

(l) Matth. 12. v. 8.
(m) Proverb. 31. v. 6.

noch grösserer Qual; denn er ist voll der Bitterkeit, weil er der Kelch des Leidens ist. Diesen soll der todtschwache Jesus trinken, damit er den Vorgeschmack jener grausamsten Peinen, die ihm bevorstehen, verkoste. Ein bitterer Trunk, ab dem die ganze Natur sich entsetzet! doch die Liebe, die auch aus den harten Felsen süßes Honig zu saugen weis, und von gestachelten Dornen Trauben zu brechen, weis auch diesen allerbittersten Becher zu versüßen.

Was macht denn itzt unser sinnliche erste Adam? Hat er nicht auch Lust, aus diesem Kelche des Leidens Bescheid zu thun? O nein! er weis nichts vom Leiden, sondern er weidet seine Sinnlichkeit auf den Wollüsten auen, und unter andern reitzenden Vergnügungen kömmt ihm auch die Frucht des verbotenen Baumes zu Gesicht. Diese betrachtet er mit einer entzückten Anmuth, und was das Auge bewundert, nach dem lüstert auch das Herz. Welch großer Unterschied zeigt sich nicht abermal zwischen dem ersten, und zweyten Adam! Jesus soll den Kelch des Leidens trinken, und jener will nur sinnliche

Freu-

Freuden genießen! Steckt aber dieser lüsterne Adamsgeist nicht auch in uns Kindern noch? Wir wollen, es soll uns in diesem Leben immer gut ergehen, und hingegen nichts betrübtes, und widriges zustoßen. Wir wollen also aus dem Lande des Elendes, in welches wir zur Strafe der ersten Sünde verbannet worden, ein wollüstiges Paradies machen; denn da wir in uns selbst zu sehr verliebt sind, wollen wir nichts vom Leiden wissen. Lasset meine heutige Rede diese sinnliche Eigenliebe unter der Aufschrift bestreiten: wer Gott liebt, leidet gerne; denn das Leiden ist ihm leicht, und erwünschlich: erstlich leicht, weil das, was er leidet, von Gott herkömmt, zweytens erwünschlich, weil das, was er leidet, ihn zu Gott führt. Wir werden in beyden sehen, wir stark die Liebe ist. Seyd bereit.

Erster Theil.

Was von Gott kömmt, ist alles gut, so sehr es auch unserer Empfindlichkeit zuwider scheint, weil er aus seiner Natur

die

die unendliche Güte selbst ist. Nur die Sünde ist bös, und diese ist kein Geschöpf Gottes, sondern eine Misgeburt unsers verkehrten Willens. Außer dieser ist alles gut, weil alles aus weisester Anordnung Gottes geschieht; denn was wir auf Erden übel heißen, hat diesen verhaßten Name nur von unserer Einbildung bekommen. Drangsalen, Armuth, Schmerzen, Krankheiten sind zwar vor unsern Augen große Uebel, aber vor den Augen Gottes sind sie die größten Gutthaten, weil er aus weisester Absicht uns dieselbe zu unserm Nutzen zuschickt, und eben darum soll uns angenehm seyn, wenn wir etwas zu leiden haben, weil es von Gott kömmt. Diese Wahrheit begreifen zwar nicht alle, sondern nur jene, die Gott von Herzen lieben. Warum hat der liebvolle Sohn Gottes mit so eilfertigen Schritten nach Jerusalem geeilet, wo er sein Leiden anfangen wollte, als sonst andere zu den Freudenspielen zu laufen pflegen? Warum hat er von sich selbst bekennet, daß er mit größtem Verlangen die Stunde seines Leidens erwarte? Denn da er eben von seinem künftigen Leiden redete, sprach er: Ich muß mich mit einer Taufe

taufen lassen,(n) das ist, wie die Glossa sagt, mit der Taufe meines eigenen Blutes, und wie werde ich nicht geängstiget, bis es vollbracht wird? Und abermal drückt er seine Begierde zu leiden also aus (o): Ich hab ein herzliches Verlangen gehabt, mit euch dieses Osterlamm zu essen, ehe dann ich leide. Was hat den Heiland so beherzt gemacht, da er doch nichts anders vorsah, als Blut, Wunden und Tod? War es nicht die Liebe zu seinem Vater? Ich liebe den Vater, spricht er von sich selbst, und der Vater liebet mich. Nur diese zarteste Liebe vermochte, den bittersten Leidenskelch ihm zu versüßen, weil er vom Vater kam. Deßwegen als Petrus am Oelberge mit dem Schwerte in der Hand die feindliche Rotte von seinem göttlichen Meister abtreiben wollte, verwies er ihm seinen unzeitigen Eifer mit diesen Worten (p): Lege die Waffen von dir: soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?

Wie

(n) Luc. 12. v. 50.
(o) Luc. 22. v. 50.
(p) Joann. 18. v. 11.

Wie hätte der Heiland uns besser unterrichten können, mit wem wir uns zur Zeit der Trübsal trösten sollen, und was hätte er uns für ein besseres Mittel durch sein göttliches Beyspiel vorschreiben können, unsere Drangsalen uns erträglich zu machen, als die Liebe zu Gott unserm Vater? Er betrachtete sein bevorstehendes Leiden, nicht als eine Erfindung der jüdischen Schalkheit, nicht als eine Wirkung des wider ihn aufgebrachten Neides, nicht als eine Verfolgung des verhetzten Volkes, sondern als eine Verordnung seines himmlischen Vaters, der ihn zum Bürgen für die Sünden des Adamsgeschlechts, und zur Genugthuung für dieselbe zum Leiden, und Tode bestimmet hatte. Deßwegen sagt er nicht, den Kelch, den ich trinken muß, haben mir die hohen Priester, die Juden, und Heiden, sondern der Vater gegeben. Und wer ist denn der Urheber jener Drangsalen, die uns auf unserer zeitlichen Wanderschaft aufstoßen? Ist es nicht eben jener Gott, der seinem eingebohrnen Sohne nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dargegeben? Vergebens suchen wir die Quelle jener Uebeln, die uns in die-

sem Leben drücken, unter den Menschen, oder bey dem Zufalle, oder bey den Elementen, sondern der Herr ists, der es entweders so verordnet, oder aus weisesten Absichten zuläßt. Nichts ist in dieser Welt so beschwerlich, nichts so müheselig, so nicht von ihm herkömmt. Wird denn ein Uebel in der Stadt seyn, fragt der Prophet Amos (q), welches nicht der Herr gemacht hat? Es mögen uns allgemeine Landplagen, oder einzelne Widerwärtigkeiten überfallen, sie mögen herkommen von leblosen, von vernunftlosen, oder von vernünftigen Geschöpfen, so ist doch Gott allzeit die bewegende, oder zulassende Ursache davon.

Feuer, Schauer, Sturm auf dem Meere sind drey scharfe Geißeln, mit denen Städte, Häuser, Feldfrüchte, Schiffe auf der See sehr oft geschlagen werden. Wer erwecket die Wuth dieser Elementen? Sage es der gekrönte Prophet (r): Feuer, Schauer, Sturmwinde vollziehen das Wort des Herrn. Die murrische Israeliten wurden

von

(q) Amos 3. v. 6.
(r) Psal. 148.

von einer ungeheuren Menge giftiger Schlangen heimgesucht, deren Bisse von keiner menschlichen Kunst konnten geheilet werden. Wer hat sie herbey gelocket? Der Herr hat unter das Volk feurige Schlangen geschickt (s). In den Tagen des Propheten Elias wird das Land Israel durch eine dreyjährige Tröckne gleichsam ausgebrennt. Wer hat die Himmel zu Eisen, und die Luft zu einer wasserlosen Cysterne gemacht? Der Herr sagt es durch einen andern Propheten: Ich will den Wolken befehlen, daß sie nicht regnen (t). Grimmige Löwen dringen in die Stadt Samarien, welche die Gassen zerrissenen Körpern bestreuen. Wer hat diese wilde Waldwütheriche gereitzet? Der Herr hat über sie Löwen geschickt, und diese brachten die Bürger ums Leben (u). Jonas wird von der Sonnenhitze fast gebraten, weil ein Wurm den Baum, der ihn mit seinem Schatten bedeckte, zerkiffet, und zernaget. Wer hat die Zähne dieses gefräßigen Insekts geschärfet? Gott

(s) Num. 21. v. 6.
(t) Isa. 5. v. 6.
(u) 4. Reg. 17.

verschaffte bey der Sonnen Aufgang einen Wurm, der zerbiß den Kürbis, daß er erdorrte (x).

Was da durch außerordentliche Wunder geschehen, das geschiehet noch täglich durch die Anordnung Gottes; denn Gott, der jene seltene Wunderdinge gewirket, wirket noch immer in, und durch die Natur, weil er der Herr derselben ist. Und werden wir auch von Menschen geplagt, gedrückt, oder verfolgt, so ist es schon wiederum Gott, der es also verordnet; denn er ist es allein, der das Böse zulassen kann, damit das Gute daraus erfolge, und er ist es, der sich des bösen Willens eines Menschen bedient, den nicht er, sondern die menschliche Bosheit antreibet zu Vollziehung seines göttlichen Urtheils, und Verhängnisses, welches David schon außer dem Christenthume gar wohl erkannt; denn als Semei mit Steinen, und Lästerworten auf den flüchtigen König warf, und einer seiner Hofherren schon das Schwert zuckte, die Unbild mit dem Tode zu strafen, hielt er mit diesen Worten seinen rächenden

Arm

(x) Jon. 4. v. 7.

Arm zurück: Lasset ihn fluchen, denn der Herr hat es ihm geheissen (y). Wir betrügen uns also sehr, wenn wir in allgemeinen, oder sonderheitlichen Bedrangnissen diejenige für Urheber ansehen, welche nur allein Werkzeuge sind in der Hand desjenigen, der uns geißelt.

Erkennen wir nun, daß alles, was uns in diesem Leben Leids widerfährt, von dem anordnenden, oder zulassenden Wille Gottes herkömmt, so wird es uns nicht so schwer fallen, aufstoßende Widerwärtigkeiten von der Hand Gottes ohne Murren anzunehmen, wenn wir nur eine wahre Liebe zu ihm tragen; denn wahrhaftig nichts ist so vermögend, den Geist unter dem stürmenden Ungewitter menschlicher Armseligkeiten aufrecht zu erhalten, als eine wahre Liebe Gottes. Sie allein hat den heilsamsten Balsam, mit dem sie die Wunden unsers Herzens heilet; denn lieben wir Gott von Herzen, wie wir ihn lieben sollen, so wird uns das ansonst auch bittere Kreuzholz süß vorkommen. Wir sind ohnehin von Natur also geartet, daß

(y) 2. Reg. 16.

wir von einer lieben Hand alles gerne annehmen, wenn es auch schon unserer Sinnlichkeit widerstrebet. Haben wir einen guten Freund, den wir aufrichtig lieben, und von dessen ungeheuchelten Liebe wir entgegen überzeugt sind, so sind wir nicht so sehr empfindlich, wenn er uns auch auf eine härtere Art begegnet. Unsere Liebe, so wir zu ihm tragen, entschuldiget bey uns sein rauheres Betragen. Und wissen wir noch darzu, daß er dabey die beste Meynung gehabt, und nur unsern Nutzen gesucht, so danken wir ihm noch dafür, und küssen seine wohlthätige Hand. Wir nehmen mit Gelassenheit, und auch mit Freuden die Bestrafungen von einem Menschen an, den wir schätzen, und dessen gutes Herz uns bekannt ist, da uns hingegen die mindeste Stichrede von einem andern, den wir sonst nicht dulden mögen, das Herz hebt, und die Galle rührt. Ja der heilige Geist will so gar, wir sollen lieber blutige Streiche von einem wahren Freunde ausstehen, als Liebkosungen, und Umarmungen von einem falschen bösen Menschen, da er in den Sprüchwörtern sagt (z): die Wun-

den

(z) Proverb. 27. v. 6.

den des Liebenden sind besser, als des Hassenden betrügliches Küssen. Nämlich die Liebe versüßt alles, sie duldet alles, sie überträgt alles (a), ist der Lobspruch, den Paulus dieser Herzenssiegerinn, der Liebe beylegt.

Christen! können wir wohl einen bessern Freund zwischen Himmel und Erde finden, als der Herr unser Gott ist? Er liebt uns mehr, als wir uns selbst lieben können, und er liebt uns auch dort, da er uns schlägt. Hören wir ihn selbst in der heimlichen Offenbarung des Johannes (b): Ich strafe, und züchtige diejenige, die ich liebe. Eines gleichen versichert uns Paulus, jener im Lieben geübte Meister (c): Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, und er geißelt einen jeden, den er zum Sohne aufnimmt. Scheint auch bisweilen seine Liebe gegen uns grausam zu seyn, so ist sie doch die gütigste Vaterliebe, und die Hand, die uns schlägt, bleibt allweg eine Vaterhand. Seine Absicht ist allzeit die heiligste,

(a) 1. Corinth. 13.
(b) Apoc. 12.
(c) Hebr. 12. v. 6.

und für uns die beßte, ob wir sie schon nicht allzeit erkennen wollen; denn entweder will er durch die Drangsalen unsere Tugend prüfen, gleichwie er alle seine getreue Diener zu allen Zeiten geprüfet hat, oder er plaget, und züchtiget uns, auf daß er uns von Sünden reinige, und uns zur Tugend leite, gleich einem Goldschmid, welcher, da er das Gold in das Feuer wirft, blos dahin abzielet, damit er dasselbe von Schlacken, und anderer Unreinigkeit säubere, folglich ihm Glanz, Werth, und Achtung verschaffe. Oder Gott sucht uns mit Widerwärtigkeiten heim, damit er uns in der Gottesfurcht erhalte, und wir nicht in einem weichen Leben verwelken, gleichwie ein kluger Gärtner das zarte Bäumlein an einen Pfahl bindet, damit es gerad aufwachse, und nicht von den Winden zu Boden gestürzet werde. Es mag aber Gott was immer für eine Absicht bey seiner Heimsuchung haben, so sehen wir an derselben allzeit ein helles Merkmal seiner väterlichen Güte.

Wenn nun die Hand Gottes so liebreich mit uns handelt, da sie uns schlägt, warum sollen wir nicht mit Freuden derselben den Nacken

cken unterbeugen? Wo ist ein Kranker, der nicht gutwillig sich der Hand des Arzten überläßt, wenn er von seiner Kunst, Geschicklichkeit, und Erfahrenheit überzeugt ist? nur der Thor, und der Unsinnige wird wider seinen Helfer wüthen. Der Wundarzt schlägt eine Wunde durch Eröffnung einer Ader, er schneidet mit einem scharfen Eisen in das faulende Eytergeschwür, er sondert nicht ohne Schmerzen des Patienten das faule Fleisch von dem gesunden, er streuet fressende Pulver, und beissende Geister in den Schaden, er schreibet bittere Getränke, und unangenehme Arzeneyen vor. Die Natur entsetzt sich zwar, sie ächzet, sie beißt die Zähne übereinander. Doch wenn der Kranke noch bey seiner Vernunft ist, und dieselbe gebrauchen will, so soll er der unbarmherzigen Hand für ihre wohlthätige Grausamkeit danken. Gott, wenn er mit Drangsalen zu uns kömmt, so besucht er uns, als ein gutthätiger Samaritan, der nicht nur gelindes Oel, sondern auch scharfen Weinessig mit sich führt; denn wie Augustin sagt, Gott erzeigt sich uns als einen Arzten, er reißt uns eine Ader auf, um das überflüßige Blut

ab-

abzuzapfen, und dem innerlichen Brand der Geilheit zu wehren. Er eröffnet uns den modernden Schaden des schwürigen Gewissens, damit das gestockte Eyter der alten Sünden herausfliesse. Er giesset scharfen Essig in die Oeffnung durch anhaltende Krankheiten. Er schneidet, er senget, er brennet, aber alles uns zum Beßten. Die empfindliche Natur schreyet zwar Ach, und Weh. Aber wir müssen zur Zeit des Leidens die Stimme der Natur nicht hören, sondern die Vernunft, und Religion fragen, und diese werden uns sagen, daß dieses harte Verfahren unsers Gottes eine liebreiche Heimsuchung sey, wodurch er seine weiseste Absicht erfüllet, und daß wir ihm dafür allen Dank schuldig seyn. Wenn denn Gott durch die Trübsalen uns seine väterliche Liebe erzeiget, warum sollen wir nicht auch eine gleiche Liebe durch eine großmüthige Geduld ihm erweisen?

Nämlich es kömmt bey unserm Leiden alles auf das an, wie wir eine Sache aufnehmen. Unsere Einbildung kann dem Kreuze, so uns drückt, noch ein Gewicht beylegen, oder dasselbe erringern. Wenn wir unsere

sere Gedanken nicht an die Widerwärtigkeit heften, die uns beunruhiget, so verliert sie die Kraft, unsern Geist in Verwirrung zu bringen. Gedenken wir, daß sie uns zum Guten gedeihe, so wird der Verdruß durch die Vorstellung unsers eigenen Nutzens gemildert, und die unordentliche Unruhe im Herze gestillet. Gedenken wir, daß, wenn auch die Widerwärtigkeit uns nicht nützlich ist, sie doch uns weniger schaden wird, wenn wir sie mit Geduld, als mit Unwillen übertragen, so ziehen wir doch diesen Vortheil, daß wir nicht in die Tiefe der Schwermuth gerathen; denn es steht geschrieben (d): In der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen. Hingegen schauen wir immer mit starren Augen auf das, was wir wirklich leiden, denken wir stets an das, was uns schmerzlich fällt, kriechen wir immer mit unsern Gedanken auf der Erde umher, und richten dieselbe niemal in die Höhe; so martern wir uns selbst, und unser Kreutz wird durch unsere Einbildung immer größer, als es sonst aus seiner Natur ist; denn wer nicht gewohnt ist, unbeliebige Zufälle als göttliche,

und

(d) Luc. 21. v. 19.

und wohlgemeynte Anordnungen zu betrachten, wird niemal eine wahre Ruhe des Herzens genießen, sondern er wird stets sein eigener Peiniger seyn, weil er sich immer mehr und mehr mit seinen traurigen Vorstellungen verwickelt. Wollen wir nur die Stimme der sinnlichen Eigenliebe hören, so wird sie uns allzeit sagen, wir sollen uns von Widerwärtigkeiten, so wir ausstehen, losmachen. Wir werden aber dabey niemal jenes Mittel ergreifen, welches allein fähig ist, uns zu beruhigen, so lang wir nicht mit einer höhern Bewegursache uns trösten, und die weisesten Absichten Gottes in Demuth anbethen. Leiden wir, weil wir es von Gott verschuldet haben, so wissen wir, daß wir seiner beleidigten Majestät keine bessere Genugthuung für unsere Sünden leisten können, als eine geduldige Uebertragung der wohlverdienten Strafen. Leiden wir unschuldig, so wissen wir abermal, daß auch unverdiente Kreutze von Gott herkommen, weil er unsere Tugend, und Liebe prüfen will. Es kömmt also alles auf das an, daß wir einen Gott erkennen, welcher der Urheber menschlicher Drangsalen, und daß wir diesen Gott von Herzen lieben.

O ihr heilige Diener Gottes, die ihr, wo nicht euer ganzes Leben, doch einen groſſen Theil deſſelben in Verfolgungen, in Armuth, in Verachtung und in allen Gattungen menſchlicher Drangſalen zugebracht, was hat euch ſo groſsmüthig gemacht, daſs ihr mitten in euerm Leiden frohlocktet? War es nicht die ſtarke Liebe zu Gott, die euch eure langſame Marter erleichtert, und erträglich gemacht? Ich höre ſchon einen David, der doch noch keinen gekreutzigten Gott zum Vorbild hatte, im Namen aller gottliebenden Seelen bekennen, daſs auch jene Tage, wo es Trübſalen, und Bedrangniſſe zu leiden giebt, unter die Glückſelige zu zählen ſeyen (e): Wir haben uns erfreut für die Tage, in welchen du uns gedemüthiget haſt, und für die Jahre, in welchen wir Trübſal ausgeſtanden. Ich leſe, daſs die Apoſtel vor Freuden in ihren Herzen gejauchzet, als ſie in die Welt ausgeſchickt worden, das Evangelium zu verkündigen, und alſo ihrer Marter, und Tode entgegen geſehen haben (f): Sie giengen mit Freuden von dem

An-

(e) Pſalm. 89.
(f) Act. 5. v. 41.

Angesichte des Raths, weil sie würdig geachtet worden, für den Name Jesu Schmach zu leiden. Ich höre einen Paulus, jenen großen Liebsmartyrer, den Gott durch alle Wasser der Drangsalen gezogen hat, wie er von sich selbst bekennet (g): Ich bin mit Trost erfüllet, und voller Freuden, in all unserer Trübsal. Sehet, was die Liebe vermag, wenn sie ihre Kräften aufbieten will. Diese gerechte Männer sahen all ihr Leiden an, als ein Geschenke, so ihnen von der liebreichen Hand Gottes zugeschickt worden, und dieses war ihnen schon genug, ihren Geist allzeit munter zu erhalten. Soll nicht dieses auch unser Labsal seyn in unsern zeitlichen Anliegenheiten, in Unglücksfällen, in bedrangten Zeiten, wenn wir gedenken: Gott schickt mir dieses Kreutz zu, Gott will es so haben, alles kömmt von der Hand Gottes?

Alles von der Hand Gottes? das wird wohl unsere sinnliche Welt ewig nicht glauben wollen; denn sie siehet jene Kreutze, die ihr zustoßen, nicht als eine Anordnung Gottes

(g) 2. Corinth. 7.

tes an, sondern als eine Wirkung des Geschickes, oder einer menschlichen Bosheit; und gleichwie der Hund, wenn er mit einem Steine geworfen wird, nicht auf die Hand schauet, von dem der Wurf hergekommen, sondern in den Stein beisset, der ihn getroffen, also wüthen wir wider Menschen, von denen die Verfolgung, die Verachtung, die Verleumdung unmittelbar herkömmt, ohne in die Höhe zu schauen, woher uns solche harten Steine zum Kopfe geworfen werden. Wir sehen also nicht auf die Hand des Schöpfers, sondern nur auf die Hand des Geschöpfes. Wenn jenes Uebel, so mich drückt, heißt es, von Gott mir zugeschickt würde, wollte ich es mit Freuden von seiner gütigen Hand annehmen, und mit beyden Armen umfangen; aber es kömmt nur von der Ungerechtigkeit, von dem Neide meiner Nachbarn, und Feinde, von dem Geize gewinnsüchtiger Leute, von der Bosheit gottloser Menschen her. Wie soll ich dabey kaltblütig bleiben können? Gemach! diesen Irrthum euch zu benehmen, müßt ihr diese richtige Wahrheit aus der Religion wissen, die ich zwar schon oben kürzlich berührt, daß

nämlich ein zulassender, und ein wirkender Gott im Himmel ist, ein Gott der verschiedene Werkzeuge hat, den Menschen zu züchtigen, und gleichwie ein Vater aus Birkenreisern eine Ruthe zusammen flechtet, mit der er das Kind hauet, also bedient sich Gott auch der Geschöpfe, den Menschen zu schlagen.

Wider den armen Job hatte sich die Hölle, und die Welt verschworen. Die Sabäer hatten ihm seine Viehheerden weggetrieben. Die Chaldäer seine Kameele geraubet, und die Knechte todtgeschlagen. Der Satan hat durch das wilde Feuer seine Schaafe sammt den Hirten verzehret, er hat durch den Windstoß das Haus, in welchem seine Kinder wohnten, zu einem Steinhaufen gemacht, er hat ihn selbst mit einem scheuslichen Aussatze am ganzen Leibe überzogen. Was sagt nun der geplagte Mann? Legt er die Schuld auf den bösen Feind, auf feindselige böse Menschen? Sagt er etwa, wie wir zur Zeit des Unglückes zu sagen pflegen: Gott hat mir Güter, und Kinder gegeben, und der Teufel hat es genommen? Nein! er

spricht

spricht (h): Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Er erkennet in allen diesen Unglücksstreichen die waltende Hand Gottes: Die Hand des Herrn hat mich getroffen. Und eben darum bleibt er bey allen diesem trüben Ungewitter in seiner Seele noch heiter (i): Dies ist mein Trost, daß mein Gott mich mit Schmerzen plagt, und meiner nicht schonet. Soll nicht aber dieses auch unser Trostlied seyn, mit welchem wir zur Zeit der Trübsal unsern schwachen Geist aufrichten, und ermuntern sollen? Die Hand des Herrn hat mich berühret. Ich erkenne in allem seine weiseste Anordnung. Gott fügt es, daß ich hier armselig leben, und leiden solle. Von dieser gütigen Vaterhand nehme ich alles mit Freuden an. Diesen bittern Kelch hat mir Gott eingeschenkt, damit ich etwas von seinem Leiden verkoste. Aus Liebe seiner will ich ihn trinken. So mein Christ! so magst du die Bitterkeiten deines Leidens versüssen, wenn du deine Augen, und Gedanken in die Höhe richtest, gleichwie das bittere Meerwasser in sü-

(h) Job. 19. v. 21.
(i) Job. 6. v. 10.

ses Thau und Regenwasser verwandelt wird, wenn es die Sonne in die Höhe zieht.

Allein ich müßte nicht nur eine Stunde, sondern wohl einen Tag reden, ich würde doch einem sinnlich gesinnten Menschen keine Lust zum Leiden machen, weil er nichts liebt, als sich selbst, und eben darum nichts mehr fliehet, und verabscheuet, als was dem Fleische weh thut. Er läßt die Widerwärtigkeit als eine liebreiche Heimsuchung Gottes gelten; er indessen wünscht, daß ihn Gott niemal finden möchte. Er läßt seinen Heiland den Kelch des Leidens allein trinken, er aber zieht seine Lefzen zurück, und sucht mit dem sinnlichen Adam, was dem Leibe Vergnügen macht. Er schlägt seine Augen gleich dem andern Viehe auf die Erde, und suchet seinen Trost bey den Geschöpfen. Und schickt ihm auch Gott wider seinen Willen ein Kreuz, so erfüllt er die Luft mit Fluchen, an statt daß er die heimsuchende Hand Gottes küssen sollte. Wo bleibt aber die Liebe Gottes? Besteht sie nur in einem paar andächtigen Seufzern, die wir bey dem Gebethe ausstossen? Wir sprechen

immer

immer, wir lieben Gott, aber unsere ganze Liebe wohnt nur auf einer andächtigen Zunge. Kömmt es zur Probe, sollen wir Gott zu Lieb etwas leiden, so erlöscht die schwache Flamme, wie ein schwaches Kerzenlicht, wenn der Wind blaset. Nur nichts leiden. Man leidet so viel der Gesundheit zu Lieb, man leidet den Geschöpfen zu Lieb, man leidet der Welt zu Lieb, hätte schier gesagt, dem Teufel zu Lieb, und was Gott zu Lieb? nichts, oder fast nichts, so stark ist in uns die sinnliche Eigenliebe.

Zweyter Theil.

Aber Geduld! der Sieg ist für die göttliche Liebe noch nicht ganz verlohren. Sie wagt auf solche sinnliche Herzen noch einen Sturm, und ergreift eben jene Waffen, welche der Eigenliebe die empfindlichsten sind. Sie setzet ihr zu mit Kreuzhieben, und scharfen Schmerzen, mit Armuth, mit Krankheit, mit Verlust zeitlicher Güter. Sie muß leiden, sie wolle, oder nicht. Dies sind die herben Zwangmittel, deren sich Gott bedient, irdische Seelen an sich zu ziehen.

Die Absicht von Seiten Gottes ist die heiligste; denn er sucht nichts anders, als uns von der Liebe der Geschöpfen zu trennen, und an sich zu reissen. Dies ist der Kunstgriff göttlicher Liebe, unsere Seelen zu gewinnen. Sie schlägt uns zu Boden wie einen Saulus, damit wir wie ein Paulus auferstehen, und die schlagende Hand Gottes erkennen, und da wir diese erkennen, uns der Leitung derselben überlassen. Sie reißt uns den Becher, der voll der Weichlichkeit, und Sinnlichkeit ist, aus der Hand, und hält uns den Kelch des Leidens an den Mund, damit uns die Schleckerbissen der wollüstigen Welt vergället werden. Sie tränkt uns mit dem bittern Myrrhenweine der Drangsalen, und läßt uns das gesalzene Thränenwasser aus den Augen in den Mund laufen, damit wir aus Noth mit dem verlohrnen Sohne zu dem Vater zurückkehren, den wir aus Muthwillen verlassen haben. Dies sind die Liebsstricke, mit denen uns Gott zu sich ziehet. Das Leiden führt also zu Gott, und eben darum soll es uns nicht nur erträglich, sondern auch erwünschlich seyn.

Oder wer ist, der seine Seele noch lieb hat, der nicht sich wünschen soll, von jenem entfernt zu seyn, was seinem Heile gefährlich ist? Was aber der Mensch oft nicht erkennen will, das erkennet Gott, er ist der beßte Naturkündiger; denn er kennet das Innerste des Menschen, wie die Schrift sagt, und er weis die Wege seines Herzens. Einige lassen sich ziehen durch Liebkosungen, durch Wohlthaten, durch die Gaben göttlicher Freygebigkeit. Aber die wenigste sind, die sich durch so sanfte Züge gewinnen lassen, vielmehr weichen sie von Gott desto weiter ab, je gütiger er gegen sie ist, und sie werden bey vollem Ueberfluße nur desto boshafter, wie die muthwilligen Israeliten, und wie wir leider! bey so vielen Glückeskindern sehen. Giebt ihnen Gott reiche Einkünfte, und ein fettes Vermögen, so bedienen sie sich desselben zur Eitelkeit, und Ausgelassenheit. Verleihet er ihnen Würden, und Ehren, so misbrauchen sie diese zum Pracht, und Hochmuth. Läßt er ihnen die geraden Glieder, die Stärke, und Gesundheit des Leibes, so verwenden sie dieselbe zur Wollust, zur Schwelgerey, zu weichem Bauchleben.

Wenn wir also aus den Gutthaten Gottes ein Gift für unsere Seelen machen, so braucht Gott ein Gegengift, und raubt uns dasjenige, was uns zum Verderben dienet, damit er uns also wieder auf den rechten Weg bringe, der uns zu ihm führet; denn wie ein heiliger Gregor sagt, macht es Gott wie ein kluger Arzt, der dem Kranken nach der Beschaffenheit seines Zustandes begegnet. Kömmt das Uebel her aus übermäßiger Hitze, so schlägt er dieselbe mit kühlenden Heilmitteln nieder. Entspringt es aus Verkältung, so gebraucht er wärmende Arzeneyen. Eben also, leiden wir an dem hitzigen Fieber der Geilheit, so taucht uns Gott in das kalte Wasser der Drangsalen, damit die unordentliche Hitze gedämpfet werde. Sind wir lau in dem Dienste Gottes, in der Andacht, so heitzt Gott uns ein mit dem Kreuzholze, er macht uns warm durch verschiedene Unglücksstreiche, damit wir endlich zum Kreuze kriechen, und durch das Gebeth Gott suchen, der uns allein helfen kann. Dies sind die Liebesbande, von denen der Herr durch seinen Propheten Oseas spricht (k): Ich will sie mit den

(k) Ose. II. V. 4.

den Stricken Adams, und mit den Banden der Liebe ziehen.

Ist es aber nicht eben dieselbe Liebe, sowohl die uns liebkoset, als die uns schlägt? Ja erweiset uns Gott nicht oft eine größere Gutthat, da er uns den Kelch des Leidens reichet, als da er uns das Honig seiner Güte giebt? Wie wenig aus uns sind, die sich also in den Glückesstand zu schicken wissen, daß sie sich nicht übernehmen, Gott vergessen, und ihn durch ein sinnliches Leben verlassen? Geht alles nach unserm Wunsche, leiden wir keinen Mangel an jenem, was uns dieses Leben ergötzlich machen kann, ist das Glück in allen unsern Unternehmungen uns günstig, genießen wir eine ungestörte Gesundheit, so denken wir wie jene Thörichte im Buche der Weisheit: Lasset uns der Güter genießen, so lang sie dauren. Wir machen uns lustig bey dem Segen Gottes; an statt daß wir Gott danken sollen für seine Wohlthaten, vergessen wir gar den Himmel, weil wir hier schon einen irdischen Himmel finden. Wir lassen Gott einen guten Gott seyn, wenn es nur hier

uns gut ergeht. Er klopft zwar an unsere Herzensthür durch innerliche Einsprechungen; aber wir hören ihn nicht. Er redet uns zu durch seine Gesandte, die Prediger; aber wir fliehen sie. Er warnet uns durch fremdes Unglück; aber wir schließen die Augen. Der Glückesstand blendet uns, daß wir weder Gott, noch uns selbst kennen. Was thut endlich Gott? Er schicket zu uns seine Strafboten, die auf seinen Wink allzeit bereit stehen. Er sagt der Unfruchtbarkeit, gehe hin in jenes Land, mach, daß die Erde mit Früchten gesparsam sey, schlage dasselbe mit Miswachs, überschütte seine Felder mit Wassergüssen, mit Hagel und Schauer. Er sagt der Theurung, gehe hin in jene Stadt, wo man bey vollem Brodkorbe nur Muthwillen zu treiben pflegt. Nimm zu dir den Geiz, mit dem du die Herzen der Wucherer, und Kornjuden bezaubern sollst, auf daß sie alles in doppeltem, und dreyfachen Preise verkaufen, und man also Brodmangel, und Hunger leide. Gehe hin, sagt er der Krankheit, wirf jene üppige Tochter, jenen ausgelassenen Jüngling auf das Schmerzenbette, auf daß sie das Sündigen vergessen, und das Be-

then lernen. Gehe hin, sagt er der Misgunst, reiß jenem stolzen Pfauen die Federn aus, mit denen er so groß thut, auf daß er seine Blöße, und Dürftigkeit erkenne. Setze ihn in die Ungnade seines Herrn, auf daß er erkenne, daß ich allein der Herr bin, der ihn glücklich, oder unglücklich machen kann. Gehe hin, sagt er dem Tode, erwürge diesem sein liebstes Kind, jenem sein Eheweib, einem andern seinen Schleppsack, erfüll das Haus mit Trauren, auf daß sie zu mir kommen am Tage der Trübsal. Dies sind die Zwangmittel, mit denen Gott die irrenden Adamskinder zu sich ziehet, wie der heilige Gregor sagt: Die Uebel, die uns drücken, zwingen uns zu Gott zurückzukehren.

Nun kömmt es auf uns an, ob wir die Absichten Gottes erkennen, und erfüllen wollen. Er will uns zu sich ziehen, damit wir nicht durch ein weiches, wollüstiges Leben auf irrige Abwege gerathen; denn der Kreuzweg ist der sicherste Weg, der zu Gott führet. Er zeigt uns den Kelch des Leidens, er stößt uns denselben an den Mund; ist noch nicht

alle

alle Liebe Gottes in uns erloschen, so schlagen wir den Trunk nicht aus, sondern wir leiden gerne, nicht bloß aus Zwang, sondern aus Liebe, und eben darum ist uns das Leiden erträglich, weil dem, der liebet, nichts schwer fällt. David der Mann nach dem Herze Gottes, wie oft dankt er in seinen Psalmenliedern Gott, und wie herrlich preiset er seine unendliche Güte, daß er ihn durch verschiedene Drangsalen gedemüthiget, und von seiner Irrstraße auf den rechten Weg zurückgeführet? Widerwärtigkeiten waren dem büssenden Könige ein schätzbares Unterpfand göttlicher Liebe, und sie werden es auch für uns seyn, wenn wir Gott zu lieben wissen. Ich weis es, meine Christen, ihr seyd nicht so unbeugsam, daß ihr nicht durch die ziehende Hand Gottes euch leiten lasset. Die Erfahrniß redet selbst für euch. Wenn man auch ganze Monathe, und Jahre in dem Wohlstande nicht an Gott gedenket, so richtet man doch die Augen in die Höhe, wenn das Unglück stürmet. Man läuft zur Kirche, und zu den Altären des Herrn, wie die Jünger in der Gefahr des Schiffbruches zu ihrem schlafenden Meister. Man ruft aus ge-

klemmter Brust zu dem Himmel: Herr hilf uns, wir gehen zu Grunde. Wenn das Drangsalwasser sich anschwellet, so erhebt man die Gedanken von der Erde zu Gott, wie die Arche Noe bey anwachsender Sündfluth aus der Niedere empor gestiegen. Das Bethen geht niemal hitziger vom Munde und Herzen, als wenn wir im Feuer der Trübsal schwitzen, gleichwie der Weihrauch nur alsdenn seinen angenehmen Duft in die Höhe schwinget, wenn er auf den glüenden Kohlen schmelzet; und wie die Saite auf dem Instrument niemal heller tönet, als wenn sie stark angespannt ist, so schreyen wir niemals läuter zu Gott, als wenn wir an der Folter eines Kreuzes hangen, und hiemit erfahren wir selbst, daß jenes, was wir oft für eine Strafe ansehen, für uns die größte Gnade ist, weil wir zur Zeit der Trübsal Gott wieder suchen, den wir zur Zeit des Glückes vergessen; denn das Drangsalwasser macht helle Augen, und wir lernen niemal besser unsere elende Dürftigkeit kennen, als wenn finstere Unglückstage kommen; gleichwie wir die Sterne nur alsdenn sehen, wenn die Erde mit dem Schleyer des Nachtschatten umhüllet

hüllet ist. Mancher würde auf seinem Irrwege bis zum Rande des Verderbens fortgelaufen seyn, und sich immer weiter von Gott entfernt haben, wenn ihn Gott nicht durch Schickung einer Krankheit, eines Unglückes, oder widrigen Zufalles eingeholt hätte. Erst da er von der Welt sich betrogen, und von Menschenhülfe sich verlassen siehet, fängt er an, vernünftiger und christlicher zu denken. Er siehet itzt mit trüben Augen besser, als er vorhin mit hellen gesehen. Mit einem ernsthaften Blicke schaut er zurück auf sein voriges Leben, und da ihm der Greuel seiner Sünden zu Gesicht kömmt, schöpft er den frommen Gedanken: Gott sucht mich so empfindlich heim, weil ich ihn so lang verlassen hab. Dieses Kreuz, an dem ich itzt hange, ist die Strafe meiner Sünden, aber eben darum eine Gnade für mich, weil ich hieraus erkennen mag, daß mich Gott noch nicht gänzlich vergessen, sondern durch diese Stricke mich zu sich ziehen will (1). Mir ist es gut, daß mich Gott verdemüthiget hat. Sehet die Früchte des Kreuzbaums. Das Leiden führet zu Gott.

Aber

(1) Psal. 118. v.

Aber hiedurch ist die Absicht Gottes noch nicht vollkommen erreicht. Vielleicht ist es nicht ein Trieb der Liebe Gottes, daß wir zur Zeit der Noth zu Gott fliehen, sondern nur eine Wirkung der sinnlichen Eigenliebe, die sich gerne von der Kreuzlast entbürden möchte; denn diese ächzet niemal wehmüthiger, als wenn sie leiden muß, gleichwie die Orgel schreyet, wenn sie getreten wird. Gott aber will, daß wir nicht nur zur Zeit der Trübsal zu ihm kommen, und durch das Gebeth zu ihm fliehen, sondern auch, daß wir durch geduldiges Leiden die Stärke unserer Tugend zeigen, und durch die Liebe uns mit ihm vereinigen sollen; denn Gott lieben, so lang wir nichts Widriges zu leiden haben, ist noch keine so große Sache, die verdienet gekrönet zu werden, weil eine solche Liebe nur eine durch Gutthaten erkaufte, und interessirte Liebe ist. Aber Gott lieben, da die Natur unter der Kreuzbürde schmachtet, ist eine kronenwürdige Tugend, weil sie uns dem kreuzliebenden Jesu gleich macht. Euch zu einem solchen mit Liebe vereinigten Leiden Lust zu machen, muß ich einen Zweifel auflösen, der sich sehr oft unter uns Menschen zu erregen

regen pflegt. Man siehet so viele boshafte Menschen auf der Welt umhergehen, denen es immer gut ergeht. Sie haben in allem Glück und Segen, und wissen nichts vom Armseltg seyn. Man siehet hingegen so viele Gerechte, die mit Widerwärtigkeiten sich bis zum Grabe herumschlagen müssen. Dieses siehet man, und man fragt sich ganz ängstig: warum giebt Gott denn nur den Frommen aus dem Kelche des Leidens zu trinken, da er indessen den Weg der Gottlosen beglücket? Ich antworte: eben dieses ist ein neues Merkmal göttlicher Liebe. Wisset ihr nicht, wenn man im Felde etwas wichtiges unternehmen will, so sucht man nur die Tapfersten heraus, auf deren Treue, und unerschrockenen Heldenmuth man sich verlassen darf. Feige Memmen, und zaghafte Weichlinge läßt man bey dem Komißhafen, oder Marketender in dem Lager sitzen. Warum? den erstern will man Gelegenheit geben, sich Ehre zu machen, und sich in die Gunst des Königs, oder Kaisers zu setzen, damit sie eine Beförderung in Kriegsdiensten erlangen. So macht es Gott mit seinen gerechten Seelen, wenn es zum Leiden kömmt. Unser

ge-

gekreuzigte Feldherr erwählet nur die Tapfe-rere, und Standhaftere, die ihm das Kreuz nachzutragen Muth genug haben. Weiche Zärtlinge, die das Pulver nicht schmecken können, und die auf jeden Muckenstich em-pfindlich sind, taugen nicht zur Kreuzfahne, wo es Wunden, und Hiebe absetzet. Vie-le kaltsinnige und freymüthige Menschen leben frisch, und munter dahin; diese läßt Gott in ihrem Friede sitzen, er ruft sie nicht zum Kreuze, weil sie im Geiste zu schwach sind.

Aber eben dieses ist ein böses Zeichen, wenn wir hier in allem Vergnügen dahin le-ben, ohne von der Hand Gottes eine Züch-tigung zu empfinden, ohngeacht wir durch unsere Sünden geschlagen zu werden verdient hätten; denn es ist zu fürchten, daß nicht Gott für uns seine gerechte Rache für eine andere Welt vorbehalten habe. Deßwegen sagt Gregorius (m), daß auch die Gerechte sich fürchten, es möchte jene Rache, die itzt verschoben wird, im letzten Ende de-sto schärfer hervorbrechen. Auf dich aber frommer Christ, setzt Gott sein Vertrauen,

(m) L. 7. moral. c. 7.

daß du aus Liebe seiner werdest großmüthig leiden, und dich durch keine Bedrangniß von ihm werdest trennen lassen. Er will dir Ehre machen, daß du sein wahrer Nachfolger seyest, und eben darum giebt er dir als seinem auserwählten Freunde aus seinem Mundbecher zu trinken. Er will dir eine hohe Ehrenstelle in der triumphierenden Kirche einraumen, und dich recht nahe bey sich in dem Himmel haben, wie er selbst sagt: Wo ich bin, da wird auch mein Diener seyn. Denn gleichwie jene, die geduldig leiden, hier die Nächste bey Christo sind, also sind sie auch im Himmel die Nächste bey seinem Throne. So erreichen wir das große Vorhaben, so Gott mit uns vor hat, und so zeigen wir unsere wahre Liebe zu Gott. Bey andern guten Werken kann oft eine Eitelkeit, eine eitele Ehre, oder auch die Eigenliebe einschleichen. Aber bey dem Leiden hat die Natur keinen Theil, weil sie fühlet, was ihr zuwider ist; auch nicht die eigene Liebe, weil sie da geschwächet wird; auch nicht der eigene Wille, weil das Leiden ihn eine große Ueberwindung kostet. Folgsam das bloße Leiden mit Geduld gilt mehr, als alle andere guten Werke.

Als-

Alsdenn meine Christen, kann euere Liebe genennt werden eine wahre kindliche Liebe, welche wirket ohne Eigennutz; alsdenn wandelt ihr auf jenem sichern Wege, auf welchem Gott die Seinige zu sich ziehet; und alsdenn könnt ihr mit Wahrheit sagen, daß ihr in euch ein gewisses Unterpfand euerer ewigen Seligkeit habt, wie Paulus euch versichert: wer hier mit Christo leidet, wird dort mit Christo herrschen. Ist es itzt richtig? wird die sinnliche Eigenliebe sich entschließen, aus Liebe Gottes zu leiden? Ich vermuthe, daß die Trostgründe, die ich bishero beygebracht, zureichend seyn sollten, euch Herz und Muth zu machen, die aufstoßenden Drangsalen mit christlicher Großmuth zu übertragen, indem ich euch bewiesen, daß dieselbe Kennzeichen der Liebe Gottes sind, weil sie uns zu ihm führen. Sinnlicher Adam! was hast du dagegen einzuwenden? Ich merke, die gar zu heickele Eigenliebe schüttelt hier den Kopf, sie will nichts vom Leiden hören, der Kelch ist ihr zu bitter, und die Liebsstricke, mit denen sie Gott zu sich ziehen will, sind ihr zu hart. Nur nichts leiden. Sie will endlich gerne bethen, sie

will Allmosen geben, aber nur nicht leiden. Leichter, sagt sie mir, leichter läßt sich vom Leiden sprechen, als selbst erfahren. So geht es mit solchen irdischen Seelen, die in sich selbst zu sehr verliebt sind, und ihre Gedanken niemal höher richten, als ihre Sinne reichen. Sie erkennen keine andere Glückseligkeit, als dieses sinnliche Leben, und eben darum sind sie geschworne Feinde vom Leiden. Alles ist ihnen zu viel, alles thut ihnen zu weh, was sie aus Liebe Gottes erdulden sollen. Wohin denn endlich mit solchen weichen Zärtlingen? In das Fegfeuer taugen sie nicht, denn sie sind zu empfindlich, in die Hölle noch weniger. Hiemit muß sie schon Gott ohne Leiden in den Himmel einnehmen, und weil sie auf dem Wege, den Christus uns gebahnet, demselben nicht zugehen wollen, so wird Gott im Himmel ein anders Thor ausbrechen müssen, damit sie ohne Beschwerde in die Seligkeit eingehen mögen.

Vermessene Hoffnung! soll Gott solchen sinnlichen Menschen zu Lieb seine ganze Anordnung umkehren? Wie gefährlich muß es denn mit jenen nur gar zu sinnlich denkenden

den Seelen aussehen, welche statt sich durch die Widerwärtigkeiten zu Gott ziehen zu lassen, vielmehr durch Ungeduld von ihm noch weiter abweichen? Wer will in solchen unwilligen, und widerspenstigen Herzen noch eine Liebe Gottes suchen? Gleichen sie nicht einem Geschirr, welches von innen leer ist? denn pochen wir mit der Faust, oder dem Finger an ein Faß, und giebt uns selbes mit lautem Tone Antwort, so schließen wir vernünftig, daß es hohl ist. Eben also, meldet sich Gott bey solchen empfindlichen, und sinnlichen Menschen durch unglückliche, und unbeliebige Zufälle, geht der Mund gleich in Klagen, in Murren, in Fluchen und Lästern auf, so verrathen sie sich selbst, daß keine Tugend, keine Liebe Gottes in ihnen wohnt. Sie sind wilde Wellen des Meers, die ihre eigene Schande ausschaumen. Wo sollte aber eine Liebe Gottes herkommen, da man Gott kaum noch als einen Beherrscher dieser Allheit erkennet, und alles dem Schicksale, dem blinden Ohngefähr, dem Laufe der Natur, oder dem Willen der Menschen zuschreibt, und Gott nicht mehr die Ehre läßt, daß er der Beweger der Natur, wie der

menschlichen Herzen ist? Entstehen allgemeine, oder sonderheitliche Bedrängnisse, so sucht man derselben Ursprung, weis selbst nicht, bey was für Quellen. Entspinnt sich ein Krieg, so will man die Ursache desselben in den geheimen Kabineten der Mächtigen erblickt haben. Kommen Platzregen, Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, Schauer, und verheerende kalte Schloßen, so müssen die nächst gelegenen See, oder mooßichte Pfützen solch schädliche Dünste ausgehauchet haben. Erfährt die Erde lang anhaltende Tröckne, Erdbeben, oder pestilenzische Seuchen, so muß die unterschiedliche Zusammentreffung der feindseligen Planeten, oder die Gewaltthätigkeit des unterirdischen Schwefelfeuers, oder die Unordnung der Luft, und endlich die giftige Ausdünstung der in den Freythöfen begrabenen Todtenkörper die Schuld tragen. Man denkt an alles, nur an Gott nicht. Was Wunder alsdenn, daß solche Uebel uns nicht besser machen, und solche obschon starken Stricke uns nicht zu Gott ziehen, wie schon der Prophet Jeremias geklagt (n): Herr! du hast sie geschlagen, aber sie haben darüber

(n) Jerem. 5. v. 3.

über nicht Schmerzen geschöpft, du hast sie geplagt, aber sie haben die Züchtigung nicht wollen annehmen, sie haben ihre Angesichter härter gemacht dann Stein, und sie haben nicht wollen zu dir wieder kehren. Hat aber der Prophet nicht wahr geredet? Ist unsere Welt nicht voll von solchen hartköpfigen Pharaonen, die ihren stolzen Nacken unter die Hand des Herrn nicht beugen wollen? Viele, wenn ihnen etwas Widriges aufstößt, vermessen sich, Gott zur Rechenschaft zu fodern, indem sie noch wissen wollen, wo sie solches von Gott verdient haben? Andere sind so kleingläubig, daß sie zur Zeit der Trübsal das Bethen aufgeben, und den Gebrauch der heiligen Sakramente außer Acht lassen. Wieder andere denken zwar an Gott, aber nur wider ihn zu zürnen, als wäre er gegen sie zu grausam, sie wüthen wider die göttlichen Anordnungen wie das Gewild, wenn es in das Garn des Jägers fällt. Und endlich andere werden unter den Drangsalen nur noch ärger, und gottloser, wie der Diamant unter den Hammerschlägen nur noch härter wird. Alle diese, und noch mehrer ihres gleichen,

statt sie das Leiden zu Gott führen sollte, führt es sie den Sünden, und der Hölle zu.

Beschluß.

Christen! zu was sollen denn wir uns entschließen? sollen wir mit Christo, oder mit dem sinnlichen Adam halten? Wollen wir mit jenem nach dem Kelche des Leidens, oder mit diesem zur Sinnlichkeit die Hand ausstrecken? Darfen wir uns noch besinnen? heissen wir nicht Christen, das ist, Nachfolger Christi? Uns lehret unsere heilige Religion, daß dasjenige, was wir hier in diesem Leben zu leiden haben, von Gott kömmt, und wir sollen diese gütige Vaterhand von uns schieben, da sie uns heimsucht? Das Leiden führet uns zu Gott, und wir sollen von ihm fliehen, da er uns wirklich zu sich ziehen will? Wie würden wir uns noch rühmen können, daß wir Gott von Herzen lieben, wenn wir aus Liebe seiner nichts Widriges leiden wollten? Wir schmeicheln uns zwar, daß wir Gott lieben, und wir bekennen es öfters mit dem Munde. Aber wie selten erzeigen wir eine thätige Liebe? Wir lie-

lieben Gott, aber wann? da er uns mit Wohlthaten liebkoset. Wir lieben ihn, aber wo? etwa bey einer flatternden Andacht, die einem schwachen Feuer von Strohe gleichet. Wir lieben ihn, aber wie lang? etwa von der Kommunionbank bis zur Kirchthüre. Lasset uns doch einmal eine wahre, aufrichtige, und standhafte Liebe Gottes in der That erweisen. Sehet! unser leidende Jesus reichet uns heut einen Liebstrunk in seinem Leidenskelche, und wie können wir denselben ausschlagen? Er fragt uns, wie vormals die Kinder Zebedäi, könnt ihr trinken den Kelch, den ich trinken werde?

Was sollen wir antworten? Vermag noch die Liebe Gottes etwas in uns, so müssen wir bekennen: ja Herr! wir können; denn die Liebe zu dir macht uns das Leiden nicht nur möglich, sondern auch erträglich, und angenehm. Unsere sinnliche Eigenliebe sträubet sich zwar dawider, die Natur entsetzt sich; aber die Liebe gebietet es. Wie viel Saures haben wir schon der Welt, und den Geschöpfen zu Lieb gelitten? Aber wie wenig dir zu Lieb? haben wir uns durch die sanften

Bande deiner Güte bishero nicht ziehen lassen, so ziehe uns durch die Stricke deiner Strenge. Wir sind bereit alles von deiner gütigen Vaterhand anzunehmen; denn kommen alle Drangsalen von dir her, so kommen sie von einem liebreichsten Vater, von dem weisesten Herrn, der am besten weis, was uns nützlich, und ersprießlich ist. Schlägst du uns, so wissen wir, daß die Streiche, die du uns versetzest, mit aller Gerechtigkeit, Milde, und Liebe zu unserm Vortheile, und Nutzen begleitet sind. Du o Jesu! leidest unschuldig, wir aber sind Sünder, die alle Gattungen der Strafen verdient haben. Wir haben den Kelch, den dir der Vater zu trinken darbietet, durch unsere Sünden mit Bitterkeiten angefüllet. Und warum sollst du unschuldigster Jesu denselben allein trinken? wie sollen wir, wir Schuldige uns davon ausnehmen? nein! wir halten mit dir, und bleiben bey dir im Leiden. Nichts soll uns von dir trennen, weder Trübsal, noch Angst, weder Hunger, noch Blöße, weder Gefahr, noch Verfolgung, weder Schwert, noch Tod. Um deiner Liebe willen wollen wir leiden, was du uns zuschickest. O Jesu! dir zu Lieb. Amen.

Ein

Ein anderer Eingang zur Predigt

auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihm: Herr, es ist gut, daß wir hier bleiben. Matth. 17. v. 4.

Wenn heut ein Jünger für allzeit auf dem Berge Thabor zu bleiben verlangt, müssen wir uns eben nicht sehr verwundern. Er redete, und dachte, wie ein Mensch zu denken, und zu reden pflegt, der durch sinnliche Gegenstände sich ziehen läßt, und die Geheimnisse Gottes noch nicht verstehet, weil er von dem Geiste von oben herab noch nicht bestralet ist. Alles, was Petrus bey einer so seltsamen Erscheinung, bey einer so wunderbarlichen Umstaltung seines göttlichen Meisters erblickte, ein Kleid weiß, wie der Schnee, ein Angesicht stralend wie die Sonne, alles dünkte ihn ergötzlich, und reizend

zu seyn, und weil sein Herz voll war von süßem Troste, gieng auch sein Mund in den sinnlichen Wunsch über, allzeit ein solch ergetzendes Schauspiel schauen zu können. Herr, sprach er, hier ist gut bleiben. Sein Wunsch war zwar wohlmeynend für seinen liebsten Meister, den er lieber in der Verherrlichung, als im Stande seiner Erniedrigung sehen wollte; deßwegen da er ihn einsmals von seinem künftigen Leiden reden hörte, wollte er es durchaus nicht zugeben, sondern eröffnete seine beßte Gesinnung mit einer ihm schon angewohnten Freyheit (o): Herr! das sey ferne von dir, daß du so schimpflich leiden solleſt, das soll nicht geschehen. So aufrichtig aber sein Wunsch auf dem Thaborberge, so eigennützig zugleich war er für sich selbst, weil er nur zu seinem Vortheile den Berg nicht verlassen wollte, wo so viel Süßigkeiten sich verkosten liessen. Sein sehnliches Verlangen war also nur eine Wirkung der sinnlichen Selbstliebe; denn er wollte schon ausruhen, bevor er gearbeitet, und er wollte glückselig seyn, ohne vorhin gelitten zu haben.

Allein

(o) Matth. 16. v. 23.

Allein der Heiland hatte eine ganz andere Absicht bey seiner Verklärung, als nur seine Jünger mit süßem Troste zu erfüllen. Er wollte aus ihnen nicht weiche Zärtlinge, sondern tapfere Gesellen seines Leidens machen. Er entdeckte zwar ihnen durch die heutige herrliche Erscheinung seine Gottheit, aber er wollte zugleich sie zu den bevorstehenden Verfolgungen vorbereiten, und wenn er ihnen einige Tropfen aus dem unermessenen Meere künftiger Seligkeit zu verkosten gab, geschah es nur, sie desto bereitwilliger zu machen, wenn sie mit der Zeit aus dem Kelche des Leidens trinken müßten. Er machte es, wie ein kluger Feldoberster, der um seine Soldaten bey strengen Kriegsstrapazen bey gutem Willen, und Laune zu erhalten, ihnen ein ruhiges, und vergnügtes Winterquartier verspricht, und damit sie desto williger in das Feuer gehen, giebt er ihnen schon vor dem Treffen nebst fetten Verheissungen stärkendes Getränk. Eben also ließ der Herr seinen dreyen vertrauten Freunden einen Vorgeschmack der himmlischen Freuden zukommen, damit sie keiner Mühe, und Arbeit sich sollen gereuen lassen, jener unschätz-

baren Güter des Himmels habhaft zu werden. Dies war die Ursache, warum der göttliche Lehrmeister eben jene drey Jünger als Augenzeugen seiner Verklärung auf dem Berge bey sich haben wollte, die er über eine Zeit in den Garten Gethsemani führen würde, wo er seinem Leiden den Anfang machen wollte, damit sie im Glauben nicht wankten, wenn sie jenen als einen schwachen Menschen in einer Todsangst schmachten sähen, den sie heut als einen Gott in seiner Herrlichkeit bewundert. Hätte Petrus diese weisesten Absichten seines Meisters erkennet, würde er nicht so hitzig eine stete Wohnung auf dem Berge der Freuden verlanget, sondern sich zu dem bald folgenden Leiden bereitet haben.

Allein diese Dinge waren vor seinen Augen noch verborgen. Er liebte den Berg Thabor, weil es ihm da gut ergieng, floh aber, da es dem Berge Golgatha zugieng, weil er für seine Haut besorgt war, fast eben so, wie wir Menschen in diesem Leben nur von Freuden, und Vergnügen, nichts aber vom Leiden wissen wollen. Wir wollen immer

mer nur aus Trostquellen, niemal aber das bittere Wasser in Mara verkosten, als ob wir wirklich vergessen hätten, daß wir noch auf der Wanderschaft, nicht aber schon in dem Vaterlande sind. Uns solls immer gut ergehen, niemal aber was Widriges zustoßen. Wir wollen mit Petrus nur auf dem Berge Thabor bleiben, niemal aber mit der Braut im hohen Liede den bittern Myrrhenberg besteigen. O uns sinnliche Menschen! wo sind wir denn, daß wir nur Freudentage leben wollen? Wohnen wir nicht im Lande des Elendes, in welches wir zur Strafe der ersten Sünde sind verbannet worden? Wie ist es möglich, daß wir durch das Thal der Zäher kommen, ohne den Fuß an den Disteln, und Dornen, die da so häufig wachsen, zu verletzen? Doch so hart es uns hier auf dieser niedern Erde geht, können wir in diesem spröden Eilande eine Quellader des Trostes finden, wenn wir die Religion zu Rathe ziehen. Nur in die Höhe mit den Augen, sterbliche Wanderer! woher kommen jene Drangsalen, die uns die Lebensstunden so sauer machen? Kommen sie nicht von Gott? Und was sucht Gott dadurch,

als uns an sich zu ziehen? Lasset uns diese zwo Wahrheiten reifer betrachten, damit wir unter der Last zeitlicher Trübsalen nicht erliegen, da ich den doppelten Predigtsatz mache: Lieben wir Gott, so wird uns das Leiden nicht nur leicht, sondern auch erwünschlich seyn. Erstlich leicht, weil das, was wir leiden, von Gott herkömmt. Zweytens erwünschlich, weil es zu Gott führet. Lasset mich meine Trostrede anfangen im Namen des Trösters aller Bedrangten, Christi Jesu.

Sechste Fastenrede.

Vorspruch.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen.
Matth. 22. v. 37.
Die Liebe wird bey vielen erkalten.
Matth. 24. v. 12.

Sollte man mich heut fragen, welches die erste Sünde in der Welt gewesen, so müßte

müßte ich zwar mit allen heiligen Vätern, und Lehrern bekennen, die Hoffart war es. Sollte man aber weiter an mich dringen, woher die Hoffart entsprungen, so müßte ich sagen, aus der blinden Selbstliebe. Wir müssen zwar dem Ehrgeize vor allen andern Lastern den Rang lassen, weil er im Himmel selbst seine Geburtsstadt gefunden; er hatte aber zum Vater einen verblendten Verstand, und zur Mutter die unsinnige Eigenliebe. Jener stolze Engel würde sich niemal so sehr verstiegen haben, daß er Gott selbst gleich seyn wollte, wenn er nicht in sich selbst sich zu viel verliebt hätte. Der Schimmer seiner Glückseligkeit blendete seine Augen so, daß er sich, Gott, und seinen Ursprung vergaß. In Erblickung seiner fürtreflichen Eigenschaften fieng er sich selbst an zu lieben, von der Liebe seiner selbst kam er zu seiner eigenen Hochschätzung, von der Hochschätzung schritt er zu jenem unerträglichen Hochmuth, mit dem er den Thron Gottes selbst bestürmen wollte. Aber eben darum, weil er zu hoch steigen wollte, ist er in den tiefsten Abgrund gefallen.

Armes Adamsgeschlecht! war nicht eben dieses die Quelle deines Unglückes? was hat dich von deinem glänzenden Ehrenstande in den Pfuhl aller Armseligkeit gestürzet, als die unsinnige Eigenliebe deiner ersten Stammältern? Der aus dem Himmel verstossene Versucher kam in den Wollustgarten mit eben jenen Reizungen, die ihn ewig unglücklich gemacht. Er machte den ersten Angriff bey dem schwächern Theile, und er versprach sich desto sicherer den Sieg, weil er wußte, daß, wenn das Weib gewonnen, auch der Mann bald folgen werde. Er sprach mit ihr von einer Standverbesserung, und einer erdichteten Glückseligkeit, welche sie durch ein leichtes Mittel erhaschen könnte, wenn sie nur weniger Furcht, und mehrer Muth hätte. Kurz! er verhieß ihr eine Götterstelle. Eva hatte den reizenden Vortrag nicht so bald gehört, als sie schon von der Eigenliebe eingenommen, und geblendet war; denn was thut eine ehrsüchtige Frau nicht, wenn man ihr von einer Erhöhung spricht? Mit diesen schmeichelhaften Vorstellungen gieng sie an den Mann, sie predigte ihm von nichts als einem unschätzbaren Glücke, so für sie beyde blühete.

O Adam! itzt brauchst du deine ganze männliche Stärke, wenn du nicht der Anfechtung unterliegen willst; denn die weiblichen Waffen sind allzeit die stärkste, sie bedienen sich nicht des Schwertes, sondern nur der Liebkosungen, der Schmeicheleyen, der Zähher. Und was für Waffen sind eindringlicher als eben diese? O Gott! was wird geschehen? das, was wirklich schon geschehen ist. Adam ist auf die ersten Worte des Weibes schon überwunden; er williget in den Vortrag; er war also der erste gefällige Frauenzimmermann, oder besser geredt, der erste Sklav eines Weibes, und er zählet unter seinen Nachkommen noch unendlich viel seines gleichen. Hier liegt der erste Mensch von seiner stolzen Eigenliebe besieget. Doch er will steigen, und zwar bis zur Gottheit. Welch ein gottesrauberisches Beginnen! göttliche Gerechtigkeit, warum schlägst du nicht den hochmüthigen Frevler gleich dem Luzifer in den allertiefsten Abgrund? Nein! sie verschonet dem Elenden, und statt seiner stürzt sie einen andern aus dem Himmel auf die Erde. Weil Adam Gott gleich seyn wollte, mußte jener, der von Ewigkeit her Gott

war, in allem einem Menschen gleich werden, wie Paulus redet. Der Sohn des ewigen Vaters mußte von seinem göttlichen Throne auf diese niedere Erde steigen, weil die Hoffart des Menschen bis auf die Zinne der Gottheit sich schwingen wollte, und weil dieser im Garten der Wollust zu hoch in seinen Gedanken sich verstiegen, so muß jener im Garten Gethsemani sich bis zur Erde erniedrigen. Dort liegt Jesus auf seinem Angesichte, als wäre er der größte Sünder, der nicht würdig den Himmel anzuschauen, daß er also mit den Worten Davids seines Großvaters von sich sagen konnte (p): Ich bin ein Wurm, und kein Mensch. Eine so tiefe Erniedrigung kostete es den Sohn des Allerhöchsten, um für die Hoffart des ersten Menschen der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun.

Kann wohl bey dem Anblicke einer so erstaunlichen Demuth uns noch ein hochmüthiger Gedanken kommen, nachdem wir einen Gottmenschen bis in den Staub der Erde erniedriget sehen? Ja leider! der stol-

ze

(p) Psal. 21. v. 7.

ze Adamsgeist lebt noch in seiner Nachkommenschaft, und wir verrathen durch nichts mehr, daß wir wahre Adamiten sind, als durch unsere unersättliche Begierde groß zu seyn. Zu unserer Schande müssen wir bekennen, daß uns die Hoffart angebohren, und daß wir nichts wenigers dulden können, als die Verdemüthigung, und Verachtung. Wie kann aber eine solche Hochschätzung seiner selbst mit der hochschätzenden Liebe, die wir Gott schuldig sind, bestehen? Eben dieses ist der Gegenstand des heutigen Streites. Die stolze Eigenliebe will hoch steigen, und die Liebe Gottes sucht die Tiefe. Ich sage also, wer Gott liebt, liebt auch die Demuth, und zwar erstlich, die innerliche Demuth, durch welche er sich erniedriget vor Gott, und zweytens die äußerliche Demuth, kraft deren er sich nicht erhebt über seine Mitmenschen. Ist es euch gefällig hierüber meine Beweisgründe zu hören, so seyd bereit. Ich fange an.

Erster Theil.

Nichts ist sich so sehr entgegen gesetzt, als die Verachtung seiner selbst, und die Hochschätzung seiner selbst. Jene ist eine Wirkung gründlicher Demuth, diese eine Geburt der sinnlichen Eigenliebe; denn da wir in uns selbst verliebt sind, so schätzen wir nichts so sehr als unsere Ehre, und wir würden glauben einen Theil derselben zu verlieren, wenn wir gering, und niederträchtig von uns selbst denken sollten. Allein wir irren sehr weit; denn die innerliche Verachtung seiner selbst kann mit dem äußerlichen Ansehen gar wohl bestehen. Auch die größten Männer haben sich in der Demuth geübet, ohne von ihrer äußerlichen Ehre, und Würde etwas zu vermissen. Es braucht mehr nicht, als daß wir Gott, und uns selbst kennen, so folget ganz natürlich die Verdemüthigung seiner selbst. Dies war der heilige Wunsch des großen Augustin, nachdem er sich von seiner Irrstraße auf den Weg der Tugend begeben: O Herr! war sein stetes Seufzen, o daß ich dich erkenne, o daß

ich

ich mich erkenne! laß mich selbst erkennen, daß ich mich hasse, laß mich dich erkennen, damit ich dich liebe. Der erleuchteste Lehrer wußte wohl, daß sich selbst kennen die schönste, und nützlichste Wissenschaft ist, in welcher allein die wahre Weisheit besteht. Andere Wissenschaften lehren uns nur das, was außer uns ist, und was uns zu Erreichung jenes Ziels, wegen dem wir auf der Welt sind, wenig oder gar nichts nützet, wollte Gott, daß es uns nicht öfters von demselben abhielte! die Kenntniß aber seiner selbst leitet den Menschen zu Gott, und zu seiner ewigen Seligkeit; denn eben darum, weil er sich selbst kennet, bleibt er in den Schranken der Demuth, welche uns die nothwendigste Tugend ist, wenn wir zum Leben eingehen wollen; denn da die Himmelsthür eng, muß derjenige sich bücken, der durchkommen will. Da hingegen andere eitele Wissenschaften nur das Menschenherz nach dem Zeugnisse des Apostels aufblähen, und eben darum uns vor Gott verhaßt, und seiner Gnade unwürdig machen, wie uns der heilige Geist versichert (q): Gott widerste-

(q) Jacob. 4. v. 6.

her den Hoffärtigen, giebt aber Gnade den Demüthigen.

Was wird es uns nützen, wenn wir alles wissen, uns selbst aber nicht kennen? Wird uns ein solches Wissen selig machen? Jener stolze Engel war der weiseste Geist; weil er aber vergessen, daß er ein Geschöpf, verlohr er die Demuth, und den Himmel. Deßwegen unser göttliche Lehrmeister uns nicht befohlen, daß wir lernen sollen, mit den Sternsehern durch die geschärften Schaurohre die Himmelskreise zu durchforschen, auch nicht, wie wir mit den Erdenmessern die Entfernheit der Länder, der Flüsse, oder die Größe der Meere auszirkeln sollen, auch nicht, wie wir aus der Naturkunde die Eigenschaften, die Wesenheit, und Wirkungen der Geschöpfe ergründen sollen, sondern wie wir uns selbst verachten, und unser Nichts einsehen sollen. Lernet von mir, denn ich bin demüthig. Diese Lehre gab der Heiland nicht bloß seinen Jüngern allein, sondern uns allen; denn wir alle, die wir Christen sind, sind Jünger des demüthigen Jesu. Sein ganzes Leben war für uns eine Lehrschule der

Demuth. Niemal aber schimmerte diese Tugend an ihm heller, als in der Zeit seines Leidens. Dort am Oelberge verdemüthigte er sich vor dem Vater, ob er schon von Ewigkeit her dem Vater gleich war. Er wirft sich auf sein Angesicht, weil er die Gestalt eines Sünders trägt, und in den folgenden Leidensstunden übergiebt er sich nicht nur den Händen der gottlosesten Menschen, sondern läßt sich von ihnen wie ein Wurm mit Füssen treten.

Hier stehe still, sterbliches Adamskind! sag mir, wer ist dieser Erniedrigte, und Verachtete? Der Glaube wird dir antworten, daß er ein Gottmensch, ein unendlicher Gott von Ewigkeit her, der in der Zeit aus Liebe unser ein Mensch geworden, dein und mein Erlöser. Und wer bist du? kannst du an dich selbst diese Frage stellen, daß du nicht bis in dein Nichts dich erniedrigest? denn was ist der Mensch, daß er sich hohe Gedanken in den Kopf darf steigen lassen? Hält er sich gegen Gott, so siehet er an sich einen Abgrund des Nichts, und an Gott einen Abgrund der unendlichen Hoheit; denn ein

so großer Herr er auch ist, so ist er doch weniger gegen Gott als ein schwaches Kerzenliechtgen gegen dem großen Sonnenlichte. Was soll seine Macht seyn, wenn sie einer unendlichen Allmacht entgegen gehalten wird? Was seine Majestät, wenn sie der göttlichen entgegen gesetzt wird? Bilden wir uns auf einem Haufen beysammen alle Fürsten, Könige, Kaiser, und Mächtige der Erde ein, die jemal gewesen, wirklich sind, und noch seyn werden, so sind sie doch nach dem Urtheile der Schrift mehr nicht, als ein Tropfen Wasser in dem Eymer: Alle Völker sind vor ihm, als wenn sie nicht wären (r). Will der Mensch sich messen gegen die Engel, so sagt ihm zwar David, daß er kaum ein wenig geringer als diese (s), weil er der Seele nach mit ihnen eine gleiche Unsterblichkeit besitzt, und mit ihnen eine gleiche Seligkeit zu hoffen hat. Betrachtet er aber die Eigenschaften dieser himmlischen Geister, so siehet er, daß die Weisheit, die Stärke, die Macht eines einzigen Engels alle Weisheit, alle Stärke, alle Macht aller

(r) Psal. 40. v. 17.
(s) Psal. 8. v. 6.

ler Menschen zusammen in das unendliche weit übertrifft. Er ist also so viel als nichts in Vergleich gegen Gott, in Vergleich gegen die Engel.

Siehet er hin auf sein natürliches Wesen, so findet er wieder nichts, als ein grosses Nichts. Der göttliche Geist findet kaum verächtliche Dinge genug, mit denen er den Menschen vergleichet, um uns unsere Nichtigkeit begreiflich zu machen. Bald nennt er ihn einen Leimklumpen, bald einen Staub der Erde, bald ein Schilfrohr, bald ein zerbrechliches Hafnergeschirr. In Wahrheit, so groß und hoch er ist, kann er sich selbst nicht betrachten, daß ihm nicht tausend Ursachen aufstoßen, sich vor Gott zu verdemüthigen. Bedenkt er, was er vor etwelchen Jahren gewesen, so wußte man vor einer Zeit von dreyßig, vierzig, fünfzig Jahren auf dem ganzen Gottes Erdboden nichts von ihm. Schaut er auf seinen Ursprung zurück, so kann er sich dessen nicht erinnern, daß er nicht schamroth wird, in Rucksicht des schlechten Wesens, aus dem er gekommen. Sieht er auf das, was er wirklich ist, so sieht er vor sich

einen

einen Menschen, der einen thierischen Leib hat, und welcher nur in diesem von den Körpern anderer Thieren unterschieden ist, daß er aufrecht gebildet ist. Und obschon der Mensch das edelste aus allen Thieren ist, so bleibt doch allzeit wahr, daß er, wie David singt, sich selbst das Wesen nicht gegeben, sondern der Herr hat ihn gemacht. Daß er aber ein solcher Mensch, in einem solchen Stande, von solchen Eigenschaften, ist abermal eine pure Gutthat Gottes. Schaut er weiter hinaus auf das, was er bald seyn wird, so kömmt ihm nichts anders zu Gesicht, als Fäulung, Moder, Verwesung, ein muffendes Todtenaas, und über eine kurze Zeit wird mit dem Leibe auch sein Angedenken so verschwinden, als ob er nie auf der Welt gewesen, und unter den Menschen gelebt hätte. Alles dieses sagte man uns an dem ersten Tage der Fasten, da die priesterliche Hand uns den Aschen auf das Haupt gestreuet: Gedenk o Mensch, daß du Staub bist, und wieder in den Staub kehren wirst. Wo findet denn der Mensch in dem ganzen Umfange seines Wesens einen Stoff zu einer Hoffart?

Ach alles, was wir sind, und was wir zu haben glauben, alles was in uns, und um uns ist, schreyet uns in das Ohr, was die Kirche durch alle Tage der Fasten uns zuruft: Verdemüthiget euere Häupter vor Gott. In Wahrheit, wenn der Mensch nicht sich selbst aus dem Gesichte verliert, so trifft er tausend Ursachen an, sich unter die Hand des Allerhöchsten zu schmiegen; denn was soll ihn so sehr über sich erheben? Ist es die Geburt, die ihm von Mutterleibe den Adel mit auf die Welt gegeben? Allein was hat er zu diesem Glücke beygetragen? Dies war ein Zufall, oder vielmehr eine Fügung des Himmels, indem er eben so gut von einem Bettler, als von einem adelichen Vater hätte können erzeugt werden. Sind es die vorzüglichen Eigenschaften seines Leibes, die Gesundheit, die Stärke, die Schönheit, die Fertigkeit, und Geschicklichkeit? Allein wie viele aus den Thieren sind ihm in den Gaben des Leibes nicht nur gleich, sondern übertreffen ihn auch? Ist es der scharfe Witz, der erhabene Verstand? Allein dies sind Geschenke, die der Schöpfer auch blinden Heiden verliehen, und

die itzt mit all ihrer Weisheit in der Hölle brennen. Sind es die erworbenen Wissenschaften? Allein wie viele sind in der grossen Welt, die noch gelehrter, erfahrner, und einsichtiger als er ist? Sind es etwa die Güter des Glückes, die Reichthümer, die er besitzt? Allein kann nicht jener, der sie ihm gegeben, in einer Stunde sie wieder nehmen? Wie viel Reiche hat die Welt schon gesehen, die an den Bettelstab gerathen? Sind es die reichen, kostbaren Kleider? Allein, was sind diese, als ein von verschiedenen Flecken, von dem Auswurf der Würmer, von dem Rest erwürgter Thieren zusammgeflickter Bettlerrock? Betrachtet den Pfauen in seinem Federschmuck, hat ihn die Natur nicht schöner gekleidet, als die Kunst einen Menschen schmücken mag? und doch bleibt er bey seinem gesternten Schleppe noch ein armes elendes Thier. Sind es die Gaben der Gnade? Allein wer war mit denselben reicher versehen, als der schönste Engel, und der erste Mensch? Jedoch wie tief sind beyde gefallen?

Wahrhaftig, wollen wir den Zustand unserer Seele betrachten, die doch der edelste Theil unsers Wesens ist, so finden wir neue Ursachen uns zu verdemüthigen, weil wir nicht wissen können, ob wir wirklich des Hasses, oder der Liebe vor Gott würdig sind, und ob ins künftige diese Seele ein Mitgenoß der Engeln, oder eine Gesellinn der Teufeln werden wird; denn so gerecht wir uns zu seyn dünken, so sind wir doch von der wahren Heiligkeit noch weit entfernt. Wie viel Tugenden gehen uns noch ab, und wie mangelhaft, und unvollkommen sind jene, die wir zu besitzen glauben? Ja sollten wir auch alles gethan haben, was das Gesetze von uns fodert, so müssen wir doch bekennen, daß wir unnütze Knechte sind. Und wir wissen erst nicht, ob wir in der Frömmigkeit, und Gnade Gottes bis an das Ende beharren werden, ob nicht der Schein der Heiligkeit, der unser Haupt umgiebt, noch eine Mondsfinsterniß leiden werde, weil wir Menschen so veränderlich sind, als der Mondschein. Deßwegen waren die größten Heilige allzeit die Demüthigsten. Erinnern wir uns aber, einmal Sünder gewesen zu seyn, so darf uns

ohne-

ohnehin keine hohe Meynung von uns selbst in den Sinn kommen, sondern die Demuth muß uns stets, wie der Schatten den Leib begleiten, weil uns das Gewissen immer unsern gegen Gott verübten Meineid vorrücken, und in das Ohr sagen wird: du hast durch deine Sünden schon längst verdient, von Gott ewig verstossen, und von der Hölle verspottet zu werden; und sollte man uns auch in diesem Leben schon heilig sprechen, so wird doch dieser Gedanken niemal einen Hochmuth in das Herz eindringen lassen: O sollte man mir in das Herz sehen, welch einen ganz andern Menschen würde man an mir finden, als ich von außen scheine! Mit einem Worte, der Mensch mag sich betrachten wie er will, so findet er an sich nichts denn Ursachen seiner Beschämung, und Erniedrigung. Auf das höchste siehet er an sich ein aus Guthaten Gottes zusammgesetztes Geschöpf; denn aus sich selbst hat er nichts, er kann nichts, er ist nichts. Was hast du, fragt uns der große Paulus (t), so du nicht empfangen hast? so du es aber von einem andern empfangen, was rühmest dich,

(t) 1. Corinth. 4.

dich, als ob du es nicht empfangen hät-
test?

Nun wer hat so helle Augen, diese hand-greiflichen Wahrheiten reifer einzusehen? Gewiß eine stolze Seele nicht, die in sich selbst zu sehr verliebt ist, weil sie von ihrer Eigenliebe geblendet ist; sondern nur jener wird sein eigenes Nichts erkennen, der einen Gott in Demuth anbethet, und mit dankbarer Liebe umfängt; denn die Demuth ist die liebste Schwester der göttlichen Liebe. Was das Gold unter den Metallen, das ist die göttliche Liebe unter den Tugenden, und wie das Gold wegen natürlicher Schwere die Tiefe sucht, also ist der Liebe angebohren, sich vor Gott zu erniedrigen. Diese schöne Eigenschaft rühmt der Heidenlehrer an dieser himmlischen Tugend (u): Die Liebe, sagt er, ist nicht ehrgeizig, sondern sie läßt Gott die Ehre, der allein groß ist, und von dem alles Gute herkömmt, sich aber schätzt sie für unwürdig, von seiner Güte mit Gutthaten heimgesucht zu werden; und wenn sie auch einige Gaben der Natur, des Glückes, oder der Gnade von seiner Freygebigkeit erhalten hat,

(u) 1. Corinth. 13.

so ist sie von aller Hochschätzung ihrer selbst so weit entfernt, daß sie vielmehr sich dabey fürchtet, Gott dermaleins desto strengere Rechenschaft geben zu müssen, je freygebiger der Herr gegen sie ist, weil sie wohl weis, daß, wem mehr gegeben ist, von dem wird auch mehr gefodert werden.

Hören wir den demüthigen Lehrer von Claravall, den heiligen Bernhard, wie scharf er einem sonst frommen, und gelehrten Manne seine Ehrsucht verweiset; denn Leute von der gelehrten Bank haben vor andern die Demuth nöthig, damit sie die Wissenschaft nicht aufblase: Woher kömmt dir die Ehre, du elender Staub (so schreibt der Heilige) vielleicht von der Heiligkeit des Lebens? Aber der Geist ist es, der heilig macher, und zwar nicht dein Geist, sondern der Geist Gottes. Schmeichelt dir vielleicht die Gunst der Menschen, weil du ein schönes Wort, und vielleicht wohl vorgebracht hast? Aber Christus hat dir den Mund, und die Weisheit verliehen; denn was ist deine Zunge anders, als die Feder des Schreibenden? Dahero ei-

ne gottliebende Seele für ihre erste Pflicht hält, dem göttlichen Wohlthäter für alle seine Gutthaten in gebeugter Demuth zu danken; denn es ist nicht möglich, daß der Mensch, der seine elende Dürftigkeit, Unvermögenheit, und Schwachheit erkennet, sich nicht in einer dankbaren Unterwürfigkeit halte, und nicht wenigstens eine Liebe der Begierlichkeit, wie sie die Gottesgelehrte nennen, gegen dem Schöpfer seines ganzen Wesens hege. Er siehet, daß er aus sich selbsten nichts hat, nichts ist, sondern alles der gütigen Hand seines Gottes zu verdanken hat, und deßwegen glaubt er verbunden zu seyn, die Gaben so wohl der Natur, als des Glückes, und der Gnade, die Kräfte so wohl des Leibes, als des Seele nur zur Ehre seines Schöpfers zu verwenden. Es dünkt ihn die gröbste Undankbarkeit zu seyn, die Geschenke des beßten Wohlthäters zu seiner Beleidigung misbrauchen. Es kömmt ihm nichts widernatürlicher vor, als mit dem sich stolz machen, was nicht einmal sein ist, und er kennet kein wilderes Ungeheuer, als einen Christen, der einen verdemüthigten Gott anbethet, und doch wider denselben sich durch Hochmuth empöret.

Doch was rede ich von Empörung? wer soll so kühn, und verwegen seyn, daß er sich wider Gott aufzuwerfen, und ihn zu trotzen sich getraute? soll denn noch ein Pharao leben, der es hat wagen dürfen zu sagen: Wer ist der Herr, daß ich ihn fürchten soll? Nein! kein solches Ebentheur trägt die Welt nicht mehr, es müßte nur unter jenen starken Geistern einer zu finden seyn, die sich einen blinden, tauben, unmächtigen und faulen Gott einbilden, indem sie sich nicht entfärben, seine Vorsicht, Allmacht, Allwissenheit, Weisheit, Gerechtigkeit anzufechten, welches eben so viel ist, als mit Pharao sagen: ich kenne keinen Gott, der über mich ist. Aber ein solcher Unsinniger würde eben darum nicht mehr unter die Zahl vernünftiger Menschen, sondern in das Tollhaus gehören, wo er mit Ketten müßte angeschmiedet werden, weil er ein hirnloser Narr ist, wie David sagt (x): Nur der Thor mag in seinem Herze sagen, es ist kein Gott. Doch höre ich Job von einem dergleichen Frevler sprechen (y): Er hat seine

(x) Psal. 13. v. 1.
(y) Job. 15. v. 25.

seine Hand wider Gott ausgestreckt, und sich wider den Allmächtigen gestärket, er ist mit aufgerecktem Haupt wider ihn gelaufen, und hat sich mit großer Halsstärrigkeit wider ihn bewaffnet. Von wem redet hier der geduldige Hussit? es scheint doch eine unglaubliche Sache zu seyn, daß der schwache Mensch sich erfrechen sollte, wider Gott sich aufzulehnen? Wer ist dieser ruchlose Gottesstürmer? Antwort: es ist zwar ein jeder Sünder, weil eine jede schwere Sünde eine Empörung wider Gott ist, und in sich eine heimliche Hoffart einschließt. Sie ist eine Verachtung Gottes, eine Verachtung der Gebothe Gottes, eine Verachtung der Verheissungen Gottes, eine Verachtung der Gerechtigkeit Gottes; deßwegen die Sünder von der göttlichen Schrift mit dem schwarzen Name der Hoffärtigen gebrandmarket werden. Vor allen aber verdienen dieses scheußliche Brandmaal jene Böswichte, welche mit eben jenen Gutthaten, so sie von dem Schöpfer empfangen, wider dieses höchste Wesen sich bewaffnen, und aus ihrer Gestalt, Gesundheit, Kräften, aus den Natur- und Glückesgütern einen Werkzeug zur Be-

leidigung Gottes machen. Diese sind es, welche mit erhabenem Schedel wider Gott, ihren Urheber streiten, indem sie vergessen, daß sie Menschen, und Werke der Hände Gottes sind, indem sie mit den Gaben des Schöpfers nach ihrem Belieben handeln, als ob sie, und nicht Gott, Herr und Meister über ihr Wesen wäre.

Wer macht sie aber so verwegen? ist es nicht wieder die stolze Eigenliebe? Denn da man in sich selbst zu sehr verliebt ist, ist man nicht begnügt, daß man sich selbst hochschätzet, sondern man will auch von andern geschätzt, geehrt, bewundert, und angebethet seyn. Man will schön heissen, man will geliebt, und gelobt seyn. Man will Werber, Verehrer und Anbether haben. Dieses zu erhalten, was thut man? man nimmt seine Zuflucht zu der Ueppigkeit in Kleidern, man ruft zu Hülfe die Frechheit, und Ausgelassenheit der Gebärden. Man borget eine erbettelte Schönheit dem Kopfputz, und den Schminken des Angesichts ab. Man scheuet sich nicht, jene Theile des Leibes halb blos zu lassen, welche die Ehrbarkeit will bedeckt

wissen

wissen, zum Aergerniß, und Verführung unbehutsamer Seelen. Heißt das nicht Gott im Himmel trotzen, und mit jenen Thörichten sich rühmen (z): Unsere hohe Hand, und nicht der Herr hat dieses gethan, wenn man das Bild, so der Herr gemacht hat, mit Farben verfälschet, und seinen Leib zur offenen Senkgrube macht, um Seelen zu verschlingen? Siehet man hier nicht wiederum den stolzen Adamsgeist in seinen Kindern, indem sie ihren Leib zur Beleidigung Gottes vergöttern? und siehet man nicht solche kleine Götter, und irdische Göttinnen in unserer Welt, und so gar im Hause des Herrn umher laufen? Wer will aber in einem solchen sündhaften Körper noch eine Liebe Gottes suchen? Wie kann man zugleich der Welt, und Gott gefallen? wie kann man sagen, daß man Gott liebet, wenn man den Leib, diesen sterblichen Madensack mehr liebet, als Gott? Oder wie kann man sündigen, und zugleich Gott lieben? Läßt man Gott wohl noch die Ehre, daß er der Schöpfer unsers Wesens sey, wenn man das, was er uns gegeben, zum Dien-

(z) Deut. 38.

ste der Sünde verwendet? Macht sich denn nicht wiederum auf den Buchstaben wahr: Die Liebe wird bey vielen erkalten? Was ist die innerliche Demuth und Geringschätzung seiner selbst, jenes entscheidende Kennzeichen einer gottliebenden Seele?

Zweyter Theil.

Es darf uns aber nicht genug seyn, daß wir uns vor Gott in unserm Herze verdemüthigen, sondern wir müssen auch äußerlich zeigen, daß wir keine zu große Hochschätzung von uns selbst haben; denn so viel Ursachen wir haben, uns selbst vor Gott zu verachten, so wenig haben wir, uns über andere zu erheben. Lasset uns denn diese äußerliche Demuth aufsuchen. Vielleicht sind wir so glücklich, sie bey unsern Christen zu finden, die den demüthigsten Sohn Gottes zu einem Vorbild, und Muster haben. Diese äußerliche Demuth stehet mit der innerlichen in der engsten Verbindung, und sie ist eigentlich nichts anders als eine Wirkung der letztern; denn wer gering von sich selbst denkt, wird sich nicht über andere erheben, eben

darum, weil er seine eigene Unvermögenheit und Schwachheit erkennet. Vielmehr wird er allzeit eine größere Hochschätzung für andere, als für sich selbst haben, weil er an seinem Nächsten allzeit etwas findet, was ihm noch zu seiner Vollkommenheit mangelt, und wenn er auch einige Vorzüglichkeiten des Standes, der Würde, oder des Glückes besitzet, wird er doch andere, die mit diesen nicht begabt sind, nicht verachten, sondern sie das gelten lassen, was sie vor Gott sind, allzeit ingedenk, was Paulus an seine Epheser geschrieben (a): Ihr sollt euch unter einander in aller Demuth, Sanftmuth, Geduld und Liebe übertragen. Diese Art zu denken, und zu handeln soll niemand besser bekannt seyn, als uns Christen, die wir eine vergötterte Demuth an unserm heiligsten Gesetzgeber vor uns haben. Christus Jesus, ob er schon der Sohn des lebendigen Gottes war, hat nicht unternehmen wollen, sich selbst vor der Welt groß zu machen, sondern hat seine Erhöhung dem Vater überlassen. Er hat sich auf Erde einen niedern gemeinen Stand erwählt, indem er

(a) Ephes. 4. V. 2.

wollte für einen armen Zimmermannssohn gehalten werden. Und in diesem Stande welch schöne Beyspiele der Demuth hat er uns gegeben? Er führte bis in das dreyßigste Jahr seines Alters ein verborgenes Leben in der stillen Einsamkeit, und er wollte uns hiedurch lehren, daß wir nicht ein eiteles Ansehen der Menschen, oder eine vorzügliche Ehre vor andern suchen sollen. Er hielt sich auf in der Werkstätte seines Nährvaters, und beschäfftigte sich mit der gemeinen Handarbeit, uns zu unterweisen, daß wir mit jenem Stande, in den uns Gott gesetzt, uns begnügen, und in demselben mit standmäßiger Arbeit das Brod gewinnen sollen. Er floh allen Pracht und Kostbarkeit, und wie sein Stand es forderte, so war auch seine Kleidung, er bedeckte sich mit einem ungenähten Rock, den ihm seine Mutter gewebet, uns zum Unterricht, daß wir mit Kleidung unsers Leibes in den Schranken unsers Standes bleiben, und nicht durch einen übertriebenen Pracht über andere aussehen sollen. Kurz! er suchte in nichts einen Vorzug, außer in diesem allein, daß er andern Gutes erwies, und sich unter alle erniedrigte.

Christen! bekennen wir uns nicht zu dem Gesetze dieses demüthigen Jesu? sind seine heiligsten Beyspiele für uns nicht eben so viele Lehrstücke, die uns unterrichten, wie wir uns in dem gesellschaftlichen Leben gegen unsern Mitmenschen betragen sollen? Wir finden in dem heiligen Evangelium kaum etwas öfter, und deutlicher ausgedrückt, als die Lehre von der Demuth. Wie oft ereiferte sich der sonst sanftmüthige Heiland wider die schwülstige Hoffart der Pharisäer, und Schriftgelehrten, die bey allen Gelegenheiten den Vorsitz, und Vorrang sich zueigneten? Folget nicht diesen ehrsüchtigen Leuten nach, sprach er zu seinen Jüngern (b), die alle ihre Werke thun, nur damit sie von den Menschen gesehen werden, die bey den Gastgelagen gerne oben an sitzen, und den ersten Sitz in den Synagogen suchen, und offentlich wollen gegrüßt, geehrt, und Meister genennet werden. Ihr aber thut nicht also, sondern wer unter euch der größte ist, soll euer Diener seyn. Wie ernsthaft bestrafte er nicht seine Apostel noch kurz vor seinem

Lei-

(b) Matth. 23.

Leiden, als sich unter ihnen ein Rangstreit erhob, wer aus ihnen für den Größten würde gehalten werden? Lasset, sagt er ihnen, (c) dieses eitele Vorrecht den Königen, und Mächtigen der Erde. Ihr aber sollt unter euch leben wie Brüder. Wer unter euch der Größte ist, soll seyn wie der Geringste. Sehet, wie wenig Christus bey seinen Nachfolgern eine Erhöhung über andere geduldet wollte.

Und zwar ganz billig; denn einem Christen, der unter der Fahne eines demüthigsten Königs um den Himmel streitet, ist nichts unanständiger, als sich über andere erheben wollen. Die ganze Ehre, in der er seinen Ruhm setzen soll, bestehet in dem, daß er ein getreuer Nachfolger Jesu Christi sey. Dahin verbindet ihn jenes Liebsgesetze, welches der Herr uns gegeben hat: Du sollst den Herrn deinen Gott von ganzem deinem Herzen lieben. Wie kann ich aber sagen, daß ich Gott liebe, wenn ich sein Ebenbild, welches der Mensch ist, verachte, oder unter meine Füsse trete? Vernehmet meinen

Ver-

(c) Luc. 22.

Vernunftschluß. Wer Gott von Herzen liebt, ist mit seiner weisesten Anordnung zufrieden, und bethet in allem seinen heiligsten Willen an. Nun aber Gott, der Urheber, und Stifter menschlicher Gesellschaft hat in unserer Welt verschiedene Stände eingeführt, und einem jeden seine Verrichtungen, und Verbindlichkeiten angewiesen. Zufolge dieser Vorsehung giebt es hohe, und niedere, ansehnlichere, und schlechtere Stände, welche durch die göttliche Anordnung auf diese oder jene Weise eingerichtet, und zur Erhaltung guter Ordnung unter den Menschen nothwendig sind. Wer also Gott von Herzen liebt, ist mit jenem Stande, zu den ihn Gott bestimmt, zufrieden, er bestrebt sich nicht, das zu seyn, was Gott nicht wollte, das er seyn soll. Fassen wir dieses? Gut, so werden wir auch leicht begreifen die Pflichten der Liebe, welche in diesem bestehen, daß der Mensch nicht über die Gränzen seines Berufes hinaus trete, und über seinen Stand sich nicht erhebe; denn sonst widerstrebt er der weisesten Absicht Gottes, der es so verordnet, daß ein jeder nach der Anweisung seines Standes sein Leben einrichte, und nicht höher

flie-

fliegen solle, als ihm Gott die Federn verliehen; daß er sich in seinem äußerlichen Betragen, und Umgang so verhalte, daß es nicht scheinet, als wollte er andere verachten, und auf Kösten fremder Ehre sich selbst groß machen. Dies ist, was Paulus von einem gottliebenden Menschen fodert, da er schreibt (d): Die Liebe eifert nicht, sie handelt nicht boshaftig, sie blaset sich nicht auf. Denn liebe ich Gott, so liebe ich auch wegen Gott meine Mitmenschen, und ich sehe sie alle als meine Mitbrüder an, die mit mir einen gleichen Vater haben. Ich betrachte in ihnen das Bild der Gottheit, welches sie, wie ich, in sich umher tragen. Ich verachte sie nicht in ihrem Stande, so schlecht er auch ist, weil sie in demselben den Willen Gottes vollziehen. Ich weis, sie sind mit mir mit gleichem Blute erlöset worden, und mit mir gleicher Seligkeit fähig. Ich sehe nicht auf ihre Fehler, sondern nur auf die meine; denn ich finde in mir allzeit Ursache, mich zu verdemüthigen. Bin ich im Glückesstande, so übernehme ich mich nicht, sondern ich halte für meine Pflicht, mit andern mein Glück

zu

(d) 1. Corinth. 13.

zu theilen, und sie glücklich zu machen. Ich beneide niemand um sein Brod, sondern ich bin mit dem meinen zufrieden, ich trachte nicht durch ungerechte Wege über meinen Stand zu steigen, und über andere an Pracht auszusehen.

Wo soll ich aber solche Leute antreffen, die so geartet sind, wie nicht so fast ich, als Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther sie beschrieben? Muß ich sie bey den Gegenfüßlern in dem untersten Theile unserer Körperwelt suchen? Denn ich fürchte in unserer Christenwelt wenig dergleichen finden zu können, die nicht von dem Ehrgeize eingenommen sind. Leider! dies ist fast die allgemeine Krankheit unserer Zeiten, daß man mit dem stolzen Adam nur immer höher steigen will. Man will alles seyn, was man seyn kann, und man will mehr seyn, als man seyn kann. Wo ist der demüthige Geist Christi? wer ist, der nicht das schmeichelhafte Vergnügen sich wünschet, andere durch besondere Vorzüge übertreffen zu können? Die rasende Begierde sich selbst groß zu machen, hat sich auf dem Erdboden ausgebreitet, und

ist

ist fast kein Stand der Welt, der nicht von dieser Seuche angesteckt ist, auch so gar löbliche, und sonst gute Werke sind von diesem Gift nicht frey. Wollen, wir dessen ein Beyspiel, so gehen wir hin in den Tempel. Dort sehen wir zween zum Gebethe sich verfügen, einen Publikan, das ist, einen offenen Sünder, und einen Pharisäer. Jener mit Schamröthe bedeckt läßt von sich nichts anders blicken als Merkmale der Reue, der Demuth, der Verachtung seiner selbst. Kaum getraut er sich den Fuß über die Thürschwelle der heiligen Stätte zu setzen, und zu den Füssen seines Gottes hinzukriechen. Er bleibt von ferne stehen, und beschämt über seine Sünden hält er sich für unwürdig, die Augen zu dem Himmel zu erheben. Der Pharisäer hingegen fängt an zu bethen, aber zugleich auch sich zu erheben, und mit einer erhabenen Augenbräune andere zu verachten. Aufgeblasen von Eitelkeit, und Hochschätzung seiner vermeynten Tugenden tritt er nächst zum Heiligthume hin, wo er die Falten seines gesäumten Kleides ausbreitet. Er redet ganz vertraut mit Gott, als ob er seiner innersten Freundschaft schon versichert wäre. Herr!

ich

ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, wie dieser Publikan einer ist (e). Welch ein unerträglicher Stolz, sich über seinen Mitmenschen erheben, auch dort, wo wir vor dem Angesichte des Herrn uns als arme Sünder erkennen, und erniedrigen sollten! Nein! so verwegen wird kein Christ seyn, daß er sich wegen seiner eingebildeten Heiligkeit übernehme, und wegen erworbenen Tugenden andere verachte. Es müßte nur noch so gleisnerische Seelen geben, die sich selbst heilig sprechen, weil sie mehr Zeit haben zum Bethen als andere, aber auch Gott öfters vorlügen als andere, indem sie sprechen: Herr vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern, da indessen das Herz von Rache, und die Zunge von giftigen Ehrabschneidungen strotzet.

Aber wie? wenn wir auch zugeben wollen, daß das Pharisäergeschlecht mit dem Judenthume abgestorben, können wir uns deßwegen versichern, daß nicht die Hoffart in das Haus Gottes einschleicht? Was will

(e) Luc. 18. v. 11.

jene hitzige Eifersucht um den Vorzug, und Vorrang bey den Andachten? Was jene heisse Begierde andere an Pracht zu übertreffen? Was jenes heimliche Lächeln über andere, die zwar mehr Andacht, aber weniger Aufputz zur Kirche bringen? Wollte Gott, daß man nicht die Ehrsucht so gar in das geheime Beichtgericht mit sich schleppte, wo man zwar als ein Sünder erscheint, aber nicht für einen Sünder, und bey gröbsten Sünden noch gnädiger will gehalten seyn, als andere. Nämlich dies ist die fast allgemeine Erbsünde der Menschenkinder, daß sie insgemein mehr seyn wollen, als sie sind, und wenn sie es auch nicht sind, so bilden sie sich doch ein, sie seyn jenes, was sie zu seyn verlangen, und hingegen mit dem Pharisaer das niemal seyn wollen, was sie doch in der That sind. Gebet mir einen Ehrgeizigen, und ihr werdet sehen, wie übermüthig er sich über andere erhöhet. Betrachtet man sein Bestreben, so trachtet er nach allem, was hoch ist, folglich erkennet er sich zu allem fähig. Er setzet seinem Glücke und seinen Begierden keine Schranken. Siehet man auf seinen Mund, so hört man nichts,

als

als eine ruhmsüchtige Großsprecherey. Er verachtet andere, um sich allein groß zu machen, und er spricht von niemand gut, als von sich selbsten. Er allein kann alles, er versteht alles. Was viele andere, die geschickter sind als er, nicht thun würden, das will er allein thun, oder hat es schon gethan. Er wird feurig und roth, wenn er andere loben hört, er kann nicht leiden, wenn man jemand wegen seiner Rechtschaffenheit Recht, und Billigkeit widerfahren läßt. Schaut man auf sein Verhalten gegen dem Nächsten, so siehet man nichts, als einen unerträglichen Hochmuth. Sitzt er in dem Glücke, so fodert er die strengste Verehrung, auch von jenen, denen er seine Erhebung zu verdanken hat. Ein solcher Glücksgünstling weis sich in seinem neugebackenen Glückesstande nicht zu fassen. Er hat wirklich vergessen, wer er vorhin gewesen, und er wünschet, daß es auch andere vergessen möchten. Er will kaum diejenige mehr kennen, welche die Schöpfer seines Glückes waren.

Keine Hoffart aber ist unverschamter, als jene, die aus den Gutthaten Gottes selbst

Gelegenheit nimmt, sich über andere zu erheben, als wenn Gott mit seinen Natur- oder Glückesgaben mehr gegen einem als dem andern freygebig wäre, damit sich dieser in seinen Gedanken großmachen, und jene verachten soll, die weniger von der Hand des Schöpfers, und der Gunst des Glückes empfangen haben. Diesem giebt Gott adeliche Aeltern, von denen er seinen hohen Stammen, und Namen ererbet, und er glaubt, das Recht zu haben, gemeine Leute wie Heuschrecken anzusehen, die als verächtliche Insekten nur auf der Erde umher hupfen, damit sie von den Höhern mit Füssen getreten werden. Jenen setzt er in einen erhabnern Ehrenstand, und er schaut von seiner erhaschten Höhe mit einem verächtlichen Blicke auf andere wie auf schwache Zwergen herab, die nur da sind, daß sie mit ihrem guten Geld den Schimmer seines Ansehens erhalten, und vermehren. Diesem schüttet Gott Güter, und Reichthümer in den Schoos, und er, statt Gott dafür zu danken, verwendet dieselbe zu Vergrößerung seines Prachts, und Hochmuths, läßt indessen einen armen Lazarus in Hunger und Blöße in einem Winkel darben.

Einen

Einen andern versiehet er mit einem trefflichen Talent, und aufgeweckten Hirn, und er misbraucht seinen ganzen Witz zur Beschimpfung seiner Mitbrüder, damit er sich Ehre mache, da indessen die Unschuld die ihrige verlieren muß, wie wir täglich in so vielen beissenden Satyren, und höhnischen Broschüren sehen, die in unsern Tagen so häufig an das Licht herfür schleichen, und die mit ärgerlichsten Spöttereyen besonders über die geistlichen Stände angefüllt sind.

Was ließ sich erst sagen von jenem Geschlechte, welches die Schmeicheley das Schöne zu nennen pflegt, wenn man nicht seine gar zu empfindliche Selbstliebe zu beleidigen fürchten müßte? Doch ohne seiner Ehre weh zu thun, kann man mit Wahrheit sagen, was ohnehin eine ganze Welt weis, daß nämlich, gleichwie selbes in allen seinen Leidenschaften unbändig, also vorzüglich von der Hoffart, jenem von ihrer ersten Mutter angeerbten Laster sich beherrschen läßt. Diese schwache Seelen wohin lassen sie sich nicht durch ihre angebohrne Ehrbegierde verleiten, und wie hoch versteigen sie sich nicht, wenn sie sich

schmeicheln darfen, eine Vorzüglichkeit zu besitzen? Wir wissen aus dem ersten Buche der Königen eine Phenenna, wie sie sich wegen ihrer Fruchtbarkeit übernommen, mit wie viel Schimpf und Spott sie die unfruchtbare Anna, die Ehefrau des Elkana überschüttet. Wir könnten aber noch unendlich mehrere finden, die sich durch ihren Stolz unerträglich gemacht, so bald sie ein günstigeres Glück angelachet. Betrachtet nur jene Frau, die durch eine glückliche Heyrath aus einem niedern zu einem bessern Stande gelanget. Wie gebieterisch, wie hochmüthig, wie unerträglich ist sie nicht gegen ihre Dienstboten, da sie doch vorhin selbst mit Dienen ihr Brod suchen mußte? Wo fehlt es? ist es nicht die stolze Eigenliebe, die ihr den Kopf verdreht?

Lasset mich doch endlich fragen, wer giebt uns das Recht, wegen einer oder der andern Natur- oder Glückesgabe uns über andere zu erheben? Gewiß Gott nicht; denn ihm allein gebührt alle Ehre; die Ehre also, die wir uns selbst geben, oder deren wir uns anmassen, ist Gott abgestohlen, weil alles, was

was an uns gut zu seyn scheint, von ihm herkömmt. Ist es vielleicht das Lob der Menschen, so uns so hohe Geister einblaset, daß wir glauben, berechtiget zu seyn, von uns große Gedanken zu schöpfen? Ja, sagt der heilige Gregor (f): Es giebt einige, die sich zwar wegen ihren eigenen Werken nicht übernehmen, aber so bald sie von den Leuten wegen einer wohlgerathenen Handlung gelobt werden, so lassen sie sich also gleich von der Gunst der Menschen blenden, und schauen sich in ihrer Einbildung für große Leute an. Aber wie sehr betrügen wir uns, wenn wir unsern Lobsprechern glauben, die uns ihren Beyfall zujauchzen! Denn da das Loben nichts kostet, so ist man damit nicht allein freygebig, sondern auch verschwenderisch. Man mag uns wohl sagen, eine ganze Stadt verwundere sich über unsern hohen Verstand, Beredtsamkeit, Geschicklichkeit, und Wissenschaft. Allein etwelche wenige machen noch keine Stadt aus, und sind auch einige, die von uns gut denken, so sind noch mehrer andere, die von uns eine ganz widrige Mey-

(f) l. 22. moral. c. 5.

nung hegen; denn jeder Mensch hat seine Lober, und Schelter, und ist insgemein die Anzahl der letztern größer, als der erstern. Ja wir haben allzeit Ursache auch an der Aufrichtigkeit derjenigen zu zweifeln, die uns Lob sprechen, weil das Herz nicht allzeit mit dem Munde übereinstimmt, wie David (g) singt: Sie gaben gute Worte mit ihrem Munde, fluchten aber mit ihrem Herzen; denn vielleicht reden sie von uns ganz anders, wenn sie weit von uns sind. Es ist also nur Wind, der uns über andere hinaushebt, und uns so kühn macht, daß wir uns in der Hochschätzung unsrer selbst versteigen.

Nämlich der Ehrgeiz will betrogen seyn, und er betrügt sich selbst eben so oft, als er von andern betrogen wird, wenn er sich einbildet, andere tragen für ihn eben die Hochschätzung, die er für sich hat. Er sucht zwar alle Mittel herfür, um sich eine Größe zu geben, aber sein Anschlag mislingt ihm sehr oft. Hat er keine andere Vorzüglichkeit, die ihm Flügel giebt, sich über andere zu schwingen, so nimmt er die Zuflucht zu dem

Klei-

(g) Psal. 61. v. 5.

Kleiderputz, der ihn geflügelt machen soll, wodurch er die Welt bereden will zu glauben, daß unter dem reichen Rock auch ein reicher Herr, oder doch ein angesehener Mann stecke. Ich weis in der That nicht, ob die Ehrsucht, und Eigenliebe ihre Stärke deutlicher zeiget, als eben in dem übertriebenen Pracht, den man äußerlich an sich blicken läßt. Man will steigen, und groß seyn, und wenn man wegen Geburt, oder Würde vor andern kein Vorrecht hat, so will man sich eine erdichtete Größe durch den Schneider anschaffen. Mangelt es an Mitteln groß zu thun, so sollen die Kleider den Abgang ersetzen, und hat das Glück keine Federn zum Fliegen gegeben, so will man sie von der Hoffart entlehnen. Dies ist eben das Modelaster unserer Zeiten, daß fast jedermann in seinem Aufzug das seyn will, was er nicht ist, und durch die Kleidung fast ein jeder eine fremde Person vorstellt, also daß es in unserer Welt allbereit hart zu bestimmen ist, was standmäßig sich kleiden heißt, weil ein Stand den andern je länger, je höher treibt. Das schwächere Geschlecht hat durch ihren Putz fast alle Gattungen der Mode erschöpft, und alle

witzigen Schneider in Frankreich müde gemacht, daß sie fast nichts mehr neues erfinden können, sondern gezwungen sind, die altväterische Kleidertracht wieder herfür zu suchen. Eine jede will es der andern nicht nur nach, sondern auch bevor thun, und ist für sie der größte Schmerz, wenn sie an ihres gleichen, oder auch Höhern eine neue Gattung erblickt, so sie noch nicht hat. Unsere aufgeputzte Stadtjunker streiten um die Wette, wer den andern in der neuen Art sich zu kleiden, und den Kopf zu schmücken, sollte schier sagen, in der Thorheit übertreffen kann. Diese unsinnige Begierde, sich ein Ansehen zu machen, erstreckt sich so gar bis auf das Land, und den gemeinen Bauernstand. Der Bauersmann, der sonst seine rauhe Haut mit Zwilch, Trilch, oder einem Kotzen von gemeinem Zeug zu decken pflegte, fragt itzt schon nach englischen, oder holländischen Tuch, und da unsere alten Deutschen in rohen Thierfellen aufgezogen, will er in Fuchspelz prangen. So gar die Bauerndirne, ob sie schon vom Stall riecht, sucht sich doch Sammet, Hermelin, und Zobelpelz zum Decken für ihren Schedel aus.

Wer

Wer hat aber diese Unordnung in unsere Christenwelt eingeführt? Ist es nicht die stolze Eigenliebe, indem ein Stand über den andern steigen will? Und wie weit hat es diese nicht schon bey Mannsgedenken gebracht? Es läßt sich mit Wahrheit von unserer Zeit sagen, was jener edle Karthaginenser von Rom gesprochen, welcher da er vorhin in dieser Weltstadt als ein Jüngling erzogen worden, und nachgehends als Gesandter dahin kam, in Erblickung der entsetzlichen Veränderung ausgerufen: Ich sehe zwar Rom, aber ich sehe nicht mehr der Römer Sitten. Kann man nicht eben dieses von mancher Stadt unsers Deutschlandes sagen: ich sehe zwar die alten Mauren, und Häuser, aber ich sehe nicht mehr die alten Sitten, die alte Lebensart, und die alte simple Kleidertracht. Wir haben nicht nöthig über Meer zu schiffen, wenn wir eine neue Welt sehen wollen, wir sehen sie genugsam in unserm Europa, und vielleicht gar in unserm Vaterlande. Man hört noch alte betagte Greisen klagen, und seufzen über den Zerfall der guten Sittenzucht. Sie wünschen sterben zu können, nur damit sie das Verderbniß, und die überhand-

nehmende, und von Tag zu Tag wachsende Eitelkeit nicht länger ansehen müssen. Aber man läßt sie seufzen und klagen, unsere neue stolze Welt kehret sich wenig daran, sondern sie spielt ihre Rolle fort, so lang es gehet. Indessen bleibt doch allzeit wahr, daß man sich auf eine gewisse Art hasset, weil man in sich zu sehr verliebt ist. Man wendet nicht nur seinen, sondern auch den Schweiß, den man den Dienstboten abdruckt, auf den Leib. Man spinnet sich selbst aus, wie der Seidenwurm, nur sich nach der Mode zu richten, und sich zu schmücken; man achtet es wenig, wenn man zu Hause ohne Mittel, ohne Früchte, ohne Brod die bittere Noth leiden muß, wenn man nur von außen, wie die wilden Reben mit Laub und Blättern, mit Bändel und Spitzen, mit Sammet und Seiden prangen kann. Ja man suchet seine Ehre in der Verschwendung, indem man bey allen Gelegenheiten sich sehen lassen, und großthun will, da indessen die Glaubiger möchten Blut schwitzen. Was nutzt aber mein Reden? Ich hab vor ein paar Jahren die galante Welt in ihrer ganzen Größe vorgestellt; was hat es gefruchtet? eben so wenig als es heut fruchten wird. Be-

Beschluß.

Ich kann also schweigen, da ich ohnehin nur für die hohle Luft rede; denn wer unserer aufgeklärten Welt die Demuth anrühmen, und den Ehrgeiz strafen will, führt eine fremde, und verhaßte Sprache. Man begnüget sich den Namen eines Christen zu tragen, ohne sich um die Werke, und Tugenden des Christenthums viel zu bekümmern. Aber wer soll denn endlich die Irrthümer, in welchen unsere sinnliche Welt steckt, aufdecken, wenn es die Prediger nicht mehr thun dürfen? Soll man denn immer der sinnlichen Eigenliebe den Sieg über die göttliche Liebe lassen? Soll man immer mit stummen Munde zusehen, wie der stolze Adamsgeist Gott aus seinem Rechte, so er über unsere Herzen hat, verdringe, und der sinnliche Mensch sich selbst, und seine lüsternen Begierden mehr liebe, als seinen Urheber, und höchstes Urwesen? Nein! die Liebe zu euch, und zu meinem Gott zwinget mich zu reden, damit nicht der Geist des Christenthums in so vielen flatterhaften Weltkindern gänzlich erlösche. Man mag immer die Demuth

für

für ein niederträchtiges Wesen, und eine kaum dem Namen nach bekannte Tugend halten, sie bleibt doch das deutliche Kennzeichen eines wahren Christen, dem sein Glaube einen sich demüthigenden Sohn Gottes zeiget. Oder hat er nicht tausend Ursachen sich vor seinem Gott zu verdemüthigen, von dem er alles hat, was er hat, und was er ist? Wie kann er denn wider diesen beßten Gutthäter sich empören, und ihn mit seinen eigenen Wohlthaten bekriegen? Wie darf er es wagen, andere in seinem Herze zu verachten, und sich über seine Mitbrüder zu erheben, da wir doch alle Kinder eines Vaters sind, und wie wir in der Geburt einander gleich, also im Tode wieder uns werden gleich werden? Wir wissen doch alle, daß unsere Welt nichts anders, als ein großes Theater, und unser Leben ein Schauspiel ist, wo wir eine Zeit lang die Person vorstellen, zu der uns die Vorsicht bestimmet hat. Wie lächerlich würde sich ein Schauspieler machen, wenn er seinen Mitschauspieler deßwegen verachten wollte, weil er die Ehre hat ein paar Stunde die Rolle eines Königs zu spielen? Ist das Spiel aus, so legt er seinen kö-

nig-

niglichen Schmuck ab, und er ist wieder der hungerige Schlucker, der er vorhin war. So, und nicht anders verfährt der Tod mit uns. Hat das Schauspiel unsers Lebens ein Ende, so zieht er uns die Person aus, die wir bis dahin vertreten, und er macht den König dem Bürger, und den Bürger dem Bettler gleich. Lohnt es denn auch der Mühe, daß wir uns so unsinnig bestreben, uns über andere zu schwingen, da wir doch nur von heut bis morgen leben?

Wisse also, und vergiß es niemal ehrsüchtiges Weltkind! so groß du immer dich vor der Welt machst, so bist du doch nicht größer, als du vor Gott bist, der allein der wahre Kenner der ächten Größe ist, und je kleiner du vor deinen Augen bist, desto größer bist du vor den seinen. Siehe dort deinen Gott, und Heiland in dem Garten Gethsemani bis in den Staub der Erde erniedriget. Jesus fällt auf sein Angesicht, sagt der heilige Anselm, damit er die Demuth des Gemüthes durch die äußerliche Leibsstellung anzeigte. Wer mag sich also noch ein Christ zu seyn rühmen, wenn er kein Nachfolger dieses demüthigsten Gottmenschen seyn will?

Al-

Allein Geduld! dieser demüthige Jesus wird nicht allzeit auf der Erde liegen bleiben, sondern er wird sich aufmachen, und am Gerichtstage die stolzen Adamskinder richten. Und wie werden diese vor seinem Angesichte bestehen können? Ja es scheinet, der Herr sey schon wirklich aufgestanden, um seine verletzte Ehre zu rächen, und unsern Hochmuth zu strafen; denn ich höre ihn schon bey seinem Apostel (h): Ich will die Weisheit der Weisen zu nichts machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen. Wo ist der weise Staatsmann, wo der gelehrte Naturkündiger, wo der Erforscher dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Wo ist jener kluge Kopf, der uns Brod giebt, wenn der Herr die Erde, und die Scheuren nicht segnet? Leider! wir fühlen diese Strafe schon eine geraume Zeit, indem uns Gott, ob wir schon von keiner allgemeinen Unfruchtbarkeit wissen, doch fast den bittern Hunger leiden läßt. Haben wir es aber nicht durch unsere Sünden verdient, indem, gleichwie Gott nichts so sehr widerstrebet, als die Hoffart,

(h) 1. Corinth. 1.

fart, also ihn nichts mehr zum Zorn reizet, als eben dieses Laster. Wollten wir unsern Stolz nicht stutzen, so stutzte ihn Gott durch Entziehung dessen, was uns zu Erhaltung des Lebens unentbehrlich ist. Lasset uns denn unter der Hand des Allmächtigen verdemüthigen. Lasset uns anziehen den Geist des demüthigen Jesus, lasset uns ablegen die hohen Geister, die uns aufblasen, den Geist der Hoffart, der sich getraut, wider Gott selbst durch Misbrauchung seiner Gutthaten sich zu empören, den Geist der Vermessenheit, der sich selbst zu viel zueignet, nur damit er sich andern vorziehen kann, den Geist der Eitelkeit, der nur nach Ehrendunst, und eitel Menschenlob jagt; denn nur den Demüthigen steht das Himmelsthor offen, und nur jener wird dort erhöhet, der sich hier erniedriget.

Amen.

Ein anderer Eingang zur Predigt

auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Vorspruch.

Und er floh wiederum auf den Berg. Johann. 6. v. 15.

Niemand ist der Ehre unwürdiger, als der sie suchet, und niemand verdient billiger geehrt zu werden, als der die Ehre fliehet. Dies ist das Kennzeichen, durch welches sich große Seelen von schwachen Geistern unterscheiden, daß jene sich begnügen, die Ehre verdient zu haben, ohne dieselbe anzunehmen, da indessen diese sich einer Ehre anmassen, zu welcher sie weder Verdienste, noch Recht haben. Wahre Menschenfreunde setzen in diesem allein ihre Ehre, daß sie gegen andere wohlthätig seyn können, ohne dafür eine Vergeltung, oder Lobserhebung zu erwarten, sondern sie befriedigen sich mit dem Bewußtseyn, daß sie Gutes gethan haben. Aber eben darum machen sie sich aller

Ehre würdig, weil diese allzeit jenen auf dem Fuße nachfolgt, welche sie fliehen. Können wir dessen ein klärers Beyspiel aufbringen, als jenes ist, so uns das heutige Evangelium liefert? Jesus speisete heut eine Volksmenge von fünf tausend Mann mit fünf Gerstenbrod, und zween Fischen. Hiezu brauchte er mehr nicht, als seine Allmachtshand, mit der er den kleinen Vorrath von Nahrung also vermehret, daß sie alle ersättiget wurden. Das offenbare Wunder setzte sie alle in Erstaunung, und erweckte in ihnen die natürliche Dankbarkeit gegen einem so großen Wohlthäter. Ja sie glaubten, eine so unschätzbare Gutthat verdiene keine geringere Belohnung, als eine Königskrone. Sie wurden also schlüßig, ihn zum König zu machen; denn sie dachten sehr weislich: ein Volk könne nicht anders dann glücklich seyn, welches einen Herrscher hätte, der zugleich Vater seiner Völker, und der bereiter wäre, seinen Unterthanen Gutes zu thun, als diese von ihm Gnaden zu erbitten.

Und was thut Jesus? wird er eine so wohl verdiente, und gerechte Belohnung nicht

annehmen, und die Wünsche des dankbaren Volkes erfüllen? Nein! er entzieht sich ihren Augen, und da er ihr Vorhaben erkennt, fliehet er auf einen Berg, um nur recht weit von der angetragnen Ehre zu seyn; er fliehet, damit er die Segenswünsche nicht höre, die ihm die dankbaren Herzen auf den Berg nachschicken, er fliehet ganz allein, damit niemand um ihn wäre, der ihn wegen seiner erwiesenen Wohlthätigkeit mit Lobsprüchen preisen möchte. So verhielt sich der demüthige Jesus gegen alle zeitliche Ehre, der auf die Erde gestiegen nur zu dienen, nicht aber bedienet zu werden. So hoch die Würde, die man ihm anerboten, so war doch seine Seele noch erhabener, welche dieselbe verachtete; denn da sein Reich nicht von dieser Welt war, waren alle irdischen Hoheiten vor seinen Augen nichts, als ein blendender Nebel, den die aufgehende Sonne zerstreuet. Er ist zwar in die Welt gekommen, sich ein Reich zu erwerben, aber nicht ein irdisches, nicht ein zergängliches, sondern ein geistliches, ein ewiges Reich, er wollte nicht über einen Strich Landes von etwelchen Meilen, sondern über die unsterblichen Seelen herrschen,

und

und in ihnen das zerfallene Reich der Tugenden wieder aufrichten. Unter diesen wie hell glänzet uns seine bewundernswürdige Demuth in die Augen? Jesus da er der Sohn des lebendigen Gottes, und der Herr der ganzen Welt war, will von der Welt die obschon schuldigste Ehre nicht annehmen, und er will lieber von seinen Feinden sich fälschlich des angemaßten Titels eines Königs anklagen lassen, als sich wegen einer Ehrsucht verdächtig machen. Er fliehet auf einen Berg, damit er weiter von der Erde, und näher beym Himmel wäre, wo allein die wahre Hoheit anzutreffen. Von dieser Höhe ruft uns der demüthige Jesus zu (i): Lernet von mir, denn ich bin demüthig.

Ja göttlicher Lehrmeister, wir sehen dein glänzendes Beyspiel, wir hören deine zur Nachfolge einladende Stimme. Aber sie kömmt nicht zu rechter Zeit, und sie dringet nicht weiter, als nur bis an die Ohren, nicht aber bis in die Herzen deiner Christen; denn da der Ehrgeiz das herrschende Laster unserer Welt ist, will man nichts von der De-

(i) Matth. 11. v. 29.

muth wissen, sondern sie bleibt eine verachtete, und unbekannte Tugend. Ja sie hat wirklich die Gestalt einer Tugend verlohren, und wird für ein niederträchtiges Wesen angesehen, so nur jenen kriechenden Seelen eigen ist, denen es entweder an Kräften, oder an Muth gebricht, sich zu erheben, und vor der Welt groß zu machen. Und wenn sie ja eine Tugend ist, so mag sie nur in der Einbildung derjenigen einen Werth haben, die dem beschaulichen Leben ergeben sind, oder welche ihr Stand und Beruf zwinget, demüthig zu seyn. Wer hingegen in der Welt leben muß, muß sich zu einem Gesetze machen, keine Gelegenheit zu verabsaumen, sich ein Ansehen zu verschaffen; denn die Ehre nicht lieben, ist eine Dummheit, die Ehre nicht suchen, ist eine Trägheit, die Ehre fliehen, ist eine Thorheit. So urtheilen die Freunde der Welt; und wer wird ihnen ihre Meynung aus dem Kopfe reden können? Aber sie verrathen sich eben hiedurch, daß sie Kinder des ehrgeizigen Adams, nicht aber Nachfolger des demüthigen Sohnes Gottes sind. Ich werde also in meiner heutigen Rede zeigen, daß die Demuth eine einem Chri-

sten

sten anständige Tugend sey, und zwar erstlich die innerliche Demuth, durch die wir uns erniedrigen vor Gott, zweytens die äußerliche Demuth, kraft deren wir uns nicht erheben über die Menschen. Ihr sehet wohl, daß ich den Werth der Demuth nicht anrühmen kann, ohne zugleich den Ehrgeiz zu bestrafen. Doch ich hoffe nicht euere Geduld zu beleidigen; denn ich rede vor Christen, das ist, vor Bekennern des demüthigen Jesu. Seyd bereit.

Siebente Fastenrede.

Vorspruch.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen. Matth. 22. v. 37.

Die Liebe wird bey vielen erkalten. Matth. 24. v. 12.

Sich selbst lieben, ist ein Trieb, den die Natur uns eingeflößet. Nur der

Thor mag wider sich selbst wüthen, weil er weder das Recht des Schöpfers, noch das Ziel seiner Schöpfung kennet, da hingegen ein jeder Vernünftiger es für die richtigste Pflicht hält, auf die Erhaltung seines Lebens, und seiner Glieder bedacht zu seyn. Jener würde also so ungerecht wider den Schöpfer, als grausam gegen die Natur seyn, der sich selbst zerstören wollte, weil der Mensch nicht Herr über sein Leben ist, sondern jener allein, der ihm dasselbe gegeben. Deßwegen sagt uns der Apostel (k), daß niemand ist, der sein eigen Fleisch hasset, sondern er nähret, und erhält es. Doch muß diese natürliche Selbstliebe in den Schranken der Mäßigkeit bleiben, und sich von der Vernunft Gesetze vorschreiben lassen, sonst wird sie zu irdisch, zu sinnlich, und zu fleischlich. Der Mensch kann, und muß zwar seinen Leib lieben, und erhalten, aber nur in so weit derselbe als ein Knecht der Seele zu ihren vernünftigen Handlungen, und zu Erlangung ihres ewigen Heils dienen muß; sobald er aber diesem Ziele widerstrebt, und wider seine Frau, die Seele sich empöret, ist er

für

(k) Ephes. 5. v. 29.

für einen rebellischen Sklaven zu halten, und in Ketten, und Bande zu schlagen. Dies ist jener gerechte Haß, mit welchem wir nach dem Befehle Christi unser Fleisch verfolgen, und kreuzigen sollen. Ja er will so gar, daß wir gegen selbes eine gewisse Art der Grausamkeit ausüben sollen, wenn es mit seinen Sinnlichkeiten in dem Geschäffte des Heils uns hinderlich seyn sollte, indem er befiehlt (l): Wenn dich deine Hand, oder dein Fuß ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir, und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir, es ist besser, daß du mit einem Auge zum Leben, als mit zweyen in die Hölle gehest.

Ich weis es zwar, daß ich da euch etwas neues, und unbeliebiges erzehle, ob es schon die ausdrückliche Lehre unsers göttlichen Lehrmeisters ist; denn das Wort Abtödtung ist in unserer Welt nicht nur fremd, sondern auch verhaßt, und abgeschmackt. Doch verwundert euch nicht, wenn ich diesen uralten evangelischen Lehrsatz aus dem Staube,

(l) Matth. 18. v. 8.

in welchem ihn die sinnliche Eigenliebe schon längst vergraben, wieder herfürsuche. Die Abtödtung war das erste Geboth, welches Gott dem Menschen gegeben, indem er unserm ersten Vater, und zwar unter der Todesstrafe befohlen, seine Eßlust zu mäßigen, und sich von einer bestimmten Gattung der Früchte zu enthalten. Aber was thut die Sinnlichkeit nicht? Sie lüstert nur nach dem, was verbothen ist. Der unbesonnene Nascher vergißt das Wort des Herrn, er achtet weder die Beleidigung Gottes, noch die angedrohte Strafe, sondern er fällt mit begierigen Händen, und wässerigen Zähnen in den tödtlichen Bissen. Wer hat den Elenden so weit gebracht? War es nicht die schlechte Bewahrung seiner Sinnen? Anstatt daß er die Augen von dem Baume hätte abwenden sollen, heftet er dieselbe auf den verbothenen Gegenstand, anstatt daß er die Ohren den schmeichelnden Worten des Weibes hätte verschließen sollen, eröffnet er dieselbe dem verführerischen Vortrage, anstatt daß er dem Munde das Gesetze der Enthaltsamkeit hätte auferlegen sollen, gestattet er ihm alle Lüsternheit. Kurz! Adam ist ein Sünder, weil er sich zum Sklaven seiner Sinnlichkeit gemacht hat.

Gött-

Göttlicher Adam, Christe Jesu! siehe den Feind der göttlichen Liebe, die sinnliche Eigenliebe, wie viel hat sie uns armen Adamskindern geschadet! mache dich auf, dieselbe zu bestreiten, und zu besiegen. Ja er streitet wirklich und zwar bis zum Blute. Wir finden ihn zwar noch auf seinem Angesichte liegend, aber eben die Erde, auf der er liegt, ist blutroth, ja er selbst schwimmet in seinem eigenen Blute; denn ich sehe einen ganzen Bach des blutigen Schweißes von ihm fließen. Erbärmlicher Anblick! Blut aus den Augen, Blut aus den Ohren, Blut von der Stirne, Blut aus allen Gliedern. Also beschreibet der heilige Evangelist Lukas diesen blutigen Auftritt (m): Sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, so auf die Erde rannen. Kein Wunder! wer mannlich kämpfen will, muß weder Schweiß, noch Blut sparen. Wer hat aber unsern Erlöser so erbärmlich zugerichtet? Ihr sagt, die natürliche Todesangst. Ja, aber auch die unermessene Liebe zu dem Vater, und uns Menschen; denn weil der erste Adam seinen Leib zu unmäßig geliebet, mußte dieser den seinen bis

(m) Luc. 22. v. 44.

bis zum Blutvergießen hassen, damit der göttlichen Gerechtigkeit ein Genügen geschähe. Göttliche Liebe! was sollen denn wir thun, da wir heut unsern göttlichen Kämpfer mit Blute überronnen sehen? Will es sich geziemen, daß wir unsern Leib in Wollüsten baden, da die göttliche Unschuld Blut schwitzet? Nein! da das Haupt vom Blute träufelt, ist es nicht billig, daß die Glieder ganz ohne Leiden sind. Der Heiland hat uns durch seinen Paulus einen Marterzeug angezeigt, mit dem wir unsere aufrührischen Sinne abtödten sollen, da er ihm die Worte in die Feder gegeben (n): Welche Christo zugehören, haben ihr Fleisch mit seinen Begierlichkeiten gekreuziget. Es ist also unumgänglich nothwendig, die sinnliche Eigenliebe muß durch die Abtödtung bestritten seyn; denn wer Gott liebt, liebt die Abtödtung, erstlich als ein Mittel wider die Sünde. Zweytens als eine Genugthuung für die Sünde. Mit diesem doppelten Satz gehen wir heut der sinnlichen Eigenliebe zu Leibe, als welche nichts weniger leiden kann, als sich selbst,

(n) Galat. 5. v. 24.

selbst, und dem lieben Leibe weh thun. Seyd bereit.

Erster Theil.

So ist es, wie ich schon in meiner ersten Fastenrede erwiesen. Wer Gott liebt, muß streiten. Ohne Streit blühet kein Sieg. Die göttliche Liebe will keine müssige oder feige Soldaten unter ihrer Fahne dulden, die alle Mühe fliehen, ihrer Haut zu viel schonen, und ab jeder Beschwerniß erschrecken, sondern sie verlangt, daß wir herzhaft an den Feind dringen sollen, sollte er auch unser nächste Verwandte seyn; denn im Streite des Geistes muß man nicht auf Fleisch, und Blut, sondern auf die Ehre Gottes, und das eigene Seelenheil schauen. Die menschliche Seele, ob sie schon ein purer Geist ist, hat doch keinen nähern Verwandten, als den Leib, mit dem sie Zeit dieser Wanderschaft in dem engsten Verbindniße lebt. Sie hat aber auch keinen größern Feind, als eben den Leib, weil seine thierische Neigungen dem Gesetze des Geistes stracks widerstreben. Dieser

ser einheimische Feind muß also sammt seinen Bundsgenoßen, den bösen Begierlichkeiten bestritten seyn, und wir sind auch stark genug, ihn zu überwinden, wenn wir nur lieben können. Wie stark die göttliche Liebe sey, hat sie in dem blutigen Kampfe unsers Erlösers in dem Garten Gethsemani gezeigt. Die natürliche Selbstliebe wollte durch ihre lebhafte Vorstellungen ihn von dem Leiden abhalten; sie malte ihm den bevorstehenden Tod mit allen seinen Umständen in der entsetzlichsten Gestalt vor. Diese Vorbildung erweckte in dem Herzen Jesu ein natürliches Entsetzen, Furcht und Schrecken. Daraus entstund also der heftigste Kampf zwischen der schwersten Traurigkeit, welche aus Furcht des bevorstehenden Leidens entsprang, und zwischen der beständigen Entschließung, den Willen des göttlichen Vaters zu vollziehen, und die Menschen zu erlösen, auch mit Uebertragung aller nur erdenklichen Marter. Die Furcht und Trauigkeit sind solche Anmuthungen, welche das Blut in das Herz zurück treiben, und in demselben gleichsam gefangen halten. Wie uns denn die Erfahrniß lehret, daß einige

aus

aus Traurigkeit, andere aus Schrecken sterben, weil das Blut, wenn es in seinem Laufe gehindert wird, entweders absteht, oder stocket, und das Herz erstickt. Aber die Liebe, welche in dem Herze Jesu wohnte, widersetzte sich diesen andringenden Anmuthungen, und gab dem Blute einen so heftigen Stoß, daß, weil es sich durch den ganzen Leib ergoß, sich in demselben nicht mehr aufhalten konnte, sondern durch die Schweißlöcher drang, und wie nächtliche Thautropfen auf die Erde fiel.

Christliche Kämpfer! wie gefällt euch dieser Streit? War er nicht für die Liebe der siegreichste? Soll sie aber nicht auch auf unsere Herzen wider die Feinde unserer Seele die Siegpalmen pflanzen? Was erwartet ihr nun, was diese Obsiegerinn von uns verlange? Wird sie Blut für Blut fodern? Nein! sie begehrt nur, daß wir unsere Sinne abtödten sollen, auf daß durch ihre zaumlose Ausschweifungen Gott nicht beleidiget werde. Ihr habt also nicht zu fürchten, daß ich heut mit rauhem Bußzeuge, mit gestachelten Bußgürteln auf die Kanzel kommen wer-

werde, mit denen ihr euern Leib züchtigen, und martern sollet, wie die Einsiedler in den thebäischen, und egyptischen Einöden. Ich werde euch keine geschärfte Geißeln, und dörnichte Ruthen in die Hände geben, damit ihr euch bis zum Blutvergießen peitschet, wie die alten Büßer gethan, und strengere Orgensstände noch thun. Ich werde euch nicht eine eiserne Kette an den Hals werfen, und an die Erde anschmieden, wie Jakob der büßende Waldbruder. Ich werde euch nicht Heuschrecken, und wildes Honig zur täglichen Speise aufsetzen, welches die Kost Johannes des Täufers war. Ich werde von euch nicht verlangen, daß ihr euern Leib in Schnee, oder Dornen welzet, wie Benedikt, und Franz von Aßis, sondern ich schreibe euch nur jenen Waffenzeug vor, mit welchem Paulus seine neubekehrte Kolosser wollte versehen wissen (o): Tödtet ab euere Glieder, die auf Erde sind, das ist, lasset eure Sinne des sittlichen Todes sterben, damit nicht die Sünde in euerm sterblichen Leibe herrsche.

Oder

(o) Coloss. 3. v. 5.

Oder ist euch vielleicht diese Redensart noch zu dunkel, da ich von dem sittlichen Tode der Sinnen rede, weil der sinnliche Mensch nicht verstehen will, was des Geistes ist? So wisset denn, daß in uns noch der alte sinnliche Adam durch die Begierlichkeit, jenen Rest der Erbsünde lebe, der durch das Taufwasser nicht ist ersäuft worden, sondern erlüstert noch immer nach verbothenen Früchten. Dahero spüren wir in uns jene unordentliche Anmuthungen, die uns immer zum Bösen neigen, und die stets mit dem Geiste einen Hauskrieg führen, wie der Apostel sagt (p): Das Fleisch empört sich wider den Geist. Das Herz ist der Wohnsitz derselben, und wie das Blut von dem Herze sich in alle Theile des Leibes ausgießt, also erstreckt sich die Begierlichkeit durch alle Sinne desselben. Sie riechet durch den Geruch, sie siehet durch das Auge, sie höret durch das Ohr, sie verkostet durch den Mund, sie betastet durch die Fühlung. Die Sinne sind also gleichsam die Handlanger, und Dienstboten, die ihrer Frau der Begierlichkeit das verlangte Vergnügen beyschaffen müssen; sie sind aber auch die

(p) Gal. 5. v. 17.

Verräther der Seele, welche dieselbe der Sünde übergeben. Je mehr wir nun den Sinnen schmeicheln, und Freyheit gestatten, desto mehr unterhalten wir die sinnliche, und sündhafte Begierlichkeit, und desto gefährlicher sieht es mit unserer Seele aus. Wer hiemit Gott, und seine Seele liebt, muß diese verderbliche Hausdiebe, die Sinne abtödten. Man muß dem Geschmack nicht zu viel zulassen, dem Gehör nicht alles erlauben, was ihm angenehm ist, dem Auge nicht alles gestatten, was selbes ergötzet, und so fort von andern Sinnen, sondern man muß der Sinnlichkeit bisweilen etwas entziehen, was derselben zur Nahrung ihres Muthwillens dienen könnte. Die Abtödtung ist also jener nothwendige, und feste Wall, den wir den Anfechtungen, und sündhaften Reizungen entgegen setzen müssen, damit sie nicht in unser Herz eindringen, und sich unsers Willens bemächtigen. Denn findet der Feind die Zugänge unserer Seele gut geschlossen, so wird er beschämt sich zurückziehen müssen. Dies ist jene Abtödtung, die uns Paulus an mehrern Orten seiner Sendschreiben so nachdrücklich anbefohlen hat.

Und

Und eben diese ist jenes nothwendigste Mittel, welches uns die Liebe vorschreibt, uns vor dem Sündenfalle, und dem Untergange zu bewahren; denn, wie abermal der Heidenlehrer schreibt (q): So ihr nach dem Fleische leben werdet, so werdet ihr sterben. Wenn ihr aber die Werke des Fleisches durch den Geist abtödten werdet, so werdet ihr leben. Eines aus beyden wird also geschehen; entweder müssen wir unsere Sinnlichkeit abtödten, oder die Seele wird das Leben der Gnade nicht lang behalten; denn wer nichts von Abtödtung seiner Sinnen wissen will, wird nicht lang aufrecht stehen können. Was hat das erste Weib zu einer Sünderinn gemacht, als die Freyheit, so sie ihrer Sinnlichkeit erlaubt? Sie hat das Ohr dem Versucher gegeben, das Auge auf die Frucht geworfen, die Hand nach derselben ausgestreckt, sie hat ihre Eßlust befriediget, und so gerieth sie von dem Unschuldstande in den Sündenstand. Wir Kinder sind eben so nahe an dem Falle, als unsere Mutter war, so bald wir der Sinnlichkeit den Zügel zu frey schießen lassen. Es glim-

(q) Rom. 8. v. 13.

met ohnehin der Zunder der Begierlichkeit in uns immer fort. Werden wir unsere Sinne nicht gut bewahren, so wird der mindeste Wind der Versuchung denselben in helle Flammen auflodern machen, welches uns der heilige Geist hat sagen wollen, da er bey dem Sohne Syrachs spricht (r): Nach dem Holz aus dem Wald angelegt wird, so brennet das Feuer. Wenn wir dem Auge reizende Gegenstände, dem Geruche wohlriechende Geister, dem Gehöre auf dem Tanzboden, oder bey dem Theater bezaubernde Saitenspiele, und Menschenstimmen, dem Munde hitzige Speisen, und Getränke bis zum Ueberfluße darbieten, so legen wir Holz zum Feuer, die Begierlichkeit wird erhitzt, und die Keuschheit sinkt in die Asche.

Das einzige Auge welch ein gefährliches Glied ist es nicht für unsere Seele? Wie viele Sünden können durch dieses enge Fenster in das Herz steigen, wenn es nicht fleißig geschloßen bleibt? Wie bald leidet die Unschuld Finsterniß, wenn der Augenstern verwahrloset wird? Deßwegen der Geist der

ref-

(r) Eccli. 28. v. 12.

reinen Liebe uns die Warnung giebt, die Augenlieder sorgfältig zu schließen, damit nicht die Unschuld Trauerlieder über ihren Verlust anstimmen muß. Du sollst eine Jungfrau nicht beschauen, sagt er (s), auf daß du durch ihre holde Gestalt nicht geärgert wirst. Deine Augen werden sie beschauen, und ob dich schon vielleicht vielmehr die Furcht der Leuten, als die Furcht Gottes von gewissen äußerlichen Leichtfertigkeiten abhält, so wird doch dein Herz von verkehrten Gedanken, Neigungen, und Begierden sich nicht enthalten. Es werden deine Augen nach fremden Weibern schauen, und dein Herz wird verkehrte Dinge reden (t). Und wie? ist jene Freyheit, so wir den Sinnen gestatten, und eine solche sinnliche Lebensart nicht für unsere Seele schon gefährlich genug? Erkennen wir aber, was für einen gefährlichen Feind die Seele an ihrem Nachbar, dem Leibe nämlich hat, so müssen wir mit ihm nicht gütiger verfahren, als wir sonst im Felde mit dem Feinde zu thun pflegen. Wir wissen, daß in der Kriegskunst

(s) Eccl. 9. v. 5.
(t) Proverb. 23. v. 33.

eine der ersten Grundlehren ist, daß man seinen Feind entkräfte, ihn ermüde, ihm Abbruch thue, und die Zufuhr abschneide, damit er schwach werde, und uns desto weniger schaden könne. Wer ist der Feind unserer Seele? Muß ich es noch einmal sagen? unser sinnliches Fleisch ist es. Dieses Fleisch der Sünden, welches nur lasterhafte Neigungen aufbringt, dieses sklavische Fleisch, welches wider das Gesetze Gottes allzeit aufrührisch ist, dieses ist, sagt der Apostel Jakob, der Feind, den wir am meisten zu fürchten haben, und durch welchen wir am öftesten versucht werden (u): Ein jeder wird versucht durch seine Begierlichkeit. Dieser Feind ist um so viel gefährlicher, weil er ein Theil unser selbst ist, und er ist um so mehr zu fürchten, weil wir ihn natürlicher Weise lieben. Dieser Feind ist um so unüberwindlicher, weil er bey seinem Angriffe uns schmeichelt.

Wie? läßt sich mit einem so nahen, so gefährlichen Feinde in vertrauter Freundschaft leben? Sollen wir nicht bedacht seyn, demsel-

(u) Jacob. 1. v. 14.

selben die Magazine wegzunehmen, ich will sagen, ihm jenes zu entziehen, was ihn wider die Seele stark, und muthwillig machen kann? Wo ist ein Christ, der sein Fleisch in der Zärtlichkeit ernähret, in der Ergötzlichkeit unterhält, ihm alle Gemächlichkeit verschaffet, welcher jederzeit mit dem Fleische in gutem Verständnisse ist, ihm in allem schonet, den Sinnen alles zuläßt, was dieselbe vergnügen kann, wo ist ein Christ, sage ich, der mich bey einem solchen weichen, und sinnlichen Leben versichern kann, daß er lang ohne Sünde bleiben werde? Ja ist eine solche thierische, und sinnliche Lebensart nicht schon selbst eine Sünde, weil ein Christ nicht nach der Lust der Sinnen, sondern nach der Vorschrift seines Evangeliums leben soll, jenes Evangeliums sage ich, welches in allen seinen Gesetzen die Weichlichkeit verwirft, und den reichen Prasser eben wegen dieser Ursache verdamt? Was heißt das anders als das Fleisch stärken, statt man es schwächen soll, dem Fleische beystehen, und helfen, statt man demselben alles, was ihm über uns einen Vortheil geben kann, abschneiden, und versagen soll? Wir sollen doch endlich die Gefahren sehen, die unserer See-

Seele bey einer so ungezäumten Sinnlichkeit drohen, wenn wir uns selbst ein bißgen kennen; denn woher entsteht in uns insgemein jener Aufruhr unserer thierischen Anmuthungen, als weil wir unsere Sinne zu bewachren, und unsere böse Lust abzutödten keine Sorge tragen?

Fast alle sündhaften Werke haben einen Vortrab von Gedanken; die Gedanken aber werden insgemein von jenen Gegenständen erweckt, deren Bilder wir durch die Sinne in das Herz lassen. Was Wunder, daß wir nach so vielen Beichten noch immer die alten Sünder sind, weil wir jenes Mittel nicht ergreifen wollen, welches allein tauglich ist, der Sünde die Thür zu verrigeln, und uns wider den Wiederfall zu schützen? Ein Mensch, der durch öftere Uebung sich mit der Abtödtung schon bekannt gemacht, kann sich leicht der Sünde erwehren, wenn er auch versucht wird; denn da er schon in eine Gewohnheit gebracht hat, sich auch in erlaubten, und ehrlichen Lustbarkeiten zu mäßigen, so kann er auch leicht die verbothene, und sündhafte Lust ausschlagen. Es

wird

wird ihn die Empörung seiner Sinnen nicht bestürmen, und niederschlagen, weil er schon gewohnt ist, dieselbe zu bändigen, und unter das Joch des Geistes zu bücken. Wo sind aber jene Helden, die bey einer solchen Freyheit der Sinnen lang ohne Sünde gestanden? seyd es ihr, ihr Apostel, ihr Büßer, ihr Beichtiger, ihr Jungfrauen? Doch schreyen wir nicht zu laut, sonst hören es die seligen Himmelsbürger, die unser dermaliges gar zu zärtliches, und zu wollüstiges Christenthum bestrafen würden. Es würde uns ein Paulus sagen (x), daß er aus dieser Ursache seinen Leib sehr hart gehalten, und unter die Dienstbarkeit des Geistes gezwungen, damit er der Sünde nicht unterliegen möchte. Es würde uns beschämen ein heiliger Hieronymus, und sagen, daß er nicht glaubte, den Anfechtungen widerstehen zu können, wenn er nicht täglich seinen Leib zum Schlachtopfer der Strengheit und Abtödtung machte. Es würden wider uns aufstehen Hilarionen, und Antonien, jene grosse Tugendmänner, welche ihren obschon unschuldigen Leib zu Fasten, Wachen, und an-

(x) 1. Corinth. 9.

dern Strengheiten verurtheilt, damit sie ihre Seelen von der Sünde retteten. Wie? haben wir andere Kämpfe mit unserm Feinde auszufechten, als diese heilige Männer? Können wir uns einbilden, daß wir das Feuer der Begierlichkeit ersticken werden, wenn wir demselben selbst die Nahrung geben, und alles beytragen, um selbes aufbrennen zu machen?

Hier wird die sinnliche Eigenliebe böse. Sie setzt sich wider alle diese Vorstellungen, und glaubt mit ihrem gewöhnlichen Einwurf das ganze Gebäude meiner Beweisthümer umzustürzen. Dies sind Pfaffereyen, schreyet sie, was sollen uns die Beyspiele der Heiligen rühren? Wir verlangen eben nicht heilig zu werden. Wir sind Weltmenschen, und keine Einsiedler. Wir leben nicht in Einöden, sondern in der Welt, hiemit müssen wir uns nach der Welt richten. Prediger! euer Predigt mag zwar gut gemeynt seyn, aber für uns taugt sie nicht. Ihr fodert mehr von uns, als wir thun können, und sollen. Ihr wollt aus uns Novizen machen, welche die strengste Zucht in Bezähmung ihrer Sinnen, im Essen, Trinken, Schlafen, in Beschränkung

kung der Augen, in Züchtigung ihres Leibes beobachten müssen. Die Abtödtung gehört nur zwischen die Klostermauren, nicht in die Welt. Mortification ist ein lateinisch Wort, hiemit mögen in derselben die Lateiner sich üben. Zuletzt würdet ihr noch von uns verlangen, daß wir uns halb blind, halb taub stellten, oder uns selbst halb erwürgten. Eine solche widernatürliche Lebensart schickt sich nicht für uns. Wir halten die Gebothe Gottes, und dies ist genug für einen Weltmenschen.

Gut! sinnliche Eigenliebe! hast du ausgeredt, so erlaube mir auch zu reden. Wir halten die Gebothe Gottes, sprichst du, und dies ist genug. So sag mir denn: welches ist das erste, und fürnehmste Geboth, so der Herr uns gegeben? Frag die Schrift, und sie wird dir sagen: Dies ist das erste, und größte Geboth: du sollst Gott deinen Herrn lieben. Wie kann man nun Gott lieben, wenn man die Sünde nicht hasset? und wie kann man die Sünde hassen, wenn man das liebt, was derselben zur Nahrung, und Gelegenheit dient? wenn man dem Leibe alle Sinnlichkeit gestattet?

wenn man diesem muthwilligen Lastthiere so viel Futter aufschüttet, daß es über alle Stricke, und Stangen der Gebothen ausschlägt? wenn man in Speise, und Trank weder Ziel, noch Maß beobachtet? wenn man dem Munde alles erlaubt, was ihm schmeckt, und so lang es ihm schmeckt? wenn man die Augen auf gefährliche Gegenstände, auf fremde Gestalten, auf reizende Gestalten frey ausschweifen läßt? wenn man so lang schläft, bis die linde Federn selbst weh thun, und auf dem weichen Pflumenbette das Feuer der Geilheit auflodert? Wie kann man sagen, daß man die Sünde nicht liebt? heißt das Gott lieben? Die Abtödtung gehört nur in die Einsamkeit der Mönchen, und Nonnen. Wie? hat man dieses unentbehrliche Mittel wider die Sünde in der Welt nicht mehr nöthig, als in Ordensständen, indem dort die Gefahren häufiger, als in diesen? Fraget euer eigenes Gewissen. Was hat euch in so viele und schwere Sünden bishero gestürzt? war es nicht die unsinnige, und unordentliche Liebe euers sinnlichen Leibes? Wie oft schlafen die bösen Anmuthungen gleichsam in dem menschlichen Leibe, aber man weckt sie mit

Fleisch

Fleiß auf, da man die Sinne ihren lüsternen Begierden überläßt. Will man sich demnach verwundern, wenn die Kinder der Welt, welche nach der Aussage des Apostels in den Wegen des Fleisches wandeln, und Feinde des Kreuzes, und Leidens Christi sind, sich in den Versuchungen so schwach finden lassen? Fraget nicht, woher es komme, daß sie so selten denselben widerstehen, so leichtlich darinn überwunden werden. Dies sind die natürlichen Folgen ihrer Weichlichkeit, und Zärtlichkeit, weil sie ihren Leib als ihren liebsten Hausgötzen anbethen.

Und wie? kann sich die Liebe Gottes mit dem schon begnügen, daß man kümmerlich die Gebothe Gottes hält, weil uns die Furcht der Hölle, und die Donnerkeule des ewigen Fluches dazu zwingen? Scheint euch dieses die Weise zu seyn, das große Gesetze der Liebe Gottes zu erfüllen? Sagt uns nicht der Apostel, die Liebe sey das ganze Ziel, und Ende des Gesetzes? Wer weis nicht, daß derjenige, der aufrichtig liebt, sich nicht mit dem befriediget, daß er dem Geliebten nur das giebt, was er ihm Pflicht halben

zu geben schuldig ist, sondern er ist bedacht, das mögliche zu thun, was er ihm so zu reden in den Augen ansieht, um ihm Freude, und Vergnügen zu machen? Wie kann man denn sagen, ohne sich augenscheinlich zu widersprechen, daß man das Gesetze Gottes halten wolle, welches ein Gesetze der Liebe ist, und für das Ziel, und Ende die Liebe hat, wenn man zugleich offentlich bezeugt, daß man im geringsten nicht mehr thun wolle, als man schuldig ist, der ewigen Verwerfung zu entrinnen? Heißt das Gott lieben, und von ganzem Herze lieben? Darf man denn Gott zu Lieb nichts mehr thun? Ist es Wunder, wenn Gott seine Gnade entzieht, und solche sinnliche Seelen für und für in Sünden fallen läßt? Blutschwitzender Jesu! siehe, wie wenige aus deinen Christen deine Lehre befolgen, welche du ihnen mit deinem rothen Lebenssaft vorgeschrieben. Du schwimmest in deinem blutigen Schweiße, und die Weichlinge der Welt wollen nur bey den Töpfen der Sinnlichkeit schwitzen.

Zweyter Theil.

Ich merke, verzärtelte Adamskinder! daß euere Wangen über diese Strafrede roth werden, und euch das Blut in das Angesicht schießt, da ihr das göttliche mit Blute überronnen sehet. Gott Lob! ich hab gute Hoffnung, daß ihr wenigstens nach der Sünde die Abtödtung, als ein Genugthuungsmittel erwählen werdet; denn diese Pflicht hat unser Erlöser am Oelberge mit einer blutigen Rubrik aufgezeichnet. Er schwitzet Blut, und warum? damit der göttlichen Gerechtigkeit eine anständige Genugthuung geleistet würde, nachdem Adam durch die Sinnlichkeit gesündiget. Das tödtliche Sündengift, welches jener verschlungen, treibt diesem den blutigen Schweiß aus. Denn wie der grosse Augustin sagt (y), gleichwie der erste Mensch mit Lust, und Süßigkeit gesündiget, so hat diese Süßigkeit mit Bitterkeit müssen ersetzt werden. Andere haben vor Schmerzen die Kleider des Leibes zerrissen, wie Ruben, Jakob, Jephte. Jesus aber

(y) L. cur Deus homo.

aber hat seinen Leib, und alle Quelladern zu Ausdünstung eines Blutschweißes eröffnet, und zwar nicht aus Leidwesen über die eigenen Sünden, weil er keine hatte, sondern über fremde Sünden, über die Sünden des ersten Menschenvaters, und seiner Kinder, die ihm der Vater aufgebürdet, und für die er genug thun mußte. Er wollte nicht warten, bis die Ruthen, Nägel, und das Speer das Blut von seinem Leibe abzapften, sondern er wollte ihrer Grausamkeit schon itzt vorkommen, und durch ein erstaunliches Liebswunder von sich selbst Blut schwitzen. Wer siehet nicht abermal aus diesem Blutregen die Liebe Jesu hervorscheinen? Die Juden erkannten vormals die Liebe des Heilandes gegen dem Lazarus, als sie ihn bey seinem Grabe weinen sahen: Siehe, (z) sprachen sie, wie zärtlich er ihn liebte. Was muß man denn erst sagen, da dieser verliebte Gottmensch nicht nur Wasser aus den Augen, sondern so gar Blut aus allen Theilen seines Leibes giebt?

Man

(z) Joan. xi. v. 36.

Man muß aber nicht glauben, als wäre durch diesen Blutbach die ganze Pflicht für unsere Sünden Buß zu thun schon abgewaschen, oder als hätte Christus durch seine Genugthuung uns von der Schuldigkeit frey gemacht, für unsere persönliche Uebertretungen der göttlichen Gerechtigkeit ein Genügen zu leisten. Nein! ferne sey von uns eine solche von der Kirche verworfene Meynung, sonst würden wir mit Luther übereinstimmen, welcher die Rechtfertigung des Sünders nur in einem festen Glauben an Christum, den göttlichen Mittler gesetzt, und von dem Bußgeschäfte alle Abtödtung, und guten Werke ausgeschloßen; denn nach seiner Lehre hat der Herr Jesus für uns alle schon genug gethan, also, daß auch der größte Sünder zu seiner Rechtfertigung mehr nichts nöthig hat, als zuversichtlich glauben. Wir sind katholische Christen, und wir wissen aus unserer Glaubenslehre, daß durch die unendlichen Verdienste Christi die Schuld der Sünde in dem heiligen Bußsakramente getilget werde; die verdiente Strafen aber nur nach Maß unsers Schmerzens, oder selbst eigener Bußwirkung nachgelassen, oder gemildert

werden. Also wissen wir, daß obwohl Nathan den büßenden David getröstet, mit der Versicherung, Gott habe seine Sünde weggenommen, doch aber ihm zugleich eine Menge zeitlicher Strafen angekündet habe; ja David mußte an sich selbst die strengste Buße ausüben, seine Augen mußten jenen geilen Blick, den er auf ein fremdes Weib geworfen, bitterlich beweinen, sein Leib mußte die genossene kurze Lust durch langes Kasteyen, Wachen, und Fasten abbüssen. Auf die Beicht muß also die Genugthuung folgen; denn wir müssen die Strafe von der Schuld wohl unterscheiden. Die Schuld ist eigentlich die Beleidigung Gottes, durch welche wir die heiligmachende Gnade, und Freundschaft Gottes verlieren. Die Strafe aber ist jene Genugthuung, welche die göttliche Gerechtigkeit für die Gott zugefügte Unbild, und für die Verletzung seines heiligsten Gesetzes fodert. Die Schuld kann vergeben, und der Sünder wieder in den Gnadenstand gesetzt seyn; aber deßwegen ist die Strafe noch nicht getilget. Durch die Reue, und sakramentalische Beicht wird die Schuld durchstrichen, und ausgelöscht; es wird auch die verdiente

Stra-

Strafe nach der Beschaffenheit des Büßers gemindert, aber insgemein zu reden, nicht vollkommen, und gänzlich aufgehoben. Durch eine wahre Beicht werden wir zwar mit Gott versöhnt; aber in seinem Schuldenbuche, in welchem alle unsere Verbrechen aufgezeichnet sind, bleibt uns noch ein Rest der zeitlichen Strafen abzuzahlen; denn die ewige Strafe, die auf tödtliche Sünden geschlagen ist, wird von dem versöhnten Gott in eine zeitliche verändert, und von der zeitlichen Strafe, welche für läßliche, oder für schon nachgelassene Todsünden bestimmet ist, wird durch die unendlichen Verdienste unsers göttlichen Mittlers, und nach dem Maße unsers Schmerzens und Reue, ein Theil abgezogen; bleibt aber insgemein noch viel davon über, und weil wir täglich die läßlichen Sünden vermehren, so vergrößern wir immer das Ziffer unserer verdienten Strafen. Hieraus schließet der große Augustin also (a): **Weil die Sünde nicht darf ungestraft bleiben, so soll sie von dir gestraft werden, damit du nicht für sie gestraft werdest.**

(a) De util. agend. pœnit.

Gedenken wir nun zurück, wie viel Sünden, und vielleicht schwere Sünden haben wir in unserm Leben schon begangen? Wir haben zwar dieselbe gebeichtet; aber wer hat uns versichert, daß unsere Beicht so reumüthig, unser Schmerz über die Sünden so heftig, unsere Liebe zu Gott so vollkommen, daß wir dadurch verdient, von Schuld, und Strafe von Gott frey gesprochen zu werden? O wie sehr ist zu fürchten, daß wir nicht durch unsere schmeichelhafte Einbildung uns selbst täuschen, mit der wir uns zu trösten pflegen: ich hab meine Sünden bereuet, ich hab sie gebeichtet, ich hab die Buße verrichtet, die mir der Priester auferlegt. Ja dieses alles hat erkleckt, uns mit Gott zu versöhnen, nicht aber ihm vollkommene Genugthuung zu leisten. Wir haben unsere Sünden bereuet, ich will es glauben; aber bey dieser Reue war vielleicht eine große Lauigkeit, vielleicht war diese Reue bloß von aller Liebe Gottes, und nur von der Furcht ewiger Strafe erpresset. Wir haben gebeichtet; aber zu diesem Beichten haben wir eine schlechte Vorbereitung gemacht, und eben so wenig Mühe zur Erforschung unsers Gewissens

uns

uns gegeben. Wir haben die von dem geistlichen Richter aufgegebene Buße entrichtet; vielleicht aber war diese gering genug. Wenn wir nicht eine größere Genugthuung hinzufügen, so bleibt uns noch vieles abzubüßen über, und wir werden die völlige Bezahlung unserer Schulden erst in jener Welt abstoßen müssen. Wir müssen also entweder hier genug thun, oder dort genug leiden; denn dem, der gesündiget hat, wird nicht allein gesagt, er solle zerknirscht, und bereuet seyn, sondern auch er solle Buße wirken. Wer aber Buße wirken will, nimmt nicht allein die Bereuung der Sünden über sich, sondern bewirbt sich auch, dem beleidigten Gott durch freywillige Peinlichkeiten Genugthuung zu leisten. Und schmeicheln wir uns nur nicht, als wäre bey Gott schon alle Schuld, und Strafe abgemacht, weil wir hier keine zeitliche Strafen empfinden, sondern einen gnädigen Gott erfahren; ganz anders folgert hieraus der heilige Chrysostomus (b): Gott verschonet dir so lang, er verschiebet, er hält seine Hand von Bestrafung deiner Sünden zurück; aber

(b) Hom, 5. de pœnit.

halt du deine Hand nicht zurück, begieb dich zur Abstrafung deiner eigenen Sünden; denn die Sünden können ja niemal ungestraft bleiben. Der Sünder muß also der verletzten Majestät genug thun, hier oder dort. Er muß an sich selbst strafen, was er Böses gethan, wie Augustin an den Macedonius schreibt (c): Nichts anders thut derjenige, den es wahrhaft reuet, als daß er das Böse, so er gethan, nicht ungestraft hingehen läßt.

Nun dieser katholischen Wahrheit müssen wir noch eine andere beysetzen. Es ist gewiß, daß die Genugthuung müsse eingerichtet seyn nach der Art, und Beschaffenheit der Sünde; denn wie der heilige Geist sagt (d): Nach Maße der Sünde sollen auch die Streiche gemässiget werden. Und noch deutlicher erkläret die Sache der heilige Paulus, da er an seine Römer schreibt (e): Gleichwie ihr euere Glieder der Unlauterkeit ergeben, und zum Dienste der Un-

ge-

(c) Epist. 153. n. 54. ad Macedonium.
(d) Deut. 25.
(e) Rom. 6. v. 19.

gerechtigkeit, also ergebt auch nun euere Glieder zum Dienste der Gerechtigkeit, auf daß sie heilig werden. Nun was fodert die strafende Gerechtigkeit, als daß man mit eben jenen Theilen büsse, mit denen man gesündiget hat? Nach dieser Bußvorschrift muß jener, der gesündiget hat mit Gedanken, und in dem Herze, büssen in dem Herze; wer gesündiget hat mit dem Herze, und im Werke, muß mit dem Herze, und dem Werke büssen; wer gesündiget hat durch die Hoffart, muß büssen durch die Demuth; wer gesündiget hat durch den Geiz, oder wider die Gerechtigkeit, muß büssen durch die Freygebigkeit gegen die Armen; wer gesündiget hat wider die Mäßigkeit, muß büssen durch die Fasten; wer gesündiget hat wider die Keuschheit, muß büssen durch leibliche Bußwerke; wer gesündiget hat mit Leib und Seele, muß büssen mit allem dem, wodurch er gesündiget, und also dem strafenden Gott vorkommen, der ohne Anstand Seele, und Leib des Sünders in die Hölle werfen kann. Auf viele Sünden gehört viele Buße, auf lange Sünden lange Buße, auf große Sünden große Buße. Die Buße soll nicht kleiner

seyn, als das Laster, sagt der heilige Cyprian (f). Wer die Sünde vermehret, soll auch die Buße vermehren, spricht der heilige Ambrosius(g). Man muß also Beichtväter nicht verdenken, wenn sie nach ihren Pflichten handeln, und ihre sakramentalische Bussen nach der Gestalt, Gattung, und Größe der Sünde einrichten. Die Buße muß nicht nach dem Kopfe, oder dem Kleide, auch nicht nach dem Ansehen des Standes, sondern nach dem Zustande des Sünders abgemessen werden. Man muß die Stadtsünder nicht besser halten, als die Gaysünder, sonst ist zu fürchten, daß sie nicht wegen der Leichtigkeit der Buße die Schwere ihrer Sünden nicht erkennen, oder in ihrer Bosheit gestärkt werden, oder man durch gar zu gnädiges Nachsehen die Beichtkinder in das Fegfeuer, oder gar in die Hölle jagt.

Sollte es aber auch seyn, daß ein Beichtvater aus Ursachen, die ihm selbst bekannt seyn müssen, und wofür er Gott wird Rechenschaft geben müssen, mit Auferlegung

der

(f) Tract. de lapsis.
(g) L. 1. de pœnit. c. 1.

der Bußwerken gesparsamer, oder mitleidiger wäre, so soll doch die Liebe, die wir unserer Seele, und einem beleidigten Gott schuldig sind, den Abgang ersetzen. Wer Gott von Herzen liebt, wartet nicht auf Befehle, oder Gebothe, sondern er thut alles freywillig, und ohne Zwang, was er weis, das seinem Gott gefällig ist, und wodurch er die ihm zugefügte Unbild ersetzen kann. Aus diesem muß sich die Zärtlichkeit der Liebe zu erkennen geben; denn gleichwie einem frommen Kinde der bloße Augenwink des Vaters erklecket, und selbes nicht warten läßt, bis es mit Drohen, oder gar mit Streichen zum Gehorsame getrieben wird; also ist einer wahrhaft reumüthigen Seele die Liebe Gottes schon ein genugsamer Sporn, und Antrieb, freywillige Bußwerke auf sich zu nehmen, und wenn sie ernsthaft büssen will, bittet sie selbst den Beichtvater, ihr eine größere, und schärfere Genugthuung aufzulegen; denn erkennt der Büßer, daß er Gott, sein unendliches Gut beleidiget, und dadurch die ewige Höllenstrafe verdient, so ist ihm keine Strengheit zu viel, so er nicht aussteht, oder sich selbst anthut.

Und warum sollen wir nicht eine solche freywillige Abtödtung auf uns nehmen, nachdem uns der Glaube lehret, daß der Herr unser Gott gegen uns arme Sünder so gütig, daß er sich das von uns hier bezahlen läßt, was er dort jenseits dieses Lebens mit aller Strenge von uns fodern könnte? So gering auch die Abtödtungswerke, die wir aus Liebe Gottes ausüben, so sind sie doch großmüthige Ueberwindungen unserer Sinnlichkeit, sie sind Unterwerfungen gegen Gott, und Siege über unsern eigenen Willen, nicht allein nach dem Gebothe Gottes, sondern auch nach dem bloßen Wohlgefallen Gottes. Sie sind eine Rache, die wir freywillig von uns selbst abfodern, und wodurch wir uns selbst bestrafen wegen denen Gott erwiesenen Unbilden, über welche wir schmerzlich bereut, und zerknirscht sind. Alles nach der Lehre des büssenden Augustin (h): Die Busse ist eine Rache des bereuten Menschen, welcher an sich selbst straft, was ihn schmerzet begangen zu haben. Wir müssen also sehr sinnlich, gegen Gott gesparsam, und gegen unsere Seele auf eine gewisse Art gram-

(h) L. de vera & falsa pœnit.

grausam seyn, wenn wir ihre künftige Strafen nicht durch eigene Abtödtung verkürzen, und Gott nicht ein freywilliges Bußwerk zur Genugthuung für die ihm zugefügten Beleidigungen aufopfern, sondern dem thierischen Leibe, welcher der Werkzeug so vieler Sünden war, aus einer verkehrten Liebe noch schonen wollten. Wie viel Ungemach duldet man nicht oft der Welt, oder einer geliebten Person zu Lieb? Der Buhler steht in kaltem Winter halbe, ja ganze Nächte vor dem Fenster, oder auf der Gasse, seine Liebespossen auszulassen. Eine verliebte Dirne bricht den Schlaf nach saurer Arbeit, ihrem Liebsgewerbe nachzugehen. Und Gott zu Lieb soll man nichts übriges thun, nachdem man so vielmal die Hölle verdient hat? Wenn eine Magdalena weis, daß sie durch ihre Sünden Gott verlassen, obschon ihr dieselbe vergeben sind, hört sie doch nicht auf zu weinen, ja sie wüthet mit Geißeln, und Ruthen in den massilischen Bergklüften wider ihren Leib. Auf gleiche Weise handelt eine fleischliche Sünderinn, wenn sie einmal Gott zu lieben, und die Sünde zu hassen angefangen. Sie läßt ihre erste Sorge seyn, Gott für ihre Ausschwei-

schweifungen genug zu thun, und ihr üppiges in ein strenges Bußleben zu verändern. Sie wirft von sich jenen Tand der Eitelkeit, welcher das Keder ihrer Geilheit zur Verführung fremder Seelen war. Sie ist bedacht ihre gegebene Aergernisse durch frommen auferbaulichen Wandel zu ersetzen. Sie strafet ihr verbuhltes Lachen durch Bußweinen, und ihre frechen Blicke durch Bußthränen. Sie wirft ihre Buhlbriefe in das Feuer, und statt deren lieset sie die Bußpsalmen Davids. Sie büsset ihre Ausgelassenheit durch die Eingezogenheit, und ihre weichen Kleider vertauscht sie um den Bußsack. Mit einem Worte, sie bringt herein durch die Strengheit, was sie durch Weichlichkeit gesündiget.

Itzt wird die sinnliche Eigenliebe, da sie dieses höret, wohl bald anfangen Blut zu schwitzen. Ihr schauert die Haut schon, wenn sie nur das abgeschmackte Wort Abtödtung höret. Das Bußleben ist für sie ein melankollisches, und betrübtes Leben. Nichts will sie hören von strengern Bußen in der Beicht, noch weniger von freywilligen Bußwerken auser der Beicht. Ja wohl sich selbst züchti-

gen

gen, ja wohl über die Sünden weinen, ja wohl sich selbst durch außerordentliches Fasten, oder eine andere Leibskasteyung wehthun. Man begnügt sich schon mit dem, daß man seine Sünden in der Beicht erzehlt, und auch das nicht gern; denn das Beichtgericht ist für die sinnliche Liebe ein schmerzhaftes, und heisses Schwitzbad. Und dieses zu erleichtern, sucht man Beichtväter, die recht gnädige, und mitleidige Herren sind, und mit Bußauflegen nicht viel Wesens machen, sondern mit einem gekreuzigten Absolvo te, alles in Gnaden von sich entlassen. Wollte Gott, daß nicht auch jene, die doch fromm, und andächtig heissen wollen, sich bisweilen durch die Sinnlichkeit blenden, und mehr durch sinnliche Neigung, als durch den wahren Bußgeist zu jenem heiligsten Gericht führen liessen, indem sie öfter dem allerliebsten Beichtvater zu Gefallen, als Gott zu Lieb sich dieses Heilsmittels bedienen. Gleichwie aber diese ihre sinnliche Süßigkeit in der Andacht suchen, so wollen große Sünder gar nichts von dem wahren Bußgeiste wissen, deßwegen wollen sie nur gute Beichtväter; und was heissen sie gute Beichtväter? jene sind

nach

nach ihrem Urtheile die beste, die nicht viel aus der Sünde machen, die nur trösten, alle Sünden über sich nehmen, ihre Seelen an die Seelen ihrer Beichtkinder setzen, und für die künftige Seligkeit Bürgschaft leisten. Rechte Lamme Gottes, so die Sünden der Welt hinwegnehmen, da sie alle und jede mit Trost, und Absolution entlassen, wenn sie nur mit dem Munde beichten, und mit Worten versprechen nicht mehr zu sündigen, sollten sie auch sieben und siebenzig mal mit dem Ruckfalle kommen. Allzeit ist Gnade, und Pardon. Allzeit auf die alten Sünden hin das alte Büßlein von etlich Vater unser, und so viel Gloria Patri. Hat das Beichtkind dies wenige Gebeth entrichtet, so ist der ganze Handel richtig. Man denkt an keine fernere Genugthuung, noch an ein freywilliges Bußwerk. Auf das höchste nimmt man eine kleine Andacht auf sich, die weder dem Geiste, noch dem Fleische wehthut. Mit Bethen ist schon alles ausgerichtet. Man läßt alles dem süßen Herrn Jesus über. Er ist für uns gegeißelt worden, er hat für uns Blut geschwitzt, er hat für uns eine dörnerne Krone getragen, er hat für uns gefa-

stet,

stet, ist für uns gestorben. Wir haben weiter nichts mehr zu thun, als daß wir beichten. Man sündiget viel, man sündiget oft, man sündiget schwerlich, aber man will allzeit leicht büssen. Man läßt drohen mit der Hölle, man läßt Jesum am Kreuze sterben, aber der Sünder will doch nicht büssen, an das Harte will der weiche Adamssohn niemal hin.

Leider! dies ist die Ursache des Zerfalls des wahren Bußgeistes in unserm dermaligen Christenthume. Man mag schreyen, und schreiben so viel man will, die zerfallene Sittenzucht in der Kirche wieder aufzurichten, man lacht dazu. Die sinnliche Welt bleibt bey ihrem verjährten angemaßten Recht, so sie auf die Lauigkeit macht. Die Ruchlosigkeit nimmt mehr, und mehr überhand. Man vernünftelt, vergißt aber den Glauben, und die Religionspflichten. Die Bosheit des Herzens geht über, die Liebe Gottes nimmt ab, die Sünden werden nicht mehr geachtet, und das Bußthun wird nach und nach vollkommen vergessen. Man sündiget mit David, man verführt die Unschulden, wie Amnon die Thamar, man treibet Abgötte-

rey

rey mit dem Bauchgott, wie die Israeliten mit Belphegor. Wo ist aber die Buße, wo die Genugthuung? Man geht zur Beicht des Jahrs einmal, zweymal, vielleicht auch öfter; anbey aber bessert man die Sitten nicht, man will für die alten Sünden nicht genug thun, noch das im grünen Saft steckende Fleisch abtödten, weder durch eigene gewählte Bußwerke, noch durch die von der Kirche angeschaffte Fasten. Ein gewissenhafter Beichtvater darf es nicht mehr wagen, für fleischliche Sünden ein paar Fasttage zur Buße aufzulegen; denn er siehet vor, daß sein Beichtkind die Buße ausschlagen, und lieber ohne Lossprechung davon gehen würde. Man glaubt, man würde sterben müssen, wenn man seiner Sinnlichkeit auch nur einen Tag etwas abschlagen, oder seinem Leibe zu weh thun müßte. Um Gottes willen! will man denn auch noch in Himmel? Verzeihet mir, daß ich diese Frage hier offentlich mache; denn die dermalige Lauigkeit, und weiche Lebensart giebt mir die gerechteste Ursache zu diesem Zweifel. Wer in Himmel will, muß Buße thun; denn es steht geschrieben, wenn ihr nicht Buße wirket,

wer-

werdet ihr alle zu Grunde gehen (i). Man sündigt, uud die Sündenzahl wir von Jahr zu Jahr größer. Wo ist die Buße? wo die Genugthuung? Will man erst Buße thun auf dem Sterbbette? Dort ists zu spat. Kümmerlich bringt man ein paar reumüthige Seufzer zusamm, und der Priester macht das Lossprechungskreuz. Dies ist die ganze Buße. So geht man in die Ewigkeit. Viel Glück auf die Reise.

Beschluß.

Christen! ihr werdet sonder Zweifel entweder mit Unwillen, oder mit Zittern aus der Predigt gehen. Wenigstens werden jene, die noch die Stimme ihres Gewissens hören, sich in ihrem bangen Herzen fragen: wenn es dem also ist, wie werden wir in Himmel kommen? Und ja, es ist dem also. Ohne Liebe Gottes können wir nicht in Himmel eingehen; denn wer nicht liebet, bleibet im Tode, sagt der Apostel (k). Lieben wir aber Gott, so müssen wir

(i) Luc. 13. v. 3.
(k) 1. Joan. 3.

auch die Abtödtung lieben; denn diese ist das nothwendigste Mittel wider die Sünde, und sie ist zugleich die schuldigste Genugthuung für die Sünde. Einmal müssen wir büssen, hier, oder dort. Ist es aber nicht besser hier durch Bußübung der strengen Gerechtigkeit Gottes genug thun, als dort in die Hände des beleidigten Gottes fallen? Oder hat es dieser sinnliche Leib nicht verdient, daß wir ihm die Strengheit widerfahren lassen, nachdem wir ihm zu Lieb so viele Sünden begangen? Wäre es zu viel, wenn wir aus Liebe Jesu das Blut aus den Adern gäben, nachdem er aus Liebe unser blutigen Schweiß aus seinem heiligsten Leibe gegeben? Wenigsten siehet Ambrosius dieses für eine Billigkeit an (l): Er hat für dich mit Blut bezahlt, du bist Blut schuldig, so bezahle denn für dich.

O göttliche Liebe! du pressest heut dem unschuldigsten Sohne Gottes das Blut aus, und wir sollen nicht wenigstens reumüthige Thränen aus unsern Augen gießen? Göttliches Blut! wie schamroth machest du uns

sinn-

(l) Lib. de virg.

sinnliche Adamskinder? wie sehr haben wir diesem thierischen Leibe gezärtelt, wie wenig haben wir unsern Sinnen Gewalt angethan, uns vor Sünden zu hüten? und nach so vielen Sünden wie wenig haben wir uns Abtödtung kosten lassen, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun? wie groß muß denn die Schuld seyn, die wir in jenem Leben noch abzuzahlen haben! Mein Gott! wenn wir zur Ersetzung unserer Sünden all unser Hab und Gut unter die Arme austheilen, wenn wir alle Tage des Jahrs die strengste Fasten halten, wenn wir ganze Nächte im brünstigsten Gebethe verharren, täglich unsern Leib mit scharfen Bußzeug bis zum Blutvergießen peinigen sollten, so würden wir mit diesem allem noch weniger thun, als wir verdient haben. Du aber bist gegen uns so gütig, daß du dich unserer elenden Schwachheit erbarmest, und dir jene Abtödtungen gefallen lassest, die unser Stand und Beruf erlaubet, zur Genugthuung für unsere Sünden anzunehmen, du würdigest dich, dafür gnädigst nachzulassen so viele und schwere Peinen, die wir als Sünder verdient haben. Und soll eine so geringe Bußübung uns

noch zu viel seyn? Nein, mein Gott! wir wollen unserer Sinnlichkeit nicht mehr schonen, nachdem du deinem Blute nicht geschonet. Blutschwitzender Jesu! laß uns unsere Abtödtungen mit deinem blutigen Schweiße vereinigen, laß dein Blut über uns, und unsere sündhafte Seelen kommen, nicht zu ihrer Verdammniß, sondern von ihren Sünden sie abzuwaschen. Heile mit demselben die Blindheit unsers Verstandes, und stärke unsern schwachen Willen, daß wir getreu vollziehen, was wir uns heilig heut vorgenommen. Es sterbe in uns die sinnliche Liebe. Dem Leibe zu Lieb ewig keine Sünde mehr, sondern Buße, Buße. Amen.

Ein anderer Eingang zur Predigt

auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Vorspruch.

Wer nicht zu mir hält, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Luk. 11. v. 23

Es

Es ist umsonst, zween widrigen Herren läßt sich nicht zugleich, und mit gleicher Treue dienen; denn entweder wird man einen hassen, und den andern lieben, oder man wird einen für gut halten, und den andern verachten. Wir müssen entweder Gott anhangen, oder dem Satan, hier giebt es keine Mittelstraße. So bald wir sündigen, treten wir auf die Seite des Feindes der Gottheit, und erklären uns selbst als Feinde wider Gott, unsern rechtmäßigen Herrn. Wer nicht mit mir hält, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet, spricht der Heiland. Er vergleichet das Herz des Menschen einer Wohnung, wo so wohl dem Feinde, als dem Freunde der Eingang offen stehet, und bald jener bald dieser davon Besitz nimmt, niemal aber beyde zugleich zusammen wohnen, sondern da einer ausgetrieben wird, ziehet der andere ein. So lang ein starker Bewaffneter den Hof bewahret, bleibt alles ungestört, was er besitzt. Wenn aber einer über ihn kömmt, der stärker ist, so nimmt er ihm alle seine Waffen, auf die er sich verließ, und theilet seinen Raub aus. Und nachdem er dieses ge-

sagt, setzt er bey: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Was will uns Christus durch diese Gleichniß andeuten, als daß wir untreue, und meineidige Knechte sind, wenn wir stets fort die Dienste wechseln, und bald Gott, bald dem Satan anhangen? Der starke Bewaffnete ist der böse Geist, der darum also genennt wird, weil er annoch den Verstand, und zum Theil auch die Kräfte der Engeln hat, und er durch die Sünde sich des menschlichen Herzens bemächtiget. Der Stärkere aber, der ihn aus seinem Lager verjagt, ist Gott durch seine heiligmachende Gnade, der seinen Sohn in die Welt geschickt, damit er die Werke, und das Reich der Hölle zerstöre. Aber wie lang lassen wir Gott in seinem rechtmäßigen Besitze? Wie lang bleibt die Thür unsers Herzens dem Feinde unserer Seele verschlossen? oft nicht länger, als bis derselbe wieder zurückkehrt, und durch eine neue Versuchung den Eintritt in seine alte Wohnung sucht. Wir beichten zwar unsere Sünden, und durch die Beicht stossen wir die Sünde, und den Höllengast aus unserm

Her-

Herzen; aber selten bleiben wir lang auf einem Vorsatze stehen, sondern bey zurückkehrender Versuchung eröffnen wir dem Feinde selbsten die Thür. Wir fallen von Gott ab, und wenden uns wiederum zu dem Satan, den wir kurz vorhin verbannet haben. Solche Wechselbalge machen sich also schuldig jenes Donnerspruches des Heilandes, wer nicht mit mir hält, ist wider mich.

Wer sind denn endlich diejenige, die sich getreu an Christo halten? Wir lassen den Apostel den Ausspruch machen: Die Christi sind, schreibt er an seine Galater (m), haben ihr Fleisch gekreuziget, sammt den Lastern und bösen Begierden; denn durch eine solche freywillige Kreuzigung unserer lüsternen Begierlichkeit, erweisen wir uns als wahre Nachfolger Jesu Christi, indem wir jenes befolgen, was er von uns fodert, wenn wir ihm zugehören wollen (n): Wer mir will nachfolgen, verläugne sich selbst. Diese Verläugnung, und Abtödtung seiner selbst ist niemand nothwendiger, als jenen, die von

(m) Galat. 5. v. 24.
(n) Matth. 16. v. 24.

der fleischlichen Begierlichkeit gefesselt sind; denn wer sind diejenige, bey welchen der Fleischteufel, von welchem das heutige Evangelium redet, so leicht Zutritt findet? Sind es nicht jene, die sich zwar auf eine Zeit lang bekehren, aber nicht bedacht sind, sich durch wahre Bußübung und Bezähmung ihrer thierischen Leidenschaft wider den Ruckfall zu bewahren? Zu diesen also kehret der Teufel bald wieder zurück, und ob er sie schon mit einigen Scheinwerken der Frömmigkeit ausgezieret, übrigens aber einem freyen, und sinnlichen Leben ergeben findet, so fällt es ihm gar nicht schwer, sich derselben auf ein neues zu bemeistern, und alsdenn wird der Zustand solcher Menschen weit ärger, und gefährlicher, als er zuvor war. Daher kömmt es, daß wir bey keiner Gattung der Büsser öftern Ruckfall in die alten Sünden merken, als bey fleischlichen Sündern. Warum? sie stecken in einem zweyfachen Irrthume; denn erstlich glauben sie, für ihre Seele genug gesorgt zu haben, wenn sie nur ihre Sünden gebeichtet haben, übrigens aber sind sie wenig besorgt, durch Abtödtung ihrer Sinnlichkeiten von fernerm Fal-

le sich zu hüten; und zweytens haben sie die Lossprechung erhalten, und die in der Beicht auferlegte Buße entrichtet, so schmeicheln sie sich, vor Gott ihren Handel schon richtig gemacht zu haben, und gedenken nicht, durch freywillige Bußwerke bey der göttlichen Gerechtigkeit ihre gemachte Schulden abzumachen. Diesen doppelten Irrwahn wird meine heutige Rede aufdecken, in welcher ich erweisen werde, daß erstlich die Abtödtung ein Mittel wider die Sünde, und zweytens eine Genugthuung für die Sünde sey. Wer Gott, und das Heil seiner Seele noch liebt, wird mir heut seine Aufmerksamkeit nicht versagen. Ich getröste mich dessen, und fange an.

Achte Fastenrede.

Vorspruch.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen. Matth. 22. v. 37.

Die Liebe wird bey vielen erkalten: Matth. 24. v. 12.

Der Mensch hat in dem ganzen Umfange seines Wesens nichts edlers, als die Freyheit seines Willens, mit der ihn der Schöpfer begabt; denn diese macht ihn zum vollkommenen Herrn seiner Leidenschaften, und erhebt ihn über alle sterblichen Geschöpfe. Andere Thiere können nicht anders handeln, als nach dem Triebe ihrer Natur; der Mensch aber hat die freye Wahl jenes zu thun, und dieses zu unterlassen. Und obschon der menschliche Wille nach der Redensart der Schulen eine blinde Seelenkraft ist, so ist er doch ungebunden, weil ihm Gott eine unbeschränkte Freyheit zugestanden, wie der Sohn Syrachs spricht: Der Herr hat den Menschen in der Hand seines Rathschlages gelassen. Gott hat zwar sich das Recht vorbehalten, dem Menschen Gesetze vorzuschreiben, aber nicht seine Freyheit aufzuheben, sondern nur seinen Gehorsam zu prüfen, und ihm zu zeigen, daß er der Herr ist, der zu gebieten Macht hat, wie der hei-

lige Geist weiter an berührter Stelle sagt (o): Gott hat ihm seine Gesetze, und Gebothe dazu gegeben. Er hat dir Wasser, und Feuer vorgelegt. Strecke deine Hand aus, zu welchem du willst. Vor dem Menschen ist Leben, und Tod, das Gute, und das Böse. Was er erwählt, das wird man ihm geben. Der Schöpfer machte den ersten Versuch, wenn ich so reden darf, an dem ersten Menschen. Adam war der erste Freyherr in der Welt, dessen Gebieth sich über alle Geschöpfe der Erde erstreckte. Nur einen Herrn hatte er über sich, dem er zu gehorsamen schuldig war. Dieser gab ihm ein Geboth, ein einziges, ein leichtes Geboth, von einer einzigen Gattung der Früchte des Wollustgarten sich zu enthalten. Wer hätte nicht glauben sollen, dieser erste Unterthan Gottes würde sich mit Freuden dem Befehle seines Herrn unterbeugen, er würde nicht so fast aus Furcht, als dankbarer Liebe seinem höchsten Wohlthäter gehorsamen?

Allein

(o) Eccles. 15. v. 14.

Allein was Himmel, und Erde nicht erwartet hätte, das ist geschehen. Der Ungehorsame streckte seine Hand wider den Allmächtigen aus, da er nach der verbothenen Frucht gegriffen, und er sprach in seinem Herze: Ich werde nicht dienen. Er bediente sich der Freyheit seines Willens zu seinem, und unserm grösten Unglücke. Der Vater warf das Joch von sich, und wir Kinder müssen es tragen, wie die Schrift sagt (p): Ein schweres Joch ist auf alle Kinder Adams gelegt worden von dem Tage an, da sie aus ihrer Mutter Leib gekommen, bis auf den Tag der Begräbniß, da sie zu der Mutter der Menschen wiederkehren. Unglückseliger Misbrauch der Freyheit des Willens, in welch harte Dienstbarkeit hast du uns gebracht! hätte Adam freywillig dem Herrn gehorsamet, wären wir itzt nicht gezwungen, so herbe Streiche zu fühlen. Weil er aber seinen eigenen Willen nicht brechen wollte, müssen wir itzt unter der Last menschlicher Drangsalen fast brechen. Die Frucht, die der Leichtsinnige genossen, war der Zankapfel, der zwischen Gott,

(p) Eccles. 40. v. 1.

Gott, und dem armen Adamsgeschlechte Zwistigkeit gestiftet, und aus dessen Kerne jenes Kreuzholz gewachsen, welches uns bis zur Erde darnieder drückt. Nämlich an uns Elenden macht sich noch immer wahr, was der Prophet Jeremias gesprochen (q): Die Väter, das ist unsere ersten Aeltern, haben eine saure Traube gegessen, und den Kindern sind die Zähne stumpf davon geworden.

Unglückseliger Wollustgarten, welch saure Früchte hast du uns getragen! und welch einen bittern Saft hat der Ungehorsam für uns aus denselben gepresset! wer aber hat solchen in größerer Maße getrunken, als der Unschuldigste aus den Menschenkindern? Gehen wir nur wieder hin in den Garten Gethsemani. Dort sehen wir einen Menschen, dem der volle Kelch des Leidens dargeboten wird, mit Befehle, daß er ihn bis auf den Grund austrinken soll. Der zweyte Adam soll den Ungehorsam des ersten durch Entsagung seines eigenen Willens ersetzen. Ein harter Befehl, darob sich die ganze Natur

ent-

(q) Joan. 31. v. 29.

entsetzet! Der todtmatte Jesus hatte seinen blutigen Schweiß noch nicht von dem Angesichte abgetröcknet, und sein warmes Blut rauchte noch auf der Erde, da sein himmlischer Vater den beschwerlichsten Entschluß von ihm fodert. Hierüber entstund in seinem Herze der heftigste Streit zwischen dem Fleische, und dem Geiste. Der Geist sagte, es muß gestorben seyn, denn der Wille des Vaters muß erfüllet seyn. Nein! widersetzt das Fleisch, ein so undankbares Volk, wie das Adamsgeschlecht, verdient kein so theures Opfer. Wer soll nun den Streit entscheiden? Die göttliche Liebe ist die Schiedsrichterinn. Sie befiehlt der natürlichen Selbstliebe, sich dem göttlichen Willen zu unterwerfen. Vater, ruft der gehorsamste Sohn, Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Aber ist dieses auch unser Entschluß? Er sollte es zwar seyn; allein der ungehorsame Adam steckt mit seiner Widerspenstigkeit noch in uns. Die sinnliche Eigenliebe zeigt sich niemal widersetzlicher, als da sie dem Willen Gottes sich überlassen soll. Doch muß es seyn, die Liebe befiehlt es; denn wer Gott liebt, übergiebt sich

gerne

gerne dem Willen Gottes: erstlich weil er Gott erkennet als seinen Herrn. Zweytens weil er Gott erkennet als seinen Vater. Dies ist der Entwurf meiner heutigen Rede. Seyd zum Streite bereit.

Erster Theil.

So sehr sich die Natur widersetzt, muß es doch gelitten seyn; denn wir haben einen Gott im Himmel, der ein unumschränkter Herr, und der das vollkommenste, und unbegränzte Recht über uns, und das unsrige hat. Wir sind in seiner Hand wie der Leim in der Hand des Töpfers. Er kann aus uns ein Geschirr der Ehre, oder der Unehre machen, und wer will ihn fragen, warum hast du mich so, und nicht so gemacht? und wenn er uns auch gar vertilget, können wir wohl seinem gerechtesten Willen widerstreben? Vollziehet er nicht das Recht, so er über uns Menschen hat? Er ist nicht gebunden, sich nach unserm Willen zu richten, sondern wir müssen uns nach dem seinigen fügen, weil er der Herr, wir aber seine Geschöpfe, und Werke seiner Hände sind.

sind. In diesem bestehet die höchste Oberherrschaft, daß er nach seinem göttlichen Wohlgefallen mit uns schalten, und walten kann. Dem Knechte stehet nicht zu, die Befehle seines Herrn zu untersuchen, noch weniger wider dieselbe sich zu sträuben, sondern er muß seinem Willen blind gehorsamen. Dies ist eine Wahrheit, die wir wohl fassen müssen, und die allein schon vermögend ist, uns in den verworrensten, und betrübtesten Umständen zu stärken. Die Schrift ist voll von trefflichsten Beyspielen solch großer Männer, die sich zur Zeit der Drangsal mit diesem einzigen Trost gelabet: der Herr hat es gethan, sein Wille geschehe.

Aber wir wollen nicht entfernte Zeugnisse zur Bestärkung dieser Wahrheit aus dem Alterthume herfür suchen, da uns in dieser Fastenzeit die Kirche auf ihren Altären in den Bildnissen des leidenden Heilandes das schönste vor Augen stellt. Der menschgewordene Gottessohn wie nachdrücklich hat er nicht von dem Augenblicke, da er die Gestalt eines Knechtes an sich genommen, uns durch sein Leben unterrichtet, wie wir in allen Wi-

derwärtigkeiten uns dem Willen Gottes unterwerfen sollen? Wir hören seine eigene Worte durch seinen gekrönten Großvater: Alsdenn, das ist, nachdem in dem göttlichen Rath beschlossen worden, daß ein Gott für die Menschen leiden, und sterben sollte (r): alsdenn hab ich gesagt; siehe, ich komme. In dem ganzen Buche göttlicher Verordnungen ist von mir geschrieben, daß ich deinen Willen vollziehe. Mein Gott! ich will es thun. Durch drey und dreyßig Jahre war diese Verläugnung seines eigenen Willens seine ganze Beschäfftigung. Er kam an den Rand seines Lebens, und in die letzte Nacht vor seinem Leiden. Und da sollte er jenes Opfer entrichten, zu welchem er sich durch die Menschwerdung verbunden hatte. Er sollte nämlich seinen eigenen Willen sammt dem Leben schlachten; denn in dem Rathschluße göttlicher Gerechtigkeit war es fest gestellt, daß dieser Gottmensch sollte in den Tod überantwortet werden. Die lebhafteste Vorstellung, so er sich hievon machte, setzte ihn in die bitterste Bestürzung des Gemüths; denn er

(r) Psal. 39. v. 9.

wollte seinem Geiste Betrübniß und Traurigkeit zulassen, damit er die Welt überzeugte, daß er ein wahrhafter Mensch, und nicht einen phantastischen Leib angenommen, wie einige Ketzer geschwärmet. Er bath zu wiederholten malen, daß der bittere Kelch von ihm möchte genommen werden, damit wir lernten, daß wir zur Zeit der Trübsal nicht nur darfen, sondern auch sollen Gott bitten, daß er das Kreuz, so uns drückt, von uns nehmen möchte. Endlich aber zeigt er seine ganze Großmuth, und unterwirft sich der Anordnung göttlicher Gerechtigkeit, und zwar ohne Ausnahm, oder Vorbehalt: dein Wille geschehe.

Großmüthiges Wort! dein Wille geschehe, wie viel lehrest du uns! du lehrest uns, daß wir in Demuth die weiseste Anordnung Gottes sollen anbethen, daß wir nicht nur das Gute, sondern auch das Rauhe, und Harte von seiner Hand ohne Widerrede sollen annehmen, daß wir in allen widrigen Zufällen, sollte es auch der Tod selbsten seyn, uns dem göttlichen Willen vollkommen ergeben sollen; denn wir sind diesem

höchsten

höchsten Oberherrn nicht weniger zu gehorsamen schuldig, als Christus in seiner Menschheit. Da ich zu Christen rede, bedarf es keines langen Beweises, daß unser Gott der Herr, dem wir alle Unterwürfigkeit schuldig sind, weil wir von ihm unser Daseyn, und ganzes Wesen haben, und daß er das Recht hat, alle Augenblicke das von uns wegzunehmen, was er aus seiner Güte uns verliehen, oder vielmehr geliehen hat. Uns, die wir das Evangelium als unser Lehrbuch, und als eine Erklärung des göttlichen Gesetzes erkennen, uns kann nicht unbekannt seyn, daß alles, was in unserer Körperwelt, und außer derselben geschiehet, eine Anordnung, oder Zulassung Gottes ist, weil er der Herr wie der Erde, also auch des Himmels ist, wie ich schon ein andersmal erwähnet. Ohne seinen zulassenden Willen fällt weder ein Laub von dem Baume, noch ein Haar von unserm Haupte. Folgsam kömmt auch das von seinen Händen, was wir Kreuz heißen, entweder da er selbst uns dasselbe auf unsere Schultern legt, oder da er aus seiner unendlichen Weisheit, und Gerechtigkeit zuläßt, daß es uns durch unsere eigene, oder

durch anderer Menschen Hände aufgebürdet wird, jedoch aus jener gütigsten Vorsicht, daß er es uns nur zu unserm Besten auflegt, oder auflegen läßt. Alles, was den Menschen betrüben, unruhig, unzufrieden, und misvergnügt machen kann, ist entweder ein vergangenes oder ein gegenwärtiges, oder ein zukünftiges Uebel. Es ist aber nach der reinsten Lehre unsers Glaubens eine geoffenbarte, und unwidersprechliche Wahrheit, daß alles Uebel, es sey vergangen, es sey gegenwärtig, oder zukünftig, aus den Händen Gottes entweder unmittelbar durch sein Verhängniß, oder mittelbar durch seine Zulassung über uns komme.

Alles dieses bekräftigen zween richtige Glaubenssätze aus unserer heiligen Religion. Erstlich, daß eine Vorsicht über uns wachet, und daß ein Herr im Himmel, von dem alles abhängt, was erschaffen ist. Man muß sich nicht nach der Lehre einiger dermaligen Afterweltweisen einen tauben, blinden, trägen, und nichtswirkenden Gott vorstellen, das ist einen Gott, welcher für seine Kreaturen nicht die geringste Sorge trägt, und

wes-

weder ihre Erhaltung, noch ihre Vollkommenheit sich angelegen seyn läßt, einen Gott, welcher weder Gerechtigkeit, noch Weisheit, noch Gütigkeit besitzt, sondern einen Gott, der alles mit Gewalt von einem Ende bis zum andern durchdringet, und alles auf die liebreichste Art anordnet, wie die Schrift sagt (s), mit einem Worte, einen gerechtesten, einen weisesten, einen gütigsten Gott. Zweytens sagt uns die Religion, daß ein jeder Mensch, er sey reich, oder arm, hoch, oder nieder, lediglich von dem Willen Gottes abhange, ein jeder muß sich ansehen als ein Geschöpf, welches nur zur Erfüllung der Befehle, und Verordnungen Gottes da ist. Er muß sich betrachten als ein Lastthier, wie David sich selbst nennet, welches zum Dienste seines Herrn gewiedmet ist, und in allem sich nach dem Willen desselben richten muß. Kurz! der Mensch muß glauben, daß er nur auf der Welt ist, als ein Werkzeug, mit welchem Gott seine weisesten Absichten ausführen will.

(s) Sap. 8. v. 1.

Haben wir nun diese zwo Wahrheiten gut gefasset, so wird uns leicht begreiflich seyn, daß der Mensch in allen auch widrigen Vorfallenheiten sich in den Willen Gottes ergeben soll; denn er erkennet einer Seits die rechtmäßige, und unumschränkte Macht Gottes, nach seinem Belieben mit seinen Geschöpfen zu handeln, anderer Seits seine Abhängigkeit, und schuldige Unterwürfigkeit gegen diesen höchsten Herrn, und eben, da er dieses erkennet, ist er mit allem zufrieden, was ihm Gott zuschickt. Ein Beyspiel einer solchen vollkommenen Ergebung hat uns Paulus, da er noch Saulus war, in jenem Augenblicke gegeben, da er von oben herab mit dem Lichte des wahren Glaubens bestralet worden. Gott stürzte ihn auf dem Wege nacher Damaskus durch einen Blizstral auf die Erde hin, und blendete ihn also, daß er mit offenen Augen nichts sehen konnte. Um was wird nun dieser Blinde zum Himmel rufen? daß ihm Gott das verlohrne Augenlicht wieder geben, die gewichenen Kräfte zurückstellen, und ihn wieder gesund auf seine Füsse stellen wolle? Nein! sagt Ambrosius, Saulus weis aus den Psalmen Davids, daß

seine

seine Seele in den Händen Gottes, wie der Letten in der Hand des Töpfers sey. Darum wartet er nur, was der Wille des Herrn mit ihm vorhabe. Sein erstes Rufen ist: Herr! was willst du, daß ich thun solle? Es ist ihm eines, ob er aus ihm ein Geschirr der Ehre, oder der Verachtung machen wolle. Und der Herr sagt ihm, ich will, daß du ein Gefäß meiner Auserwählung seyn, und daß du meinen Name vor Könige, und Fürsten tragen sollest. Wohl, sagt Paulus, so will ich ein Gefäße seyn, welches mit Hohn und Schmache wird angefüllet werden. Ich weis, ich werde auf meiner Pilgerfahrt Gefahren, und Verfolgungen leiden, ich werde als ein zerbrechliches Gefäß von meinen Feinden in Trümmer geschlagen werden. Aber was du, o Herr willst, das will ich auch. Dein Wille geschehe.

So, und nicht anders verhält sich ein Christ, wenn er von widrigen Zufällen getroffen wird. Schlägt ihn die Hand Gottes durch Unglücksstreiche zu Boden, so ruft er mit einem gedemüthigten Saulus: Herr,

was willst du, daß ich thun soll? Willst du mich arm haben? siehe, ich will arm seyn. Willst du mich krank haben? siehe, ich will krank seyn. Willst du mich durch Verfolgung prüfen? siehe, ich will verfolgt seyn. Dein Wille geschehe. Ich bin der Knecht, du bist der Herr. So denkt, und so spricht der Christ. Nur muß diese Ergebung in den Willen Gottes nicht in bloßen Worten bestehen, sondern in der That sich zeigen; denn es sind zwo Gattungen der Tugenden, sagen die Geistlehrer. Die einen werden nach der Schulsprache die Tugenden der Anmuthungen, die andern die Tugenden der Werke genennt. Das ist, es giebt Tugenden, welche ganz in dem Herzen verschlossen sind, und die in blossen Begierden, und Neigungen bestehen. Wiederum giebt es andere Tugenden, welche sich durch ihre Wirkungen äußerlich zeigen. Die christliche Gleichförmigkeit, und Ergebung in den Willen Gottes begreift in sich eine, und die andere Gattung dieser Tugenden. Sie macht uns nicht allein fertig, und bereit das anzunehmen, was Gott will, sondern in dem Werke macht sie uns auch dem zufolge han-

deln, was Gott will, und wie er es will. Und in diesem bestehet eigentlich die werkthätige Tugend; denn nur dort sagen: Herr, dein Wille geschehe, da die Leidenschaften in der Ruhe sind, da uns nichts betrübet, oder widriges aufstößt, da das Herz von Andacht brennet, nur alsdenn unter der Hand Gottes willfährig, und unterthänig seyn, ist noch keine wahre Tugend. Aber in der Hitze der Leidenschaften, bey der Empörung der empfindlichen Eigenliebe, da es Kreuze, und Widerwärtigkeiten absetzt, dort seinem eigenen Willen entsagen, und ihn dem Wille Gottes gleichförmig machen, dort sich selbst verläugnen, und die aufrührischen Gemüthsregungen unterdrücken, dies verdient eine gesetzte, eine mannliche, eine großmüthige Tugend genennt zu werden.

Allein dies braucht halt mehr, als nur ein paar andächtige Seufzer, oder einen süßen Spruch aus dem Bethbuche, sondern es wird erfodert ein Herz, welches mit wahrer Erkenntniß Gottes, und einer standhaften Liebe versehen ist. Aus diesem muß man erkennen, ob wir Gott lieben, und dies ist

das Opfer, welches der Herr von uns erwartet, daß wir, wenn die Stunde des Leidens kömmt, den Willen Gottes erfüllen, und unsere Unterwürfigkeit in ihrer ganzen Stärke zeigen. Lieben wir Gott von Herzen, so ist uns alles möglich, so schwer es auch der Natur vorkömmt. Mein Gott! was thut man nicht oft einem Menschen zu Lieb! wie oft bricht man seinen eigenen Willen, um einem Höhern zu gefallen! Sehet nur einen Soldaten im Felde. Hat der gemeine Mann eine Liebe zu seinem Könige (ich rede aber hier nicht von einer interessierten Liebe, die nur aus Hoffnung der Belohnung die Gefahren trotzet, nicht von einer hungerigen Tapferkeit, die nur nach Beute jagt, sondern von ungeheuchelter Hochschätzung, und Liebsneigung gegen seinem Landesherrn) liebet der gemeine Mann seinen Fürsten, so läuft er auf seinen Befehl in das helle Feuer hinein. Er schafft ihm, er solle die Laufgräben vor einer Festung eröffnen, er eröffnet sie: er befiehlt ihm gegen den Feind auszurucken, und er rucket aus. Er gebietet ihm starke, und beschwerliche Märsche bey rauher Witterung, bey Kälte und

Hun-

Hunger, und er geht. Warum? nicht so fast aus Zwang des Befehls, als weil er seinen Herrn liebet, dem er sein Herz geweihet, und seinen Kopf und Willen in die Hände übergeben hat. Liebe ich also Gott, so überlasse ich mich seinem heiligsten Willen, wie der Soldat der Anordnung seines Feldherrn; denn diese Uebergabe bin ich meinem Gott schuldig, und von dieser kann ich nicht abweichen, ohne zu vergessen, was Gott ist, und was ich bin. Diese Unterwerfung ist mir zwar beschwerlich; denn alles, was in meinem Herze fleischlich ist, macht beständige Einwendungen darwider. Allein wenn ich Gott liebe, so höre ich nicht das Murren des Fleisches, sondern was die Vernunft, und der Glaube mir sagt. Und aus ihren Grundsätzen muß ich mir selbst zusprechen: Herr! nicht wie ich will, sondern wie du willst.

Ja! meine Christen! diese Ergebung in den Willen Gottes ist jene tröstliche Tugend, die bey aufsteigendem Ungewitter zeitlicher Trübseligkeiten uns noch aufrecht halten kann, daß wir nicht unter der Last erliegen. Las-

sen

sen wir diese außer Acht, und wollen nur die Stimme unsers eigenen Willens hören, werden wir bald mit uns, und der ganzen Welt unzufrieden seyn. Nichts wird uns recht seyn, was uns Gott widriges zuschickt. Alles wird in uns Unwillen erwecken, was nicht nach unserm Wunsch, und Willen geht; denn warum klagen, murren, und weinen wir, wenn eine Trübsal über uns herfällt? Warum sind wir nicht ruhig, zufrieden, und vergnügt? Warum ergeben wir uns nicht in den Willen Gottes? Ich will es mit einem Worte sagen: weil wir nicht wollen. Aber warum wollen wir nicht? weil wir Gott nicht als Herrn erkennen wollen, von dem alles herkömmt. Deßwegen klagen, und murren wir, weil wir auf dem Wahn stehen, ein anderer habe uns unglücklich, arm, oder elend gemacht. Deßwegen sind wir unruhig, betrübt, und misvergnügt, weil wir nicht erkennen wollen, daß nur die Hand Gottes das Kreuz uns zugeschickt habe. Kurz! weil wir nicht wollen, was, und wie Gott will.

O uns Unweise! wie leicht würde es uns seyn, aus der Noth eine Tugend zu machen,

wenn

wenn wir betrachten wollten, daß wir doch leiden müssen, wir mögen gerne, oder ungerne leiden. Gott ist der Herr, und sein heiligster Wille muß vollzogen seyn, sollte sich auch eine ganze Welt dawider setzen. Sagen wir immer in unserm Herze, ich will nicht leiden, ich will nicht, was Gott will. Nein! ich will, was ich will, ich will des Kreuzes entlediget seyn, ich will es nicht länger tragen, ich will es von mir werfen. Aber wie? kömmt es nur auf unser wollen, oder nicht wollen an? Wird deßwegen das Kreuz, so uns drückt, um einen Gran leichter, oder um eine Spanne kürzer? Sehen wir nicht, daß alles so wohl in natürlichen, als menschlichen Dingen so geschehen muß, wie es Gott haben will? Wer sind wir gegen dieser ganzen Allheit, und gegen dem großen Haufen aller Menschen, daß wir der Anordnung Gottes widerstreben wollen? Der Heiland, unsere Unvermögenheit uns zu zeigen, fragt uns in seinem Evangelium (t): Welcher aus euch ist, der da mit seinen Gedanken nur eine Ellen seiner Größe beysetzen könnte? Und wie werden wir alsdenn

wer-

(t) Luc. 12. v. 25.

vermögend seyn, durch unsere Widersetzung den Willen Gottes zu hintertreiben? Warum gebieten wir nicht dem Hagel, den Sturmwinden, den Wassergüssen, unsere Güter, Felder, Gärten, und Heerden nicht zu berühren? Warum verbieten wir nicht den Krankheiten, Seuchen, unsere Aeltern, Ehegatten, Kinder, und Freunde nicht in die kalte Arme des Todes zu liefern? Warum ordnen wir nicht den Lauf der Natur also an, daß uns nicht das mindeste Uebel begegne? Beschämt werden wir antworten müssen, daß dieses alles nicht in unsern Händen, Macht, und Gewalt stehe. Bey wem steht es denn? bey Gott allein, welcher der Herr der Natur, und der ganzen Allheit ist. Wenn wir also nicht aus Liebe wollen, müssen wir doch aus Zwang uns in den Willen Gottes fügen.

Und wie? haben wir denn vergessen, daß wir sündhafte, strafwürdige Menschen sind? Will es sich wohl schicken, daß wir dem Willen des gerechtesten Gottes uns widersetzen, nachdem wir so oft durch die Sünde nur unsern eigenen Willen vollzogen? War wohl ein Mensch, dem Gott härtere

Stra-

Strafen hat angekündet, als Heli dem hohen Priester? Der sonst fromme Mann hat sich durch seine unsinnige Kinderliebe, und vernachläßigte Kinderzucht wider den Herrn schwerlich versündigt. Und was mußte er hören? Der Prophet sagte ihm vor seine Verstossung von dem Priesteramte, den fruhezeitigen Tod seines ganzen Geschlechtes, die Erschlagung seiner zween Söhne Ophni, und Phinees. Erschreckliche Strafen! Und wie findet sich der liebe Alte darein? Er ist der Herr, sagt er (u), was gut ist vor seinen Augen, das soll er thun. Soll aber nicht auch ein Christ, wenn er noch eine Liebe zu Gott hat, von gleichem Entschluß, und gleicher Denkungsart seyn? Ich hab den Herrn beleidiget, oft, und schwer beleidiget. Mein verkehrter Wille hat sich oft wider den Willen meines Gottes empört. So will ich denn itzt wenigstens, da mich Gott heimsucht, meinen Willen ablegen, und ihm überlassen, und mit Freuden meinen Rucken zu den Streichen darbieten. Nehme er mir Haab, und Gut, Gesundheit, Ehre, und Leben; raube er mir meine beßten

Freun-

(u) 1. Reg. 3.

Freunde, Vater, Mutter, Weib, und Kinder, so will ich doch niemal mich wider seinen Willen setzen. Er ist der Herr, der mich und das Meinige in seinen Händen hat. Ich aber bin der boshafte Knecht, der alles verschuldet hat. Er ist der Herr, was gut ist vor seinen Augen, das soll geschehen.

So denken wir itzt zwar, oder wenigstens sollten wir so denken, wenn wir wie Christen denken wollen. Wie geht es aber, wenn es zum Werke selbsten kömmt? Sind wir wohl bereit, Gott zu Lieb unserm eigenen Willen abzusterben, und denselben dem Herrn zum Schlachtopfer zu machen? Man höret uns alle Tage bethen: Herr dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erde. Wo ist aber die Ausübung? wie? wenn Gott seinen Willen durch Schickung einzelner, oder allgemeiner Drangsalen an uns vollziehen will, erkennen wir ihn als den Herrn? sind wir mit seiner Anordnung zufrieden? Hier schutzet die sinnliche Eigenliebe die Achsel, und antwortet mir mit Unwillen: diese Unterwürfigkeit in der Uebung, und in der That selbst fodert

zu vielen Zwang, und hat zu viel Beschwerniß. Es sind schon Zeiten, wo man sich fassen kann, und wo diese großmüthige Uebungen möglich, und erträglich sind. Aber es sind andere Zeiten, und Zufälle, in denen man sich nicht so stark zeigen kann. Der Mensch ist sich nicht allzeit gleich. Man ist nicht allzeit geschickt, sich Gewalt anzuthun, und auf gleiche Art mit der nämlichen Fertigkeit zu handeln. Oft denkt man nicht daran, daß es der Wille Gottes ist. Und oft ist das Kreuz zu groß, als daß man es mit Gelassenheit, und Geduld ertragen kann. Aber Christen! da ihr also redet, und zu solchen Entschuldigungen fliehet, lasset mich doch fragen, ob ihr Gott wohl für euern Herrn, welchem ihr als seine Geschöpfe zugehöret, und dem ihr nothwendiger Weise und unumgänglich unterworfen seyd, erkennet? Begreifet ihr seine Hoheit, und sein Recht, so er über uns hat? Ist er nicht allzeit unser Gott, und ist er es nicht überall, und in allen Orten? ist er es nicht in allen Zufällen, und Ereignissen? Soll er seine Anordnungen nur alsdenn erfüllet sehen, wenn sie uns gefallen, und nicht schwer vorkom-

men? Dies ist leider! die erbärmliche Blindheit, in welche eine Menge, darf wohl sagen, der größte Theil der Christen fällt. Sie sprechen hundertmal des Tags: Herr! dein Will geschehe. Sie sagen es, und machen sich ein Verdienst daraus es gesagt zu haben, also zwar, daß man glauben sollte, es wären lauter Uebungen der Unterthänigkeit, und der Uebergebung ihres Willens. Was thun sie aber aus allem, was Gott will? Sie machen Ausnahm über Ausnahme wider die Anordnungen Gottes. Gott ist nur alsdenn ein lieber Herr, wenn er thut, was sie wollen. Wo bleibt aber der Gott schuldige Gehorsam? wo die Liebe Gottes?

Zweyter Theil.

Aber ich weis wohl, daß man den Herrn mehr fürchtet, als liebet; da hingegen ein Vater mehr geliebt, als geforchten wird. Man hält lieber von der Vaterhand derbe Streiche aus, als von dem Munde des Herrn harte Worte, weil die kindliche Liebe alles versüsset, und weil das Kind überzeugt ist, daß auch die schärfste Ahndung eines

nes

nes Vaters aus aufrichtigem, und gutmeynendem Herzen herkömmt; da hingegen die Bestrafung eines Herrn insgemein nur den Zorn, oder den Eigennutz zum Grunde hat. Das Wort Vater hat nämlich schon etwas liebreiches, und reitzendes an sich. Daher kömmt es auch, daß wir leichter, und lieber den väterlichen, als eines andern Befehl vollziehen. Werfen wir nur noch ein Auge auf unsern göttlichen Kämpfer im Garten Gethsemani. Was hat ihn so großmüthig gemacht, daß er sich zu allem entschlossen, was ihm in seiner Leidenszeit hartes, und schmerzhaftes vorkommen würde, als die Liebe zu seinem himmlischen Vater, wie er selbst bekennet (x): Ich gehe zum Leiden, damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und also thue, wie mir der Vater befohlen hat. An dem Oelberge gab er hievon den trefflichsten Beweis. Es kam die Stunde, wo der Vater von ihm verlangte, daß er seinem eigenen Willen absterben sollte, bevor er für die Welt stürbe. Das Begehren war schwer, doch es war ein väterliches Begehren; denn es war das Gut-

(x) Joan. 14.

achten, ja der Befehl des Vaters, daß er leiden, daß er sterben, und durch sein Leiden und Tod das Heil des Menschen ergänzen sollte. Dies ist nun, was er annimmt, ohngeacht der Natur, die sich widersetzt, ohngeacht aller widrigen Regungen, welche ihm diese Natur einflößet. Vergeblich empört sich die natürliche Selbstliebe, vergeblich dringt sie ihn durch ihre Empörungen zu sagen (y): Laß diesen Kelch von mir gehen. Der gehorsamste Sohn bleibt bey dem einmal gefaßten Entschluß: Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst, nicht mein, sondern dein Will geschehe. Ja dein Wille ist auch der meine. Er unterwirft sich also dem Vater, und in was für Umständen? in einem allgemeinen Aufruhr aller natürlichen Leidenschaften wider ihn selbst, in Mitte der bittersten Traurigkeit, in dem stärksten Todeskampf, und in einer solchen Ohnmacht, daß aus allen seinen Gliedern das Blut fließt. Er unterwirft sich in einer gänzlichen Verlassenheit so wohl von Seiten des Himmels, als von Seiten der Menschen. Er unterwirft sich ohne Ausschluß

(y) Matth. 26. v. 39.

einer Marter, nicht nur dem Kreuze, sondern auch aller besondern Schmach, und Schande des Kreuzes.

O Liebe, wie viel vermagst du über den Willen, wenn du dich einmal des Herzens bemächtiget hast! o möchte nur ein Theil deiner Stärke unsere Seelen begeistern, wie gerne würden auch wir unsern Willen einem so weisen, einem so liebreichen, einem so gütigen Vater unterwerfen! oder ist Gott nicht auch unser Vater? Bethen wir nicht täglich: Vater unser, der du bist in dem Himmel? Wir haben diese glückselige Kindschaft unserm Erlöser zu verdanken; denn nachdem er durch die Menschwerdung unser Bruder geworden, hat er uns auch das Recht eingeräumet, mit ihm einen gleichen Vater zu haben, wie er dann öfters in seinen Evangelien uns versichert, daß wir einen Vater in dem Himmel haben. Nun kömmt es nur auf das an, ob wir diesen himmlischen Vater lieben. Lieben wir ihn, so wird es uns ein leichtes seyn, seinem heiligsten Willen zu gehorsamen, und den unsern dem seinen gleichförmig zu machen; denn

was kann die Liebe nicht, wenn sie ihre Stärke zeigen will? Die Liebe wirket Wunderdinge, sagt ein heiliger Vater, wirket sie aber nicht, so ist sie keine Liebe. Lasset mich die Sache durch eine Gleichniß mit einem mechanischen Werke, so durch die Räder getrieben wird, noch klärer darthun. Das erste Rad, welches durch Wasser, oder Menschenhände umgetrieben wird, setzet anfangs ganz leise das erste Stuck an dem Werke in die Bewegung, dieses treibt ein anders etwas stärker, und hurtiger, und dieses das dritte noch heftiger; und weil der Trieb der Räder immer zunimmt, so läßt sich endlich ein Gewicht von der größten Schwere ganz leicht in die Höhe ziehen. Fast auf gleiche Art verhält sich die Sache mit der Liebe Gottes, sie ist das erste Rad, welches alle andere Räder bewegt, ich will sagen, sie ist die Triebfeder, und Seele aller andern Tugenden, in so weit sie Gott gefällige Uebungen sind, weil sie in alle ihren Einfluß hat, und von allen die erste bewegende Ursache ist. Sie übet Barmherzigkeit gegen dem Dürftigen, weil sie in demselben das Bild Gottes ansieht. Sie zeiget sich durch

Demuth, weil sie sich für nichts hält, und Gott allein aller Hochschätzung würdig erkennet. Sie ist geduldig, weil sie sich erfreuet Gott zu Lieb etwas leiden zu können. Sie ist gehorsam, weil sie in ihren Obern Gott als ihren Vater verehret. Sie überläßt sich vollkommen dem Wille dieses liebsten Vaters, und durch diese Uebergabe des eigenen Willens wird sie so stark, daß sie ohne Widerrede die schwerste Last der Drangsalen tragen kann, weil ihr Wille kein anderer ist, als der göttliche Wille, und sie nichts anders will, als was Gott will. Diese Vereinigung ist die edelste Wirkung, und das klärste Zeichen göttlicher Liebe; denn wie Dionysius der Areopagit lehret, hat eine jede Liebe eine vereinigende Kraft, vermög welcher sie aus zweyen eines macht. Die Liebe ist also das goldene Band, welches den Willen mit dem Herze des Geliebten zusammbindet, also, daß die liebende Person in die geliebte Sache auf einige Weise verwandelt wird, wie Augustin sagt. Liebst du die Erde, so bist du Erde. Liebst du Gott? was soll ich sagen? du wirst einigermassen theilhaftig der göttlichen Natur. Welches eben

auch Paulus bekräftiget, da er an seine Korinther schreibt (z): Wer Gott anhängt, wird mit ihm ein Geist.

Und wer ist aus den Vernünftigen, der nicht gerne durch eine kindliche Liebe Gott anhängt? Verdient vielleicht ein solcher Vater von uns nicht geliebt zu werden? Redet nicht alles, was in uns, und um uns ist, von seiner unendlichen Liebe gegen uns arme Menschen? Hören wir zum Ueberfluß den heiligen Thomas von Villa nova: obschon Gott aus seinen weisesten Absichten alle übrige Dinge in gewisser Zahl, Maß, und Gewicht geordnet, so hat er doch in der Liebe, und Gutthätigkeit gegen uns über alle Schranken hinausgehen, alle Maß überschreiten, alle Zahl übersteigen wollen; denn in der Ordnung der Natur war er nicht begnügt, uns alles, was zu unserer Erhaltung nothwendig, erschaffen zu haben, sondern er wollte in dem Laufe der Gnaden gar verschwenderisch gegen das ganze Menschengeschlecht seyn. Seiner Barmherzigkeit war nicht genug eine sattsame Erlösung, wenn die-

z) 1. Corinth. 6,

dieselbe nicht überflüßig gewesen wäre. Alles sagt uns der liebende Paulus mit wenig Worten (a): So hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gegeben. Welch einen gütigen Vater haben wir dann an unserm Gott? Verdient er denn nicht unsere möglichste Gegenliebe? Wenn er sie aber verdient, sollen wir sie nicht in dem Werke erscheinen lassen? und durch was, als durch Ergebung unsers Willens in seinen göttlichen? Denn durch was kann ein Kind zeigen, daß es den Vater liebet, als wenn es von seiner Hand nicht nur Liebkosungen, sondern auch Züchtigungen annimmt, und in allem seinem Thun sich nach dem Wink des väterlichen Auges richtet?

Welch ein schönes Beyspiel kindlicher Liebe hat uns nicht Isaak der fromme Sohn Abrahams hinterlassen? Gott befahl seinem Diener (b): Nimm deinen eingebohrnen Sohn, den du lieb hast, den Isaak, und gehe hin, mach ihn mir zum Brandopfer an dem Orte, so ich dir zeigen werde. Welch ein harter Befehl so wohl für den Va-

(a) Joan. 3. v. 16.
(b) Genes. 22. v, 2.

ter, als den Sohn! von beyden verlangte Gott das Liebste, so sie hatten, von dem Vater den Sohn, von dem Sohne das Leben. Doch Abraham gehorsamet, weil er Gott mehr liebt, als sein eigen Fleisch, und Blut. Aber auch Isaak gehorsamet, weil er den Vater mehr liebt, als sein Leben, und weil er durch eine Widersetzlichkeit das beßte Vaterherz nicht betrüben will. Ohne eine Zeit zur Ueberlegung zu begehren, ohne um die Ursache des väterlichen Befehls zu fragen, ohne über sein herbes Schicksal sich zu betrüben, besteigt er den Holzhaufen, er läßt sich binden gleich einem Lamme, welches auf den Schlachtaltar gelegt wird. Er beuget das Haupt, und mit dem Haupte auch seinen Willen unter das väterliche Schwert.

So liebet ein Kind seinen Vater. Christen! soll unsere übernatürliche Liebe gegen Gott unserm Vater schwächer seyn, als die natürliche eines Kindes gegen seinem Erzeuger? Gott hat von uns noch keine so schweren Dinge verlangt, wie von diesem Patriarchen, und seinem Sohne; aber sollte er auch von uns das Liebste, so wir haben,

fodern,

fodern, sollte er von uns unser Blut und Leben begehren, sollte es uns wohl zu viel seyn, ihm dieses Opfer zu liefern? Ist er nicht der Vater, der das Recht über seine Kinder hat? Oder nimmt er uns etwas anders, als was ohnehin sein ist? Hat nicht er uns beydes, Blut und Leben gegeben? sollen wir denn nicht, wenn zur Zeit der Trübsal die Schwermuth, Traurigkeit, oder Mistrost uns beunruhigen will, mit einem frommen Job uns Muth einsprechen (c): Haben wir das Gute von der Hand Gottes angenommen, warum sollen wir nicht auch das Böse annehmen? wenn ich doch bös heissen darf, was Gott aus väterlicher Absicht uns zuschickt.

In der That, ist wohl eine stärkere Triebfeder, die uns bewegen soll, uns Gott gänzlich zu überlassen, als diese ist: Gott ist unser Vater, wir sind seine Kinder. Was er thut, ist wohlgethan, so sauer, und bitter es uns vorkömmt. Dies ist das entscheidende Merkmal einer wahren kindlichen Liebe. Erkennen wir Gott als unsern Vater,

(c) Job. 2. v. 10.

ter, und lieben wir ihn, wie fromme Kinder lieben sollen, so heissen wir alles gut, was dieser Vater thut. Wir bethen in Demuth seine weisesten Anordnungen an, obschon dabey unser Glück, unsere Ehre, oder unser Leib leidet. Wir werfen uns in allen beschwerlichsten Zufällen in seine väterlichen Hände. Dies ist der einzige Vortheil, den wir in dieser armseligen Welt haben, unser Herz in Ruhe zu erhalten, und auf Erde uns glückselig zu machen, daß wir allzeit, und in allen Vorfällen uns gut mit Gott verstehen. Der wahre Herzensfriede kann keine andere Quelle haben, als diese ist, nämlich die Ergebung in den göttlichen Willen; denn hab ich mich, und das Meinige vollkommen Gott heimgestellt, und mich ihm übergeben, wie ein gehorsames Kind sich seinem Vater zu übergeben pflegt, so bin ich zu allem gleichgültig, was Gott über mich verhänget, sey es Gutes, oder Böses. Hingegen hefte ich nicht meinen Willen an Gott, so werde ich niemal zufrieden seyn, und es werden mir tausend Gelegenheiten aufstossen wider Gott zu murren. Warum? weil nicht die Vernunft, und Reli-

gion,

gion, sondern die Natur, und sinnliche Eigenliebe in mir herrschet. Die Weltweisheit glaubt zwar ein Mittel erfunden zu haben, sich niemal zu betrüben, wenn sie aus ihrem eigenen Witz Grundsätze sich schmiedet, wodurch sie meynt den Geist gegen alles menschliche Schicksal unempfindlich zu machen, dahero sie sich in ihrer Thorheit so weit verlohren, daß sie den Menschen für nicht viel besser, als ein anderes Thier ansiehet, und folgsam den Selbstmord als ein erlaubtes, und sicheres Mittel zuläßt, und einräth, sich von einer Drangsal, und der Traurigkeit loszumachen. Sie kann doch deßwegen nicht wehren, daß nicht biswellen ein Verdruß, eine Betrübniß, eine Furcht, ein Haß, ein Zorn das Herz umringet, und einnimmt. Ein Christ ist weit glückseliger, der sich fest an den Willen Gottes hält; denn er kann sich allzeit mit dem trösten: der Vater, der im Himmel ist, will es so haben. Er weis aus der Noth eine Tugend zu machen, und zwar eine Tugend, die Gott die angenehmste, ihm aber selbst die tröstlichste ist, indem er in nichts seinen eigenen Willen sucht, sondern in allem sich nach dem

göt-

göttlichen richtet, wie die Magnetnadel in dem Sturm nach dem Polstern schaut. Daher entsteht, daß ein Gerechter, wenn er verfolgt, oder unterdrückt wird, allzeit ein Mittel an der Hand hat, seine Seele in der Ruhe, in der Geduld, und im Friede zu erhalten. Da hingegen der Gottlose, wenn ihm ein Unglück zustößt, sich bestürzet, alles auf Erde verdrüßlich findet, und halb verzweifelt. Warum? weil seine sinnliche Eigenliebe nicht leiden will, daß etwas wider ihren Willen geschehe.

Wie mag sich aber der Sünder wider das Verhängniß, und die göttliche Anordnung sträuben? Steht nicht auch er unter der Hand, und dem Willen Gottes? freylich ja! es kann sich weder jener, noch diesem entziehen. Aber dieß ist eben der Unterschied zwischen einem Frommen, und Gottlosen, daß der Fromme Gott als seinen Vater ansiehet, und von seiner Hand alles annimmt; der Gottlose aber betrachtet Gott nicht als seinen Vater, sondern als seinen Feind, als einen Tyrannen, als einen Wütherich, als einen Verfolger. Er leidet zwar,

weil

weil er leiden muß, aber er leidet mit Ungeduld. Er stellet also in seinem Leiden den Stand eines Verdammten in der Hölle vor; denn auch diese unglückselige Verworfene leiden, aber sie leiden nur mit einer Verzweiflung, weil sie einen Willen haben, der dem göttlichen allzeit widerstrebet, und weil sie eben hiedurch ewig wollen, was niemal seyn wird, und niemals wollen, was doch ewig dauern wird. Fast auf gleiche Art ist beschaffen ein ungeduldiger Christ, der sich selten, oder gar nie erinnert der schuldigen Pflicht, seinen Willen mit dem göttlichen zu vereinigen. Stößt ihm das mindeste Kreuz auf, so geht ihm der Mund in die entsetzlichsten Lästerungen angelweit auf. Sein vergalltes Herz dünstet die gräulichsten Flüche aus. Er wirft aus ergrimmter Brust den Geifer seines Unwillens gegen Gott, und den Himmel aus. Und doch muß er leiden; denn wenn er sich auch zu tode flucht, wird sich doch die Sache deßwegen nicht ändern, weder Gott seine Anordnung umkehren. Was hat nun ein solcher Mensch für einen Trost? Ein Christ hingegen, so lang er von dieser Grundlehre überzeugt ist, daß ein Gott ist,

welcher das Gute, und das Böse austheilet, und alles zu seiner Ehre, und unserm Heil anordnet, hat allzeit eine standhafte Gegenwehr wider alle Begebenheiten; denn er kann seinen Geist in allen Fällen mit den Gedanken stärken: ich hab unrecht, daß ich murre, und mich beklage. Gott hat es also verordnet, und weil ich sein Kind bin, und weil es sein heiligster Wille ist, muß ich mich demselben unterwerfen. Läßt er aber diese Vorstellung einmal in seinem Herze erlöschen, so bleibt ihm nichts zu seinem Troste übrig.

Wo sind denn itzt jene ungehaltene Seelen, welche mit den murrischen Israeliten immer etwas wider Gott zu klagen haben, wenn er nicht nach ihrem Willen thut, weil sie in sich, und ihre Sinnlichkeit zu sehr verliebt sind? Treten sie hervor, und eröffnen sie mir ihr Herz. Lasset sehen, ob in demselben noch eine Liebe Gottes anzutreffen sey. Diese göttliche Liebe will, daß wir dem Vater, der im Himmel ist, gehorsamen, und unsern Willen dem seinigen gleichförmig machen sollen. Die sinnliche Liebe aber will, es soll alles nach unserm Willen geschehen.

Wie

Wie können sich diese zwo widrige Liebsneigungen in einem Herze betragen? welche muß der andern weichen? gebührt nicht der göttlichen die Oberhand? Oder wie können wir sonst Gott unsern Vater nennen, wenn wir nur unsern Eigensinn als eine Richtschnur unsers Lebens annehmen wollen? Ja wie können wir mit einer kindlichen Aufrichtigkeit zu Gott bethen, wenn wir nicht unserm eigenen Willen entsagen? Verfälschen wir nicht das Vater unser, da wir mit dem Munde sprechen: dein Wille geschehe wie im Himmel also auf Erde, da indessen unser sinnliches Herz spricht: nicht dein Wille geschehe, sondern der meine. Nicht wie du willst, sondern wie ich will, soll es geschehen. Man will Gott mit Bethen zwingen, daß er seinen heiligsten Willen dem menschlichen, und von dem Weltgeiste besessenen Willen soll gleichförmig machen. Ja man ist in der Thorheit schon so weit gegangen, daß man geglaubt, es gebe in der heiligen Kirche Zwangmittel, wodurch man Gott Gewalt anthun, und ihn nöthigen könne, das zu thun, was wir von ihm wollen, und hiezu soll selbst das unblutige Opfer, oder die

so genannten Zwingmessen dienen. Wo aber, in was für einer Lithurgie, oder in was für einem Meßbuche sollen diese Messen zu finden seyn? Was wird die tollsinnige, und abergläubische Eigenliebe noch ersinnen? Wenn sich Gott zwingen ließ, sich nach unserm Willen zu richten, würde es wunderlich in der Welt aussehen. Mancher Ehemann würde nicht mehr leben, weil ihn seine geplagte Ehegattinn zu tode gebethet; und mancher Sohn, oder Tochter hätten ihre Aeltern von der Welt wegbethen lassen, damit sie in ihr Gut, und Vermögen hätten eintreten können. Meine Lieben! wollt ihr mit Nutzen bethen, so machet zuvor euern eigenen Willen Gott zu einem Schlachtopfer, bethet, wie die Kinder den Vater zu bitten pflegen, bethet, wie Christus am Oelberge gebethet: Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe; denn wir wissen oft selbst nicht, um was wir bethen, und es wäre nicht allzeit gut, wenn Gott uns nach unserm Willen erhörte. Die schöne Rachel bittet zu Gott um einen Leibserben, aber sie bittet nur nach ihrem eigenen Willen, und Sinnlichkeit. Gott erhört sie. Aber wäre es nicht eine größere Gnade gewesen, wenn

sie

sie ihrer Bitte nicht wäre gewähret worden, weil ihre Geburt sie das Leben gekostet? Also erfüllet Gott oft den Willen des Menschen, aber nur zu seiner Strafe. Er giebt oft im Zorne, was er in der Güte nicht geben würde.

Beschluß.

Sinnliche Eigenliebe! wirst du noch das Feld nicht raumen, nachdem du so herbe Stöße von der evangelischen Wahrheit bekommen? wirst du in dem menschlichen Herzen der göttlichen Liebe den Platz nicht abtreten, nachdem du gehört, welch gründliche Ansprüche diese auf dasselbe hat? Was sagt uns das große Geboth der Liebe, als daß wir Gott als unsern Herrn und Vater erkennen sollen? Ist er aber der Herr, so will es uns nicht zustehen, daß wir seinem gerechtesten Willen widerstreben, sondern ihm auch in betrübtesten Umständen gehorsamen sollen. Ist er ein Vater, so müssen wir als gehorsame Kinder unsern Willen dem seinigen übergeben. Dies ist jenes anständigste Opfer, so die Liebe von uns, als Knechten,

und Kindern fodert. Durchforschen wir nun unser Herz, und nehmen seine Bewegungen, und Neigungen wohl in acht; suchen wir nach, ob nicht die sinnliche Eigenliebe sich noch in einem Winkel desselben versteckt halte. Lieben wir Gott von Herzen, so wird es uns nicht schwer fallen, unserm blinden, und aufrührischen Willen zu entsagen, und denselben Gott als unserm Herrn und Gott zu schlachten. Wie vergnügt, und glückselig wird uns eine solche Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen machen, nachdem wir wissen, daß unser Wille so blind, daß er nicht einmal sehen kann, was uns gut, oder bös, vortheilhaft, oder schädlich ist. Gott aber hat von Ewigkeit her vorgesehen, und vorbestimmt, was einem jeden von uns in seinem Stande, und Berufe zu seiner ewigen Seligkeit nützlich, und gedeihlich ist. Wir wissen doch, daß nichts der Anordnung und Gewalt Gottes widerstehen kann; was besinnen wir uns denn noch? Hat uns unser eigensinnige freye Wille noch nicht genug verführt? Wollen wir noch immer uns mit unserm Vater Adam wider die Anordnungen Gottes auflehnen? Ist es nicht endlich Zeit,

daß

daß wir uns in die Arme eines so gerechten Herrn, und gütigen Vaters mit vollkommener Ergebenheit werfen?

Ja, mein Gott! es ist Zeit, und es ist itzt eben die beßte Zeit, wo wir einen Entschluß fassen, der eines Christen würdig ist. Es widersetzt sich zwar die Natur, wenn sie etwas Widriges leiden soll. Aber es sterbe eher die Natur, und der eigene Wille sammt aller Sinnlichkeit, als daß nicht die göttliche Liebe über uns herrsche. Leidender Heiland! erlaube, daß wir strafwürdige Sünder deine Worte aus deinem Munde auf unsere sündhafte Zungen nehmen: Vater! nicht mein Wille, sondern der deine geschehe. Siehe! wir folgen deinem göttlichen Sohne nach, den du uns zum Vorbilde der Tugend gegeben hast. Dir zu Lieb treten wir, obschon mit zitternden Füssen, in seine heiligen Fußstapfen; denn wir erkennen unsere eigene Schwachheit. Der Geist ist zwar bereit, aber das Fleisch ist schwach. Du stärke uns mit deiner Gnade, daß wir in unserm Vorhaben niemal wanken, sondern hefte unsern unbeständigen Willen an deinen göttlichen

Willen, auf daß wir nichts anders wollen, als was dir gefällig ist. Schicke uns Kreuze, Drangsalen, und Widerwärtigkeiten; aber gieb uns auch Geduld, und Großmuth dazu. Schlage uns nach unsern Verdiensten, aber vertilge uns nicht in deinem Grimme. Wir bücken unsern Rucken unter deine gerechte Hand; denn du bist unser Herr, und unser Vater. Dein Wille geschehe. Ja er geschehe. Amen.

Ein anderer Eingang zur Predigt
auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihm: mein Herr, und mein Gott. Johann. 20. v. 28.

Mein Herr, und mein Gott! wenig Worte, aber Worte von großer Bedeutung: mein Herr, und mein Gott. Mehr wollte Schmerze, und Schamröthe den reumüthigen Jünger nicht reden lassen; doch mit diesen wenigen hat er schon alles gesagt,

sagt, was ein Büsser sagen konnte. Er legt das öffentliche Bekenntniß ab von seinem Glauben an die Gottheit seines erstandenen Meisters: er bekennet seinen Meineid, und hartnäckigen Unglauben: er verflucht, und bereuet seinen hartköpfigen Eigensinn, kniefällig bittet er seinen beleidigten Gott und Herrn um Verzeihung, und weinen schon die Augen nicht, weil der starre Schrecken sie nicht weinen läßt, so weinet doch das Herz über seine verübte Missethat. Heilig verspricht er, ewig nicht mehr unglaubig, sondern glaubig zu seyn, bereitwilligst erbiethet er sich zu jeder Genugthuung für die zugefügte Unbild, und denselben Augenblick verpfändet er sich, mit seinem Blute seine Schande abzuwaschen, und mit demselben die Wahrheit von der Urstände Jesu Christi zu unterschreiben. Alles dieses, und noch mehr sagen uns die wenigen Worte des büssenden Jüngers.

Wahrhaftig, eine solche Bekehrung konnte nichts anders, als die Veränderung der Hand des Allerhöchsten seyn; denn wer ist vermögend einen verstockten Sünder auf einmal in einen wahren Büsser zu verwandeln,

als die starke Gnade Gottes? massen der menschliche Wille, wenn er einmal verkehrt ist, und sich seiner natürlichen Freyheit gebrauchen will, durch nichts, als die Kraft des Allmächtigen mag gebrochen werden. Wir sehen solches an dem hartglaubigen Thomas; denn wir darfen sicher glauben, daß der Unglaube dieses Apostels nicht bloß ein Irrthum seines Verstandes, sondern auch eine Verstockung seines Willens gewesen, indem er nicht nur der deutlichen Vorsagung des göttlichen Meisters von seiner Wiedererstehung keinen Beyfall gegeben, sondern auch den beaugten Zeugen dieser Wahrheit hartnäckig in das Angesicht widersprochen, und auf seinem starren Eigensinne dreiste beharret: Wenn ich nicht das Maal der Nägeln in seinen Händen sehe, und meine Finger in die Wunden der Nägeln, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ichs nicht. Mit diesen Worten verlangte er ganz kühn eine handgreifliche Ueberzeugung. Und sehet! der gütigste Jesus würdiget sich, seinem Wunsche und Willen zu willfahren. Er erbarmet sich der elenden Blindheit seines Jüngers, und der Härtigkeit seines Herzens. Er

stellet

stellet sich in sichtbarer Gestalt für seine Augen, und denselben Augenblick zertheilen sich die Finsternisse, die bishero den verblendten Verstand bedecket, die Binde fällt von seinen Augen, und er erkennet jenen als einen allmächtigen Herrn, der aus eigener Kraft von den Todten erstanden, der seine Wundmaalen in seinem verherrlichten Leibe aus dem Grabe getragen, der bey verschlossener Thür, ohne Schloß, oder Riegel zu verrücken, in den Speissal getreten. Aber er erkennt ihn auch als seinen gütigsten Gott, der nicht den Tod des Sünders sucht, sondern daß er sich bekehre, und lebe; denn wer als Gott konnte sich eines so widerspenstigen Sünders noch erbarmen, und ihn nach so hartnäckiger Widersetzlichkeit wieder zu Gnaden aufnehmen, ohne sich an ihm wegen verübter Treulosigkeit zu rächen? Thomas giebt sich also der siegenden Gnade gefangen. Dort liegt er bey den Füssen seines Meisters, und legt nicht nur seine Hand, sondern auch seinen überwundenen Wille in die eröffnete Seite Jesu, und wie nachmals der zur Erde hingestreckte Saulus zum Himmel gerufen: Herr, was willst du, daß ich thun

solle (c)? also überläßt sich der besiegte Thomas ohne Vorbehalt dem Wille seines Herrn mit seinen Bekenntnißworten: mein Herr, und mein Gott, hier hast du mich in deinen Händen.

Christen! werden wir wohl eines Wunders nöthig haben, wie Thomas, wenn wir unsern Wille nach dem göttlichen richten sollen? Wird uns nicht genug seyn, daß wir durch den Glauben erkennen, daß dieser Jesus unser Herr, und Gott sey, ohne seine Wunden mit leiblichen Augen zu sehen? Indessen, ob wir schon nicht so unglaubig sind, als dieser Jünger war, so sind wir doch so eigensinnig als er, indem wir in allem nur unsern eigenen Willen befolgen wollen, wodurch wir uns selbst die Quelle der innerlichen Zufriedenheit verstopfen, und uns die wahre Ruhe des Herzens rauben. Der Heiland wünscht in dem heutigen Evangelium zu wiederholten malen seinen Jüngern den Frieden. Was kann uns in diesem Leben erwünschlicher seyn, als dieser Friede mit Gott, und uns selbsten? Wie können wir aber die-

(c) Act. 9. v. 6.

diesen innerlichen Friede geniessen, wenn wir unsern Willen nicht vollkommen mit dem göttlichen vereinigen? Dies ist, was ich mir aus so vielen heilsamen Lehren, von denen das heutige Evangelium voll ist, zum Gegenstande meiner heutigen Rede erwählet habe. Diese innerliche Beruhigung unser selbst gründet sich auf diese zwo einzige Wahrheiten: Gott ist unser Herr, und er ist unser Vater, wir müssen also unsern Willen überlassen erstlich Gott als unserm Herrn, und zweytens Gott, als unserm Vater. Dies ist der Inhalt, und die Theilung meiner Rede. Vernehmet das mehrere mit Geduld, und seyd bereit.

Neunte Fastenrede.

Vorspruch.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen. Matth. 22. v. 37.

Die

Die Liebe wird bey vielen erkalten. Matth. 24. v. 12.

Das Streiten hat im Himmel angefangen, und auf Erde wird es nicht aufhören, so lang Menschen auf derselben leben. Jenes glückselige Land des Friedens mußte die Geburtsstadt der Uneinigkeit werden, da ein stolzer Geist wider den Allerhöchsten einen Aufruhr angesponnen, wie uns der heilige Johannes in seiner heimlichen Offenbarung die ausführliche Beschreibung hinterlassen (d): Es erhub sich ein großer Streit in dem Himmel. Michael, und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drach stritt auch sammt seinen Engeln. Obschon aber der Rebell die Schlacht verlohren, und sammt seinem Anhange aus dem Himmelsfelde geschlagen worden, legte er doch die Waffen nicht aus der Hand, sondern zog mit sich den Krieg aus dem Himmel auf die Erde. Dort im Wollustgarten streuete er den Samen des Unfriedens aus, und verhetzte die ersten zween Menschen wider Gott, daß sie durch ihren Ungehorsam sich

(d) Apoc. 12. v. 7.

sich wider ihn empörten. Aus dieser Empörung entsprang noch ein anders Uebel, nämlich eine Zwistigkeit unter dem ersten Ehepaar; denn als beyde wegen ihres Verbrechens für Gericht berufen wurden, entzweyten sie sich wegen des Bekenntnisses, da ein Theil die Schuld auf den andern warf, und anstatt daß sie sich in Demuth schuldig geben sollten, verklagte eines das andere bey dem höchsten Richter. Der Mann sprach: das Weib, so du mir gegeben, hat mir von der Frucht des Baumes gegeben; das Weib aber entschuldigte sich: die Schlange hat mich betrogen.

So kahl nun die Ausrede der Eva zu seyn scheinet, ist sie doch auf die Wahrheit gegründet; denn die höllische Schlange war die einzige Stifterinn des ganzen Unheils, so sich durch unsere erste Aeltern über das ganze Menschengeschlecht ausgebreitet. Doch hat sie dortmal nicht ihr ganzes Gift ausgeschüttet, sondern sie strozet noch immer theils von Neid gegen uns Menschen, theils von Haß gegen Gott. Deßwegen sucht sie alle Gelegenheiten auf, uns von der ewigen Glückselig-

seligkeit zu verdringen, und der göttlichen Ehre Abbruch zu thun. Dieses zu bewirken wirft sie unter uns den Zankapfel des Zwitrachts, und des Unfriedens, wodurch sie die Gemüther erbittert, und Gott auf tausenderley Art beleidiget wird; denn der Satan, der ein Geist ohne Liebe, und ein geschworner Feind so wohl Gottes, als des Menschen ist, lauft mit der Brandfackel des Hasses die Welt auf und ab, und zündet in den Herzen das Feuer der Feindschaften, und Rachgier an, wodurch er seinen ausgesteckten doppelten Zweck erreichet, daß nicht nur die brüderliche Eintracht gestöret sondern auch die Liebe Gottes getilget wird: denn wenn das Herz von Haß gegen dem Nächsten brennet, muß die Liebe Gottes erkalten, wie uns der Liebsjünger versichert (e): So jemand sagt, ich hab Gott lieb, hasset aber seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht lieber, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? So eng ist die Liebe Gottes mit der Liebe des Nächsten verwandt.

Wer

(e) 1. Joan. 4.

Wer aber zertrennet dieses edle Band, als jener Geist, der die erste Feindschaft zwischen Gott, und den Menschen gestiftet? Der arge Feind hat tausend Liste, sein gottloses Vorhaben auszuführen. Niemal aber ist er gefährlicher, als wenn er die Freundschaftslarve für das Angesicht ziehet. Wollt ihr hievon ein Beyspiel, so gehet mit mir in den Garten Gethsemani, wo unser göttliche Adam bishero die ganze sinnliche Natur bestritten. Dort sehet ihr, weis nicht, soll ich sagen, den verruchtesten aus den Menschen, oder einen eingefleischten Teufel. Wenigstens ist sein ganzes Herz vom Satan besessen. Judas ist es, dem der Satan in das Herz gegeben, daß er seinen Meister verrathen sollte. Der beßte Freund hat sich verändert in den größten Feind. Der Knecht steht auf wider seinen Herrn, der Jünger wider seinen Meister. Er ist wirklich im Begriffe sein mehr denn teuflisches Vorhaben auszuführen, und damit er seinen Zweck glücklicher erreiche, bedient er sich der heiligsten Freundschaftszeichen. Er nähert sich schon dem liebreichen Jesu. Hier treffen auf einem Wahlplatz zusammen der größte Feind

Got-

Gottes, und der beßte Menschenfreund. Göttlicher Kämpfer! mach dich zum Streite gefaßt. Das Gefecht ist das hitzigste; denn es werden mehr denn menschliche Kräften erfodert, in einer so heftigen Widersetzlichkeit der Natur sich selbst zu überwinden. Doch was die Natur nicht vermochte, hat die Liebe gethan. Jesus gehet seinem Feinde selbst entgegen. Er brennet vor Liebe, da jener vor Haß raset. Ja er nennt ihn seinen Freund: Freund! zu was bist du gekommen? Sehet hier die schönste Rache, so wir an unsern Feinden nehmen sollen. Wollen wir wahre Nachfolger, und Bekenner dieses liebvollen Jesu seyn, so müssen wir alle Abneigung gegen unserm Nächsten aus dem Herze räumen, und äußerlich keine Feindseligkeit an uns spühren lassen. Hier sehen sie schon den ganzen Inhalt meiner heutigen Rede, den ich deutlicher mit diesen Worten gebe: Wer Gott liebt, hasset seinen Feind nicht, das ist, er denkt an keine Rache, er übet keine Rache. Er denkt erstlich an keine Rache, sondern verzeihet die Beleidigung. Er übet zweytens keine Rache, sondern versöhnet sich mit seinem Beleidiger. Mit dieser

fer doppelten evangelischen Wahrheit müssen wir heut wider die sinnliche Eigenliebe zu Felde ziehen. Seyd bereit.

Erster Theil.

Wenn ich heut vor jemand andern, als vor Christen zu reden hätte, müßte ich billig fürchten, daß nicht alle meine Worte ohne Frucht in die hohle Luft flögen, indem ich von einer Sache reden soll, wider welche die ganze empfindliche Natur sich empöret, und die Eigenliebe aus allen Kräften sich setzet. Wir Menschen tragen in uns eine Leidenschaft herum, welche die zornige Begierlichkeit genennt wird, und die, wenn sie in uns durch eine zugefügte Unbild aufgeweckt wird, nicht anders als wie ein losgebrenntes Feuerrohr zu blitzen pflegt. Wir wollen niemal beleidiget seyn, und wenn wir beleidiget werden, ist das erste, daß wir an Rache wider unsern Beleidiger denken. Ja wir halten es gleichsam für unsere Pflicht, gleiches mit gleichem zu vergelten. Das Herz geräth in eine Verwirrung, das Blut wü-

thet in den Adern, und es will nicht ruhen, bis die Genugthuung für die Unbild verschaffet ist. Deßwegen in jenen alten rohen Zeiten, wo man nur nach dem Fleische, und dem Triebe der Natur zu leben pflegte, fand man wenig Beyspiele von einer wahren großmüthigen Sanftmuth, vielmehr dämpfte alles von Rachfeuer. Man hörte nichts anders, als Auge für Auge, Zahn für Zahn (f), Blut für Blut. Wenn ich also heut von Nachlassung der Unbilden, von Verzeihung der Beleidigung, von Aufhebung der Rachgier rede, sollte ich billig besorgt seyn, daß ich nicht den Samen des Wortes Gottes in unfruchtbaren Sand werfe.

Allein ich rede zu Christen, die zu einem Gesetze sich bekennen, welches auf die Liebe gegründet ist, und die einen Gesetzgeber anbethen, der seinen Bekennern nichts so nachdrücklich eingeschärfet, als die Liebe des Nächsten, sollte er auch unser grösste Feind seyn. Sein ganzes Gesetzbuch, das heilige Evangelium, ist voll von heilsamsten Lehren, mit denen er uns unterrichtet, wie wir uns gegen

(f) Deut. 19. v. 21.

gen unsere Beleidiger verhalten sollen. Er lehrte uns nichts, denn Sanftmuth, Milde, Liebe, und Geduld; denn zu diesem ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen, die wahre Tugend in derselben einzuführen, die rohen Sitten der alten Hebräer zu verbessern, und seinen Nachfolgern einen richtigern Weg zur wahren Vollkommenheit zu zeigen. Ihr wisset, sagt er unter andern (g), daß zu den Alten gesagt worden, du sollst nicht tödten. Ich aber sage euch, daß ein jeder, der wider seinen Bruder zürnet, wird schuldig seyn des Gerichts. Noch deutlicher drückt er seinen heiligsten Willen aus, da er spricht: Ihr habt gehört, daß gesagt worden, du sollst deinen Nächsten lieben, und du sollst deinen Feind hassen; ich aber sage euch, liebet euere Feinde. Was er gelehret, hat er selbst in vollkommenstem Grade geübet, und wenn er in seinem ganzen Leben kein Beyspiel einer heldenmüthigen Sanftmuth uns gezeiget hätte, so wäre jenes genug, so er uns in der letzten Nacht seines Leidens gegeben. Er hatte unter seiner Gesellschaft den verwegensten

(g) Matth. 5. v. 21.

und undankbarsten aus den Menschen; doch mit welch einer unüberwindlichen Geduld und Liebe hat er dieses Ungeheur der Natur eine so geraume Zeit übertragen? Er erkannte sein boshaftes Herz, und seine gottesmörderischen Anschläge aus dem Grunde; doch duldete er ihn noch an seiner Seite. Es kam wirklich die Stunde, wo der Treulose das allergrößte Laster, so jemal die Welt gesehen, an seinem göttlichen Meister vollbringen wollte; doch war sein liebvolles Herz so weit von aller Rache entfernt, daß er ihm vielmehr das größte Gut, nämlich seine Bekehrung, und Seligkeit wünschte. Hätte Iskariot dortmal, als er dem unschuldigsten Jesu den verrätherischen Kuß aufdruckte, in sein gütigstes Herz sehen können, so würde er in demselben den bereitesten Willen erblickt haben, nicht nur sein gottesrauberisches Beginnen zu verzeihen, sondern auch für ihn sein Blut zu vergießen.

Hier sehen wir den trefflichsten Unterricht, wie wir uns gegen unsere Feinde betragen sollen, und wie unser Herz gegen dieselbe soll beschaffen seyn. Das erste also, was

ein

ein guter Christ bey Empfangung einer Unbild thun soll, ist, daß er die Beleidigung in seinem Herze verzeihet, wenn auch schon der Beleidiger nicht um Verzeihung bittet, oder eine Genugthuung verspricht. Das ist, wie die Gottesgelehrte sagen, er muß in seinem Herzen ablegen allen Grollen, allen Haß, und alle Begierde zu einer Rache. Diese großmüthige Vergebung dünkt uns zwar nicht nur eine harte, sondern auch unmögliche Sache zu seyn, so lang wir uns als Menschen ansehen. Sie wird uns aber möglich, und leicht, wenn wir uns als Christen betrachten. Unsere Eigenliebe würde sich niemal hiezu entschließen können, wenn nicht eine höhere Bewegursache das Gefühl der Natur überwindete. Genug muß uns seyn das Beyspiel unsers göttlichen Erlösers, welches wir nachzuahmen schuldig sind, wenn wir von ihm als Christen, das ist, als Nachfolger Christi wollen erkennet werden; denn der Knecht ist ja nicht besser als der Herr. Die Welt hat noch keinen Menschen gesehen, der auf eine so empfindliche Art beleidiget worden, als es dieser Gottmensch war; und sie hat auch keinen gesehen, der gerechtere Ursache hatte,

auf Rache bedacht zu seyn, als eben dieser: Der Undank war der allergrößte, der unter der Sonne mag ersonnen werden, indem ein Jünger an seinem Lehrmeister, ein Geschöpf an seinem Gott, ein Freund an seinem besten Wohlthäter, ein angewählter Sohn an seinem liebsten Vater die grausamste Verrätherey vollzogen. Doch das Herz Jesu denkt an keine Rache, und das unsere soll von Rachgier brennen, da das seine von Liebe wallet? Wer sind wir denn, daß wir uns eines größern Rechts anmassen, als er sich gebrauchen wollte? Darfen wir es wagen, uns gegen diesem menschgewordenen Gott zu messen? Wir sind elende, schwache Menschen, denen nicht zusteht, Rache an unserem Nächsten zu suchen, sondern Gott hat sich dieses Recht vorbehalten!, wie er durch seinen Apostel sagt (h): Mir gebührt die Rache, und ich werde es vergelten. Wir massen uns also einer unrechtmäßigen Gewalt an, wenn wir auf Rache wider unsern Mitbruder denken. Jesus aber war der Herr, der Seele und Leib in die Hölle verstossen konnte. Wir sind arme Sünder, die täg-

(h) Hebr. 10. v. 39.

täglich Gott beleidigen, und nicht nur einmal schon die Hölle verdient haben. Jesus aber war der gerechteste, und der unschuldigste. Die Beleidigungen, die uns widerfahren, haben oft ihre ganze Größe nur von unserer empfindlichen Einbildung, die uns einen Muckenstich wie einen Lanzenstoß vorstellt; denn wenn wir vernünftig reden wollen, so müssen wir gestehen, daß oft die Ursache des Hasses, und der Feindschaft nicht jene große Missethaten, und Beleidigungen sind, wie sie uns die Hitze des Zorns vorbildet, sondern kleine Vergehungen, und unbedachtsame Uebereilungen unsers Mitmenschen, die wir selbst in unserer Phantasie vergrößern. Die Unbild aber, so Jesu von seinem treulosen Jünger ist zugefügt worden, ist nach dem Urtheile der ganzen vernünftigen Welt die allergrößte, die nur kann erdacht werden. Uns hat man noch nicht durch einen falschen Kuß verrathen, uns hat man noch nicht in Ketten und Bande übergeben, noch weniger in den Tod geliefert. Wie kann denn unser Herz befugt seyn, Rache wider unsern Beleidiger zu kochen?

Und wie? haben wir nicht hievon das ausdrückliche Geboth des Herrn, ihr sollt euere Feinde lieben? Kraft dieses Gebothes sind wir verbunden, uns innerlich mit unserm Feinde zu versöhnen durch Ausschließung aller feindseligen Gedanken. Wir müssen also die uns zugefügte Unbild verzeihen, auch ohne vorhergehende Abbitte des Beleidigers. Wir müssen weder Feindschaft, noch Rachgier in unser Herz kommen lassen, sondern alle ohne Unterschied wegen Gott lieben, und deßwegen sind wir nicht berechtiget, auch den größten Feind von unserm Gebethe vorsätzlich auszuschließen, oder ihm übels zu wünschen, noch über sein Unglück uns zu erfreuen, sondern wir müssen ihm alles Gutes gönnen, was Gott aus seiner Güte ihm zukommen läßt. Sind wir aber an unserer Ehre, an den Gütern des Glückes, oder des Leibes verletzet, und beschädiget worden, so mögen wir zwar in, oder außer Gericht unser Recht suchen, und uns Genugthuung verschaffen; doch muß alles geschehen ohne Begierde zu einer Rache, und inner den Schranken christlicher Sanftmuth. In diesem bestehet die innerliche Versöhnung, und dies ist das Geboth

both des Herrn, dem ein jeder Christ unter einer schweren Sünde zu gehorsamen schuldig ist. Schreye die Eigenliebe hundertmal, ich kann ihm nicht verzeihen, ich kann ihms nicht schenken; und ich werde ihr hundertmal erwiedern: Gott befiehlt es, jener Herr, dem alle vernünftige Geschöpfe die tiefste Unterwürfigkeit zu leisten verpflichtet sind. Umsonst jammert die empfindliche Natur über die Beschwerlichkeit. Es muß seyn, und es kann seyn; denn wie der tridentinische Kirchenrath sagt: Gott befiehlt uns keine unmöglichen Dinge, und wo eine Sache unserer Schwachheit als unmöglich vorkömmt, giebt er uns eine so mächtige Hülfe, daß wir dieselbe zu verrichten nicht nur vermögen, sondern auch leicht können.

Und in Wahrheit finde ich in Erfüllung dieses Befehls Christi so wenig eine Unmöglichkeit, oder unüberwindliche Beschwerlichkeit, als ich in dem Geboth der Liebe finde. Können wir Gott lieben, so können wir auch Unbilden verzeihen. Ich sage noch mehr, wir können unmöglich sagen, daß wir Gott von Herzen lieben, wenn wir eine Rache wider

unsern Nächsten im Herze tragen; denn man muß wohl merken, was die Liebe ist, was sie nicht ist. Die Liebe Gottes bestehet in einer gewissen übernatürlichen zärtlichen Neigung, die wir gegen Gott hegen, und die uns bereit macht, alles das zu thun, was seinen göttlichen Augen mag gefällig seyn. Wir betrügen uns aber sehr oft, wenn wir uns bereden, wir haben eine wahre Liebe Gottes, weil wir eine innerliche Bewegung empfinden, indem zum öftern von einer solchen empfindlichen Liebe nur die Natur die Triebfeder ist. Dahero sehen wir, daß schwache Weibsbilder, Kinder, und alte Leute sehr leicht zu erweichen sind, daß sie bey Anhörung einer Trauergeschichte, oder bey Ablesung des Leidens Christi so gar in Zäher ausbrechen, und sich einbilden, solche Thränen rühren aus der reinsten Liebe Gottes her, da sie doch nur Zäher des natürlichen Mitleidens sind. Und indessen können sie bey allem dem noch tödtlichen Haß und Feindschaft gegen ihrem Feinde in dem Herze nähren. Ihre Erweichung ist also nichts weniger als Liebe Gottes, sondern sie ist fast jener Bewegung gleich, welche der König Saul

öfter

öfters in sich empfunden hat, da er seinen unschuldigen Tochtermann David wirklich bis zum Tode verfolgte. Auch er weinte (i), da er die Großmuth, Sanftmuth, Geduld, und Aufrichtigkeit seines Gegners sah. Aber die Thränen flossen aus eben jenem Herze, in welchem das Rachfeuer glomm. So, und nicht viel anders sind jene beschaffen, denen bey Anhörung einer eifrigen Predigt, oder bey einer brünstigen Andacht das Herz vor Anmuth überläuft, aber dabey Beleidigungen zu vergeben, und Unbilden zu verzeihen nicht gedenken. Nein, meine Christen! täuschen wir uns nicht mit einer solchen gleisnerischen Liebe; denn Gott lieben, und seinen Mitmenschen hassen, ist ein offenbarer Widerspruch, wie ich schon oben erwiesen. Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herze, spricht der Herr. Dieses große Geboth will, daß wir alle übrigen Gebothe halten sollen; denn wer da lieber, hat das Gesetze erfüllet, sagt der Apostel (k). Nun aber eines der ersten Gebothen, so Christus uns in seinem neuen

Gna-

(i) 1. Reg. 14.
(k) Rom. 13. v. 10.

Gnadenbunde gegeben, ist: du sollst deinen Feinden vergeben. Wer also Gott liebt, der verzeihet, weil es Gott befiehlt, und er kennet auf Erde keinen andern Feind, als die Sünde. Und wenn es auch kein Geboth wäre, so sollte doch die Liebe Gottes so viel vermögen, daß wir zu dieser großmüthigen Handlung uns entschließen.

Es ist wahr, ich kann es nicht läugnen, es braucht gute Zähne, steinharte Unbilden zu verkäuen. Es wird ein starker Straußenmagen erfodert, so schändliche Beschimpf- und Verhöhnungen zu verdäuen. Ich gestehe aufrichtig, dem Gutes wollen, der uns Böses gethan hat, ist hart, überaushart. Nichts destoweniger kann ich mit beßtem Fug sagen, daß uns diese ganze Beschwerlichkeit so wohl durch die vom Glaube bestralte Vernunft, als durch die Liebe Gottes nicht nur möglich gemacht, sondern auch versüsset wird. Ein wahrer Liebender thut alles, und er leidet alles, wenn er weis, daß es dem Geliebten gefällig ist. Wie oft überwinden wir uns einem Menschen zu gefallen, und verschlucken zentnerschwere Brocken mit Ge-

lassen

lassenheit, und stillschweigendem Herzen, wenn wir dadurch die Gunst eines Höhern gewinnen können? Wie oft geschieht es, daß, wenn wir auch wegen einer Beleidigung gegen einem andern aufgebracht sind, ein guter Freund aber, oder ein starker Mittler uns zu Herze redet, daß wir aus Liebe seiner den Verdruß verbeissen, die empfangene Unbild verschmerzen, und gänzlich nachlassen? Wie oft, sage ich, geschieht es, daß wir dem dritten zu Lieb die Rache fahren lassen, und dem Schuldigen Verzeihung ertheilen? Sehet! Gott befiehlt uns, du sollst keine Rache in dem Herze wider deinen Nächsten unterhalten, Gott redet dir zu Herze durch das Beyspiel seines göttlichen Sohnes, Gott ist es das gefälligste Werk. Welch schönen Sieg kannst du über dich selbst erhalten? Welch treffliches Freundstuck kannst du deinem Gott erweisen? Und Gott zu Lieb, Gott zu Lieb soll es nicht möglich seyn?

Aber ich ziehe mit einem noch handgreiflichern Beweisthume auf, euch von dieser Wahrheit zu überzeugen. Ich rede zu Christen, deren Stirne mit dem heiligen Taufwasser

wasser gezeichnet ist, und die nach den Gesetzen des Christenthums zu leben verpflichtet sind. Saget mir, wie bethet ihr im Vater unser? ihr sprechet unter andern: Herr! vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Versteht ihr aber, was ihr zu Gott redet? ihr machet mit Gott den Vertrag: Herr verzeih uns unsere Sünden, und wir hingegen machen uns anheischig, daß auch wir unsern Beleidigern verzeihen wollen. Nun Gott von Seite seiner erfüllet den Vertrag, den wir mit ihm machen, er verzeihet uns, so oft wir mit reumüthigem Herze zu ihm kommen; so ist ja billig, daß auch wir jenes vollziehen, was wir Gott versprechen, nämlich die Vergebung der uns zugefügten Unbilden. Hält Gott sein Wort, so müssen auch wir das unsere halten, sonst scheint es, wir spotten Gott nur. Was sagst du hierauf hartköpfige Eigenliebe? Willst du noch behaupten, ich kann nicht verzeihen? Gut! so kann Gott auch sagen, und ich kann dir nicht verzeihen. Siehe hier die unumgängliche Nothwendigkeit, das Geboth des Herrn zu erfüllen, und jene großmüthige Tugend aus-

zu-

zuüben. Du stehest zwischen Thür und Angel. Entweders mußt du deine eigene Seele hassen, und Gott die schuldige Liebe aufkünden, oder du mußt allen Haß, und Rachgierigkeit vom Herze raumen.

Ach! seufzet da die getroffene Eigenliebe aus verwundtem Herze, das ist halt hart. Gott kann nicht verlangen, daß ich alles menschliche Gefühl ablegen, und die ganze Natur verläugnen soll. Ich bin ein Mensch, und kein Engel; was ist aber menschlicher, als über eine Beleidigung empfindlich werden, wenn das Lebendige getroffen wird? Ich bin auf das gröbste beschimpfet worden, und ich soll verzeihen? Ich bin auf die unbilligste Art angegriffen, und ich soll an keine Rache gedenken? Krümmt sich doch auch ein Wurm, wenn er getretten wird. Ich bin nicht aus Holz, oder Stein, sondern aus Fleisch und Blut gemacht. Einmal man verlangt von uns schwachen Menschen mehr, als wir thun können. Mit diesen Ausreden brüstet, und tröstet sich die unchristliche, und nur gar zu menschliche Eigenliebe. Hörst du es mein Gott! dir zu Lieb kann man nicht

groß-

großmüthig handeln, wohl aber Menschen zu gefallen. O wie wenig vermagst du bey jenen fleischlichen Herzen, die vom Haß, und Rachgeiste besessen sind! wo ist eine großmüthige Liebe Gottes? Bestehet sie vielleicht nur in jenen Andachtswerken, die weiter keine andere Ueberwindung kosten, als daß man die Zunge rühre, und die Hände zum Bethen bewege? Ja in diesem setzen manche ihre ganze Frömmigkeit, und Gottseligkeit. Sie tragen ihr ganzes Christenthum im Maul herum. Man will nur bethen, und mit Bethen glaubt man alle Pflichten eines Christen erfüllet zu haben. Man beichtet, man kommuntziert; aber ich zweifle, ob man nicht den Haß, und Grollen wider seinen Nächsten nicht nur zum Beichtstuhle hin, und herausträgt, sondern auch bis zum Tische des Herrn schleppet. Wie? soll es denn in unserer Christenwelt noch Judasbrüder geben? Auch dieser höllenwürdige Böswicht, wenn ich dem größern Theile der Schriftausleger glauben darf, getraute sich das Fleisch und Blut des Herrn am letzten Abendmahle in ein Herz zu nehmen, welches wirklich die verruchtesten Anschläge kochte. Gleichen ihm aber nicht jene

ne Afterchristen, welche von außen unschuldige Lämmer seyn wollen, weil sie etwa ein christliches Zeichen von einer Bruderschaft auf der Brust tragen, von innen aber reissende Wölfe sind, weil sie bey ihren Andachtsübungen, und vielleicht so gar bey dem Genuß des reinsten Lammes Gottes ein Herz im Busen tragen, welches von kochendem Haß, und Feindschaft fast überläuft.

Zweyter Theil.

Ja leider! das Herz läuft nur gar zu oft über, wo es die Gelegenheit giebt seinen verborgenen Haß äußerlich zu zeigen; denn leichter läßt sich ein Feuer heimlich verstecken, als der Rachgeist sich bergen läßt. Eben dieses ist, was ich noch zu bestreiten hab, da ich erweisen soll, daß, wer Gott liebt, auch äußerlich keine Rache üben soll. Aus den Grundsätzen unserer Religion ist gewiß, daß ein Christ nicht nur keine Rache in seinem Herzen unterhalten, sondern auch sich äußerlich als einen Freund zeigen, und die gewöhnlichen Liebszeichen seinem Beleidiger erweisen soll. Dies fodert von ihm

sein Liebsgesetze, zu dem er sich bekennet, und welches ihn von den Heiden, und Ungläubigen unterscheiden muß; denn nachdem Christus umständlich die den Feinden schuldige Liebe erkläret, setzt er endlich bey (l): Wenn ihr nur diejenige liebet, die euch lieben, was werdet ihr für eine Belohnung haben? Thun das nicht auch die Publikanen? Und wenn ihr nur allein eure Brüder, das ist, eure Freunde grüsset, was thut ihr mehr als andere? thun das nicht auch die Heiden? Habet nur acht, wie der Heiland seine Lehre mit seinem eigenem Beyspiele bekräftiget. Es war ihm der verrätherische Anschlag des Iskarioths nicht verborgen, er hat ihm selbst vor wenig Stunden sein gottloses Vorhaben obschon mit verdeckten Worten vorgeruckt; er wußte den Zeitpunkt, in welchem Judas mit seiner Rotte in den Garten kommen würde: es war ihm ein leichtes, sich seinen Händen und Augen zu entziehen, und also seine ganze Absicht zu vereiteln, gleichwie er dort im Tempel, als die Juden die Steine wider ihn aufhuben, sich verborgen hat. Doch nein!

er

(l) Matth. 5. v. 47.

er fliehet nicht, er verbirgt sich nicht, sondern mit heiterer Stirne geht er dem Feinde entgegen. Und als dieser ihm näher zu Gesicht kömmt, höre ich keine herbe Ausdrücke, oder harte Verweise, mit denen er über den boshaftesten Menschen ausfährt, sondern er grüßt ihn, als einen Freund, ob er schon der grausamste Feind war. Er stößt ihn nicht von sich, als einen lebendigen Höllenbrand, sondern er reichet ihm noch seine Wangen zum verrätherischen Kuße dar, ja er umarmt ihn, wie ein Bruder den andern, oder ein Vater den Sohn zu umarmen pflegt.

Was sollen wir hier mehr bewundern, die Bosheit eines Menschen, oder die erstaunliche Grosmuth des sanftmüthigsten Jesu? Feindseliger Christ! siehe hier den seltsamsten Auftritt, in welchem sich die größte Liebe neben der größten Ruchlosigkeit darstellt. Siehe die schönste Rache, die Christus an seinem ärgsten Feinde nimmt, und lerne, wie du dich gegen deine Beleidiger verhalten sollest. Es darf dir nicht genug seyn, daß du nur innerlich keine Rachgedanken führest, sondern du mußt auch äußerlich kein Zeichen einer Rache sehen lassen. Dies verlangt von

dir das Liebsgesetze Jesu Christi, zu welchem du bey der heiligen Taufe geschworen hast. Vermög dieses göttlichen Gesetzes bist du gehalten, daß du deinen Feind nicht hassest, das ist, daß du wider ihn nicht redest, oder schreibest, daß du andere wider ihn nicht verhetzest, oder durch Verleumdung ihn an seiner Ehre nicht beschädigest. Ja noch mehr, wenn du sagen solltest, daß du von allem dem nichts wider ihn unternehmest, und daß du ihn nicht hassest, so will das Gesetze, daß du durch kennbare Zeichen an den Tag legest, daß du keinen Haß wider ihn hegest, daß du demnach denselben grüssest, mit ihm redest, ihm nicht auf der Gasse ausweichest, oder den Rucken wendest, nicht aus der Gesellschaft gehest, wenn er dahin kömmt, und was noch andere Zeichen eines friedfertigen, und versöhnten Gemüthes sind. Es giebt bisweilen in unserer Welt Anverwandte, die sich nicht würdigen mit ihren nächsten Freunden zu reden, Brüder, die mit ihren Geschwisterten allen freundschaftlichen Umgang fliehen, und vielleicht auch Kinder, die mit ihren leiblichen Aeltern schon eine geraume Zeit kein Wort sprechen. Dies ihr Betra-

gen

gen, und dies lieblose Wesen setzet sie in den Stand einer schweren Sünde; denn Gott befiehlt uns nicht nur, daß wir unsern Mitmenschen nicht verfolgen, sondern auch durch Thathandlungen zeigen sollen, daß wir von allem Haß, und Rachgier entfernt sind. Ein solches Verfahren aber, da man sich den allgemeinen Merkmalen der brüderlichen Liebe, und Freundschaft entziehet, legt den Haß, den man im Herze trägt, offenbar an den Tag.

Wie kann aber ein solch feindseliges Betragen Gott gefallen, der ein Gott der Liebe, und des Friedens, nicht des Hasses, und der Uneinigkeit ist? Ein Christ ist aus dem natürlichen, und göttlichen Gesetze verbunden, die Freundschaft, und das gute Verständniß mit seinem Nebenmenschen zu unterhalten, und wenn selbe verletzt, und zerbrochen ist, so bald möglich, solche wieder herzustellen, auch die anständige Mittel zu ergreifen, die zu derselben Ergänzung dienlich sind. Ich weis wohl, daß es hart ist, sich so großmüthig entschliessen, wenn die zugefügte Unbild noch frisch ist, und ich weis auch, daß die Beleidigung oft so groß ist,

daß man sie nicht leicht aus dem Sinne, und Angedenken bringen kann. Umsonst wird man einem aufgebrachten Gemüthe von einer Versöhnung sprechen, so lang die Wunde noch blutet; denn niemand ist unfähiger einen heilsamen Rath zu hören, oder einen vernünftigen, und tugendhaften Entschluß zu fassen, als ein Mensch, der wirklich vom Zorne sich hat übergehen lassen, sagt der heilige Chrysostomus: wo der Zorn eingeht, geht gurer Rath aus. Aber nachdem die ersten Fluthen sich gelegt, und die Heiterkeit in die Vernunft wieder zurückkehrt, nachdem der Mensch zu toben aufgehört, soll der Christ zu denken anfangen, und sich nach der Wiederversöhnung umsehen. Es ist aber kein bequemers Mittel, die Feindschaft aufzuheben, als wenn ein Theil seinen Zorn, und Rache fahren läßt, und sich dem Gegentheile liebreich, gesprächig, und freundlich erzeigt; denn hiedurch wird der Gegner überzeugt, daß wir die Versöhnung suchen, daß wir das Angedenken der empfangenen Unbild von uns gelegt, und die Rache aus dem Herze getilget. Durch diese äußerliche Zeichen der Liebe, und des Wohlwollens wird

sein

sein Herz gewonnen, und das alte Zutrauen wieder hergestellt. Hingegen wenn man Schimpfworte mit Schimpfworten beantwortet, wenn man Spitze gegen Spitze setzet, und Unbilden für Unbilden erwiedert, wenn man alle Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, alle Merkmale einer christlichen Sanftmuth, und Leutseligkeit seinem Nächsten verweigert, wenn man sich nicht würdiget ihm den gewöhnlichen Gruß zu geben, sondern ganze Wochen für einander geht, als ob man die Sprache, oder gar das Maul verlohren hätte, wenn man auf offener Straße schon von weitem aus dem Wege gehet, damit man einander nicht ansehen muß, wenn man bey allen Gelegenheiten übel von dem redet, an dem man sich reiben will, oder wenn man ihn öffentlich verunbildet, ihm seine schon längst vergessene Fehltritte vorrückt, ihn geflissentlich zum Zorne reizet, ihm Schimpf- und Schmähworte in das Angesicht wirft: was wird geschehen? der beschimpfte Nächste wird in seinem Haß gestärket, die Feindschaft bekömmt immer neue Nahrung, und wird verewiget; denn das Feuer wird ja

nicht mit Feuer, sondern mit Wasser gelöschet. Ein Theil muß also nachgeben, und eine christliche Großmuth an sich nehmen.

Allein ich kann mir leicht vorstellen, daß diese Beweggründe den hartnäckigen Menschenwillen nicht brechen werden. Ich weis, was die Eigenliebe dagegen einzuwenden pflegt: ich will nicht der erste seyn, der die Freundschaftszeichen anfängt. Warum nicht? ich bin der beleidigte Theil, und mein Nächster ist der Beleidiger: ihm steht es zuerst zu, sich zu verdemüthigen. Erlaube mein Lieber, dir zu sagen, wer der erste seyn soll. Jener muß es seyn, der ein besserer Christ ist, jener, der seine Seele am meisten lieb hat, und der Gott aufrichtig vom Herze liebt. Die Liebe muß den Ausschlag geben, wenn der sinnliche Mensch, und der Christ mit einander streiten. Die Liebe sagt uns, daß, wenn es schon unser Feind nicht um uns verdient hat, so hat es doch Gott schon längst verdient, daß wir ihm diese Ueberwindung opfern. Bedenken wir doch, wer derjenige ist, der uns befiehlt keine Rache wider unsern Nächsten zu zeigen. Ist es nicht derjeni-

jenige, der uns von Ewigkeit her geliebt hat, der uns als Kinder, und Erben des Himmels angewählet hat, der in seiner Menschheit für uns ein verächtlicher Erdwurm, ein Spott der Menschen, und ein Auswurf des Volkes hat werden wollen, der sein Angesicht mit Maulstreichen, seinen Leib mit Fäusten hat schlagen, sein Haupt mit Dornen durchstechen, sich mit Geißeln zerfleischen, und mit Nägeln an das Kreuz hat heften lassen, der mit seinem Leben das unsere erkauft, und mit seinem zeitlichen Tode uns von dem ewigen erlöset hat? Können wir diesen gekreuzigten Gott ansehen, ohne uns zu entschließen, unserm Feinde zu verzeihen, und ihm den Friede zu geben? Was sagen uns die offenen Wunden, was dieses Blut, als: Vergebet euern Feinden, wie ich ihnen vergeben hab, liebet sie, wie ich euch geliebt hab, da ihr Sünder waret, lebet friedlich mit ihnen mir zu lieb. Was können wir einem so liebvollen Erlöser abschlagen? Hat er es nicht tausendmal verdient, daß wir ihm zu lieb, unserer Natur Gewalt anthun, und unsere Beleidiger mit Liebsarmen umfangen?

Hartköpfige Eigenliebe! was denkest da auf diese herzdringende Erinnerungen? entweder mußt du deinem Gott, und Heiland die Liebe aufkünden, oder so du ihn noch liebest, dich entschließen, dich als einen Freund gegen deinem Feind zu erzeigen. . . . Du schlägst die Augen auf die Erde, und besinnest dich, was du antworten wollest. Ich indessen will deine Gedanken errathen: ich, denkest du, soll mich freundlich erzeigen gegen jenem, der mir so feindlich, und lieb- und gewissenlos begegnet ist? das Blut fängt in den Adern zu wallen, das Herz im Leibe zu beben an, wenn mir der Böse, der Schalkhafte, der Treulose, der Undankbare zu Gesicht kömmt. Ich wünsche ihm zwar nichts Böses, ich will keine Rache suchen, sondern dieselbe Gott überlassen. Aber ihm meine Ansprache gönnen, wie vorhin, ihm die Freundschaftszeichen erweisen, wie vorhin, das kann ich nicht, ich kann nicht. Die Unbild, das Unrecht, so er mir angethan, ist zu groß, ich kann nicht. Wie? du kannst nicht? David ein Hebräer, der um unser Christengesetze noch nichts wußte, konnte sich überwinden, und seinen geschwornsten Mord-

feind,

feind, Saul, auf die liebreichste Art anreden, und du als Christ kannst nicht? Man kann aus politischen Ursachen, aus Eigennutz, aus Höflichkeit, oder Wohlanständigkeit dem größten Feinde die schuldige Ehre bezeugen, wenn man seine Ungnade, oder von ihm einen Schaden zu fürchten hat. Und Gott zu lieb kannst du nicht. Ein geiler Liebhaber, ist er von seiner Geliebten beleidiget, wie bald sucht er die Versöhnung durch Schmeicheln, durch Liebkosen, durch Verdemüthigung, oder auch durch Geschenke? Warum? die Liebe gebiethet es. Kann dir wohl jemal eine so große Unbild geschehen, daß nicht noch eine unendlich größere dem Unschuldigsten aus allen Menschen zugefügt worden? ist die dringende Frage des heiligen Chrysostomus in seiner dritten Homilie über das zweyte Kapitel des Johannes. Wirst du beschimpfet, mußt du Schmachreden hören? Mit wie viel Schimpf, und Schmach ist nicht Jesus überschüttet worden? Wirst du verspottet? wie viel Verspottungen hat nicht Jesus erdulden müssen? Wirst du verleumdet? ist nicht auch Jesus verleumdet, und vor geist-

lichen

lichen, und weltlichen Richterstühlen fälschlich angeklagt worden? Wirst du nicht besser, als ein Fußhader gehalten? ist nicht auch Jesus von dem verruchtesten Gesindel mit Füssen gestossen, und getreten worden? Ja sollten dich deine Feinde an das Kreuz schlagen? ist aber nicht auch der Sohn Gottes gekreuziget worden? Doch hat er niemal Unbilden mit Unbilden vergolten. Bishero Chrysostomus. Und diesem leidenden Gott zu lieb, diesem geduldigen Jesu zu lieb kannst du nicht deinen stolzen Eigensinn brechen? so mußt du denn gestehen, daß die fleischliche Liebe mehr vermag, als die göttliche Liebe, und daß man mehr thut einem Menschen zu gefallen, als Gott zu lieb.

Itzt treiben wir endlich die feindselige Eigenliebe in die Enge. Nur noch eine Schanze ist übrig, hinter welcher sie sich versteckt, und auch aus dieser muß sie vertrieben seyn. Es gereichet mir zu einer Unehre, heißt es, wenn ich so leicht mit meinem Gegner mich versöhne, und wenn ich der erste bin, der ihm nachgiebt, und die christliche Liebszeichen er-

zei-

zeiget. Er muß empfinden, daß er mich beleidiget. Ich bin ein ehrlicher Mann, meine Ehre schätze ich über alles in der Welt. — Wie hoch denn? mehr als deine Seele, mehr als den Himmel, mehr als deinen Gott? Ich bin ein ehrlicher Mensch, sagst du, als ein Christ soll ich ihm zwar die christliche Liebe wiederfahren lassen; aber als ein ehrliebender Mann kann ich nicht. Aber sag mir, wenn der Christ in die Hölle kömmt, wo kömmt alsdenn der ehrliche Mann hin? Sag mir noch weiter, was ist die Ehre, mit der du so groß thust? Die Ehre ist nach der Lehre der Weltweisen, und Gottsgelehrten nichts anders, als eine Hochschätzung, die andere für uns haben, und ein Lohn der Tugend, der mehr oder minder wächst nach verschiedener Maß der Tugenden. So müssen wir denn gestehen, jenes Werk sey weit ehrenwerther, welches tugendlicher, und lobwürdiger seyn wird. Nun wollen wir die Rachnehmung, und die Verzeihung gegeneinander halten, so giebt es sich von selbsten, daß, wenn du die äußerliche Liebszeichen deinem gehaßten Nächsten abschlägst, du von der Tugend so weit entfernt bist, daß

du vielmehr ein Sklav deiner thierischen Anmuthung, und Rachgier, ungehorsam gegen das natürliche und göttliche Gesetze, ein Verletzer der Rechten der Menschheit, als ein Tugendhafter zu nennen bist. Hingegen wenn du dich selbst überwindest, und die zugefügte Unbild mit Freundlichkeit, und Höflichkeit erwiederst, bist du ein Obsieger deiner selbst, du hast das Lob vor Gott, und der Welt, daß du nicht nur ein guter Christ, sondern auch ein großmüthiger Menschenfreund bist. Ja dein Feind selbst wird auf das äußerste beschämt, indem er sehen muß, daß du vernünftiger, und gütiger bist, als er verdient hat. Wo bleibt denn itzt jene eingebildete Schande? Ist es eine Schande in dem menschlichen Umgange sich so betragen, wie ein guter Christ, und ein rechtschaffener Weltbürger thun soll? Die Welt mag immer schreyen, es gezieme sich nicht, es sey einem ehrliebenden Menschen unanständig, seinem Beleidiger ein gutes Gesicht, oder ein freundliches Wort verleihen. Wer hat denn die Welt berechtiget, die Tugend ein Laster zu heißen? Wenn es zur Unehre gereichet, sich gesellig, dienstbar, und gütig gegen seine Fein-

de

de erzeigen, so hat die Erde noch keinen unehrlichern Menschen getragen, als unser göttliche Heiland war, der seinen größten Beleidigern nicht nur verziehen, sondern auch die größten Gutthaten erwiesen hat.

Beschluß.

Ach mein Gott, was soll ich noch für ein Beweisthum bringen, dieses Volk zu überzeugen, daß die Verzeihung der Unbilden, und die Gutthätigkeit gegen die Feinde das schönste Liebswerk sey? Allein ich weis wohl, wenn ich auch noch länger reden sollte, nachdem ich schon so vieles heut geredet hab, würden doch meine Worte zu schwach seyn, rachgierige, und von Haß angestimmte Herzen zu besänftigen. Was aber menschliche Beredsamkeit nicht vermag, kann die Liebe Gottes bewirken. Dieser Obsiegerinn allein mag das menschliche Herz nicht widerstehen. Sie, die Liebe gebiethet, daß wir keine Rache in unserm Herze kochen, sondern aus demselben alle feindselige Gedanken ausschließen, und aus Liebe Gottes alle empfangene Unbilden verzeihen, und vergessen

sollen

sollen. Sie verlangt von uns, daß wir keine Rache äußerlich zeigen, sondern uns gegen unsere Beleidiger friedfertig, und liebreich betragen sollen. Lieben wir also Gott, so müssen wir aufhören unsern Nächsten zu hassen; denn dieser Haß, und diese Liebe können nicht in einem Herze beysammenstehen. Wir müssen entweder mit unserm Feinde so wohl durch innerliche Vergebung, als durch äusserliche Zeichen uns versöhnen, oder den Name eines Christen ablegen; denn wie der alte Tertullian sagt: Der Christ ist keines Menschen Feind, oder wenn er es ist, so ist er kein Christ. Ich will zwar glauben, daß unter euch keine tödtliche Feindschaften glimmen; aber wie oft trägt man Jahr und Tag einen heimlichen Grollen herum, ohne daß man eine so geraume Zeit ein christliches Liebszeichen von sich blicken läßt? Aber auch dieser stumme Teufel muß aus dem Herze. Dieser heimliche Haß muß ersterben, wir müssen die empfangene Unbild vergessen, wir müssen mit unserm Nächsten reden, ihn grüssen, gegen ihm die Pflichten einer christlichen Wohlgewogenheit beobachten. Gott befiehlt es.

Doch ich weis, ihr brauchet von mir keinen so nachdrücklichen, und feurigen Zuspruch. Ihr liebet Gott, und Gott zu lieb werdet ihr euch zu allem entschließen, was ein so liebvoller Gott von euch verlanget. Er verlanget aber von euch nichts so sehnlich, als daß ihr in Friede, in Liebe, und Einigkeit, ohne Haß, Feindschaft, und Zwistigkeit zusammen lebet, wie er euch durch seinen Apostel wissen läßt (m): Alle Bitterkeit und Grimm, und Zorn, und Lästerung sey ferne von euch. Seyd aber gegen einander freundlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo. Denn er ist ein Gott des Friedens, und der Liebe. Dieser Jesus, der heut seinem ärgsten Feinde mit liebreichster Sanftmuth begegnet, und von ihm den gottlosesten Kuß angenommen, dieser Jesus erwartet von euch, daß ihr nach seinem Beyspiele euern Feinden mit Mund, und Herze verzeihet. Was könnet ihr diesem göttlichen Menschenfreund abschlagen? wie glückselig wird dieser Tag seyn, wenn ihr heut mit Gott, und euerm Nächsten auf ein

(m) Ephes. 4. v. 31. & 32.

neues zu leben anfanget, und Jesu zu lieb euch entschließet, heut noch alle Feindschaft aufzuheben! Ja mich dünkt, wenn ich mich nicht irre, mich dünkt, ich höre euch bey euch selbst sprechen: so sey es denn, Gott zu lieb will ich mich überwinden, ich will mit meinem Feinde wieder christlich, und friedlich leben; er hat es zwar um mich nicht verdient, doch hat es mein Gott schon tausendmal verdient, diesem lege ich alle empfangene Unbilden, und Beleidigungen zu Füssen. Aus Liebe seiner verzeihe ich von ganzem Herzen. Ist dieses euer ernstliche Entschluß? o so frohlocke göttliche Liebe! du hast diese Herzen überwunden. Der Sieg ist dein. Amen.

Ein anderer Eingang zur Predigt auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Vorspruch.

Jesus aber verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus. Johann. 8. v. 59.

Schon wiederum flehet Jesus aus den Augen der Menschen, aber aus einer ganz andern

andern Ursache, als da er nach wunderbarlicher Speisung einer großen Volksmenge mit wenig Brod, und Fischen auf den Berg geflohen. Dort floh er von seinen Freunden, die ihn zum König machen wollten, wie wir vor acht Tagen gehört. Heut fliehet er von seinen Feinden, die ihn todt haben wollten. Wir haben eben aus dem Evangelium vernommen, welch gräuliche Lästerungen der Verfolgungsgeist wider den unschuldigen Heiland ausgeschäumet. Er mußte bald ein lügenhafter Mann, bald ein Samarit, das ist ein Irrgläubiger, und Ketzer, bald ein vom Teufel Besessener heissen. Jesus deckte zwar den Ungrund, und die Ungerechtigkeit ihrer bösen Urtheile auf; allein ihre erbitterte Gemüther wurden hiedurch nicht beruhiget, sondern nur noch mehr in Harnisch gebracht, weil sie durch Haß, Neid, und Raserey wider Jesum so verblendet waren, daß sie weder den Verstand seiner Worten begreifen, noch die Wahrheit derselben einsehen mochten; denn wer ist unfähiger die Stimme der Vernunft zu hören, als ein Mensch, der von Zornwuth sich betäuben läßt? Endlich wollten sie dem Wortgezänke

mit bewaffneten Fäusten ein Ende machen. Sie huben die Steine von der Erde, um dieselbe auf ihn zu werfen: Jesus aber verbarg sich vor ihren Augen, und gieng zum Tempel hinaus.

Wer nur die Weltschule studirt hat, mag wohl diese Flucht als ein Zeichen einer niederträchtigen Feigherzigkeit ansehen; denn nach ihren Lehrsätzen ist nichts schändlichers, als vor dem Feinde fliehen, sondern man muß sich mit ihm schlagen, wenn man Herz, und Muth genug hat, sich mit ihm zu messen. Allein ganz anders urtheilte die eingemenschte Weisheit des Vaters. Es gebrach dem verfolgten Heiland nicht an Macht, sich an seinen Feinden zu rächen; denn wie Elias über seine Verfolger das Feuer vom Himmel gerufen, so konnte auch er als Gott dem Bliz gebieten, die Schaaren der Juden in Staub, und Asche zu verkehren. Er brauchte mehr nicht, als den Vater zu bitten, so würde er zwölf Legionen der Engeln zu seinem Schutz geschickt haben. Jener, der dort am Oelberge die Rotte der Henkersknechten mit zweyen Wörtchen, ich bins,

auf

auf die Erde hingestürzt, hätte eben so leicht mit seinem Allmachtsworte diese Lästerer steintodt zu Boden werfen können. Allein, weil er mehr für die Rettung der Ehre seines Vaters, als für seine eigene besorgt war, wollte er fliehen, damit er durch eine kluge Flucht die fernere Beleidigungen Gottes verhinderte. Er floh nicht aus Furcht des Todes, sondern weil seine von dem Vater bestimmte Stunde noch nicht gekommen, und damit er die Welt überzeugte, daß sein Tod nicht ein unversehener, und gewaltsamer, sondern ein freywilliger Tod wäre; denn er ist geschlachtet worden, weil er selbst gewollt hat (n). Er wollte nicht unter den Steinen seiner Feinde, sondern am Kreuze zwischen zween Mördern sterben, damit die Propheten erfüllet würden: Und er ist unter die Böswichte gezählet worden. Er floh, damit nicht die Heiligkeit des Tempels durch einen Gottesmord entweihet würde, wie schon vormals diese heilige Stätte mit dem Blute des Zacharias, des Sohns des Barachias ist besudelt worden. Er floh, theils weil er seinen Feinden wollte Zeit lassen, sich

(n) Isai. 53. v. 7.

von ihrer unsinnigen Raserey zu erholen, und über ihre Gottlosigkeit Reue zu schöpfen, theils ihnen ihre Unvermögenheit zu zeigen; denn wie beschämt stunden sie mit den Steinen in den Händen, da sie niemand vor sich hatten, auf den sie werfen könnten, sondern gezwungen waren, ihre Waffen unverrichteter Sachen aus der Faust sinken zu lassen, weil Jesus sich verbarg, und aus dem Tempel gieng.

Ja! meine Christen! dies ist die schönste Rache, die wir an unsern Feinden nehmen können, wenn wir ihrer Wuth ausweichen, und ihrer Bosheit eine großmüthige Geduld entgegen setzen. Sind wir schon nicht allzeit so glücklich, daß wir wie Jesus ihrem lieblosen Betragen durch die Flucht uns entziehen können, so können wir doch die Sanftmuth Jesu Christi anziehen, und dieselbe als einen Schild den Steinen, so sie auf uns werfen, entgegen halten. Wer nachgeben kann, gilt auch einen Mann, und zwar einen großen Mann, weil er nicht nur sich, sondern auch seine Feinde überwindet; denn durch nichts werden sie mehr beschämet, als wenn sie sehen müssen, daß wir ihre Unbil-

den

den verachten, und eben so großmüthig im Leiden sind, als sie grausam im Verfolgen seyn können. Welch ein herrliches Schauspiel werden wir demnach dem Himmel machen, wenn wir alle Rachgedanken aus dem Herze jagen, und uns mit jenem Trostspruche stärken, den uns heut der Heiland in seinem Evangelium gelehret: ich suche nicht meine Ehre, es ist ein anderer, der Sorge dafür tragen wird, nämlich Gott, der mir, und meinen Feinden wird Gerechtigkeit widerfahren lassen. Diesen rühmlichen Entschluß zu fassen, wird mehr nicht nöthig seyn, als daß wir Gott aufrichtig lieben; denn ich muß euch sagen: wer Gott aufrichtig liebt, denkt an keine Rache, und suchet keine Rache, er denkt erstlich an keine Rache, weil er die Beleidigung verzeihet, er sucht zweytens keine Rache, weil er mit dem Beleidiger sich versöhnet. Es ist wahr, meine Christen! ich fodere heut von euch ein großes Opfer, doch ich hoffe, es soll euch nicht zu schwer fallen, solches Gott darzubringen, weil es eine göttliche Liebe verlangt. Ist es euch beliebig mich hierüber zu hören, so fange ich an.

Zehnte Fastenrede.

Vorspruch.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen. Matth. 22. v. 37.

Die Liebe wird bey vielen erkalten. Matth. 24. v. 12.

Wird es nicht bald genug gestritten seyn, nachdem das Gefecht schon eine so geraume Zeit gedauret? Der Kampfplatz ist roth vom Blut, so unser göttliche Kämpfer vergossen. Und eben aus diesem Blut wachsen für ihn die schönsten Siegespalmen; denn wie der Apostel sagt (o): Wer redlich streitet, wird gekrönet werden, noch vielmehr derjenige, der bis zur Vergießung des Blutes streitet. Es hat im Kriegswesen seine Richtigkeit, daß, wenn der Feind die Flucht ergreift, dem Gegentheile der Sieg bleibt.

Der

(o) 2. Timoth. 2.

Der sinnliche Adam lag bishero im Streite mit unserm neuen, und göttlichen Adam. Aber nachdem dieser durch die Uebergabe in den Willen des Vaters die ganze Natur besieget, läßt sich jener auf der Wahlstätte nicht mehr sehen. Er fliehet, er verbirgt sich. Nur unser tapfere Held aus dem Hause Davids stehet allein ganz beherzt noch auf dem Kampfplatze. Die sinnliche Natur liegt besiegt unter seinen Füssen. Der Feind ist geschlagen, und der Garten Gethsemani grünet von Lorberreisern für unsern göttlichen Obsieger. So hat denn der Zweykampf ein Ende?

Nein! der sinnlichen Eigenliebe muß noch der letzte Streich versetzt werden; denn nach den Kriegsgesetzen muß man auch den flüchtigen Feind noch verfolgen. Wir haben zwar letzthin gesehen, mit welcher Liebe, und Sanftmuth unser Heiland seinem ärgsten Feinde Iskarioth begegnet. Aber wir sehen auch, daß dieser schöne Führer eine ganze Rotte bewaffneter Knechten mit sich bringt, die mit Fackeln und Laternen, mit Spießen und Stangen, mit Wehr und Waffen daher

kommen, den armen Jesum zu fangen, und für Gericht, und vom Gerichte zum Tode zu führen. Nun wird das Gefecht erneuert, und erst recht ernsthaft. Unser Kämpfer muß entweder fliehen oder sterben. Die Flucht räth ihm die Liebe zum Leben, das Sterben gebietet ihm die Liebe. Was können wir hoffen, oder was sollen wir fürchten? Wird Jesus Muth genug haben, sich selbst in die Hände seiner Feinden zu übergeben? oder wird er wie vormals dort im Tempel sich verbergen, und durch die Flucht sein Leben retten? Nein! Christen! er fliehet nicht, er verbirgt sich nicht, wie Adam, sondern er geht den Mordknechten selbst entgegen. Er fragt sie unerschrocken: Wen sucht ihr? Antwort: Jesum von Nazareth. Sehet, sagt er, ich bins. Aber eben da müssen wir bewundern die mächtige Kraft der göttlichen Liebe, und wir müssen bekennen, daß sie, die Liebe nicht nur stark ist wie der Tod, sondern auch stärker als der Tod selbsten, indem sie den Urheber des Lebens bewogen, sich in die Hände, uud Bande seiner Mörder zu übergeben.

Alter Adam! wo bist du? mach dich hervor aus deinem Hinterhalt, kehre zurück von deiner Flucht, und stelle dich noch einmal auf den Kampfplatz. Du siehest heut deinen Erlöser zum Tode führen, und du verbirgst dich. Warum? weil du das Angesicht deines Gottes nicht sehen, und dem verdienten Todesurtheile entrinnen willst. Aber umsonst. Nachdem du gesündiget, wirst du der angedrohten Todesstrafe nicht entgehen, und obschon dir mit dem ewigen Tode verschonet worden, weil der barmherzige Gott eine künftige Erlösung versprochen hat, so wird doch dein Leib eines langsamen Todes sterben; denn, so lautet das Urtheil Gottes (p): Mit vieler Arbeit sollst du alle Tage deines Lebens deine Speis von der Erde haben. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde, davon du genommen bist, wieder kehrest; denn du bist Staub, und wirst wieder zu Staube werden. Dies ist das traurige Urgicht, so von dem göttlichen Rath über den todschuldigen Adam ergangen. Ich sehe wirklich unsern unglückseligen Stamm-

vater

(p) Gen. 3. v. 19.

vater mit weinenden Augen sich von dem Wollustgarten beurlauben. Ein Engel mit flammenden Schwerte zeigt ihm den Weg in das Land seiner Verbannung. Er gehet mit zaghaften, und zitternden Schritten, weil er dem Elend, und Tode entgegen gehet.

Hier sehen wir, Geliebte, den alten, und neuen Adam, jeden aus einem Garten gehen. Beyde gehen zum Tode, nur mit diesem Unterschied, daß jener aus Zwang, dieser aber freywillig gehet, weil Jesus aus Liebe sterben will, der sinnliche Adam aber fürchtet sich zu sterben, weil er sich zu sehr liebet. Sehen aber wir Kinder unserm Vater nicht von Fuß auf gleich? Denn was ist uns erschrecklicher als der Tod? Wir zittern, wenn wir nur sein Bild sehen, oder seinen Name hören, weil wir nichts mehrers fürchten, als das Sterben. Was ist die Ursache dieser Widersetzlichkeit? Ist es nicht wieder die sinnliche Eigenliebe, welche die Absönderung von dem Leibe, und der Welt für ihr größtes Uebel hält? denn da wir aus dem Lande des Elendes, aus der Welt, ein irdisches Paradies machen wollen, kömmt uns

uns hart an von derselben zu scheiden, und da wir unsern thierischen Leib mehr lieben, als Gott, so trachten wir nur lang zu leben, und haben nach dem Himmel ein schlechtes Verlangen. Göttliche Liebe, wage heut noch den letzten Angriff auf deinen Feind, auf die sinnliche Eigenliebe. Sie soll sterben. Das Gefecht wird zwar hitzig seyn; denn gleichwie der Feind, wenn er auch schon die Flucht ergriffen, noch die letzten Kräfte sammelt, und dem verfolgenden Obsieger aus Verzweiflung mit möglichster Macht sich widersetzet, also wehrt sich die sinnliche Eigenliebe niemal verzweifelter, als da es zum Sterben kömmt, und sie dem Tode das Schlachtfeld räumen soll. Doch der Liebe ist alles möglich, und ihr zu Ehren schreibe ich den Predigtsatz: Wer Gott liebt, stirbt gerne; denn er geht gerne aus der Welt, und geht gerne zu Gott. Er geht erstlich gerne aus der Welt, weil er da nichts findet, was seiner Liebe würdig. Er geht zweytens gerne zu Gott, weil er Gott allein seiner Liebe würdig erkennet. Mir will obliegen, beydes zu erweisen. Seyd bereit.

Erster Theil.

Wir Menschen sterben nur deßwegen so ungern, weil wir die Welt zu viel, und Gott zu wenig lieben; denn was man liebt, von dem scheidet man hart. Paulus hat uns also heilsam gerathen, daß wir unser Herz nicht an die Welt, und ihre Scheingüter heften, sondern derselben uns nur in so weit bedienen sollen, als sie zu Erhaltung unsers Lebens, und Erreichung unsers letzten Ziels nothwendig, und gedeihlich sind. Welche dieser Welt sich gebrauchen, schreibt er an seine Korinther (q), sollen sich derselben nicht anders gebrauchen, als ob sie deren sich nicht gebrauchten; denn die Gestalt dieser Welt vergeht. Wir müssen, sagt er weiter, diese Welt nicht ansehen, als unser Vaterland, sondern als den Ort unserer Pilgerfahrt, und uns selbst müssen wir betrachten, nicht als Weltbürger, sondern als Pilgrime, und Fremdlinge, die hier kein Bürgerrecht genießen; denn wir

(q) 1. Corinth. 7.

wir haben hier keine bleibende Stadt (r). Christus Jesus ist uns in dieser Wanderschaft vorgegangen, und er hat uns durch seine Fußstapfen den Weg gezeigt, den wir durch diese Welt wandeln sollen, wenn wir zu einem glückseligen Ende gelangen, und ruhig sterben wollen. Ob er schon der Herr der ganzen Welt war, hat er doch nichts mit sich in die Welt gebracht, und wollte auch nichts aus derselben tragen, und auch das wenige, so er von ihr hatte, nämlich seine arme Kleidung, gab er ihr noch vor seinem Tode zurück. Dahero als die Stunde kam, die ihn aus dieser Welt rufte, nahm er von ihr mit Freuden Urlaub, er schied von seinen wenigen Freunden, den Jüngern, mit trockenen Augen, er verließ sie, und wurde von ihnen verlassen, ohne sich darüber zu betrüben, ja er bath selbst bey seiner Gefangennehmung, sie ungehindert gehen zu lassen. Er gieng freywillig dem Tode mit ofenen Armen entgegen. Weder Freundschaft Verwandtschaft, weder der Ruhm seiner Wunderwerke, noch die Liebe des Volkes konnten ihn vom Sterben zurückhalten, son-

(r) Hebr. 13. v. 14.

sondern er gieng eben so großmüthig aus dem Garten zum Leiden, als er vor wenig Tagen unter dem Zurufen des jauchzenden Volkes in Jerusalem eingezogen.

Was soll denn uns den Abschied von dieser Welt schwer machen, wenn dermaleins der Tod uns die Herberg aufsagen, und uns die Reise in ein anders Land ankünden wird? Haben wir mehr in die Welt gebracht, oder tragen wir mehr aus derselben, als der menschgewordene Sohn Gottes? Oder was hat denn die Welt so Anzügiges, und Reizendes an sich, so uns den Aufenthalt so angenehm, und die Verlassung derselben so bitter machen kann? Ich rede zu Christen, die aus ihrer Religion die Sachen nicht nach dem äußerlichen Schein, sondern nach dem innern Werth zu schätzen erlernt haben; denn nur ein Christ ist ein wahrer Weltweiser, und Kenner der natürlichen Dinge. Wir wissen, daß man ein Gut aus dreyen Stücken erkennen müsse. Erstlich aus dem, was es in sich selbsten ist, zweytens was es in seinen Wirkungen, und drittens was es in seiner Dauerhaftigkeit ist. Dieses vorausgesetzt,

wol-

wollen wir nun sehen, was unsere Wollüsten, unsere Ehren, unsere Reichthümer, und Glückseligkeiten sind, die uns den Aufenthalt in der Welt so angenehm machen? Ich bitte nur die Gemüthsaugen ein wenig aufzuheftern, und den Verstand von blendenden Vorurtheilen zu reinigen, so werden wir bald finden, daß alles, was die Welt uns anerbietet, nichts, als ein großes schimmerndes Nichts ist, dem nur unsere geblendete Einbildung den Name eines Gutes geschöpfet hat, in der That selbst aber nichts minders, als ein wahres Gut ist, wie der große Basilius sagt (s): Sie, die Güter dieser Welt, haben eine bloße Hülse des Guten ohne Kern, einen schönen Schein ohne Wesenheit, sie sind eitel Blendwerk, so unsere Sinne äffet, ohne Dauer, ohne Standhaftigkeit. Die Weltkinder mögen immer ihre Mutter, die Welt, als einen irdischen Himmel ansehen, sie bleibt doch ein Land unsers Elendes. Betrachten wir die Welt, wie wir wollen, so sehen wir an ihr nichts, als ein weitschichtiges Meer voll der Gefahren für die Seele, nichts als ein großes Spital voll

(s) S. Basil. in Psal. 2.

der Gepreßten, und Armseligkeiten für den Leib, nichts als einen großen Tändelmarkt, wo man mit Puppenwerk, und Kinderpossen handelt, nichts als eine große Mördergrube, wo keiner dem andern trauet, einer den andern stürzet, und fast ein jeder dem andern um sein Brod, und Glück beneidet, nichts als eine große Werkstätte, wo man nur List, und Betrug schmiedet, wie wir dann sehen, daß die Welt nicht nur von Jahr zu Jahr, sondern fast von Tag zu Tag listiger, fälscher, und schlimmer wird. Und aus einem solchen Lande zu verreisen soll uns schwer fallen? Gewiß, wenn wir nicht unsern eigenen Betrug, und Untergang lieben, können wir die Welt nicht lieben.

Allein diese Wahrheiten gründlicher einzusehen, will ein Auge vonnöthen seyn, welches von dem Glaube bestralet ist, und ein Herz, welches Gott zu lieben weis; denn lieben wir Gott von aufrichtigem Herze, so kömmt uns alles verächtlich vor, was außer Gott ist, und was nicht zu Gott führet. Wir sehen die Welt an, wie sie in der That ist, wie ein Schattenspiel, welches itzt ergötzet,

und über ein paar Augenblicke verschwindet. Wir lassen nicht aus der Gedächtniß, was uns Augustin gesagt (t): Lasset uns die Welt verachten, und den lieben, der die Welt gemacht hat; denn ein gottliebender Mensch gleichet einem Jubilier, oder Goldarbeiter, der das wahre Gold von dem falschen, und unächten, den Diamant von dem Glas wohl zu unterscheiden weis. Also erkennet er den himmelweiten Unterschied zwischen den himmlischen, und flatterhaften Weltgütern. Er siehet, daß die Freuden, und Ergötzlichkeiten dieses Lebens keine wahren Güter verdienen genennt zu werden, weil sie nach einem kurzen Genuß, gleich einer ausgelöschten Kerze, einen eben so großen Gestank hinterlassen, als groß ihr voriger Schimmer, und Glanz gewesen. Er siehet mit Salomon, daß alles eitel, was unter der Sonne ist, und nichts, was auf Erde ist, einen Bestand hat. Er siehet, daß die ganze menschliche Glückseligkeit, so herrlich sie immer seyn mag, nach dem Ausspruch des heiligen Augustins ein zerbrechliches Glas sey, welches heut oder morgen der Tod in Trümmer

(t) Serm. 3. de Pentec.

mer schlägt. So betrachtet ein Gerechter, der den Geist Gottes hat, die Güter dieser Welt, als schlechte, zufällige Dinge, deren man sich leicht begeben kann, die man heut hat, morgen wieder verlieren kann. Und eben da der Christ das große Nichts dieser Welt erkennet, macht er bey sich den Schluß: wenn alles, was die Welt groß achtet, zergänglich ist, warum soll ich mein Herz an diesen irdischen Plunder heften, und dabey den Himmel vergessen? Ich kann hier nicht ewig leben, wohl aber verlange ich dort ewig zu leben. Ich muß ohnehin durch den Tod alles verlieren. Wenn ich denn die Welt mehr liebe, als Gott, und meine Seele, wie hart wird mir dermaleins das Sterben fallen? warum soll ich mir denn selbst einen so beschwerlichen Tod einhandeln? So will ich denn itzt schon mein Herz von der Welt abziehen, und dieselbe der Neigung nach verlassen, bevor sie mich verläßt.

Schönster Entschluß, der eines Christen würdig, aber dessen auch nur ein guter Christ fähig ist. Wie ruhig stirbt ein Mensch, der der Welt schon abgestorben, bevor der Tod

kömmt,

kömmt, und der die Welt nicht anders gebraucht hat, als gebrauchte er sie nicht! Ist nicht eben dieses die beßte Vorbereitung zu einem glückseligen Ende, wenn wir frühzeitig im Geiste sterben, auf daß wir den wirklichen Tod nicht so sehr fürchten mögen? wenn wir vor dieser uns verblendenden Gestalt der Welt die Augen zuthun, auf daß wir keine so große Mühe haben, dieselbe dermaleins zu verlassen? So und auf solche Art bereitete sich der große Paulus zu dem Tode, und eben darum sah er demselben mit Freuden entgegen. Er hatte nichts von der Welt, und er verlangte nichts von der Welt. Er war arm dem Leibe nach, aber noch ärmer dem Geiste nach, denn er achtete alles Irdische wie eitel Gassenkoth, und deßwegen wünschte er sich unaufhörlich, aus diesem Jammerthal aufgelöset zu werden, weil sein Herz an nichts auf Erde anklebete. Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes (u), war sein stetes Seufzen. Wir können zwar uns von der Welt nicht so sehr entäußern wie dieser große Freund Christi; denn wir müssen in der Welt leben, und wir

(u) Rom. 7, v. 24.

müssen von der Welt leben. Doch steht es in unserer Gewalt, daß wir uns nicht zu viel in das Zeitliche vertiefen, als ob in demselben unsere ganze Glückseligkeit bestünde. Haben wir auch Reichthümer, Güter, und Vermögen, so steht es doch uns allzeit frey, die Neigung unsers Herzens an dieselbe zu heften, oder davon zu entfernen. Wir können zeitliche Habschaften, und Baarschaften besitzen, aber sie müssen uns nicht besitzen, sonst wird es uns bitter hart fallen, sie zu seiner Zeit zu verlassen. Deßwegen ein frommer Christ niemal vergißt, daß er auf Erde ein Pilgrim ist, der hier auf dieser Erde etliche mal übernachtet, und alsdenn den Weg weiter sucht; und gleichwie ein Reisender sich nicht beschweren wird, eine Herberg zu verlassen, wo er schlecht gehalten worden, also wird sich der Christ leicht entschließen, aus der Welt zu gehen, wo er nichts als Eitelkeit, und Betrübniß des Geistes gefunden. Er wird sein letztes Ziel niemal außer Acht lassen, sondern er macht sich mit dem Tode schon bekannt, bevor er kömmt. Ja er macht sein ganzes Leben zu einer steten Vorbereitung zu einem guten Tode;

denn dieses hält er für sein wichtigstes Geschäfft.

Man soll also bisweilen seinen Geist von der Welt absöndern, und in die Höhe schwingen, bey sich bedenkend, daß man von allem dem, was man hat, nichts mit sich nehmen werde, sondern alles mit dem Rucken werde ansehen müssen. Bey dieser Erhebung des Geistes über diese niedere Welt wird man erkennen, daß Reichthümer, Ehrenstellen, wenn sie auch schon eine elende Glückseligkeit hier verschaffen können, doch von einer kurzen Dauer sind, daß nach einer gewissen Zahl der Jahren, die doch allzeit wenig sind, wenn sie schon nach der Einbildung der Menschen viel sind, diese ganze irdische Glückseligkeit ein Ende nehme, daß in der Sterbstunde nichts daran liege, wir mögen reich, oder arm, Fürst oder Unterthan, schwach oder stark, Herr oder Knecht gewesen seyn, weil Ehrentitel und Schätze, Herrschaften und Palläste sich eben so wenig in die andere Welt mitnehmen lassen, als die arme Strohhütten. Diese zwar traurige, aber heilsame Wahrheiten nicht zu vergessen, soll

man alle Monate einen Tag ausſehen, wo man mit ernſthaften Gedanken von dem letzten Ende des Menſchen, und von der Ewigkeit ſich beſchäftige. Auf ſolche Weiſe lernt man das Sterben vor dem Sterben, und wird es uns nicht halb ſo ſchwer fallen, die Welt zu verlaſſen, als es irdiſch geſinnten Menſchen zu fallen pflegt.

Sterbliche Wanderer, muß ich euch anreden mit David (x): Wie lang werdet ihr denn noch die Eitelkeit lieben, und die Lüge ſuchen? Kennet ihr die Welt noch nicht, nachdem ihr ſchon ſo lang in derſelben lebet? ſo ihr ſie aber kennet, wie könnt ihr ſie noch lieben, und mehr lieben als Gott? Oder heißt das Gott lieben, wenn man ſich alſo in dem Staube zeitlicher Sorgen verſcharret, daß man den Himmel, ſein ewiges Vaterland aus dem Auge verliert? wenn man ſich ein ganzes Monat, oder gar ein halbes Jahr die Mühe nicht giebt, und vor weltlichen Geſchäfften die Zeit nicht nimmt, ſich mit Gott durch eine reumüthige Beicht zu verſöhnen, oder den Leib des Herrn zu

ema

(x) Pſal. 4.

empfangen, den man doch auf dem Sterbbette als eine Wegzehrung auf die Reise in die Ewigkeit empfangen zu können wünschet? wenn man seine einzige Glückseligkeit in den Ergötzungen, und Freuden der Welt sucht? wenn man so lebt, als ob man ewig hier zu leben hätte? Wie recht hat Seneka, der Heid, von solchen Kothkäfern gesprochen: Wir sterben, weil wir sterblich sind, und doch leben wir, als ob wir unsterblich wären. Und wie lang wird es denn noch anstehen, daß diese unsere eingebildete Unsterblichkeit ein Ende haben wird? In der That, wenn dieses gegenwärtige Leben allzeit dauerte, würde ich mich nicht darüber verwundern, daß einige sinnliche Menschen den unordentlichen Neigungen, die sie beherrschen, unterworfen wären. Ich sage noch mehr, wenn wir nur so lang lebten, als die ersten Patriarchen, bey welchen ganze Jahrhunderte nach dem Zeugniße der Schrift nur die Blüthe ihres Alters waren, so könnte unsere Liebe, mit der wir der Welt zugethan sind, noch einen Vorwand, oder wenigstens einen Schein der Entschuldigung haben. Aber da unser Leben in so wenige Tage eingeschränkt

ist, da wir täglich Leute von beßten Jahren sterben sehen, da wir keinen Tag, keine Stunde sicher sind, daß nicht unser Leben zu Ende geht, und wir doch dieses kurze, zergängliche Leben, und diese schnöde Welt mehr lieben als Gott, sind wir auch noch für vernünftige Menschen, will nicht sagen, für Christen zu halten? Kann uns nicht Gottes Sohn sagen, was er zu jenem Reichen gesprochen (y): Du Unsinniger, der du bist, heut diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern, du wirst sterben, und für wen wird denn dasjenige seyn, so du gesammelt hast?

Und doch ist dieses die elende Bethörung eines großen Theils der Menschen, daß sie in diese falsche, betrügerische, gefahrvolle, und listige Welt sich also verlieben, daß sie Jahr und Tag weder an Gott, noch an den Himmel gedenken. Sie leben so fort, so lang ihnen Gott die Gesundheit, und die Welt den Unterhalt giebt, ohne ihres letzten Endes sich zu erinnern, und wenn es auf sie ankäme, so würden sie wünschen, hier ewig

(y) Luc. 12.

ewig leben zu können. Ich rede da nicht zu viel; denn die Welt hat so sinnliche Menschen gesehen, die mit Gott den Vertrag zu machen bereit waren, daß, wenn er sie allzeit gesund, bey guten Kräften, und genugsamen Einkünften erhalten wollte, sie auf ewig alles Rechts zum Himmel sich verzeihen wollten. Und vielleicht giebt es noch so irdische, oder besser geredt, thierische Seelen, die Gott gerne den Himmel ließen, wenn er nur ihnen die Erde, und ein beständiges Vergnügen ließ.

Warum mache ich aber so viel Worte von der Liebe der Welt? alles nur deßwegen, euch zu überzeugen, daß man hart an das Sterben kömmt, wenn man die Welt mehr geliebt hat, als Gott. Solchen Weltlieblingen, so lang sie gesund leben, wirft die sinnliche Eigenliebe den Staub der Eitelkeit in die Augen, daß sie nicht mehr erkennen, warum sie auf der Welt sind. Sie sehen nicht den Himmel, sondern die Erde für ihr Vaterland an, und eben darum wollen sie von derselben nicht scheiden. Das Todtengeläute thut ihnen nicht nur in den Ohren, sondern im Herze weh, weil es sie ihrer

Sterb-

Sterblichkeit erinnert. Sie fliehen die Kranke von weitem, nur damit sie aller Gefahr des Todes ausweichen. Den erblaßten Leichnam eines Erstorbenen ansehen, würde sie fast eine tödtliche Ohnmacht kosten. Kömmt auch wider ihren Willen eine Krankheit über sie, so soll der Leibarzt geschwind Mirakel wirken, und in etwelchen Stunden die Gesundheit wieder herstellen, und dies mit lauter gelinden Mitteln, die der Natur nicht widerwärtig, und ungeschmackt vorkommen, sonst ist er ein unbescheidener, grausamer Wütherich. Nur nicht sterben; und doch muß es einmal gestorben seyn. Solche sinnliche Weltsklaven werden auch nicht überbleiben.

Aber wie hart geht es alsdenn her, wenn man das Herz auf einmal von der Welt soll abreißen, die man doch geliebt hat, so lang man sie hat lieben können? Welch ein bitterer Verdruß für eine irdische Seele, die Kommlichkeiten, und Freuden dieses Lebens auf einmal verlassen, aus einem Hause wandern müssen, wo man in allem Vergnügen, und Ueberfluß durch zwanzig, dreyßig, und

noch

noch mehr Jahre gelebt hat! Dort zeiget die sinnliche Eigenliebe ihre letzte, und größte Stärke. Sie widersetzt sich dem Willen Gottes so lang sie kann. Sie schmeichelt sich noch immer mit der Hoffnung des Aufkommens, so lang noch ein Athem in der Brust ist, bis endlich die Hoffnung sammt dem Leben ausgeht. Dahero sehen wir, daß die mehreste aus den Menschen sterben, da sie noch länger zu leben hofften, und wünschten. Man trägt also die Liebe zur Welt bis auf das Sterbbette, und von dem Sterbbette in die andere Welt, und weil man die Welt allzeit mehr geliebt hat, als Gott, so geht man mit Unwillen aus diesem Leben, und ergiebt man sich auch in den Willen Gottes, so geschieht es nur, weil man demselben nicht mehr widerstreben kann. Man stirbt, aber mit der größten Widersetzlichkeit des eigenen Willens, wie das Vieh, welches mit Stricken zur Schlachtbank geführet wird. Man bringt also Gott nur ein gezwungenes Opfer, und so geht man von der Welt in die Ewigkeit. Hiemit stirbt die sinnliche Selbstliebe nicht eher als der Leib stirbt.

Zweyter Theil.

Ganz anders stirbt ein Christ, der nichts in der Welt über Gott, sondern Gott über alles geliebt hat. Er gehet getrost aus dieser Welt, weil er in einer andern den Gegenstand seiner Liebe findet, der allein seine Begierden ersättigen kann. Sterben wir, so führt uns der Tod aus der Welt zu Gott, den wir entweder als einen strengen Richter, wenn wir ihn nicht geliebt haben, oder als einen gütigen Vater erfahren werden, wenn wir ihn mit kindlicher Liebe geehret haben. So schrecklich diese Wahrheit dem Gottlosen, so trostreich ist sie dem Gerechten. Ein frommer Christ liebet Gott, und eben darum fürchtet er den Tod nicht, weil er ihn als seinen Brautführer betrachtet, der seine Seele mit Gott auf ewig vereiniget; denn wie der Apostel sagt (z): Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm, und findet ein solcher getreuer Freund Gottes bey dem Sterben eine Bitterkeit, so dient ihm die trostreiche Erin-

(z) 1. Joan. 16.

Erinnerung zu einem Labsal, daß auch der Unschuldigste aus allen Menschen den Tod hat verkosten müssen, und diese Erinnerung stärkt ihn wider die natürliche Furcht des Todes. Er hält sich fest an das Beyspiel seines Erlösers, welches ihm alles versüsset, was der Tod Bitteres an sich haben kann. Werfen wir nur noch den letzten Blick auf unsern göttlichen Kämpfer in dem Garten Gethsemani. Wir sehen dort einen Gefangenen, aber eben dieser Gefangene ist ein Obsieger; denn er hat die ganze Natur durch die Liebe überwunden, oder besser zu reden, er ist nicht so fast von seinen Feinden, als von der Liebe gefangen. Er übergiebt sich freywillig, und ohne Zwang in ihre Hände, weil er schon vorhin sich in die Hand des Vaters übergeben; denn wie der Prophet von ihm vorgesagt (a): Er ist geopfert worden, weil er selbst gewollt hat. Er läßt sich binden, und er küsset die Stricke, mit denen sie ihn fest machen, weil sie Bande der Liebe sind. Die Mörderrotte jauchzet, weil sie einmal denjenigen in ihr Garn bekommen, den sie lang vergebens gesucht hatten.

Aber

(a) Isai. 53.

Aber auch Jesus frolocket, weil er einmal den Zweck, und das Ziel seiner Liebe erreichet. Hier sehet ihr das unschuldigste Lamm unter den reissenden Wölfen. Jesus wird zum Tode geführt, und zu was für einem Tode? zu dem allerungerechtesten, zu dem allerschmählichsten, zum allergrausamsten. Doch er gehet, weil es die Liebe zum Vater, und zu uns Menschen befiehlt. Er gehet zum Tode, und vom Tode zum Vater.

Sollte ich nun fragen, wer Lust hat mit Jesu in den Tod zu gehen, so würden vielleicht wenige unter denen hier Anwesenden sich hiezu entschließen können; denn leben ist süß, sterben ist hart. So schreyet schon wieder die sinnliche Eigenliebe. Es ist wahr, wenn wir die Stimme der Natur hören wollen, so ist für uns nichts schrecklichers, als der Tod, weil er eine schmerzliche Trennung nicht nur von der Welt, sondern auch von dem Leibe ist, in welchen die Seele wegen langer Beywohnung so sehr verliebt ist. Die bloße Erinnerung des Todes betrübet, und erschrecket uns, wir gedenken fast niemal ohne Schmerzen daran, und wir können ohne

Schauer niemal davon reden hören. So bald uns die geringste Gefahr drohet, so bald wir von einer gefährlichen Krankheit angefallen werden, werden wir ganz verwirret, und trostlos. Der heilige Geist hat es gesagt, und es bleibt wahr, daß einem Menschen, der seine Ruhe und Glückseligkeit auf der Welt hat, nichts so bitter, und verdrüßlich vorkomme, als das Sterben. Es ist in der That ein erschrecklicher Gedanken: ich muß sterben. Ich würde also gegen die Natur grausam seyn, wenn ich von euch verlangen wollte, daß ihr mit lachendem Munde den Tod grüssen solltet. Man hat Gerechte, und so gar Heilige gesehen, die auf ihrem Sterbbette gezittert.

Ich frage aber nur, wer am wenigsten sich ab dem Tode zu entsetzen Ursache habe? Wir finden drey Gattungen der Menschen, welche den Tod fürchten. In dem ersten Fache kommen zu stehen die Ungläubige, welche an keine Zukunft, und weder an eine ewige Seligkeit, noch ewige Verdammniß glauben. In dem zweyten die Sünder, welche ein schweres Gewissen im Busen tragen, und eben darum sich fürchten, nach dem Tode vor dem strengen Gerichte Gottes zu erschei-

nen. In dem dritten sind diejenige, welche aus natürlicher Liebe zu diesem Leben sich zu sterben fürchten, und in diese letztere Klasse gehören alle Menschen, auch die Weise, und Fromme nicht ausgenommen. Die erste zwar scheinen am wenigsten Ursache zu haben ab dem Tode zu zittern, weil sie dafür halten, mit dem Leibe sterbe der ganze Mensch, und mit diesem Leben habe alles ein Ende, wie mit dem andern Vieh. Allein niemand hat mehr Ursache den Tod zu fürchten, als eben diese Unglückselige; denn so sehr sie sich bemühen, alles aus dem Sinne zu schlagen, was jenseits des Grabes auf den Menschen wartet, so können sie doch diesen Zweifel niemal vollkommen von sich bringen: vielleicht bleibt nach dem Tode noch die Seele über. Vielleicht giebt es nach diesem Leben noch ein anders. Und dieser Zweifel wird sie niemal mehr beängstigen, als auf dem Sterbbette. Dieser bloße Gedanken ist vermögend ihre ganze Seele zu erschüttern: vielleicht ist ein Gericht, vielleicht eine Hölle. Und wenn es dem also, weh mir! wie wird es mir nach dem Tode ergehen? Die zweyte, die Sünder nämlich, müssen die Ursache

ihrer Furcht sich selbst zuschreiben, weil sie im Leben Gott wenig geliebt, wohl aber durch ihre Sünden oft, und schwer beleidiget haben. Doch können sie durch eine wahre Buße von dieser Furcht sich noch befreyen. Die dritte endlich sind zu erbarmen, und des Mitleidens würdig, weil der Natur eine so schmerzliche Trennung von dem Leibe die allerbitterste ist. Doch auch diese natürliche Furcht des Todes wird nicht nur gelindert, sondern auch gänzlich vertrieben durch eine wahre Erkenntniß, und Liebe Gottes; denn erkenne ich Gott als mein letztes Ziel und Ende, zu dem ich erschaffen bin, liebe ich Gott, als das wesentliche, höchste, und einzige Gut, ohne welches nichts gut ist, was zwischen Himmel, und Erde ist, betrachte ich, daß ich zu diesem wahren Gut nicht gelangen kann, als durch die Thür des Todes, so sehe ich den Tod nicht mehr als einen Feind, sondern als meinen beßten Freund an, der mir das größte Liebsstuck erweiset, weil er mich zu jenem führt, nach dem ich einzig und allein trachte. So versüßet die Liebe Gottes das, was die Natur an dem Sterben Bitteres findet.

Dies ist, meine Christen, jener glückseelige Vortheil, den ein frommer Christ aus der öftern Uebung der göttlichen Liebe ziehet, daß er dort Trost und Freude findet, wo andere vor Schrecken zagen, und aus Furcht fast Blut schwitzen. Er kann mit Recht mit David sagen, wenn ihm eine tödtliche Krankheit das Todesurtheil ankündet (b): Ich hab mich erfreuet ab dem, das mir gesagt ist worden: wir werden in das Haus des Herrn eingehen. Ich komme zu meinem Gott, nach welchem meine Seele in meinem ganzen Leben allzeit geseufzet hat, wie ein durstiger Hirsch nach der frischen Brunnquelle lechzet. In der That, was thun wir hier auf Erde, oder was würden wir thun, wenn wir hier ewig bleiben müßten? Wir sind hier nicht zu Hause, sondern nur auf der Herberg. Wären wir nicht die unglückseligsten Geschöpfe, wenn wir hier an dem Orte unserer Verbannung ewig harren müßten, und niemal zu unserm Ziel gelangen könnten? Der einzige Zweck unsers Lebens ist Gott, von ihm kommen wir her, und zu ihm müssen wir wieder kehren. Gleich-

wie

(b) Psalm. 121.

wie die Flüsse in das Meer, aus dem sie entsprungen, mit unruhiger Fluthe eilen, also müssen auch die Menschen nach Gott trachten; denn sie leben nur deßwegen, damit sie zu Gott kommen. Wir fühlen selbst in uns einen angebohrnen Trieb nach diesem unermessenen Meere der Gottheit; denn sag man mir, warum ist unser Herz stets unruhig, wenn wir auch alles zeitliche Vergnügen haben, als weil wir nicht an jenem Orte sind, wo wir seyn sollen, und weil wir jenes nicht haben, was uns vollkommen begnügen kann? Die Welt hat in ihrem ganzen Umfange nichts, was erklecklich wäre unser Herz zu ersättigen, und uns vollkommen glückselig zu machen, als Gott allein, und müssen wir auch mitten im Ueberflusse bekennen: Herr! mein Herz ist unruhig, bis es in dir ruhet. Nun aber sehen wir wohl, daß, wenn wir niemal sterben, wir niemal zu Gott kommen können. Schließen wir diese leiblichen Augen nicht, so werden wir Gott niemal anschauen, und scheidet die Seele niemal von diesem Leibe, so kann sie Gott niemal vollkommen lieben, welches doch ihre wesentliche Glückseligkeit ausma-

chet. Wir erkennen hier Gott nur in der Dunkle: wie abermal Paulus sagt (c), und eben darum können wir niemal ihn lieben, wie er würdig ist geliebt zu werden. Im Himmel aber, gleichwie wir Gott erkennen, wie er ist, so werden wir auch in seine Liebe ganz versenket. Nur dort werden wir Gott lieben, um zu lieben, ohne Rucksicht auf uns, ohne Eigennutz, weil er verdienet geliebt zu werden. Dieses erkennet eine gottliebende Seele, sie siehet also diesen Leib an, als eine Schiedmaur, welche dieselbe von Gott trennet, und sie erfreuet sich, wenn dieser lettene Kerker zusammen fällt, damit sie frey zu ihrer unerschaffenen Liebe abfliegen möge.

O meine Christen! wenn wir öfters in der übernatürlichen, und reinen Liebe Gottes in unserm Leben uns übten, und ein wahres Verlangen nach Gott in uns erweckten, würden wir wohl uns also entsetzen, wenn die letzte Stunde unsers Lebens anbricht, wie man doch bey dem größten Theile der Sterbenden merket? Wir wissen es alle, die wir

(c) 1. Corinth. 13.

wir katholische Christen sind, daß es eine ungezweifelte Pflicht unserer heiligen Religion ist, daß ein jeder Christ vor seinem Hinscheiden sich durch einen lebhaften Glauben, durch eine übernatürliche steife Hoffnung zu Gott wenden, und mit ihm durch eine brünstige Liebe vereinigen, und also schon in diesem Leben jene Vereinigung anfangen soll, die in den künftigen seine wahre Glückseligkeit ausmachen wird. Ich will es nun zugeben, daß der Glaubensakt alle wesentliche Bedingnisse, und Eigenschaften habe, die er haben soll, und daß man allen jenen Wahrheiten vollkommenen Beyfall gebe, die wir unter Verlust der ewigen Seligkeit zu glauben schuldig sind. Ich will es glauben, daß die Hoffnung auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi, unsers göttlichen Mittlers, die stärkste sey, und daß man eben durch diese die Gnade, und Verzeihung seiner Sünden, und die versprochene ewige Seligkeit mit größter Zuversicht hoffe. Aber wie kalt geht es oft her mit der Liebe bey einer Seele, die bis dahin nur irdisch, und sinnlich zu gedenken gewohnt war? Wie hart ist es dort, eine vollkommene Liebe Gottes erwecken, wenn

man im vorigen Leben nichts weniger als Gott geliebt hat? Ich weis nicht, ob nicht eine solche letzte Erweckung der Liebe eitel nur in Worten bestehe, die man mit matter Zunge dem vorsprechenden Priester nachstammelt, ohne daß das Herz dadurch gerühret wird, weil dasselbe noch immer von der Liebe zu diesem gegenwärtigen Leben eingenommen ist; denn was will jenes ängstige Seufzen nach einem noch längern Aufschub des Todes bedeuten, als daß die ganze Seele noch an diese Zeitlichkeit, nicht aber an Gott geheftet ist? Wie hart entschließt man sich zu Gott zu gehen, nachdem man vorhin selten, oder gar nie eine Begierde zum Himmel geschöpfet hat?

Hingegen ein in göttlicher Liebe geübter Christ erschrickt so wenig, wenn man ihm die Todesgefahr ankündet, als ein Gefangener, wenn man ihm sagt, daß die Zeit seiner Erlösung ankomme. Er giebt mit Freuden der Welt Abschied, weil er in derselben nichts hatte, was er lieben konnte, als Gott allein. Er verläßt getrost dieses sterbliche Leben, weil er ein anders antritt, welches weder von Schmerzen, noch Krankheit, noch

Tode

Tode mehr gestöhret wird. Er nimmt ohne Betrübniß von seinen Freunden und Verwandten Abschied, weil er im Himmel seinen wahren, und einzigen Freund, nämlich Gott findet. Er läßt ohne Klagen, und Wehgeschrey seinen Leib der Wuth der Krankheit über, und macht aus demselben ein Brandopfer der Liebe; und obschon das Mark in den Beinen vor Schmerzen siedet, so brennt doch das Herz noch heftiger von dem Feuer der Liebe, und in diesem Feuer will er verzehrt werden, wie der Sonnenvogel in seinem wohlriechenden Kohlhaufen. Er bringt dort in die Ausübung, was er in seinem Leben öfters gepflogen, und verdoppelt seine Begierden nach Gott, wie der Stein, je näher er im Fallen zur Erde kömmt, desto schneller eilet. Sein Geist sammelt noch die letzten Kräfte, um in diesem Leben noch das letztemal Gott von ganzem Herze zu lieben, gleichwie eine abbrennende Kerze vor ihrer Erlöschung noch die letzten, und hellsten Flammen von sich wirft. Mit brennendem Verlangen ergreift er das Kruzifix, als den Anker seiner Hoffnung, und den Schild seines Glaubens. Er küsset, und umarmet die erstorbenen Glie-

der, und Wunden seines Erlösers, weil ihm diese mit eben so viel Zungen, als rothen Ritzen sagen, wie sehr ihn ein Gott geliebet. Er vereiniget auf die vollkommenste Weise seinen Willen mit dem göttlichen, weil er ohnehin im Leben nichts anders wollte, als Gott lieben. Er spricht unter hitzigsten Liebsseufzern zu sich selbst, wie die Braut in den hohen Liedern (d): Wer giebt mir, daß ich dich draußen, außer diesem Leibe, finden, und küssen möge? Ich verlange aufgelößt zu werden, und bey dir zu seyn. Was hab ich außer dir auf der ganzen Welt? Wann wird die Stunde kommen, wo ich mich in deine Arme werfen kann? Gott Lob! sie kömmt. Die Zeit meiner Auflösung ruckt herbey. Der Tod wird mir bald die Thür dieses Lebens schließen, und jene eröffnen, die mich zu meinem Gott führt. Der letzte Augenblick ist nicht mehr ferne. Glückseliger Augenblick, der mich mit meinem Gott vereiniget! Nun werde ich dieses allerhöchste Wesen bald ansehen, und ewig zu lieben anfangen, mit einer weit reinern Liebe, als ich im Leben haben konnte. So stirbt ein

gott

(d) Cant. 8. V. 1.

gottliebender Christ, und er stirbt im Kuß des Friedens; doch stirbt seine Liebe nicht, und sie stirbt ewig nicht, wie Paulus sagt (e): Die Liebe hört niemal auf.

Sinnlicher Christ! wer du immer bist, wie gefällt dir ein solcher Tod? kannst du dir auch ein so ruhiges Ende versprechen? wird dieser Leib, den du itzt mehr liebest, als deinen Gott, dir auch einen so glückseligen Vortheil, uud Trost verschaffen? Ich weis, du wünschest dermaleins in der Liebe Gottes zu sterben, doch willst du in dieser Liebe nicht leben; denn du liebest diesen thierischen Leib, so lang du kannst, und du liebst ihn niemal mehr, als da er bald sterben soll; denn ein sinnlicher Mensch erstattert an allen Gliedern, so bald er die betrübte Nachricht hört, daß keine Hoffnung seines Lebens mehr übrig, und die Arzneykunst an seinem Aufkommen verzweifelt. O welch ein schmetternder Donnerkeil in den Ohren eines sinnlichen Menschen (f), Mach Richtigkeit in deinem Hause, du wirst sterben! denn da

er

(e) 1. Corinth. 13.
(f) Isa. 38.

er in seinem Leben nichts so sehr geliebt hat, als sich selbst, und seinen Leib, wie schmerzlich muß ihm diese Trennung fallen? massen nach der Aussage des heiligen Augustin: Je mehr man eine Sache liebt, desto empfindlicher ist der Verlust. Welch ein bitterer Schmerz ist es, wenn nur ein Glied, eine Hand, ein Fuß wegen dem Brand, oder Fäulung muß von dem Leibe gestossen werden? Was muß denn erst seyn, wenn die Seele nicht von einem einzelnen Theile, sondern von dem ganzen Leibe gesondert wird? Mit welch betrübten Augen wird dort der sinnliche Adam auf das Paradies zurücksehen, ich will sagen, wie schwer mag es einem Menschen fallen, der in sich selbst, und das Seinige zu sehr verliebt war, von der Welt, der so lieben Welt sich beurlauben!

Stellet euch einen Sterbenden vor, der nur gelebt hat, um zu leben. Er wird auf das Krankenbette geworfen. Er kömmt an den Rand seines Lebens. Der Seelsorger, oder Beichtvater wird gerufen, um die Gefahr ihm zu entdecken, wie denn insgemein die Geistliche müssen die Bannrichter seyn,

die

die das Leben müssen absprechen. Nach dem Geistlichen kömmt der Rechtsgelehrte, der Notarius, oder Gerichtsadvokat, als Nachrichter, den letzten Willen des Sterbenden schriftlich aufzusetzen. Der Kranke soll also so wohl sein Gewissen, als das Zeitliche in eine Richtigkeit bringen. An beydes kömmt er sehr hart, weil er nichts mehrers wünscht, als noch länger zu leben, und von nichts weniger hören will, als vom Sterben. Doch es muß endlich seyn. Wie ist ihm indessen zu Muth? wie ringt er mit seinen Gedanken? wie oft seufzt er bey sich selbst, wie jener Königssohn (g): Ich hab ein wenig Honig verkostet, und siehe ich muß sterben. Ich hab kaum etweiche Jahre diese Welt genossen, und itzt soll ich sterben, und sterben in den beßten Jahren? Was nützt aber dieses bange Seufzen? wo bleibt der Christ? wo ist die Liebe Gottes, die ein jeder Sterbender nebst Glaube, und Hoffnung unter einer schweren Sünde auf seinem Sterbbette zu erwecken schuldig ist? Der geistliche Seelenwarter giebt sich zwar Mühe ihn zu gottseligen Gedanken aufzumuntern; allein

(g) 1. Reg. 14.

allein das von der Hitze betäubte Hirn kann sich nicht dazu anschicken. Er spricht ihm vor die göttlichen Tugendübungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. Allein diese Sprache kömmt ihm ganz fremd vor, weil er sich in solchen Sachen wenig geübt, und er ist auch nicht fähig geistlich zu denken, weil die Schwachheit des Leibes den Geist darnieder drückt. Er giebt ihm in die Hand das Bild des gekreutzigten Heilandes, auf daß er wenigstens in Erblickung des von der Liebe durchstochenen Herzens jenen zu lieben anfange, der aus Liebe seiner gestorben; allein wie kann man eine hitzige Liebe von einem Menschen erwarten, der allzeit lau gelebt, und itzt von dem Schrecken des Todes schon kalt ist? Endlich rucket der letzte Augenblick herbey. Itzt sinnliche Eigenliebe richte dich auf die Füsse, wende deine letzten Kräften an, wehre dich wider den Tod, so viel du magst. Es kömmt auf den letzten Herzensstoß an. Wird dir die göttliche Liebe denselben nicht versetzen, so wird dir doch der Tod das Herz abstoßen. Du mußt sterben, wo nicht aus Liebe, doch aus Zwang. Ja sie stirbt, aber nur weil der Leib stirbt,

und

und bleibt der Sieg dem Tode, den man der Liebe nicht lassen wollte.

Beschluß.

Dies ist endlich das Ende eines sinnlichen Lebens. Man stirbt, aber weil man insgemein stirbt, wie man gelebt, so stirbt man ohne Liebe, weil man ohne Liebe gelebt hat. O wie weit kostbarer ist der Tod des Gerechten vor dem Angesichte des Herrn, der seine Seele Gott zu lieben durch öftere Uebung abgerichtet hat! Er grüsset den Tod von ferne, als seinen Erlöser aus dieser mühseligen, und betrüglichen Welt, und er umarmet ihn in der Nähe, als seinen beßten Freund, der ihn zu Gott führt. Sein Tod ist also kein Tod, sondern ein Anfang eines ewigen Lebens, und Liebens. Erwählet nun selbst, was für eines Todes ihr sterben wollet; denn euer Schicksal ist noch in euern Händen. Ihr werdet eines bittern, eines harten, und verdienstlosen Todes sterben, wenn ihr euer Herz der sinnlichen Eigenliebe überlasset. Hingegen werdet ihr die Augen getrost schließen, und im süßen Frieden

ent-

entschlafen, wenn ihr in euerm Leben die Liebe Gottes zu euerm Hauptgeschäfft machet, und dieselbe in eine heilige Uebung bringet. Und wer soll seiner Seele so feind seyn, daß er nicht die letztere Gattung des Todes erwählen wollte? Fanget also heut noch an, Gott von ganzem Herze zu lieben, und lasset das große Geboth des Herrn niemal aus den Augen, niemal aus dem Sinne, niemal aus dem Herze: du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herze. Dieses schreibe ich euch zum Beschluß tiefest in eure Herzen. Saget von dieser Stunde an der sinnlichen Liebe ab, die nur zum Tode führet, und räumet der reinen, lebhaften, und wahren Liebe Gottes in euch den Platz ein. Dies war meine Absicht durch diese ganze Fastenzeit. Und o wie glücklich werde ich mich schätzen können, wenn ich bey euch meinen vorgesteckten Zweck erreichet hab! Ihr wisset, daß ich euere Seelen liebe, und gleichwie ich mir selbst die ewige Seligkeit wünsche, so wünsche ich nicht minder euch alle in den Himmel zu bringen. Der kürzeste, und leichteste Weg aber dahin ist die Liebe. Ich sage euch also

so

so zum letztenmal aus dem heiligen Paulus: Wollt ihr selig werden, so sollt ihr über alles, und vor allem die Liebe haben, welche das Band der Vollkommenheit ist (h).

Nur eines ist noch vonnöthen, bevor wir heut auseinander treten, nämlich daß wir uns von unserm göttlichen Kämpfer beurlauben, und ihm zu seinem eroberten Siege Glück wünschen; denn der Zweykampf ist aus. Der alte Adam liegt unter seinen Füssen. Die sinnliche Eigenliebe sammt der ganzen Natur ist überwunden. Jesus gehet als ein Obsieger von dem Kampfplatze, und wohin? Er gehet zu dem Tode; denn die Liebe hat ihm das Urtheil schon geschrieben: Er soll sterben. Kommet, wir wollen mit ihm gehen, und mit ihm eines sittlichen Todes sterben. Der alte Adam soll in uns sterben. Heut wollen wir Jesu zu lieb die sinnliche Eigenliebe schlachten, auf daß die göttliche in uns lebe. Dies erwartet von uns unser Heiland als die schuldigste Belohnung seines Leidens. O gefangener Jesu!

(h) ad Coloss. 3. v. 14.

was können wir dir versagen, nachdem du dich selbst für uns gegeben hast? Du gehest für uns in den Tod, und wir sollen noch der Sinnlichkeit leben? Nein! göttlicher Obsieger, du hast um uns mehr verdient, als daß wir dieses Opfer dir zu bringen uns weigern können. Du ziehest uns nach dir mit den Stricken der Liebe. Ich getraue mich, im Namen dieses Volkes dich zu versichern, daß alle, die hier zugegen, bereit sind, eher zu sterben, als dich mit einer sündhaften, und sinnlichen Lust noch einmal schwerlich zu beleidigen. Sie bereuen von ganzem Herzen, daß sie dir zu lieb bishero so wenig gethan, und dich so wenig geliebt haben. Sie verfluchen jene Stunden, und Augenblicke, da sie etwas außer dir, oder über dich geliebt haben. Von nun an fangen sie an, dich zu lieben, und sie werden eher zu leben, als dich zu lieben aufhören. Liebvoller Jesu! du hast uns durch diese Fastenzeit durch dein heiligstes Beyspiel das Lieben gelehret, da du aus Liebe deines himmlischen Vaters das Leiden im Garten Gethsemani angefangen. Und es dünkt uns zwar itzt, als lieben wir dich entgegen, und als wären

wir

wir bereit, alles zu thun, zu lassen, und zu übertragen, was immer die Liebe zu dir zu thun, zu lassen, und zu übertragen uns befiehlt. Aber sind wir versichert, daß wir in dieser Liebe bis an unser Ende verharren werden? Wie leichtsinnig, wie unbeständig, wie veränderlich ist unser Wille! wie leicht kann es geschehen, daß wir durch eine neue Sünde unsern heutigen Vorsatz wieder umstoßen! O liebster Jesu! solltest du vorsehen, daß wir noch einmal schwerlich dich beleidigen werden, so komm unserer Sünde durch den Tod vor, und schaffe uns eher aus diesem Leben, als daß du an uns eine neue Sünde, und Beleidigung deiner unendlichen Güte zulassest. Du kannst es verhüten, wenn du durch deine Gnade unsere schwache Liebe stärkest. Laß uns sterben, wann, und wie du immer willst, nur in deiner Liebe laß uns sterben. Erhalte in uns dieses reine Liebsfeuer, welches du in uns durch deine Gnade angezündet hast, bis das Lebenslicht erlöscht, und wir in jenes glückselige Reich gelangen, wo man nur ewig lebt, um ewig zu lieben. Amen.

Ein anderer Eingang zur Predigt auf den Palmensonntag.

Vorspruch.

Und da sie der Stadt Jerusalem nä-herten, Matth. 21. v. 1.

Da wir heut Jesum unter jauchzendem Ehrengepränge in die Stadt Jerusalem einziehen sehen, sollten wir glauben, er eile zu einem Freudenspiele, da er doch wirklich seinem Tode entgegen gehet; denn Jerusalem, so heut eine Freudenstadt, wird über wenig Tage für ihn eine Marterstadt, eine Stadt der Ungerechtigkeit, und der Grausamkeit werden. Doch er geht mit muntern Schritten, und so freudigem Herze dahin, als andere zu einem prächtigen Triumphe zu gehen pflegen. Göttlicher Heiland! soll dir denn nicht bewußt seyn, daß in eben dieser Stadt deine Feinde auf dich, wie die hungerigen Abendwölfe auf die Beute lauschen? daß in der Gerichtsstube des hohen Raths an deinem Todesurtheile schon gear-

arbeitet wird? daß einer deiner Jünger wirklich die gottesmörderischen Anschläge kochet, wie er dich verrathen, und in die Hände deiner Feinden überliefern könne? daß Jerusalem, das undankbare Jerusalem an dir eine Mörderinn werden wird? Ja Geliebte! er weis alles, denn was konnte jenem verborgen seyn, der die geheimsten Gedanken des Menschen kannte? Hat er doch selbst seinen Jüngern sein künftiges Leiden, und Tod umständlich vorgesagt (i): Sehet! wir gehen hinauf nach Jerusalem, und alles wird vollzogen werden, was die Propheten von dem Sohne des Menschen geschrieben; denn er wird den Heiden übergeben, verspottet, gegeißelt, und verspyen werden, und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten. Dies weis Jesus, doch lauft er wie ein Ries frohlockend zu diesem blutigen Trauerspiele.

Aber eben dieses vermehret unsere Verwunderung. Wer ist aus uns, der, wenn er die Gattung, die Umstände, den Ort,

(i) Luc. 18. v. 31. 32.

die Stunde seines Todes voraus wüßte, nicht itzt schon zu zittern anfieng? Jesus sah seinen Tod, und alle mit demselben verknüpfte Ereignisse, und Umstände vor Augen. Er gieng heut bey dem Oelberge fürüber, wo er würde verrathen, gefangen, und gebunden werden. Es kam ihm schon damals im Geiste vor, wie er über eben den Weg, den er heut nach Jerusalem machte, würde von dem Garten Gethsemani an Stricken, und Banden für die ungerechtesten Richterstühle geschleppet werden. Er erblickte schon von ferne den Schandbühel Golgotha, wo er unter Schmerzen, und Wunden, unter tausend Hohn, und Spott an dem schmählichen Kreuzgalgen seinen Geist würde aufgeben müssen. Traurige Vorstellungen, die auch den gesetztesten Geist hätten erschüttern sollen! Doch mochten sie die gebenedeyte Seele des Heilandes weder verwirren, noch betrüben. Alles dieses könnte uns seltsam, und unbegreiflich vorkommen, wenn uns die Gewalt der Liebe, die stark ist wie der Tod, ja stärker als der Tod selbsten, nicht bekannt wäre. Nur sie, die Liebe zu seinem Vater, und zu uns Menschen hat ihn so be-

herzt

herzt gemacht, daß er nicht nur an dem Schrecklichsten aus allen menschlichen Dingen nicht erschrack, sondern auch mit Freuden nach Jerusalem, wo der grausamste Tod auf ihn wartete, wie zu einem Gastmahle eilte. Ich hab eines Verlangens verlanget, sagt er selbsten (k), dieses Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich hingehe zu leiden. Und hat er auch bey dem Anfange seines Leidens an dem Oelberge die Todesangst ausstehen wollen, so geschah es nur, weil er uns überzeugen wollte, daß er wahrer Mensch, der aus natürlicher Furcht sich ab dem Tode entsetzet, und weil er vorsah, daß sein Blut durch den unglückseligen Tod an so vielen tausend Sündern würde ewig verlohren gehen.

Wissen wir itzt, meine Christen! warum wir so hart an das Sterben kommen? Es mangelt uns an der nothwendigen Herzensstärke, die allein die bittere Trennung von dem Leibe versüssen könnte, nämlich an der reinen Liebe Gottes. Wir lieben uns zu viel, und Gott zu wenig, darum verlassen wir die

(k) Luc. 22. v. 15.

Welt so ungerne. So armselig wir auch leben, so elend es uns auch auf dieser müheseligen Welt geht, so zermartert unser Leib auch durch Schmerzen, und Krankheiten ist, so wünschen wir doch insgemein uns noch eine längere Lebensfrist. Warum? weil die sinnliche Eigenliebe in uns noch stärker wirket, als die Liebe Gottes. Wie beschämet uns aber nicht der sterbensbegierige Sohn Gottes durch seinen großmüthigen Tod? Hat wohl die Welt jemal ein schöners, und herrlichers Opfer gesehen, als jenes war, so Jesus seinem himmlischen Vater durch seinen freywilligen Tod gemacht hat? Er wollte sterben in dem beßten Saft seiner Lebensjahren, sterben in jenem Alter, in welchem wir Menschen am liebsten zu leben pflegen, sterben mit gesundem Leibe ohne vorgehende Krankheit, sterben zu jener Zeit, da der Ruhm seiner Wunderthaten sich durch die ganze Welt auszubreiten begann, sterben des allergewaltsamsten Todes. Doch er wollte sterben, weil es die Liebe geboth. Lasset mich denn heut einen Versuch machen, ob ich euch, meine Christen, nicht eine Lust zu einem großmüthigen Liebstode einflößen könne,

ne, da ich in meiner Rede erweisen werde, daß, wer Gott liebt, gerne stirbt; denn er geht gerne aus der Welt, er geht gerne zu Gott. Er geht erstlich gerne aus der Welt, weil er da nichts findet so seiner Liebe würdig. Er geht zweytens gerne zu Gott, weil Gott allein seiner Liebe würdig ist. So traurig meine Abhandlung heut aussieht, weil ich von dem Tode rede, so hoffe ich doch, die Liebe Gottes, von der ich zugleich rede, werde dieselbe, wo nicht angenehm, doch nützlich machen. Seyd bereit.

Erste Gebethpredigt

bey ausgesetztem

Hochwürdigsten Gut.

Vorspruch.

So laß uns nun gehen drey Tagreisen in die Wüste, damit wir dem Herrn unserm Gott opfern. Exod. 3. v. 18.

Dies war der Befehl, den Gott seinem Diener Moses aufgetragen, als er sein Volk aus der egyptischen Dienstbarkeit zu erlösen beschlossen hatte. Lang genug hatten die Kinder Jakobs unter dem harten Joch des Pharao geschmachtet. Sie mußten unter dem barbarischen Könige nicht nur die Last, und Hitze des Tages, sondern auch die Sklavenketten tragen. Bey dem Ziegelofen wurden sie fast gebraten, und borsteten beynahe unter der Bürde der sauren Arbeit. Ihre

re tägliche Kost waren herbe Stockschläge, und das Brod, so sie assen, mußten sie mit eigenen Thränen benetzen. Endlich kam der glückselige Zeitpunkt herbey, den der erbarmende Gott bestimmet, sie aus der Knechtschaft in die Freyheit zu übersetzen. Zu einem Werkzeug der Erlösung erwählte er einen schwachen, stammelnden Menschen, damit Israel erkennen sollte, daß seine Befreyung nicht ein Werk des menschlichen Witzes, sondern der starken Hand Gottes sey, wie der Herr selbst sagt (l): Ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus dem Egyptenlande, aus dem Hause der Dienstbarkeit geführt habe. Er machte also dem Moses den Auftrag: Gehe hin zu dem gekrönten Wütherich, und sag ihm: der Herr, der Gott der Hebräer, hat uns zu seinem Dienste berufen: So laß uns nun drey Tagreisen in die Wüste gehen, damit wir dem Herrn unserm Gott opfern.

Christliches Israel! auch ich muß im Namen meines Gottes, und nach Erheischung meiner Amtspflicht dir den Auszug aus Egypten

(l) Exod. 20. v. 46.

ten ankünden. Ich verstehe aber mit den heiligen Vätern, und Lehrern durch das wilde Egypten den erbärmlichen Sündenstand, in welchem der elende Sünder unter der Dienstbarkeit der Hölle schmachtet, und das Joch des höllischen Pharao auf seinem Nacken, und die knechtischen Fesseln an seiner Seele trägt; denn es steht geschrieben (m), wer eine Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde. Dieses Joch muß abgeworfen, und diese Fesseln müssen zertrümmert werden; denn die Zeit der Erlösung nahet herzu. Gegenwärtige heilige Gnadenzeit erinnert uns jenes größten Geheimnißes, welches der Herr gewirket, da er uns durch seinen eingebohrnen Sohn von der Sklaverey der Sünde, und der Hölle erlöset hat. Ein göttlicher Moses hat uns durch das rothe Meer seines blutigen Leidens in die Freyheit der Kinder Gottes geführt. Wir aber, dieser höchsten Gutthat vergessen, sind leider! durch unsere Sünden auch nach geschehener Erlösung in Egypten zurückgekehrt, und haben uns in den alten Sklavenstand, von dem wir durch das Blut eines Gottes sind losgekauft worden, frey-

(m) 2. Petr. 2.

freywillig wieder begeben. Wohlan es ist Zeit, daß wir Egypten verlassen, und die verlohrne Freyheit wieder suchen. Die Zeit ist uns hiezu günstig, weil es eine Zeit der Gnade ist. Die Kirche ladet uns ein, und Gott selbst ruft uns durch seinen Propheten Isaias (n): Löse auf die Bande von deinem Hals, du gefangene Tochter Zion. Alle Umstände der Zeit sagen uns, wir sollen aus Egypten fliehen, und zu dem Herrn unserm Gott wieder kehren, und selbst dieses Haus des Herrn, in welchem uns heut der Geist der Andacht versammelt, prediget uns die Flucht aus Egypten, und die Rückkehre zu dem beleidigten Gott; denn wenn ich mich in diesem prächtigen Tempel etwas genauers umschaue, so dünkt mich, ich sehe in demselben eine Schilderung jener Wüste, durch welche die flüchtigen Hebräer gepilgert. Oder was will diese herrliche Beleuchtung bedeuten, als jene feurige Saule, welche zu Nachts das wandernde auserwählte Volk bestralet? Und was diese anbethenswürdige sakramentalische weisse Brodsgestalten, in welchem nicht ein Engel sondern der

Kö-

(n) Isai. 52. v. 2.

König der Engeln verhüllet ist, als jene lichte Wolke, so beym Tage das Volk bedecket? Machet euch also auf, christliche Israeliten! der Herr wartet unser. Wir wollen drey Tagreisen in die Wüste hinziehen, damit wir dem Herrn unserm Gott opfern.

Aber wo ist das Opfer? muß ich hier mit Isaak fragen. Ich kann euch nicht verhalten, allerliebste Brüder! Gott verlanget von uns zum Opfer das, was uns das Liebste ist, nämlich uns selbsten; denn was er zu seinem alten Volk Israel gesprochen, das sagt er auch uns (o): Die Brandopfer der Widder, und die Fette von dem gemästeten Vieh, und das Blut der Kälber, der Lämmer, und der Böcke verlange ich nicht. Was denn o Herr! Dies wird mein liebstes Opfer seyn, spricht er, daß ihr ablasset vom Bösen, und lernet Gutes thun. Wir haben also nicht länger für das Opfer zu sorgen; denn wir tragen es selbst in uns. Ihr wisset, daß wir durch die ganze Fasten die sinnliche Eigenliebe in unserm Zweykampfe verfolget. Diese muß endlich ge-

(o) Isai. 1. v. 11. & v. 16.

geschlachtet seyn. Sie soll sterben. Der Opferpriester soll die Liebe, und der Opferaltar unser Herz seyn. Heut nehmen wir für uns das Versöhnopfer, welches nach dem alten Gesetze also mußte entrichtet werden, daß ein Theil desselben dem Priester zukam, der andere aber durch das Feuer verzehrt wurde. Hier haben wir ein Sinnbild der Versöhnung in unserm neuen Bunde, die durch das heilige Bußsakrament muß bewirket werden; denn dieses ist unser Versöhnungsopfer, wodurch wir den gerechten Zorn unsers beleidigten Gottes besänftigen, und in welchem ein Theil dem geistlichen Richter, der andere Gott zukömmt. Jenem gehört der aufrichtige Mund, diesem das reumüthige Herz. Dies ist der kurze Abriß meiner heutigen Rede, der ich den Namen schöpfe: Das Versöhnopfer in dem Bußsakrament, in welchem geschlachtet wird die sinnliche Eigenliebe, erstlich durch ein aufrichtiges Bekenntniß der Sünden, zweytens durch schmerzliche Bereuung derselben. Wir geben also dem Priester den Mund, Gott das Herz. Lasset uns zum Opfer schreiten im Namen desjenigen, der sich selbst

für

für uns am Kreuze geopfert hat, Christi Jesu.

Erster Theil.

Niemal widersetzt sich die Eigenliebe heftiger, und niemal leidet sie stärkere Gewalt, als da sie ihre eigene Schande wider sich selbst bekennen soll. Beichten ist für sie die empfindlichste Marter, weil es die eigene Beschämung kostet, und obschon das geheime Bußgericht ein Gnadengericht ist, so zittert sie doch ab demselben *, wie der Uebelthäter ab der Folter, und Reckbank. Wir haben nebst andern Schwachheiten diese Widersetzlichkeit von unserm ersten Vater ererbet, der nach verübten Ungehorsam, und übertretenen Geboth sich vor dem Angesichte seines beleidigten Gottes zu verbergen gesucht, nur damit er der harten Pflicht sein Verbrechen zu bekennen sich entziehen möchte. Also wünschet der Sünder, daß jenes, was er Böses gethan, der ganzen Welt unbekannt bleiben möchte, und er wünschet so gar, daß, so fern es möglich, Gott nichts davon wüßte, nur damit er ihn nicht strafen könn-

könnte, und ob er sich schon nicht gescheuet hat, die Augen eines allsehenden Gottes durch die Sünde zu verunehren, so scheuet er sich doch vor einem Menschen seine schamlose That aufzudecken; denn die Schamhaftigkeit, welche durch die sündhafte Lust verjagt ist worden, kehret wieder zurück, da man seine Missethat bekennen soll. Diese sperret den Mund, und hält die Worte in dem Schlunde gefangen, daß also die Zunge erstummet, da sie doch reden sollte. Dies mag die Ursache seyn, warum viele die Beicht so lang verschieben, weil sie sich nicht entschließen können, sich von ihren Sünden vor dem Priester anzuklagen, und ihr sündhaftes Herz zu eröffnen. Sie schieben diese Beschwerlichkeit von sich, so weit sie können, und tragen lieber das Sündengift Jahr und Tag in ihrer Seele herum, als daß sie dasselbe durch die Beicht von sich werfen.

Aber umsonst versteckt sich der sündhafte Adamssohn, er muß aus seinem Hinterhalt hervorkriechen, und wider sich selbst reden, seine Zunge muß gelöset, und sein Mund zum Bekenntniß eröffnet werden, wenn er mit

seinem beleidigten Gott sich aussöhnen, und seine Freundschaft wieder gewinnen will. Nicht genug ist es, daß das Herz Gott beichtet, auch die Zunge muß reden. Dies ist das billigste Opfer, welches Gott von dem Sünder fodert, wenn er ihn wieder zu Gnaden aufnehmen soll. Dieses aufrichtige Bekenntniß hat Gott allzeit verlangt, so lang Sünder auf der Welt waren. Der erste Mensch hat schon gesündigt, und seine Sünde konnte dem Herrn nicht verborgen seyn; doch rufte er den Verbrecher vor sich, und er mußte den ganzen Hergang seiner Uebertretung mündlich erzählen. Der Herr wußte den Brudermord des Kains; doch stellte er den Mörder zur Frage, und forschte auf das begangene Laster nach (p): Was hast du gethan? wo ist dein Bruder? Und eben darum, weil der Böswicht nicht bekennen wollte, ward er von Gott verworfen. Damit wir aber nicht glauben, als wäre zu Erlassung der Sünde schon genug, wenn wir in Geheim Gott allein unser Verbrechen mündlich beichten, so hielt er schon die alttestamentische Sünder dahin an, daß sie

(p) Gen. 4.

ste zu ihrer grösten Beschämung nicht nur vor der beleidigten göttlichen Majestät, sondern auch vor Menschen, mit denen er seine höchste Obergewalt getheilet, sich verdemüthigen sollten. Die alte Patriarchen, und Propheten, wie wir wissen, vertraten bey dem Volke die Stelle Gottes, und hat Gott nicht auch vor diesen als rechtmäßigen Richtern ihre Schuld zu bekennen, die Schuldige verpflichtet? Josue hatte den Diebstahl des Achan durch das Loos schon erfahren; doch drang er an ihn, sein Laster wider sich selbst auszusagen (q): Mein Sohn, gieb Gott die Ehre, bekenne, und zeige nur an, was du gethan. Dem Nathan hat Gott selbst den Ehebruch, und Todschlag des Davids geoffenbaret, und doch setzte der Prophet mit seiner geblümten Rede so lang an den ehebrecherischen König, bis er sich als einen Sünder bekennet, und seinen Mund in die reumüthigen Worte eröffnet: Ich hab wider den Herrn gesündiget. Sehen wir nicht schon in diesen Beyspielen, wie Gott allzeit auf ein offenherziges Geständniß der Sünden gedrungen?

(q) Josu. 7. v. 19.

Aber lasset uns aus dem alten in den neuen Bund übergehen. In diesem hat Gott Priester aufgestellt, bey deren Füssen die reumüthige Sünder das Opfer einer wahren Buß durch ihre selbst eigene Anklage entrichten sollen; denn da er ihnen die Gewalt zu binden, und zu lösen gegeben, folget nothwendig, daß der Büsser gehalten sey, seine Sünden durch ein freymüthiges, und redliches Erkenntniß zu entdecken, und der Schlüsselgewalt zu unterwerfen, wenn er will gerechtfertiget werden. Ansonst wäre die Bind- und Lösegewalt vergebens den Aposteln, und in den Aposteln den Bischöfen, und Priestern anvertraut, und übergeben worden, wenn nicht auf Seite des Schuldigen die unumgängliche Pflicht wäre, seine geheime Verbrechen zu bekennen, und dem Urtheile des geistlichen Richters zu unterwerfen, der nach eingeholter Wissenschaft, und aus dem Selbstgeständniße des Büssenden entscheiden muß, was zu binden, und was zu lösen ist; denn, wie die Schulen, und heilige Väter reden, unser göttliche Gesetzgeber hat das heilige Bußsakrament nach der Form, und Gestalt einer gerichtlichen Handlung eingerichtet, doch

mit

mit diesem Unterschied, daß vor dem weltlichen Richterstuhle das Bekenntniß des Verbrechens den Tod, oder eine andere Strafe nach sich ziehet, vor dem geistlichen, und sakramentalischen aber die Offenbarung der Sünde dem Bekenner Heil, und Gnade des Lebens bringet. Gleichwie also in einer weltlichen Gerichtstube der Missethäter seine Ausschweifungen, und Verletzungen der Gesetze gütlich, oder gezwungen eingestehen muß, wenn ein gesetzmäßiges Urtheil über ihn ergehen soll; also muß im geheimen Bußgerichte der Sünder seine Mishandlungen wider die Gebothe des Herrn wider sich selbst bekennen, weil er da zugleich der Ankläger, und der Schuldige ist, wenn der Priester seine ihm von Gott anvertraute Gewalt über ihn ausüben soll. Dies ist eine katholische Wahrheit, die uns schon so lang bekannt seyn muß, als wir vernünftig denken. Und eben hieraus folget, daß wir einen aufrichtigen Mund zur Beicht bringen müssen, wenn wir Nachlassung unserer Sünden erhalten wollen. Oder hatte Gott etwa nicht das Recht, nur unter dieser Bedingniß uns die Vergebung unserer Schulden zu verheissen? Hätte er nicht

gebieten können, daß wir vor einer ganzen Gemeinde, und in dem Angesichte eines ganzen Volkes unsere, auch geheimste Verbrechen öffentlich bekennen sollen, wenn wir bey ihm Gnade erlangen wollen? Nun aber verlangt er mehr nicht, als daß wir vor einem Menschen, der seine Stelle vertritt, den Zustand unsers Gewissens erklären sollen.

Was heißt aber dies anders, als Gott ein Opfer bringen, welches seiner beleidigten Majestät gebührt, indem der Büsser durch Ueberwindung der natürlichen Schamhaftigkeit seinen eigenen Willen, und mit diesem auch die eigene Liebe schlachtet? Von diesem scheinet der Prophet Oseas schon geredt zu haben, da er von einem Lefzenopfer gesprochen (r). Durch welches Hieronymus die aufrichtige Beicht will verstanden haben. Der bethlehemitische Lehrer giebt die Erklärung seiner Ausdeutung. Gleichwie, sagt er, im alten Testament Gott befohlen, daß das Kalb, welches mußte geopfert werden, von oben bis unten sollte ausgezogen, und die Adern

(r) Reddemus viculos labiorum nostrorum. Ose. 14. v. 3.

Adern, das Eingeweide, und die innere Theile des Herzens eröffnet werden, also muß unsere Beicht beschaffen seyn (s), damit sie ein Gott angenehmes Opfer sey. Wir müssen in derselben dem Beichtvater die innerste Heimlichkeiten unsers Herzens entdecken, ohne Ausnahm, und Vorbehalt einer einzigen schweren Sünde. Wir müssen unsere verübte Bosheiten, nach ihrer Gattung, Zahl, Größe, und Umständen durch die Musterung laufen lassen, und dem Priester darstellen; denn dieses ist jene von den ersten Zeiten unsers Christenthums her erprobte, und von dem tridentinischen Kirchenrath bestättigte Erblehre: Der Sünder soll seine Verbrechen, die er nach emsiger Erforschung seines Gewissens finden wird, in dem Beichtstuhle erzehlen, und zwar eine jede nach ihrer Gattung und Zahl. Auf solche Weise werden wir die von uns erzeugte Misgeburten unsers verkehrten Willens, die Sünden erwürgen, unsere Laster schlachten, und Gott ein angenehmes Opfer bereiten,

(s) Ita jugulando tua delicta, mactando vitia dignum Deo, acceptabileque præparas sacrificium. S. Hieronym. in Psal. 50.

wovon der Priester den Mund, das ist, das aufrichtige Bekenntniß erhalten soll.

Nämlich ein wahrer Büsser soll mit solcher Aufrichtigkeit zur Beicht kommen, wie der verlohrne Sohn zu seinem Vater. Kaum erkannte der Unglückselige seine begangene Fehltritte, verließ er alsbald den Wald, in welchem er das Vieh hütete, nachdem er selbst wie ein verlohrnes Schaaf lang genug umher geirret, oder deutlicher zu reden, selbst wie ein Vieh gelebt. Er eilte zu der väterlichen Thürschwelle, die er so treulos verlassen. Er kam für das Angesicht seines Vaters. Es redete zwar für ihn sein elender Aufzug, seine zerschlissene Kleidung, seine halbnackete Glieder, sein erblaßtes, und von Hunger ausgemergeltes Angesicht, sein dermaliger erbärmlicher Stand. Doch waren ihm diese stummen Redner noch nicht genug, sondern er eröffnete selbst seinen Mund zu seiner Beschämung, und Anklage: Vater! Verzeihung! ich hab gesündiget vor dir, und in den Himmel. Hier macht der heilige Hieronymus eine Anmerkung, die auch unsere Beobachtung verdienet. Das Evange-

lium

lium sagt, daß der Vater seinen reumüthigen Sohn nach so freyem Bekenntniße seines jugendlichen Vergehens geküsset. Sehet, sagt der heilige Vater, er küsset jenen Mund, durch welchen die vom Herze kommende Anklage hervorgekommen. Und er will sagen, sehet wie angenehm Gott ein offenherziges, ungeheucheltes, und ungefärbtes Geständniß seiner Sünden ist. Hat nun die Liebe zu dem Vater bey einem sonst bösartigen Sohne so viel vermocht, daß er voll des Vertrauens seine Ausschweifungen vor den väterlichen Augen bekennet, warum soll die Liebe zu Gott, und seiner Freundschaft nicht so viel in uns wirken, daß wir ohne Bemäntlung, und Heucheley unsere Sünden vor jenem, den Gott statt seiner als Richter, und zugleich als Vater gesetzt, aufdecken und erklären? Gewißlich wer Gott von Herzen liebt, und seine Freundschaft sucht, ist bereit alles zu thun, was dieser beleidigte Gott von ihm fodert. Nun aber will Gott mit uns wieder ausgesöhnt seyn, aber unter dieser unvermeidlichen Bedingniß, daß wir uns selbst überwinden, und den Aussatz unserer Seele dem von ihm nachgesetzten Richter ent-

decken. Dies ist jenes großmüthige Opfer, welches der Herr von uns erwartet.

Doch bey allen diesen Vorstellungen kömmt die Eigenliebe hart zu einer solchen Entschließung, welche die eigene Beschämung kostet. Sie zittert niemal mehr, als da es zum Beichten geht. Ihr kömmt der Tag, die Stunde, da sie beichten soll, so schrecklich für, als einem armen Sünder, da er zum Hochgericht soll ausgeführt werden; denn sie siehet den Beichtstuhl nicht nur für einen fürchterlichen Richterstuhl, sondern gar für einen Richtplatz an, wo es um den Kopf, und um das Leben geht; und ob sie schon sich nicht gescheuet hat, vor den Augen Gottes Böses zu thun, will sie doch itzt nicht daran, einem Menschen ihre Sünde zu bekennen. Sie will gerne Gott beichten, aber nur keinem Menschen. Was hat ein Mensch nöthig zu wissen, was in meinem Herze steckt, denkt sie, ich soll den Herzensschlüssel einem andern in die Hand geben? jenes was so heimlich, und im Verborgenen geschehen, daß kein Mensch auf Erden davon Wissenschaft hatte, und welches ich auch meinem beßten Freunde

de nicht sagen würde, soll ich dem Beichtvater in das Ohr legen, und an die Zähne streichen? ich soll ihm meine Sünden nach der Zahl, Gattung, und Umständen erzählen? was wird der Mann von mir denken, und was kann er denken? Sehet ihr, wie das Opfervieh sich spreizet, wenn es zum Schlachtheerd soll geführet werden? und wenn man auch zum Beichtgerichte tritt, so geht doch die sinnliche Eigenliebe mit in den Beichtstuhl. Sie stopfet den Mund, daß man nicht frey mit der Sprache heraus geht. Man verkleinert, man entschuldigt, man umschneidet, man verkleistert seine Sünden. Daher kommen so viel unvollkommene, mangelhafte, und oft ungültige Beichten. Einige, von dem stummen Teufel besessen, verschweigen aus Schamhaftigkeit die Sünden, ohne daß sie ab dem erschrecklichen Gottesraub, den sie in solchem Falle begehen, sich entsetzen. Andere sagen zwar ihre Mishandlungen, aber nur mit halben Worten, ohne Ordnung, ohne Zahl, ohne gehörige Umstände. Wieder andere beschönigen, und bemänteln dieselbe mit tausend Entschuldigungen, und Scheinfarben, sie wollen noch unschuldig seyn,

da sie doch das Gewissen schuldig spricht. Und wenn sie nicht anders können, schieben sie die Schuld auf andere. Warum dieses? die Eigenliebe hemmet die Sprache. Man will sich vor einem Menschen nicht so schuldig geben, als man vor Gott ist. Und doch muß es seyn, wenn man einen versöhnten Gott haben will; denn zu diesem Versöhnopfer ist unumgänglich nothwendig das aufrichtige Bekenntniß des Mundes. Sey es auch, daß diese Aufrichtigkeit eine kleine Ueberwindung der Schamhaftigkeit kostet, ist Gott, und seine Freundschaft nicht mehr werth? Haben wir für Gott nur so viel Liebe, daß wir ihm zu lieb nur jenes thun wollen, was uns leicht ankömmt? wollen wir denn lieber dermaleins vor einer ganzen Welt zu Schanden werden, als itzt eine kurze Beschämung ausstehen vor einem Menschen, der mit uns gleichen Gebrechlichkeiten, und Schwachheiten unterworfen ist? Erwähle was du willst, sagt der heilige Augustin, entweder eine kurze Schande, oder eine ewige Schande, du mußt entweder beichten, oder ewig zu Grunde gehen: *si non confessus lates, inconfessus damnaberis.* Wohlan das Messer muß der

Eigenliebe an die Kehle gesetzt werden, sie soll sterben, damit die Seele lebe. Dies ist ein wesentlicher Theil des Versöhnungsopfers, davon dem Priester der aufrichtige Mund gehört.

Zweyter Theil.

Doch bleibt es noch ein mangelhaftes Opfer, wenn nicht mit dem Munde auch das Herz geopfert wird. Gott hat zu demselben das bestgegründete Recht; denn war das Herz vorhin ein Wohnsitz der Sünden, so muß es itzt zur Strafe dem Herrn nicht nur geschlachtet, sondern auch verbrennt werden. Frage ich die Gottesgelehrte, was die Rechtfertigung des Sünders sey, so sagt mir der englische Thomas, sie bestehe in einer gewissen Regung, die Gott in einer Seele hervorbringt, und mittels welcher der Sünder aus dem Stande der Sünde in den Stand der Gerechtigkeit übergeht. Nun hat eine jede Regung zweyerley Ende, eines davon sie abgeht, und das andere, dahin sie geht. Das Ende, davon die Seele durch die Gnade der Rechtfertigung abgeht, ist die

Sün-

Sünde, und das Ende, dahin sie geht, ist die Gerechtigkeit; denn was ist die Sünde, als eine Abwendung von Gott zu den Geschöpfen, indem man sich, die Befriedigung seiner Leidenschaften, oder einen verbothenen Gegenstand mehr liebt als Gott seinen Herrn. Was ist die Buße? sie ist eine Ruckkehre zu Gott. Gleichwie man also durch die Sünde Gott das Herz stihlt, so muß man es durch die Buße Gott zurückstellen; denn wie abermal Augustin sagt: Die Bekehrung ist nichts anders, als eine Umkehrung des Herzens.

Nun haben wir das Opfer, wo ist aber das Feuer, in welchem es soll verzehrt werden? denn nach dem mosaischen Gesetze mußte bey dem Versöhnopfer jener Theil, der Gott zugehörte, auf dem Brandaltare verbrannt, und in Asche verkehrt werden. Bey unserm neutestamentischen Versöhnopfer giebt es dreyerley Feuer. Die natürliche Liebe hat ein Feuer, die Hölle hat ein Feuer, und die göttliche Liebe hat ein Feuer. Ich will sagen, es giebt eine natürliche Reue über die Sünden, es giebt eine übernatürliche, die geschöpft wird aus Furcht

der

der Hölle, es giebt eine noch reinere, die nur aus dem Schmerze wegen der Beleidigung Gottes erzeuget wird. Die erste Reue taugt nicht zur Rechtfertigung des Sünders, denn sie ist ein ungeweihtes Feuer, welches man bey einem so heiligen Opfer nicht brauchen darf. Es ist also nicht erklecklich, wenn man seine Fehltritte bereuet, nur weil solche eine zeitliche Schande oder Strafe, oder die Schwächung der Gesundheit, oder den Verlust des Brodes, oder sonst ein Unglück nach sich gezogen. Mancher Sünder, und manche Sünderinn weinen über ihre Ausschweifungen, weil sie dadurch sich an ihrer Ehre, an ihrem Leibe, oder an einem zeitlichen Gut unglücklich gemacht haben. Allein solche Zäher sind von der Art, wie die Thränen einer beschnittenen Rebe, die nur deßwegen weint, weil sie durch das Rebmesser die Zierde ihrer Aeste verlohren hat. Die zweyte Reue, die aus Furcht der Hölle herrührt, ist zwar gut, und heilsam, weil sie die Seele des Sünders nützlich erschüttert, und dieselbe zur Empfangung der Gnade bereitet, wie die Väter der tridentinischen Kirchenversammlung reden. Ob sie aber erklecklich

lich, den Sünder in dem Bußsakramente zu rechtfertigen, will ich da nicht entscheiden, weil mir nicht zustehet, einen Glaubensartickel zu machen, wo die Kirche noch keinen gemacht hat. Wenigstens wird sie von dem Kern der Gottesgelehrten als unächt, und unerklecklich verworfen. Die dritte endlich, welche ihren Ursprung aus der Liebe Gottes herführt, ist allweg die beßte, weil sie den Menschen über die niederträchtige knechtliche Furcht erhebt, und zu seinem Gott führet; denn was ist die wahre Reue, und Leid, als ein übernatürlicher innerlicher Schmerze, mit welchem die Seele nicht ihren eigenen Nutzen, oder den durch die Sünde ihr zukommenden Schaden, sondern einzig und allein den Nutzen, und die Ehre Gottes, die seiner höchsten Güte zugefügte Unbild betrachtet, ein Schmerze, kraft dessen der Sünder seine Sünde verflucht, nicht weil er dadurch die Hölle verdient, oder den Himmel verscherzet, sondern weil sie ein Uebel ist, so Gott höchstens misfällt; ein Schmerze, der nur allein die Beleidigung Gottes, und die Verletzung der ihm schuldigen Liebe zum Gegenstande hat.

Ist

Ist aber nicht eben dieses jenes heilige Feuer, welches unsere Herzen entzünden soll, wenn wir dem beleidigten Gott ein anständiges Versöhnopfer abstatten wollen? Die Liebe, die Liebe Gottes muß unsere Seelen anfeuern, und in diesem Feuer müssen unsere Sünden verbrannt werden. Es ist ganz gewiß aus unserer heiligen Religion, daß der Christ öfters in seinem Leben (ich will hier keine gewisse Zeit bestimmen, weil auch die Kirche keine bestimmet hat) doch ist gewiß, daß ein jeder Christ öfters in seinem Leben durch eine förmliche, und ausdrückliche Liebe sich zu seinem Gott zu schwingen schuldig sey; denn es darf ihm nicht genug seyn, daß ihm in der Taufe diese übernatürliche Liebe sammt den übrigen theologischen Tugenden, dem Glaube, und der Hoffnung ist eingegossen worden, sondern er muß dieselbe in seinen vernünftigen Jahren in der That, und durch die Uebung zeigen; denn wir haben hievon das ausdruckliche und größte Geboth: Hör Israel, sprach Moses im Namen Gottes zu dem Volke (t), der Herr unser Gott ist der einzige Herr, der einzige

(t) Deut. 6. v. 4.

Gott, liebe also den Herrn deinen Gott von ganzem deinem Herze. Dieses große und allgemeine Geboth hat Christus unser Glaubensstifter in seinem neuen Bunde uns abermal nachdrücklich eingeschärft. Und wenn wir auch hievon kein geschriebenes Geboth hätten, so ist uns ja die natürliche Vernunft selbst eine Lehrmeisterinn, daß wir ein höchstes, unerschaffenes Wesen, welches wir Gott heissen, zu lieben verbunden sind. Rufen uns nicht Himmel und Erde, sammt allen Geschöpfen, die in denselben schweben, und leben, und alles, was in uns, und um uns ist, unaufhörlich, und einstimmig zu: liebet Gott euern Herrn? Ich denke zu gut, meine Christen! von euerm Christenthume, als daß ich es für nöthig erachten sollte, euch hier die Beweisthümer für eine solche Hauptwahrheit weitläuftig anzuführen. So wenig ihr nur in euer Herz zurücksehen wollet, so werdet ihr daselbst die Schuldigkeit Gott zu lieben lesen, wie sie die Hand des Schöpfers in dasselbe geschrieben hat. Braucht es wohl lange Vernunftschlüsse, um einen Sohn zu überzeugen, daß er seinen Vater lieben solle, und daß er sich der Liebe desselben unwür-

dig

dig machen würde, wenn er eine so wesentliche Pflicht aus den Augen ließ?

Zu welcher Zeit wird nun wohl der Mensch genauer verbunden seyn, dieses große Geboth von der Liebe Gottes zu erfüllen, welches der heilige Paulus die Vollbringung des Gesetzes nennet, wenn es dort nicht geschiehet, da er wirklich Gott um Verzeihung bittet, daß er eben dieses Geboth übertreten, daß er ihn nicht über alles geliebet hat, und da er ihn anflehet, daß er ihn wieder in seine Freundschaft aufnehmen wolle? Wird wohl der Sünder so gar dort ein so heiliges Geboth übergehen dürfen, da er sich wirklich vornimmt, als ein reumüthiger Sohn zu dem Vater zurück zu kehren, und ihm jenes Herz zu weihen, welches er vorhin der Welt, der Wohllust, den Leidenschaften geopfert hat? wird in dem Entwurf, den er sich zu einem neuen Leben macht, die Liebe Gottes keinen Platz haben? Seine Vergehung ist in der Liebe zu den Geschöpfen bestanden, worinn wird wohl seine Bekehrung bestehen, als in der Liebe zur höchsten, immer alten, und immer neuen Schönheit, welche zu spät erkannt,

und geliebt zu haben er sich vorzuwerfen hat? Darf wohl das Herz von der Liebe entblößt seyn, da es vor Reue zerschmelzen soll? Wenigstens Paulus hat für den nichts als Flüche, wer immer unsern Herrn Jesum nicht liebet, und der vielgeliebte Jünger erklärt es (u), daß wer nicht liebet, im Tode bleibe. Wenn die Sünderinn in der Stadt von Jesu Christo die Erlassung vieler Sünden erlanget, so geschieht es nur, weil sie viel geliebt hat. Und durch was sollen wir Gott versöhnen, als durch das Liebsopfer? Soll jenes Herz, welches vorhin durch die Begierlichkeit gebronnen, nicht bey der Bekehrung von der Liebe Gottes zu brennen anfangen? Ein Feuer muß durch das andere vertrieben werden. Dies ist jenes Versöhnopfer, welches Gott von uns Büssern erwartet, nämlich ein von reiner, und heiliger Liebe entzündtes Herz.

Und dies ist eben jene wahre, übernatürliche, vollkommene Reue, die man uns schon in Kinderschulen lehret, und die wir aus frommer Gewohnheit zur Beicht zu bringen

(u) 1. Joan. 3.

gen pflegen. Wir sprechen insgemein: mich reuet es, daß ich Gott, das höchste, liebenswürdigste Gut beleidiget hab. Aber ist das Sprechen schon genug? Muß nicht auch das Herz mit der Zunge übereinstimmen? oder muß das Herz nicht vorhin überdenken, was der Mund spricht? Wie sehr wünschte ich, daß alle einen wahen Begriff von dem hätten, was da heiße: ich hab Gott das höchste Gut beleidiget! Die Liebe zu den Einfältigen, und Unerfahrnen zwinget mich hievon eine kleine Erläuterung zu geben. Mein Christ! du sündigest, und da du sündigest, verlierst du die hochschätzende Liebe Gottes; denn du hältst die Sünde für ein bessers, und höhers Gut, als deinen Gott. Du liebest mehr ein Geschöpf, eine kurze sündhafte Freude, eine Rache, einen zeitlichen Gewinn, als das wesentliche Gut, so Gott ist. Du erklärst dich, daß dir deine sinnliche Lust, die Erfüllung deiner Begierlichkeit lieber ist, als der Herr dein Gott. Was heißt dies anders, als den Barabbas dem verschmähten Jesu, das Geschöpf dem Schöpfer vorziehen, und sich hieraus sein höchstes Gut, und einziges Ziel machen? Ist dies

nicht die größte Beschimpfung Gottes? Und in diesem besteht die Unordnung des Sünders. Gleichwie du nun durch eine unordentliche Liebe deiner selbst, oder einer andern Kreatur von Gott abgewichen, so mußt du itzt dein Herz umkehren, und durch eine heilige, und reine Liebe zu Gott dich wenden. Gleichwie du vorhin Gott weniger geachtet, als ein sündhaftes Vergnügen, so mußt du itzt Gott über alles schätzen und lieben, was du vorhin geschätzet, und geliebet, und hingegen was du vorhin verachtet, nach diesem mußt du itzt trachten, nämlich nach Gott, deinem höchsten, und wahren Ziel. Du mußt erkennen, daß Gott allein dein wahres, und wesentliches höchstes Gut ist, dem allein alle Liebe, und Hochschätzung gebührt, und eben darum muß dich schmerzen, daß du dieses wahre Gut wegen einem zergänglichen Gut verlassen hast. Du mußt die Sünde verfluchen, als eine Sache, die den unendlichen Vollkommenheiten Gottes stracks zuwider ist, als ein Ungeheur, welches Gott auf das äußerste misfällt, und eben darum, weil du Gott von Herzen liebest, muß dieselbe auch dir, als das größte

Uebel der Welt, als eine Beleidigung seiner höchsten Majestät misfallen. Ohne diesen heiligen Haß, und ohne diese anfangende Liebe ist kaum begreiflich, wie man eine wahre Reue über seine Sünden schöpfen könne; denn die Furcht der Hölle allein ohne die Liebe Gottes ist nicht vermögend die Neigung zur Sünde also zu tilgen, daß nicht im Grunde des Herzens die Lust zur Sünde noch stecket, wenn man sie ungestraft treiben könnte.

Beschluß.

Komm also christliches Israel! ziehe aus aus Egypten, aus dem elenden Sündenstande. Wirf das Joch des höllischen Pharao von dir, welches du vielleicht schon lang getragen hast, und welches dich in deinen Untergang drucken wird, wenn du es nicht itzt, itzt sage ich; in den Tagen des Heils von dem Nacken wirfst. Der Herr dein Gott erwartet von dir ein Versöhnopfer, welches du zwischen thm, und dem Priester

theilen mußt. Dem Priester zwar bist du schuldig den Mund, aber einen aufrichtigen Mund, der ohne Heucheley, oder Bemäntlung, ohne Zurückhalung, oder Verkleinerung alle Sünden nach ihrer Gattung, Zahl, und gehörigen Umständen bekennet. Gott aber mußt du opfern das Herz, aber ein Herz, welches von heiligem Hasse gegen die Sünde, und hitziger Liebe zu Gott brennet. Verlaß den Opfertisch des Satans, und kehre zurück zu deinem Gott, der allein das Herzensopfer verdient, weil er der Schöpfer des Herzens ist. Die österliche Zeit rucket herbey, wo uns unsere Mutter die Kirche zur Versöhnung mit Gott nicht nur einladet, sondern auch durch ihr Geboth dahin zwinget. Sie ruft uns zum Opfer, in welchem der alte sündhafte Adam soll zu Asche verbrennt werden, auf daß aus der Asche ein neuer, und besserer Mensch hervorsteige. Der Beichtstuhl ist die Schlachtbank, wo die sinnliche Eigenliebe muß erwürget, und dem Herrn geschlachtet werden, durch ein aufrichtiges Bekenntniß, und eine schmerzliche übernatürliche Reue.

Wie aber? soll dieses nur ein gezwungenes Opfer (x) seyn, wie jenes des Sauls, und nicht vielmehr ein freywilliges, wie jenes des Noe, der nach gelegter Sündfluth dem Herrn das Reinste so er hatte, auf den Brandaltar legte? Wie kann ich an euerm ernsthaften Entschluß, und bereiten Willen zweifeln, da ihr nach euerm alten angebohrnen Eifer durch diese drey Tage euern Gott in diesem feuerstralenden Tempel, wie die wandernden Israeliten in der Wüste, anbethen werdet? Mich dünket, ich sehe schon an dieser sakramentalischen Wolke den Regenbogen, als das holde Zeichen des Friedens, und der Versöhnung gemalt. O wie glückselig werden wir seyn, wenn Gott mit so gnädigen Augen auf das Opfer unserer Lippen, und unsers Herzens herabsieht, wie auf das Opfer jenes alten Patriarchen, und uns die Versicherung giebt: der Opferrauch von euerm andächtigen, und zerknirschten Herzen ist zu mir aufgestiegen, ich werde euch gnädig seyn, Amen.

(x) Necessitate compulsus obtuli sacrificium. 1. Reg. 13.

Zweyte Gebethpredigt bey ausgesetztem Hochwürdigsten Gut.

Vorspruch.

So laß uns nun gehen drey Tagreisen in die Wüste, damit wir dem Herrn unserm Gott opfern. Exod. 3. v. 18.

Ja! nur dem Himmel hatte Israel seine Erlösung zu verdanken; denn so eisenharte Bande der Dienstbarkeit zu zerreissen, wurde keine geringere, als eine göttliche Macht erfodert. Das arme Volk wurde unter dem grausamen Zepter eines tyrannischen Königs der Freyheit, die man ihm doch bey dem Einzuge in Egypten so heilig versprochen, beraubet, und ihm das unerträgliche Joch der Leibeigenschaft aufgeschultert. Und dieses zu zerbrechen, wie viel Hammer-

merschläge mußte nicht der starke Arm Gottes wagen? Der verstockte Wütherich hatte sich fest entschlossen, Israel nicht zu entlassen. Wohl zehenmal mußten Moses, und Aaron für ihn treten, und ihm den Befehl Gottes ankünden: Der Herr unser Gott ruft uns in die Wüste, wir sollen ihm opfern; aber er war taub auf alle Vorstellungen. Sie droheten ihm mit den fürchterlichsten Strafen; aber er war unempfindlich. Er sah wirklich die augenscheinlichen Wunder, die nur ein Gott wirken konnte; aber er trotzte noch den Herrscher des Himmels, und erhob wider ihn seine gotteslästerliche Stimme (y): Wer ist der Herr, daß ich seinem Worte gehorchen, und Israel hinziehen lassen soll? Bis endlich die herbesten Streiche das erboßte Herz gebrochen, und der zitternde König dem Volke erlaubet, nach dem Willen Gottes zu thun, und ihm in der Wüste zu opfern. Aber die auspilgernden Israeliten hatten noch nicht die Gränzen des Reiches erreichet, änderte schon Pharao seinen Sinn, er sammelte sein Kriegsheer, und setzte denen Entlassenen auf dem

Fuße

(y) Exod. 5.

Fuße nach, um sie einzuholen, und wieder an das alte Joch zu schlagen.

Christliches Israel! siehe in diesem Schattenbilde, wie hart es hergeht, wenn ein Sünder von seinem Sündenstande, in welchem ihn der höllische Pharao gefangen hält, sich losreissen soll; denn ist der menschliche Wille einmal mit den hartnäckigen Sündenbanden verstrickt, so braucht es eine starke Gnade Gottes, wenn er von denselben sich entwickeln, und in die Freyheit setzen soll. Deßwegen sagen die heiligen Väter, daß die wahre Bekehrung eines Sünders eines der größten Wunderwerke sey. Es schreyet ihm Gott zwar zu durch Moses, und Aaron, ich sage, durch innerliche Einsprechungen, durch äußerliche Bedrohungen seiner Gesandten, der Prediger, und Beichtväter; aber er bleibt auf alle Warnungen unbeweglich, weil der arge Feind, in dessen Dienstbarkeit er steht, und der sein Herz gefesselt hält, ihn nicht aus seiner Gewalt entlassen will, und wenn auch der Sünder auf eine kurze Zeit sich von seinem Sündenjoch losreißt, so wird er doch bald wie-

der

der von dem nachsetzenden höllischen Pharao eingeholt, und in die alte Knechtschaft hingeschleppet.

Allein dem Himmel sey Dank! ich hab heut nicht vor solchen Sündern zu sprechen, welche in dem elenden Sklavenstande der Hölle schmachten, sondern ich rede vor frommen Christen, welche der Freyheit der Kinder Gottes genießen, und sich entweder durch die Buße schon in Gnadenstand gesetzet, oder die ihr unschuldiges Gewissen von schweren Sünden freyspricht. Doch ich wünschte auch versichert zu seyn, daß ihnen nicht jenes begegnet, was den flüchtigen Hebräern widerfahren. Sie hatten zwar Egypten verlassen, aber sie trugen Egypten mit sich in die Wüste; denn sie zogen zwar aus, dem Leibe nach, aber nicht dem Geiste nach; die sinnliche Lust nach den Naschereyen, so sie in dem Lande ihrer Dienstbarkeit genossen, steckte noch eine geraume Zeit in ihren Herzen. Bald lüsterte sie nach den geschmackten Zwibel, und Knoblauch, bald seufzten sie nach den egyptischen Fleischtöpfen. So ergeht es noch vielen Büßern; wenn sie auch Egypten verlas-

sen,

sen, und das Joch der Sünde durch die Buße großmüthig abgeworfen, so bleibt doch noch oft eine gewisse Neigung, wo nicht wirklich zu großen Sünden, doch zu gewissen Lieblingsleidenschaften in dem Herze hangen, und ich zweifle, ob sie nicht diese unordentliche Schoosneigungen auch bis zu jenem heiligsten Tische tragen, wo ihnen das göttliche Manna zur Speise gereichet wird.

Gemach! christliche Israeliten! wollt ihr zu einem so heiligen Gott gehen, so müßt ihr euch zuvor selbst heiligen. Wollt ihr dem Herrn in der Wüste opfern, so müßt ihr nichts aus Egypten mitbringen, oder was ihr mit euch bringet, muß durch das Feuer verzehret werden. Wir gehen also von dem Versöhnopfer, von dem wir gestern geredt, zu dem Brandopfer, bey welchem nach alttestamentischen Brauch von dem Geopferten nichts dörfte überbleiben, sondern alles zu Asche mußte verbrannt werden. Dieses heiligste, und reinste Opfer muß niemal mit größerm Eifer entrichtet werden, als wenn wir durch die sakramentalische Kommunion uns unserm Gott nähern. Komm Israel,

wir

wir wollen dem Herrn opfern. Die Kommunionbank ist der Opfertisch, und die göttliche Liebe soll abermal die Stelle des Priesters vertreten. Ich mache also meinen Predigtsatz: Wer würdig seinen Gott empfangen will, muß sein Herz zum Brandopfer machen, erstlich durch Verbrennung aller unordentlichen Begierden, und zweytens durch Aufbrennung heiliger Begierden, sind die zween Theile meiner Rede. Du o Gott der Liebe! der du zu dem Opfer eines Elias das Feuer aus dem Himmel gegeben, schicke auch uns eine so reine Flamme in unsere Herzen, daß wir von Liebe zu dir zu brennen anfangen. Ich vertröste mich deiner Gnade, und fange an.

Erster Theil.

Obschon durch die Beicht unsere Sünden erlassen werden, so gehen wir doch selten aus diesem Heilbade so rein hervor, als Naaman aus dem Jordanfluß, daß uns nicht noch einige Makeln ankleben, die wir durch Reue, und Vorsatz noch nicht voll-

kom-

kommen getilget haben, und könnte uns Gott öfters dieses sagen, was Christus zu seinen Jüngern nach der Fußwaschung beym letzten Abendmahle gesprochen (z): Ihr seyd rein, aber nicht alle, wenigstens sind wir nicht allzeit so vollkommen gereiniget, daß wir würdig sind, das heiligste Fleisch und Blut des reinsten Sohnes Gottes zu genießen. Ich rede hier nicht von jenen, welche auch nach der Beicht noch eine Neigung zu schweren Sünden, die sie allererst gebeichtet, im Herze behalten; denn solche unverschamte Gäste gehören ohnehin nicht zum Tische des Herrn, sondern in die äußerste Finsterniß, wohin jener zerlumpte evangelische Schmarozer geworfen worden; sondern ich rede nur von jenen, die zwar ihre persönliche Sünden nach der Eingebung ihres Gewissens in der Beicht abgelegt, aber aus Ermanglung der gehörigen Reinigung sich noch nicht rechtmäßig geprüfet haben; denn oft wenden wir nicht den schuldigen Fleiß an in Erforschung des Gewissens, nicht selten begnügen wir uns nur die größere Sünden gebeichtet zu haben, die geringere aber lassen wir als Kleinigkeiten

ten

(z) Joan. 13. v. 11.

ten durchlaufen, und halten sie keiner Beicht bedürftig. Bisweilen erstreckt sich unsere Reue nicht über alle auch läßlichen Sünden, und wir machen unter denselben eine Ausnahme, nachdem wir einer vor der andern mehr zugethan sind. Gar oft bleibt noch eine gewisse unordentliche Liebe zu uns selbst, oder zu einem lieben Geschöpfe in unserm Herze zurück, oder wir schmeicheln uns, schon rein genug zu seyn, wenn wir nur die Lossprechung über unsere Sünden erhalten, ohne einen ernstlichen Vorsatz gefaßt zu haben, auch die Wurzel derselben zu heben, und die Gelegenheiten derselben abzuschneiden. Mit einem Worte, wir sind mit uns selbst schon zufrieden, wenn wir nur das Gewissen obenhin abstäuben, und so zu reden, das Gröbste aus demselben auskehren, ohne selbes auf den Grund einzusehen. In diesem Stande, und mit dieser Vorbereitung gehen wir zum heiligsten Altarsgeheimniße.

Gemach! mein Lieber! wo gehest du hin? du gehest zu dem heiligsten, und reinsten Gott, vor dessen Augen auch (a) die Sterne

(a) Job. 25. v. 5.

nicht rein genug sind, zu jenem Gott, der alle mögliche Reinigkeit nicht nur verdienet, sondern auch mit allem Recht fodert. Höre zuvor, was dir Paulus sagt (b): Wer von dieser göttlichen Speise essen will, muß sich zuvor selbst prüfen. Was heißt sich selbst prüfen? heißt es etwa nur, mit den schwerern Sünden überhaupts eine Musterung vornehmen? nein! sondern die Prüfung seiner selbst bestehet in genauer Durchforschung seiner selbst, und sorgfältiger Untersuchung seiner Begierden, und Herzensneigungen. Der Christ muß nicht nur die Oberfläche seines Gewissens beschauen, ob da nicht ein größers Verbrechen anzutreffen, so die Augen eines so großen Gottes beleidigen könnte, sondern er muß auch die geheimen Winkel desselben durchgehen, ob nicht darinnen noch ein Ueberbleibsel eines verborgenen Hasses, oder einer heimlichen Liebe zu einem Geschöpfe sich versteckt halte, so der Würdigkeit des Sakraments entgegen stehen könnte; denn wie der heilige Chrysostomus sagt, die Kirche will nicht nur, daß, wer zum Tische des Herrn geht, nur bloß von Tod-

(b) 1. Corinth. 11.

Todsünden frey sey, sondern daß er sich selbst heilige, das ist, daß er seine Seele von allen Schlacken der unordentlichen Anmuthungen reinige; denn wenn Christus will, daß wir sollen werden wie kleine Kinder, wenn wir in das Himmelreich wollen eingehen, so ist gewiß diese kindliche Unschuld, und Reinigkeit auch dort vonnöthen, da wir das göttliche Lamm, so ohne Makel ist, genießen wollen. Dahin scheinet die Ermahnung des Apostelfürsten Petrus zu zielen, da er schreibt (c): Trachtet wie neugebohrne Kinder nach der unverfälschten Milch. Massen es ein richtiger, und von der ganzen kirchischen Erblehre bestättigter Grundsatz ist, daß, wer auch nur einmal zum Tische des Herrn sich nahet, derselbe entweder die Unschuld der Taufe erhalten, oder so er sie verlohren, durch eine wahre Buße wieder erobert haben muß. Zu einer wahren Buße aber ist nicht genug, daß man nur obenhin die Sünden beichte, sondern man muß dieselbe sammt der Wurzel und Zuneigung ausrotten. Man betrügt sich dahero sehr, wenn man glaubt schon würdig genug zu seyn,

(c) 1. Petr. 2.

wenn man nur ohne Todsünde ist, ohne einige andere Vorbereitung nöthig zu haben, da indessen das Herz noch voll verschiedener bösartigen, und sinnlichen Anmuthungen ist.

Und in Wahrheit, wenn wir einen wahren Begriff von der Hoheit dieses heiligsten Liebsgeheimnißes hätten, würden wir uns wohl getrauen, mit einer so lauen Vorbereitung ohne vorgehende genugsame Prüfung hinzu zu gehen? Was heißt denn eigentlich Kommunizieren? es heißt sich dem menschgewordenen Sohne Gottes durch die Genießung seines Fleisches, und Blutes einverleiben; denn nachdem der Entzweck aller Sakramenten ist, uns die Gerechtigkeit zu ertheilen, oder sie in uns zu vermehren, so zielen sie alle dahin ab, uns Jesu Christo einigermassen einzuverleiben, so haben nichts destoweniger die heiligen Väter diese Einverleibung der Christen mit Jesu Christo vorzüglich als eine eigene Wirkung des Abendmahls betrachtet; denn dieses heilige Sakrament ist nach der Lehre des tridentinischen Kirchenraths das Sinnbild der Einigkeit jenes Leibes, davon Christus das Haupt ist, und

davon

davon wir mittels der Bande des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe auf das festeste halten sollen. Nun aber wie kann Christus sich vollkommen mit uns vereinigen, wenn unser Herz noch an eine gewisse Schoosneigung, an ein Geschöpf, oder an die Erde anklebet? Müssen nicht diese fleischlichen Bande vorhin zerrissen werden, wenn wir mit Christo durch die heilige Kommunion wollen vereiniget werden? oder wie können wir uns schmeicheln, daß wir mit ihm in seinem heiligsten Sakramente eines werden, wenn unser Herz noch zertheilt ist, und wir neben diesem Liebsgott noch etwas anders lieben? Ich bin der wahre Weinstock, ihr seyd die Reben, spricht der Herr (d), wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viel Frucht. Gleichwie also die Rebe nur alsdenn Frucht trägt, wenn sie dichte an den Weinstock anschließt, und eines mit ihm ist, also werden auch wir nur alsdenn die anverhofften Früchte dieses höchsten Geheimnißes genießen, wenn wir uns mit Christo vollkommentlich vereinigen. Wir können aber uns nicht vollkommen vereinigen, so lang

(d) Joan. 15. v. 5.

unsere Seele von irdischen Neigungen noch nicht frey ist. Wer siehet denn nicht die unumgängliche Nothwendigkeit, daß, wenn man würdig zum Tische des Herrn hinzugehen will, man vorhin den alten Menschen ausziehen, und einen neuen anziehen, und daß man der sinnlichen Liebe gänzlich absterben soll, wenn man in Kraft dieses Sakraments in Christo auf ein neues leben will?

Wohlan denn, solche unordentliche Anmuthungen müssen von der Seele abgesondert, und ins Feuer geworfen werden, wie die vom Rebstocke abgeschnittenen Rebzweige, wie abermal Christus sagt. Dies ist das Brandopfer, so Gott von uns verlangt, und welches die göttliche Liebe in uns anzünden soll; denn jener Gott, der uns so geliebet hat, daß er nicht nur am Kreuze sich für uns geopfert, sondern sich noch täglich durch seine Priester auf eine unblutige Weise opfern läßt, jener Liebsgott verdienet allweg, daß wir aus Liebe seiner uns selbst überwinden, unsere hartnäckigen Leidenschaften abtödten, und unser Herz also reinigen, daß es würdig sey, einen so großen, so heiligen Gott

in

in sich einzunehmen. Wir müssen uns also, nachdem wir durch die Beicht den Feind unserer Seele, die Sünde geschlagen, vor dem Genuße dieses Himmelbrods nicht anders verhalten, als Judith gethan, da sie als Obsiegerinn aus dem assyrischen Lager zurückgekehrt. Nachdem diese tapfere Heldinn den Holofernes getödtet, wollte sie nicht einmal die Zeichen ihres herrlichen Sieges behalten, sondern sie hat so wohl das Schwert, mit dem sie ihn enthauptet, als den Umhang, in welchem sie den abgeschlagenen Kopf eingewickelt, im Tempel dem Herrn geopfert, nur damit sie keine Gelegenheit hätte anzunen noch zu denken, der sich in sie vormals verliebet hatte. Also muß uns nicht genug seyn, dem Holofernes das Haupt abgeschlagen zu haben, ich will sagen, jener Bekanntschaft aufgesagt zu haben, jene Gelegenheit verlassen zu haben, jenes Liebsgewerbe abgebrochen zu haben, sondern man muß auch jene süssen Angedenken, jene Liebszeichen, die man mit Sünden eingehandelt, aus dem Wege, und aus den Augen raumen, damit nicht der Anblick derselben in uns neue Funken erwecke. Oder, damit ich nicht aus

dem Geleise meiner vorgesteckten Gleichniß von dem Opfer trete, wir müssen nachahmen dem Elisäus, welcher, als er von dem Propheten Elias auf dem Felde zu seiner Nachfolge berufen ward, nicht nur ohne Verzug seine Feldarbeit verlassen, sondern auch seine zween Ochsen geschlachtet, seinen Pflug zerschlagen, und aus dessen Trümmern ein Opferfeuer gemacht hat. Also wenn uns Gott zu seinem sakramentalischen Tische ruft, müssen wir nicht nur auf eine Zeit den Werkzeug der Sünde aus der Hand legen, nicht nur jenem gefährlichen Umgange, und sündhaften Gegenstande den Abschied geben, sondern wir müssen auch die Neigung zu demselben aus dem Herze reissen, jene Bilder, welche die unziemliche Liebe in unserer Einbildung, und Gedächtniß aufgehangen, gänzlich austilgen, und mit dem Feuer göttlicher Liebe zu Asche verbrennen.

Mit einem Worte, wir müssen jenes hassen, verfluchen, und vergessen, was wir vorhin geliebt haben. Wir müssen uns nicht bereden (denn was ersinnt die sinnliche Eigenliebe nicht) wir müssen uns nicht bereden,

wie

wie wir es sonst zu thun pflegen, als wären diese unsere Neigungen, mit denen wir den Geschöpfen zugethan sind, ganz unschuldige Triebe der Natur, Regungen der Dankbarkeit, oder Pflichten der Wohlanständigkeit, oder unstrafbare, und erlaubte Gebräuche des gesellschaftlichen Lebens. Nein! denn zu geschweigen, daß uns solche Zuneigungen allzeit verdächtig seyn müssen, weil sie insgemein eine Geburt einer nicht gar zu keuschen Liebe sind, so müssen auch diese durch das Feuer einer vollkommenen Reue vor dem Genuße des Sakraments getilget werden; denn was Gott einem Moses, das sagt er auch uns vor dem Eintritt in das Heiligthum. Ziehe die Schuhe von den Füssen, das ist, es muß euch wahrhaft leid seyn, daß ihr in euch noch solche Anmuthungen spühret, und ihr müßt auch Hand anlegen, euch von denselben zu säubern; denn könnt ihr wohl zu sorgfältig euere Seele von allem dem reinigen, was ihr wisset, daß es einem Gast von dieser Art misfallen möchte? Sollet ihr nicht in Gegenwart eines so heiligen Gottes alles das verabscheuen, was in euch noch unrein ist? Ist es für euch nicht nöthig,

daß ihr von den nämlichen Empfindungen, wie der heilige Augustin durchdrungen, mit ihm zu Jesu Christo vom Grunde des Herzens sprechet; Ach Herr! mein Haus ist zu enge, daß du darein gehest; aber du erweitere es. Es enthält manches, das deine Augen beleidiget, ich gestehe es, und weis es gar wohl; aber wer anderer als du mag es reinigen? oder zu wem andern als zu dir soll ich schreyen: reinige mich von meinen geheimen Sünden.

Verstehen sie itzt meine Christen! warum wir nach so vielen heiligen Kommunionen noch immer, wo nicht die alten Sünder, doch die alten unvollkommene Menschen sind? Man siehet in unseren dermaligen Christenthume, und besonders in unserer Stadt so viel kommunizieren, daß man glauben sollte, unsere Christenwelt wäre voller Heiligen. Und unterdessen siehet man wenig Besserung der Sitten, oder Wachsthum in der Tugend, und Frömmigkeit. Was ist die Ursache? man macht aus seinen Schooßneigungen dem Herrn kein Brandopfer der Liebe. Man sucht nicht mit Abel das Beßte,

sondern mit Kain nur das Schlechteste zum Opfer aus. Man begnügt sich gebeichtet zu haben, und von der Beicht geht man zum Tische des Herrn, ohne sich die Mühe zu geben, den Zustand seiner Seele genauer einzusehen, die Lauigkeit zu tilgen, und die alten eingewurzelten Gewohnheiten auszureuten. Mithin bleibt es allzeit beym alten. Nur geschwind gebeichtet, und kommuniziert, um den Ablaß, wie sie sagen, einzubringen, und was alsdenn von einem neuen frömmern Leben? nichts. Man geht Brauchs halber zur Kommunion, und wie man des Jahrs hindurch gewisse Zeiten beobachtet, wo man die Gewohnheit hat, zu schrepfen, und Ader zu lassen, so hat man gewisse Festtage im Jahre, wo man pflegt zu beichten, und zu kommunizieren. Man beichtet, und kommuniziert, aber ohne zu bedenken, was für eine Vorbereitung zu einer so heiligen Handlung erfodert werde. Einige bedienen sich dieser göttlichen Heilsmittel des Jahrs hindurch öfter, werden aber doch nicht frömmer dabey. Warum? sie machen aus ihrem Kommunizieren eine Gewohnheit, und gehen mit dem sakramentalischen Gott um, wie die Meßner, Kir-

chen-

chen, und Meßdiener mit den Heiligen in der Kirche, denen sie weiter außer der Abdeckung des Haupts wenig Kompliment machen, weil sie mit ihnen schon zu sehr bekannt sind. Kurz! man läßt sich speisen, und hiemit hat die ganze Andacht ein Ende, die Seele kann zufrieden seyn, daß sie ihren Gott empfangen; was sie ihm für ein Opfer macht, ist ihr mindester Kummer. Dies ist leider! der gewöhnliche Vortheil, dessen sich der höllische Pharao bedient, zu verhindern, daß die christliche Israeliten dem Herrn niemal ein reines Opfer entrichten. Jener Tyrann Egyptens erlaubte endlich dem Volk Israel den Abzug in die Wüste, doch mit dieser ausdrücklichen Bedingniß, daß ihr Vieh in Egypten soll zurückbleiben. Gehet hin, sagte er ihnen, opfert eurem Gott, aber eure Schaafheerden sollet ihr zurücklassen (e). So macht es der arge Feind mit uns. Er läßt uns beichten, und kommunizieren, wenn wir nur unsere Schoosneigungen, die unserer Eigenliebe wie unschuldige Schaafe vorkommen, noch eine kleine Liebe zu jener Person, zu jener Bekanntschaft, und Freundschaft nicht vollkommen ablegen. Zwey-

(e) Oves tantum vestræ remaneant. Exod. 10.

Zweyter Theil.

Ach fort mit einer so sinnlichen Liebe, da wir zu einer göttlichen übergehen sollen, um dem Herrn würdig opfern zu können. Nicht eine Klaue von den Heerden, sagt Moses, soll in Egypten zurückbleiben. Fort ins Feuer mit solch irdischen Begierden, statt deren sollen heiligere in uns aufbrennen, da wir zum Heiligsten aller Heiligen treten. Diese in uns anzuzünden, soll uns genug seyn, wenn wir betrachten, wohin wir gehen, wenn wir zur heiligen Kommunion gehen. Wir gehen zu jenem Gott, der die Liebe selbst ist, den die Liebe zu uns nicht nur bis zur Menschengestalt erniedriget hat in der Menschwerdung, sondern noch täglich gleichsam zernichtet in diesem Liebssakrament. Sein zartes Verlangen bey uns, und mit uns zu seyn hat er schon längst uns geoffenbart, da er in den Sprüchwörtern Salomons sich also ausgedrückt (f): Meine Lust ist bey den Menschenkindern zu seyn. Diese seine hitzige Begierde hat er einigermassen erfüllet, da er aus dem Himmel auf die Erde gestiegen, und

als

(f) Proverb. 8. v. 31.

als Mensch unter uns Menschen gewandelt. Es war ihm aber nicht genug, unsere Natur durch die Fleischannehmung der göttlichen eingepfropfet zu haben, und folgsam unser Bruder zu werden. Nicht genug, daß er sein Blut auf dem Altare des Kreuzes für uns vergossen, und den Werth davon uns hat zukommen lassen, und noch täglich zuwendet. Nicht genug, daß er in andern heiligen Sakramenten die Früchte seines Leidens, und seine Gnaden uns so häufig mittheilet; sondern seine Weisheit sann auf ein Mittel, wie er mit uns persönlich, und zwar zu allen Zeiten seyn könnte. Sie konnte aber kein bessers erfinden, als eben dieses, da sie uns das Fleisch und Blut dieses göttlichen Menschenfreundes zur Speis, und Trank hinterlassen, wodurch er mit uns eines würde, und uns sich einverleibte. In diesem bestand sein sehnliches Verlangen, welches er kurz vor seinem Leiden seinen Jüngern entdeckt (g): Ich hab große Begierde gehabt, mit euch dieses Osterlamm zu essen.

Was

(g) Luc. 22.

Was sollen nun wir thun, nachdem wir wissen, daß der Bräutigam unserer Seele mit so zarter Sehnsucht die Stunde erwartet hat, wo er dieses heiligste Geheimniß zu unserm Trost einsetzen, und stiften könnte? Kann unser Herz noch kalt seyn, da das seine vor Liebe zu uns brennet? soll unsere Begierde kleiner seyn, uns ihm zu nähern, als die seine ist, sich mit uns zu vereinigen? Sollen wir von Jesu fliehen, da er zu uns kommen will? oder könnten wir glauben, daß sein Verlangen sich uns mitzutheilen, itzt geringer ist, als es dort bey der Einsetzung war? Glimmet nicht noch unter dem Schnee dieser sakramentalischen Gestalten eben jenes Liebsfeuer, welches dort beym Abendmahle gebronnen? Der Sohn Gottes verlanget uns mit sich selbst zu speisen, und er verlanget es herzlich, und wir sollten ihm eine solche Liebe nur mit Kaltsinn, und Unempfindlichkeit vergelten? Er wünscht inbrünstig sich mit uns, ob er schon unser nicht nöthig hat, zu vereinigen; und wir, denen alles daran gelegen ist, daß wir ihm einverleibt werden, und von seinem Geiste leben, sollen ein so großes Gut gering schätzen? Soll

eine

eine uns so vorkommende, so unverdiente, und so großmüthige Liebe in uns nicht wenigstens eine Erkenntlichkeit, und aufrichtige Gegenliebe erwecken? Sollen wir nicht nach dieser glückseligen Vereinigung mit Jesu Christo hitzig verlangen, nachdem er selbst so zärtlich, und liebreich, und aus keiner andern Ursache darnach verlanget, als um uns mit seinen Gaben zu bereichern, und uns alles, was er hat, mitzutheilen? Sehet hier die Ursachen, die uns zu einer heissen Begierde nach diesem Gnadentische antreiben, und zu hitzigen Verlangen anflammen sollen. Dies ist jenes heilige Feuer, welches wir zu dem Brandopfer bringen sollen. Wir sollen in uns selbst einen heiligen Hunger erwecken, unsere Seele mit diesem göttlichen Brode zu speisen. Zu diesem euch zu bereden, wird es wohl nicht nöthig seyn, viel Worte zu machen; denn hat man wohl erst nöthig, den Menschen viel zuzusprechen, daß sie zur Erhaltung des leiblichen Lebens die nothwendige Nahrung zu sich nehmen? Sind sie nicht schon dazu geneigt genug, weil sie dieses elende Leben lieben? Warum, fragt der heilige Chrysostomus, warum sollen wir nicht eben

so

so hitzig darein gehen, auf daß sich unsere Seele an ihrer Nahrung, so dieses Brod der Engeln ist, satt esse?

Es braucht aber dieses heilige Feuer eine Nahrung, wenn es in seiner Hitze soll erhalten werden. Es muß mit heiligen Gedanken, und frommen Anmuthungen unterhalten werden. Man siehet viele, und man siehet sie oft zum Tische des Herrn gehen, ob sie aber allzeit mit gehöriger Vorbereitung hinzutreten, will ich hier nicht beurtheilen. Man muß, sagt der heilige Paulus, zwischen der leiblichen Speise, und dieser göttlichen einen großen Unterschied machen. Zu jener wird nur erfodert ein gesunder Magen, und eine gute Eßlust; zu dieser aber will nebst der Begierde nöthig seyn, daß man noch mit andern Tugenden versehen sey; denn was Gott seinen alten Israeliten gesagt, das sagt er auch einem jeden Kommunikanten (h): Du sollst vor meinem Angesichte nicht leer erscheinen. Wollen wir nach Würdig-

(h) Exod. 34. v. 20.

Zeit einem so großem Gott aufwarten, so soll unser Herz voll seyn von gottseligen Anmuthungen. Soll jenes reine Feuer, welches die Begierde angezündet, fort brennen, und heller auflodern, so müssen wir Oel darein schütten, ich will sagen, wir müssen demselben beylegen einen lebhaften Glauben, eine steife Hoffnung, eine brünstige Liebe. Und es muß sich unsere Andacht mit diesem nicht befriedigen, daß man diese drey theologische Tugenden nur aus einem Bethbuche daher spricht; denn der todte Buchstabe wird wenig nützen, und nicht selten kommen solche Uebungen durch öftern Gebrauch in eine Kraft- und saftlose Gewohnheit, daß man dabey wenig Aufmerksamkeit, und eben so wenig Andachtseifer hat; sondern das Herz muß betrachten, was das Auge lieset. Der Geist, der Geist muß zu Gott reden. Wer also den Leib Christi würdig empfangen will, muß vor allen Dingen einen lebhaften Glauben an dieses höchste Geheimniß erwecken, und sich die wesentliche Gegenwart seines Gottes in der gesegneten Hostie gut in das Herz eindrucken. Er muß von einer tiefen Ehrfurcht

ge-

gegen diese höchste Majestät durchdrungen seyn, welche von den Herrschaften, Kräften und Gewaltigen des Himmels mit Zittern angebethet wird. Er muß eine feste Hoffnung schöpfen, welche auf die Allmacht Jesu Christi, auf seine Güte, und Liebe zu uns gegründet ist, eine Hoffnung, die uns bey uns selbst ohne Zaudern mit Vertrauen sagen macht, daß, nachdem er sich selbst uns gegeben hat, er uns keine der nothwendigen Gnaden versagen werde. Er muß sich selbst zu einer lebhaften Liebe anfeuern, welche nach Jesu Christo sich sehnet, sich mit ihm je länger je enger zu vereinigen trachtet, und ihre Seligkeit in dem Lieben findet.

Und eben die Liebe ist es, welche bey dieser heiligsten Handlung am imeisten soll zu thun haben. Sie soll das Brandopfer des Herzens anzünden, und alle andere Tugenden rege machen, und beseelen; denn nachdem eine unendliche Liebe aus diesem höchsten Geheimniße herfürstralet, so ist nichts billiger, als daß in uns eine zarte Gegenliebe aufsteige, weil die Liebe mit nichts wenigerm, als mit Gegenliebe will

belohnt seyn. Sie, die reine Liebe Gottes wird uns erniedrigen zu einer wahren Demuth, in Betrachtung unsers schlechten Wesens, und unserer Unwürdigkeit gegen die unendliche Majestät, und Heiligkeit Gottes, welcher zu uns zu kommen, und in uns zu wohnen sich würdiget. Sie wird uns jene demüthige Sprache lehren, welche der evangelische Hauptmann geführet: wer bin ich mein Gott, daß du zu mir kommest, daß du mich zu deiner göttlichen Tafel einladest? Herr, ich bin nicht würdig, daß du in das Haus meiner Seele eingehest. Sie, die Liebe, wird unser Herz, und Zunge zur eifrigsten Anbethung anleiten, daß wir mit einem reumüthigen Thomas sagen: mein Herr, und mein Gott! sie wird uns mittels einer vollkommenen Ergebenheit in seinen heiligsten Willen ihm unterwerfen, und aufopfern. Sie, die Liebe, wird uns einflössen jene Erkenntlichkeit, welche Maria durchdrungen hat, als der eingebohrne Sohn Gottes in ihrem jungfräulichen Leibe empfangen worden, daß wir mit dieser reinsten Jungfrau in das Loblied ausbrechen: unsere Seele ma-

mache groß den Herrn, und unser Geist frohlocke in Gott unserm Heilande, daß er sich würdiget auf so schlechte Geschöpfe sein Auge zu werfen, und für uns so große Dinge zu thun, er, welcher allmächtig, und dessen Name heilig ist. So bereitet sich ein Christ zur würdigen Empfangung seines Gottes.

O wie glückselig werden wir seyn, wenn wir allzeit mit einer solchen Vorbereitung zum Tische des Herrn kommen! welch ein angenehmes Brandopfer werden wir ihm machen, wenn wir von so heiligen Begierden brennen! auf solche Weise werden wir einiger massen jene unbegreifliche Liebe ersetzen, welche den Sohn Gottes bewogen, dieses unschätzbare Liebespfand uns zu hinterlassen, und hiedurch werden wir erreichen jene heiligste Absicht, welche er bey Einsetzung dieses Liebesbundes sich selbst vorgesteckt. Er wollte nämlich sich mit uns auf eine nur mögliche Weise vereinigen. Durch was aber wird diese Vereinigung zu Stande gebracht, als durch die heilige Kommunion,

und Nießung seines heiligsten Fleisches, und Blutes? Denn hiedurch werden wir gleichsam vergöttert, und wir können mit Recht, wie Paulus, zu uns selbst sagen (i): Ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Sollen denn nicht alle Regungen unsers Herzens sich entflammen, da wir zu diesem sakramentalischen Gott hinzutreten? Oder soll uns eine Zeit zu viel seyn, unsere Seele zu einer solchen Vereinigung zu bereiten? Soll denn die irdische Liebe schon wieder mehr vermögen über unser Herz, als die göttliche? Nicht wahr? wenn wir wissen, daß ein lieber Freund, oder nächster Verwandter zu uns kommen wird, uns zu besuchen, und in unserm Hause zu übernachten, wie groß ist nicht unser Verlangen, ihn bald zu sehen, wie emsig unser Fleiß, ihn nach Würdigkeit zu empfangen, und zu bewirthen? Siehe meine Seele! dein Bräutigam kömmt zu dir, er will in dem Brautbette deines Herzens ruhen, und wenn du

---

(i) Galat. 2. v. 20.

du ihn nicht selbst durch die Sünde hinausstossest, will er allzeit mit seiner Gnade bey dir bleiben. Ja durch diese zeitliche Heimsuchung will er dir einen Vorgeschmack geben von jener Glückseligkeit, welche die Himmelsbürger genießen; denn wie hier der Sohn Gottes mit uns eines wird durch die heilige Kommunion, so werden wir, aber auf eine weit vollkommnere, und unbegreifliche Weise mit Gott im Himmel durch die Anschauung, und Liebe Gottes vereiniget. Dies war jener starke Trieb, welcher unsere ersten Christen zum öftern Genuß dieses göttlichen Gastmahls angefeuret. Die Reinigkeit ihres Lebens war ihre immerwährende Vorbereitung zur heiligen Kommunion, und das mit so heiligen Gesinnungen empfangene Abendmahl machte sie von Tugend zu Tugend fortschreiten, und brachte ihnen den Muth bey, um Jesu Christi Namen Willen so gar ihr Leben aufzuopfern.

Ach meine Christen! darfen wir itzt unsere dermalige Zeiten gegen jene der ersten Christenheit halten, ohne daß wir darüber

roth werden? Wo ist jenes Feuer hingekommen, welches jene ersten Bekenner Christi entzündet hatte? Wie entsetzlich sind wir doch von ihrem lebhaften Glaube, von ihrer Liebe, von ihrer Dankbarkeit, und von ihrer Andacht ausgeartet! je mehr die Liebe nach und nach erkaltet ist, desto matter ist auch die Begierde nach der Kommunion geworden; und je gleichgültiger man gegen die Kommunion geworden ist, desto mehr ist die Liebe von Tag zu Tag geschwächet worden. Ihr beglückten Zeiten der ersten Kirche! würdet ihr wohl gedacht haben, daß eine Zeit kommen sollte, wo man einen solchen Eckel ab diesem göttlichen Himmelbrod schöpfen würde, als die Israeliten ab dem Manna, also daß die Kirche gezwungen war, uns unter den größten Strafen aufzulegen, daß wir uns zur Empfangung desselben wenigstens des Jahrs einmal zubereiten sollen? Und wenn wir auch des Jahrs öfters den Leib des Herrn empfangen, mit was für einer Vorbereitung geschieht es? Was für Begierden bringen wir zu diesem Opfer? Man soll nur kommunizieren, um frömmer und gerechter zu

wer-

werden. Wir werden aber nach so viel Kommunionen nie frömmer, oder wenigstens bleiben wir es niemal lang. Warum? man hat keine wahre Hochschätzung für dieses anbethenswürdigste Sakrament, und eben darum gebricht es uns so oft an der gehörigen Vorbereitung zur würdigen Empfangung. Man beichtet, und mit diesem glaubt man schon die ganze Pflicht erfüllet zu haben, die einem Christen obliegt, dieses höchste Geheimniß würdig zu genießen. Man giebt sich weder Mühe noch Zeit, seine Seele durch fromme Anmuthungen, und heilige Begierden anzuflammen. Man kommuniziert, weil etwa ein hohes Fest einfällt, oder weil ein vollkommner Ablaß verliehen ist, oder weil es von einer Bruderschaft, der man einverleibt ist, vorgeschrieben ist. Aber man bedenkt nicht, daß man kommunizieren soll, um in der Vollkommenheit zu wachsen, und in Tugenden zuzunehmen, sondern man begnügt sich mit dem, seine Andacht durch die Kommunion nach Gewohnheit verrichtet zu haben. Uebrigens bleibt man hinnach wie vorhin in der alten Lauigkeit, und nachdem

man so oft zu diesem göttlichen Liebsfeuer getreten, bleibt man noch immer kalt.

Beschluß.

Nicht also christliche Israeliten! ein so liebvoller Gott, der in diesem heiligsten Liebsbunde fast seine ganze Allmacht, Weisheit, und Liebe erschöpfet, verdient von uns eine bessere Vorbereitung. Wir müssen unsere Seele nicht nur reinigen durch eine aufrichtige, und reumüthige Beicht, sondern wir müssen unser Herz genauer prüfen, und durchgründen, die annoch darinn gefundene unordentliche Anmuthungen aus dem Grunde tilgen, und vor der Kommunion durch schmerzliche Buße, und Reue nicht nur die Sünden, sondern auch die noch zurückgebliebenen Zuneigungen zu Asche verbrennen. Wir müssen nicht schlechthin zum Tische des Herrn hinzugehen, wie wir zu einer weltlichen, und leiblichen Mahlzeit zu gehen pflegen, ohne vorgehende Zurüstung, und Ausschmü-

schmückung unserer Seele, sondern es muß unser Herz von heiliger Begierde brennen, sich mit diesem sakramentalischen Liebsgott zu vereinigen, und damit diese Begierde nicht erkalte, soll sie durch einen lebhaften Glaube, durch eine auf die Verheissungen Christi gegründete Hoffnung, durch eine zarte, und brünstige Liebe Gottes die Nahrung, und das Wachsthum erhalten. Dies ist das Brandopfer, welches der Herr unser Gott von seinem auserwählten Volke, von uns Christen erwartet, und niemal mehr erwartet, als um diese Zeit, da das Geboth der österlichen Kommunion uns zu dem sakramentalischen Tische treibet, und das *Compelle intrare* auch die lauesten, und frostigsten Seelen aufwecket. Soll nicht da unser Herz in desto hellere Flammen auflodern, je seltener wir diese göttliche Freytafel genießen? solche seltsame, und gezwungene Gäste sollen sie nicht mit verdoppeltem Eifer die Lauigkeit des ganzen Jahrs zu ersetzen trachten? Wäre es nicht eine entsetzliche Sache, wenn sie des Jahrs einmal kommunizierten, und auch da lau genug?

Nein!

Nein! ich weis, wir haben noch nicht alle Liebe gegen jenem Gott verlohren, der die Liebe selbst ist, und sind wir auch nicht aus Liebe andächtig, so wird uns doch die Noth andächtig machen. Lieben wir auch Gott nicht, weil er in sich selbst gut ist, so werden wir ihn doch lieben, damit er gegen uns gut sey. Wir wissen, daß in seiner Hand so wohl unsere geistliche, als leibliche Wohlfahrt liegt, und wir kommen deßwegen durch diese drey Tage in seinen heiligen Tempel, seine Güte durch unsere Bittseufzer anzuflehen, daß er aus dieser sakramentalischen Wolke, wie dort den Israeliten das Manna, also auch über uns seinen zeitlichen und himmlischen Segen herunterthaue. Wir haben auch Ursache zu bethen; denn wie dort in Egypten die armen Hebräer bey ihrer sauren Arbeit kümmerlich das liebe Brod zu essen hatten, also schmachtet ein großer Theil der Einwohner unserer Stadt, wie ihr selbst wisset, unter der Bürde dieser harten kummervollen Zeiten, da die arbeitsame Hand kaum so viel Brod findet, womit das Leben mag erhalten werden. Lasset uns also ein andächtiges

tiges, ein gedemüthigtes, ein zerknirschtes Herz dem Herrn zum Opfer bringen. Lasset uns den Vater bitten, daß er uns bessere Zeiten, und unser tägliches Brod gebe. Aber lasset uns absonderlich bitten, daß wir das göttliche Himmelbrod allzeit würdig genießen mögen, zuvorderst dort, da wir jenen Weg antreten, der uns aus dem wilden Egypten dieser Welt in das himmlische Chanaan führen soll.

AMEN.

Angemerkte Druckfehler
in dem vierten Bande.

Seite.	Zeile.		Lies
32	6	durch die andern	durch die Adern
86	22	verdiente Gnade ist	unverdiente Gnade ist.
130	24	zu seiner ewigen Schande	zu seiner eigenen Schande.
516	10	redliches Erkenntniß	redliches Bekenntniß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muzner, Jucundin, 1721-1799

P. Jukundin Muzners Franziskaners der oberdeutschen Provinz, Fastenpredigten

Bd.: 4

Augsburg 1785

Hom. 1042-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460868-3
VD18 90189507